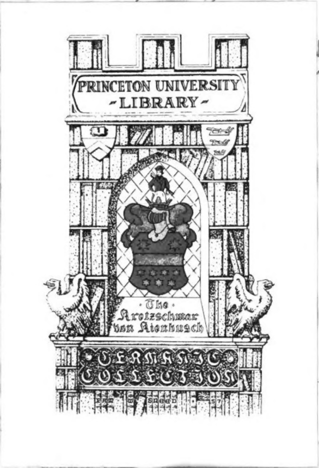
Princeton University Library
32101 065864751

Digitized by Google

Zur Erinnerung von Deiner
Tante Wally Biehl den 13. Sept 82.
vor der Abreise nach Amerika.



Digitized by Google

Lith. Anst. v. C. Schach in Stugart.

Digitized by Google

Der

Neue Robinson

oder

Schiffbruch des Pacific.

Eine Erzählung für die Jugend.

Frederick Marryat

Nach dem Englischen des Kapitän Marryat bearbeitet

von

Franz Hoffmann.

Mit 54 Abbildungen.

Zweite auf's Neue durchgesehene Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

1848.

1. Kapitel.

Robinson Hurtig.

Im Monat October des Jahres 18.. steuerte bei stürmischem Wetter das schöne, englische Kauffahrteischiff, der Pacific, durch den weiten atlantischen Ocean. Es trug nur wenige kleine Segel; denn der Wind wehete heftig, und würde alle Leinwand in Fetzen zerrissen haben, wenn man seinem Wüthen eine größere Fläche zum Spielraum preisgegeben hätte. Trotzdem schoß es durch die Wasser, wie ein gehetzter Hirsch, und die Wogen stürzten hinter ihm her gleich einem Panther, der brüllend und wuthschäumend seine Beute verfolgt, ohne sie erreichen zu können. Die rasenden Windstöße und die tobenden Wellen erschütterten das Fahrzeug in allen seinen Fugen. Es ächzte, stöhnte und zitterte, gleich einem lebendigen Wesen. Dennoch kämpfte es immer wacker vorwärts, obwohl es bald auf der Seite lag und seine Rippen tief in den Höhlungen der Wogen begrub, bald wieder sein Spiegel von einer hochgehenden Welle mit unwiderstehlicher Macht empor geschleudert wurde, während das Vordertheil von den brausenden Wassern überfluthet ward. Immer erhob es sich wieder und beflügelte von Neuem seinen Lauf; denn es war ein wackeres Schiff und sein Kapitän ein tüchtiger Seemann, der, von Sturm und Wettern umbraust, redlich seine Pflicht that und nichts verabsäumte, was irgend zum Heile seines Fahrzeugs und seiner Untergebenen gereichen konnte, im Uebrigen aber unerschütterlich auf den Gott über den Sternen vertraute, dessen väterliches Auge unwandelbar seine guten und frommen Kinder bewahrt und beschirmt.

Er stand neben dem Steuerrade, und hütete mit wachsamen Blicken die Bewegungen der beiden Matrosen, welche den Lauf des Schiffes leiteten; denn er wußte recht gut, daß eine einzige falsche

Wendung des Steuerruders den rettungslosen Untergang des Fahrzeugs nach sich ziehen konnte.

Von Zeit zu Zeit warf er einen flüchtigen Blick zum Himmel empor und über die wild aufgeregte, endlose Wasserfläche hinweg; und wenn ihm dann das Herz recht schwer werden wollte, so sang er mit gedämpfter leiser Stimme einige Strophen aus einem alten Schifferliede vor sich hin, die so recht für seine sturmbedrängte Lage gedichtet schienen. Sie lauteten also:

Rings um uns droht der Wasser dumpfes Brausen,
Allüberall der Elemente Wuth!
Das Schiff erdröhnt, die wilden Stürme sausen, —
Doch immer stehen wir in Gottes Huth!

Und hatte er das Liedchen gesungen, so kehrte auch die ruhigste Heiterkeit in seine Seele zurück, und er fürchtete nicht mehr die hilflose Einsamkeit auf dem unendlichen Ocean, nicht mehr die dunkeln Wolken, die schwer und düster vom Himmel herabhingen, nicht mehr den rasenden Sturm, der wie mit verhängten Zügeln grimmig einherjagte und schauerlich durch das klappernde Takelwerk heulte, nicht mehr die berghohen Wogen des Meeres und die weißschimmernden, zischenden Schaumflocken, die unaufhörlich über das Verdeck hinwegspritzten.

Außer dem Kapitän und den beiden Steuerleuten befand sich Niemand mehr auf dem Verdeck, als ein hübsch und muthig aussehender Knabe von etwa zwölf Jahren, und ein wettergebräunter, alter Seemann, dessen graue Locken im Winde flatterten, wenn er über das Hackbord des Schiffes in die rollenden Wogen hinaus schaute. Der Knabe hielt sich immer dicht neben ihm, und klammerte sich fest an seinen Arm, wenn ein so recht heftiger Windstoß herangebraust kam.

„Robinson!“ rief er plötzlich, indem er sich dicht an seinen Begleiter anschmiegte, und mit der ausgestreckten Rechten in das Meer hinaus zeigte; „Robinson, schaut die Welle da, wie sie düster hinter uns herrollt! O Gott, sie wird uns überfluthen, und wir müssen alle zu Grunde gehen!“

„Nicht doch, mein Junge,“ erwiederte mit tröstlicher Ruhe der alte Bootsmann Robinson Hurtig. „Fürchte dich nicht, William, denn die Welle da thut uns nichts. Sieh' nur, wie stattlich unser gutes Schiff seine Seite gegen sie erhebt, und nun, — da ist sie schon unter uns hinweg! Nein, solch' ein bischen Wasser wird uns nichts anhaben. Aber freilich, wenn so eine recht tüchtige

Sturzwelle über uns hinweg schlüge, da würd' es heißen: „Halt fest, Schelm, wenn du nicht fortgespült werden willst, um nähere Bekanntschaft mit den Seefischen zu machen." Doch dergleichen kommt so häufig nicht vor, wenn der Sturm nicht schlimmer ist, als dieser da."

Und der alte Mann lächelte, während er sorglos zu den Wolken aufblickte.

„Mag sein, daß es noch schlimmer kommen kann," entgegnete der Knabe, „aber schon so, wie's jetzt ist, scheint's mir arg genug. Ich habe die See herzlich satt, und mögte nur erst wieder auf dem festen, sicheren Lande sein. Die Wellen hier ringsum sehen wahrhaftig aus, als ob sie große Lust hätten, unser armes Schiff in tausend Stücke zu zertrümmern."

„Ei, und Lust genug haben sie auch," erwiederte der alte Hurtig lächelnd. „Sie brummen und toben vor lauter Aerger, daß sie unser braves Fahrzeug nicht mit Masten und Planken verschlingen können. Aber laß sie brummen, ich fürchte mich nicht davor, denn ich war schon öfter dabei, und bin dran gewöhnt. So lange wir so feste Planken, wie diese da, unter den Füßen haben, und einen tüchtigen Kapitän und gute Mannschaft dazu, ist wenig zu besorgen."

„Aber doch sind schon viele Schiffe untergegangen, Hurtig," sagte der Knabe, „und alles, was drauf war, ist von den Wellen verschlungen worden. Es wäre doch schlimm, wenn es uns auch so erginge."

„Freilich wär's das, mein lieber Junge," erwiederte Robinson Hurtig; „aber wie gesagt, die Gefahr ist uns noch fern, und im Uebrigen müssen wir uns auf den lieben Gott verlassen. Was er auch thun möge, es ist wohlgethan."

Diese Worte schienen den Knaben zu trösten, und er blickte mit geringerer Besorgniß in das Meer hinaus. Ein Paar kleine Vögel schossen raschen Fluges dicht über den Wellen entlang, und der Kleine bemerkte sie.

„Was sind das für Vögel, Robinson?" fragte er.

„Das sind Sturmvögel (1. Bild), William," erwiederte der alte Hurtig. „Sie lassen sich nur blicken, wenn ein Sturm herannaht oder im vollen Gange ist. Wir Seeleute nennen sie Mutter Carey's Küchlein, und mancher Matrose denkt an Klippen und Schiffbruch, wenn er die kleinen Dinger umherflattern sieht."

„Habt Ihr auch schon einmal Schiffbruch gelitten?" fragte

William neugierig. „So an einer unbewohnten Küste, meine ich, wie Robinson Crusoe, Euer Namensvetter.“

„Ja, Schiffbruch gelitten habe ich schon,“ entgegnete der alte Bootsmann. „Ob aber grade so, wie dein Freund Robinson Crusoe, das weiß ich nicht, denn ich habe in meinem Leben noch nichts von ihm gehört.“

„Nun, wenn Ihr ihn nicht kennt,“ sagte William, „so will ich Euch alles erzählen, was ich in einem wunderhübschen Buche von ihm gelesen habe. In dem Buche steht alles drin, was ihm für wunderbare Schicksale begegnet sind, und Ihr werdet sie gewiß gern hören. Aber vor allen Dingen muß erst der Sturm vorüber sein, und das Schiff wieder sanft auf dem Wasser hingleiten.“

„Gut, mein Junge,“ erwiederte der alte Hurtig, dem Knaben freundlich die Wange streichelnd. „Wenn wir den Sturm abgewettert haben, will ich dich an dein Versprechen erinnern, und dir auch Einiges von meinem Schiffbruche berichten; jetzt aber ist's am besten, du geh'st unter Deck, und schau'st dich ein wenig nach deiner Mutter um, die gewiß schon deinetwegen in großer Sorge ist. Komm, ich will dich die Lukentreppe hinab geleiten, damit du nicht etwa durch das Schwanken des Schiffs das Gleichgewicht verlierst und in den Raum hinunterstürzest. Faß' mich an.“

William gehorchte, und als der alte Hurtig ihn sicher bis an die Kajütenthür geleitet hatte, kehrte er geschwind auf's Verdeck zurück, um wieder nach dem Wetter auszuschauen und seinen gewöhnlichen Wachtdienst zu verrichten.

Einen braveren alten Seemann konnte man kaum finden, als unseren Robinson Hurtig. Seit einer Reihe von fünfzig langen Jahren schon hatte er die Meere aller Länder durchfurcht, und bereits im zehnten Jahre seines Alters auf einem englischen Kohlenschiffe Dienste versehen. Sein ehrliches Angesicht war zwar von Wind und Wetter gebräunt, und die Zeit sowohl, wie überstandene Mühseligkeiten hatten seiner Stirne tiefe Furchen eingegraben; dennoch aber war er noch immer ein kräftiger, gesunder und frischer Mann, und Jederman mogte ihn wegen seiner treuherzigen Gutmüthigkeit gern leiden. Aus seinem vielfach bewegten Leben wußte er eine große Menge sehr seltsamer und abenteuerlicher Geschichtchen zu berichten, die manchmal ganz unglaublich klangen. Keiner seiner Zuhörer zweifelte jedoch jemals an der Wahrheit derselben, da alle Welt wußte, daß der alte Hurtig lieber sterben als eine Lüge sagen würde. Von Gelehrsamkeit und Bücherkram wußte er nicht

1

2.

Digitized by Google

viel; aber er verstand es prächtig ein Schiff zu steuern, und lesen und schreiben konnte er auch. Den Inhalt seiner Bibel, die ihn auf allen seinen Reisen begleitet hatte, wußte er beinahe auswendig, so oft hatte er ihre schönen Sprüche und Lehren gelesen; und Gott lieb haben, dünkte ihm besser, als alle Weisheit der Menschen. Der Name Hurtig paßte ganz vortrefflich für ihn, und er machte ihm alle mögliche Ehre. Stets war er hurtig bei der Hand, wenn es nothwendige Geschäfte gab; hurtig griff er zu in der Gefahr, und was keiner wagte, das führte Robinson auf das Hurtigste aus. Wo es ein schweres Stück Arbeit gab, da hieß es immer: „wo ist Robinson Hurtig?“ und wenn Robinson kam, so ging alles seinen ordnungsmäßigen Gang, besonnen und doch mit der rührigsten Hurtigkeit. Robinson war der Liebling der Matrosen, wie des Kapitäns. Erstere lauschten gern seinen Erzählungen, und lachten über seine gemüthlichen Späße, und der Kapitän hörte in Zeiten der Drangsal und Noth gern auf des alten Bootsmannes gute Meinung, und folgte nicht selten seinen trefflichen Rathschlägen. Lange Erfahrung und unerschütterliche Besonnenheit gaben den Worten Robinson Hurtigs immer ein ganz besonderes Gewicht.

Der Pacific, ein braves Schiff von mehr als vierhundert Tonnen Last, war hinreichend stark erbaut, um es auf offenem Meere auch mit dem heftigsten Sturme aufnehmen zu können. Er segelte mit einer kostbaren Ladung englischer Stahlwaaren und anderer Fabrikate nach Neusüdwales. Den Befehlshaber desselben, Kapitän Osborn, haben wir bereits als einen tüchtigen Seefahrer kennen gelernt, und erwähnen nur noch, daß er, stets heitern und wohlgelaunten Sinnes, jedes Begebniß mit der besten Miene von der Welt aufnahm, und lieber durch Lachen und Scherzen einen Unfall in Vergessenheit brachte, als mürrische Gesichter darüber schnitt, oder wohl gar in gotteslästerliche Flüche und Reden ausbrach.

Sein erster Steuermann hieß Mackintosh, und war von Geburt ein Schotte. Die Mannschaft liebte ihn nicht, und auch der Kapitän, obwohl er ihm viel Vertrauen schenkte und alle mögliche Achtung bewies, empfand keine besondere Zuneigung für ihn. Der Mann erfüllte auf's Genaueste die Pflichten, die ihm oblagen, aber er that es mit finstern, mürrischen Mienen und rauhem, übellaunigem Wesen. Für Niemand hatte er ein freundliches Wort oder einen freundlichen Blick, und da ging es denn ganz

natürlich zu, daß auch ihm kein Mensch herzlich und freundlich zugethan war.

Außer der erwähnten Mannschaft befanden sich nur noch dreizehn Matrosen an Bord; in Betracht der Größe des Fahrzeugs, auf dem sie den Dienst versehen mußten, eine sehr geringe Anzahl. Aber der Kapitän war an diesem Umstande unschuldig. Kurz vor der Abreise von der englischen Küste waren ihrer fünf mehr gewesen. Diese hatten jedoch, aus Unzufriedenheit mit der barschen Behandlung des Steuermanns Mackintosh, das Schiff heimlich verlassen, und Kapitän Osborn war durch Umstände gezwungen worden, abzusegeln, ohne daß er vorher den Verlust hatte ersetzen können. Dieser Uebelstand zog, wie wir späterhin sehen werden, recht böse und betrübende Folgen für unsere Freunde nach sich.

---

2. Kapitel.

Herr Seagrave und seine Familie.

(2. Bild. Der Pacific, nach dem Sturme.)

Während Robinson Hurtig oben auf dem Verdeck hin und her spazierte, und trotz Sturm und Wogendrang achtsam seinen Dienst versah, befand sein junger Freund William sich unten in der Kajüte, im Kreise seiner Familie, deren nähere Bekanntschaft wir nun machen wollen.

Herr Seagrave, der Vater, ein ruhiger, verständiger Mann, hatte mehrere Jahre hindurch ein wichtiges Amt bei dem englischen Gouvernement zu Sidney, der Hauptstadt von Neusüdwales, bekleidet. Eben jetzt war er im Begriff, nach einem Urlaube von drei Jahren, welchen er mit seiner Familie in England zugebracht hatte, in seine Heimath zurückzukehren, um daselbst in Zukunft die Verwaltung seines Eigenthums, sehr ausgedehnter Ländereien nämlich, die er in der Kolonie besaß, zu übernehmen. Bisher hatte die nöthigen Geschäfte ein Haushofmeister besorgt, und die Güter waren so vortrefflich bewirthschaftet worden, daß ihr Werth in neuerer Zeit sehr bedeutend gestiegen war. Besonders hatte Herr Seagrave von seinen zahlreichen Viehheerden schon ansehnliche Einkünfte bezogen. Theils um seine Güter in noch bessern Stand zu

setzen, theils auch um der größeren Eleganz und Behaglichkeit seines Hauswesens willen, führte Herr Seagrave eine große Menge verschiedenartiger Gegenstände mit sich, die er in Neusüdwales gar nicht, oder doch nur mit großer Mühe und ungeheuren Kosten hätte anschaffen können. Die verschiedenen Räume des Schiffes enthielten Meubles, Ackergeräthschaften, Sämereien, Pflanzen, Hausthiere und noch tausenderlei solche und ähnliche Gegenstände für ihn, mit deren Aufzählung wir uns jedoch vorläufig nicht befassen, sondern nur erwähnen wollen, daß Herr Seagrave mit Verstand und Umsicht für alles Nöthige Sorge getragen hatte.

Mistreß Seagrave, seine Gemahlin, war eine höchst liebenswürdige und vortreffliche Frau, die zärtlichste Mutter, die liebevollste Gattin. Leider erfreute sie sich nicht der besten Gesundheit, und hatte oft mit Kränklichkeit und Unwohlsein zu kämpfen. Ihren ältesten Sohn, unsern jungen Freund William, kennen wir schon als einen aufgeweckten, thätigen und kraftvollen Knaben, der in jeder Hinsicht seinen Eltern zur Freude gereichte. Thomas, oder Tommy, wie er gewöhnlich kurzweg gerufen wurde, sein jüngerer Bruder, glich ihm nur wenig. Es steckten viele Unarten in ihm, und er war stets bereit, thörichte Streiche auszuführen, wenn man ihm nicht fortwährend die sorgfältigste Aufmerksamkeit widmete. Doch entsprangen seine Fehler mehr aus Gedankenlosigkeit, als aus bösem Herzen, und überdieß zählte er erst sechs Jahre. Eine zweckmäßige Erziehung, so hoffte sein Vater, würde ihn mit der Zeit schon noch zu einem ordentlichen Menschen machen. Karoline, ein allerliebstes, artiges Mädchen von sieben Jahren, und der kleine, erst einjährige Albert, waren die übrigen Kinder Herrn Seagrave's. Seine Dienerschaft bestand einzig und allein aus Juno, einer Negerin vom Kap der guten Hoffnung, deren Geschäfte sich während der Ueberfahrt meist auf die sorgsame Pflege des kleinen Albert beschränkten. Sie war gutmüthig und willig, und hatte die Familie nach England begleitet.

Hiemit hätten wir denn alle Personen am Bord des Pacific aufgeführt, dürfen jedoch nicht vergessen, noch zweier Schäferhunde, die Herrn Seagrave, und eines kleinen Dachshundes, der dem Kapitän Osborn gehörte, Erwähnung zu thun, da sie mit der Zeit vermuthlich noch öfters unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden (3. Bild).

Mittlerweile wüthete der Sturm mit unverminderter Kraft und ohne Unterbrechung drei Tage und drei Nächte fort, und

begann erst am Morgen des vierten Tages seine furchtbare Heftigkeit in Etwas zu mäßigen. Nach und nach lullte er immer mehr ein; die Stöße folgten immer seltener auf einander, und endlich wehete er so schwach, daß beinahe völlige Windstille eintrat. Die empörten Wogen beruhigten sich; das Schiff wurde nicht länger von ihnen, gleich einer Nußschale, umhergeschleudert, und glitt schon am Abende des vierten Tages sanft und gleichmäßig dahin. In der Nacht ebneten sich die Wasser völlig, und nur ein milder, würziger Wind kräuselte noch sanft und lieblich die glänzende Oberfläche des Wassers.

Die armen Matrosen, die während der ganzen Dauer des Sturmes kein Auge hatten schließen dürfen, konnten sich nun der erquickendsten und süßesten Ruhe hingeben. Zuvor aber warfen sie ihre völlig durchnäßten Kleider ab, und hingen sie am Takelwerk zum Trocknen aus; spreiteten darauf die klatschnassen Segel aus einander, damit sie von der harzigen Feuchtigkeit nicht verderbt werden mögten, und suchten dann erst, als es nichts Wichtiges mehr zu thun gab, ihre Schlummerstätten, die Hangematten, auf. Sie schliefen fest und erquicklich bis zum nächsten Morgen, und erwachten erst lange nach dem Aufgange der Sonne mit neuem Lebensmuthe und neuer Kraft.

Um die Mittagsstunde des ersten völlig wieder heiteren Tages finden wir die ganze Familie Seagrave auf dem Verdecke des Schiffes versammelt. Mistreß Seagrave saß, sorgfältig von einem großen Mantel umhüllt, in einem bequemen Armstuhle, nahe am Sterne des Schiffes. Ihr Gatte und die fröhlich jauchzenden Kinder waren in ihrer Nähe versammelt, und alle ohne Ausnahme freuten sich des heiteren blauen Himmels und der glatten Fläche des Meeres, welche dem rasenden Toben der Elemente gefolgt war. Der Wind blies schwach, aber stet, und trieb das Schiff vier Meilen in der Stunde vorwärts. Während Eltern und Kinder fröhlich mit einander plauderten und scherzten, trat Kapitän Osborn, den Sextanten, mit dem er so eben den Stand der Sonne beobachtet hatte, unter dem Arm, zu ihnen, und grüßte alle mit Herzlichkeit und freundlichem Gesichte.

„Nun, Tommy, du kleiner Märzhase,“ scherzte er, „bist du froh, daß der Sturm vorüber ist?“

„Gewiß bin ich's, obgleich ich keine Angst hatte,“ erwiederte der kleine Bursch, indem er schelmisch lächelnd den Kapitän anschaute; „aber ich habe mich alle Tage ärgern müssen, weil ich

Digitized by Google

immer die Hälfte von meiner Suppe verschüttete, und Juno da ist mit dem Stuhle umgepurzelt, und ist mit sammt dem kleinen Brüderchen auf dem Boden umher gekugelt, bis der Papa alle beide aufgehoben hat. Das war eine schöne Geschichte!“

„Ja gewiß!“ bemerkte Frau Seagrave. „Wir können Gott danken, daß er den kleinen Albert in dieser Gefahr beschützt hat. Es ist ein wahres Glück, daß er ohne Verletzung der zarten Glieder davon gekommen ist.“

„Und nächst Gott müssen wir der guten Juno dankbar sein,“ sagte Herr Seagrave, die Negerin freundlich anblickend. „Ohne auf sich selbst zu achten, war sie nur um das Wohl des Kleinen besorgt, und hütete ihn, wie ihren Augapfel.“

„Ja, ja, ich habe davon gehört,“ sprach Kapitän Osborn, „doch hoffe ich, daß sie das Knäbchen gerettet hat, ohne sich selbst Schaden zu thun.“

„Ich mein Kopf sehr stark anstoßen,“ sagte Juno, aber mit heiterem Lächeln.

„Nun,“ rief der Kapitän, und lachte herzlich, „so ist es ja ein wahres Glück, daß du auf deinem Kopfe einen so schönen, dicken, krausen Pelz zum Schutze hattest, Juno. — Doch sei nicht böse, mein Mädchen,“ setzte er schnell hinzu, und reichte ihr die Hand, als er sah, daß bei dem Scherze die Freundlichkeit von Juno's Gesichte verschwand, — „ich mein' es gut mit dir, und weiß ja, daß du ein braves Mädchen bist.“

Juno lachte wieder mit dem ganzen Gesichte bei diesem Lobspruche, und der Kapitän wendete sich nach seinem Steuermanne um, der so eben herangeschritten kam.

„Es ist zwölf Uhr nach dem Stande der Sonne, Sir!“ sagte Herr Mackintosh mürrisch.

„Gut, Herr!“ erwiederte der Kapitän. So nehmen Sie denn die Breite auf, während ich nach meinen eigenen Beobachtungen die Länge ermitteln werde. In fünf Minuten, Herr Seagrave,“ wendete er sich darauf zu diesem, „will ich Ihnen auf das Genaueste sagen, auf welchem Fleckchen der lieben Mutter Erde wir uns eben jetzt befinden.“

Während Kapitän Osborn seine Berechnungen anstellte, kamen mit lautem Gebelle die beiden Schäferhunde Herrn Seagrave's auf's Deck gerannt, und setzten, heulend und bellend, mit großen Sprüngen darauf umher.

„Seht doch die Hunde,“ rief William lebhaft. „Sie scheinen

sich in der That nicht minder über das schöne Wetter zu freuen, wie wir vernünftigen Wesen. Komm her, Romulus! Hierher, Remus! Remus, her da!“

Die Thiere gehorchten schwanzwedelnd dem Rufe, und wurden dafür freundlich auf den Rücken geklopft. Der alte Hurtig stand mit seinem Quadranten daneben, und schaute lächelnd dem Kosen der Hunde zu. Plötzlich wendete er sich zu Herrn Seagrave, und sagte: „Ihre Hunde da, Sir, haben ein Paar ganz absonderliche Namen, die ich mein Lebtage noch nicht gehört habe. Romulus und Remus! Bitte, sagen Sie mir, wer und was waren die Beiden?“

„Romulus und Remus sind die Namen zweier Brüder, die vor uralten Zeiten die Stadt Rom gründeten, deren Herrlichkeit und Pracht nachmals alle übrigen Städte der Welt verdunkelte,“ erwiederte Herr Seagrave. „Die beiden Brüder waren ihre ersten Könige, und regierten den aufblühenden Staat gemeinschaftlich.“

„Was sagt Ihr aber dazu, Hurtig, daß eben jene Beiden von einer Wölfin in der Wildniß aufgesäugt worden sind?“ fragte William.

„Je nun, ich meine, das muß eine recht bärbeißige Amme gewesen sein, der ich für mein Theil die Kinder gewiß nicht anvertraut hätte,“ erwiederte Hurtig mit einem gutmüthigen Lächeln.

„Ja, und Romulus schlug später seinen Bruder todt,“ sagte William.

„Das wundert mich eben nicht, wenn ich bedenke, wie und von wem er erzogen ward,“ sagte Robinson. „Aber sprich, William, warum denn erschlug er ihn?“

„Weil er ein bischen zu hoch sprang!“ erwiederte der schalkhafte Knabe lachend.

„Der Junge will mich wohl zum Narren haben,“ sagte Robinson Hurtig, indem er sich zu Herrn Seagrave wendete, ein wenig zweifelhaft.

„O nein, lieber Freund,“ entgegnete Herr Seagrave, „er erzählt nur wieder, was uns die Geschichtschreiber des Alterthums von der Sache mittheilen. Sie berichten, daß Romulus eine Mauer um die Stadt Rom aufführen ließ, und daß Remus, um seinen Bruder zu ärgern und zu kränken, die geringe Höhe derselben bespöttelte, und über sie hinwegsprang. Im ersten Zorne griff Romulus zu seinen Waffen, stürzte über Remus her und tödtete ihn. So lautet die Geschichte, deren Wahrheit wir übrigens

dahingestellt sein lassen wollen, da man den alten Schriftstellern nicht immer auf's Wort glauben darf.“

„Mag dem sein wie ihm wolle,“ sagte Robinson Hurtig, bedächtig, „jedenfalls bestätigt das Mährlein das alte Sprichwort, daß zwei Brüder in Einem Hause nicht gut zusammen thun. Doch sagen Sie mir, Herr, ist das Rom, von dem Sie so eben erzählten, dieselbe Stadt, welche noch heut zu Tage öfters erwähnt wird?“

„Nicht dieselbe, aber doch die Ueberbleibsel und Trümmer von der vormaligen Welthauptstadt!“ sagte William. „Ihre Pracht ist zerstoben, ihre Herrlichkeit ist dahingesunken, ihre Macht ist gebrochen. Sie ist kaum noch der Schatten von dem, was sie vor Jahrhunderten war.“

„Ich danke dir für deine Belehrung, mein Junge,“ sagte der alte Hurtig, dem Knaben treuherzig die Hand schüttelnd. „Ja, ja, so alt man auch werden möge, immer gibt es noch Gelegenheit, etwas Neues zu lernen, und nimmer lernt man es besser, als wenn man bei seiner Unwissenheit geradezu frägt, selbst auf die Gefahr hin, von thörichten Menschen einmal ausgelacht zu werden. Die wenigen Kenntnisse, die ich besitze, habe ich auf solche Art und Weise erworben, und gebe einem Jeden den aufrichtigen Rath, meinem Beispiele zu folgen. Gewiß wird sich Niemand übel dabei stehen.“

„Merke dir diese Worte, lieber William,“ sagte Herr Seagrave zu seinem Sohne, „und schäme dich niemals, eine Frage zu thun, wenn dir irgend eine Sache nicht recht klar und deutlich erscheint.“

„Oh, ich schäme mich dessen niemals, liebster Vater,“ erwiederte William voll Eifers. „Lege ich Euch nicht alle Tage tausend Fragen vor, Robinson?“

„Ja gewiß thust du das, mein Junge,“ sagte der alte Hurtig, beifällig mit dem Kopfe nickend. „Und ich kann wohl behaupten, daß es immer recht gescheidte Fragen für solchen jungen Knaben sind, wie du bist. Schade nur, daß ich sie bisweilen nicht so vollkommen beantworten kann, wie ich es wohl mögte.“

Mistreß Seagrave unterbrach jetzt das Gespräch, indem sie den Wunsch äußerte, das Verdeck zu verlassen und sich wieder in die Kajüte zu begeben. „Steh' mir bei, bester Mann,“ bat sie ihren Gatten, „und Ihr, Robinson, habt wohl die Güte, meinen kleinen Albert hinab zu tragen.“

„Herzlich gern,“ versicherte der alte Seemann, und nahm sogleich der Negerin den Kleinen ab.

„Steig' nur voraus, Juno,“ sagte er zu dieser, „ich komme mit dem Jüngelchen schon nach. Aber rückwärts! Rückwärts mußt du die Leiter hinunter klimmen, dummes Mädchen! Wie oft soll ich dir das noch sagen! Ich seh's kommen, daß du eines Tages schneller, als es dein Wille ist, hinabsegelst!“

„Und brechen Genick, Hurtig?“ stammelte die Negerin erschreckt.

„Ja, oder das Bein, oder den Arm, und wer sollte dann das herzige Bübchen hier tragen? Du mußt hübsch vorsichtig sein, schwarzes Ding.“

„Juno künftig alles besser machen,“ sagte die Negerin, und stieg vorsichtig die Lukentreppe hinab. Robinson Hurtig folgte schnell aber bedachtsam.

Als alle wieder in der Kajüte versammelt waren, breitete Kapitän Osborn eine Seekarte auf dem Tische aus, und suchte mit Herrn Seagrave die Gegend des Meeres auf, in welcher sich zu dieser Zeit das Schiff befand. Sie ermittelten nach wenig Minuten, daß sie sich bis auf 50 Stunden dem Kap der guten Hoffnung auf der Südspitze von Afrika genähert hatten.

„Morgen schon, wenn irgend der Wind anhält, werden wir das Festland betreten können,“ sagte bei dieser Entdeckung Herr Seagrave erfreut zu seiner Gattin. „Und du, Juno,“ wendete er sich zu der Negerin, „findest wohl gar Vater und Mutter in der Kapstadt.“

Betrübt schüttelte Juno ihren Kopf, und zerdrückte eine helle Thräne in ihrem Auge. „Nicht Vater finden, nicht Mutter finden,“ sagte sie mit trauriger Stimme. „Vater und Mutter weit fort in das Innere von Land. Arme Juno nicht sehen.“

Des weiteren erzählte sie, daß ihre Eltern Sclaven seien, und von ihrem Herrn in entfernte Länder geführt worden wären. Sie selbst sei als kleines Kind in der Kapstadt zurückgelassen, und durch eine seltsame Verkettung außerordentlicher Umstände nach Neusüdwales verschlagen worden, um dort Herrn Seagrave als Sclavin zu dienen.

„Aber jetzt bist du keine Sclavin mehr, Juno,“ tröstete Herr Seagrave die Negerin. „Du bist frei, wie alle, die nur einmal Englands Boden betreten haben. Freue dich daher, und sei vergnügt.“

„Wenn auch frei,“ erwiederte schluchzend das Mädchen, arme Juno doch nicht Vater, nicht Mutter mehr haben. Das sehr traurig sein.“

Sie weinte fort, und Herr Seagrave gab nun den Versuch, das Mädchen zu trösten, auf, und überließ es sich selbst. Juno vergoß noch einige Thränen. Als jedoch der kleine Albert zu schreien anfing, und sie ihn schnell auf den Arm nahm, um ihn zu beruhigen; als das Knäbchen sie freundlich anlächelte, und ihr zuletzt gar die Wange streichelte, da wurde sie auf einmal wieder fröhlich, vergaß ihren Kummer, spielte mit dem holden Kinde, lachte mit ihm und sang ihm endlich ein munteres Wiegenlied.

Darüber verging der Tag; die Nacht dämmerte herauf mit ihren funkelnden Sternen, und aller Augen schlossen sich zu dem sanftesten Schlummer.

---

3. Kapitel.

Das Kap der guten Hoffnung und die Kapstadt.

(4. Bild.)

Am nächsten Morgen stand William mit seinem Freunde Hurtig auf dem Verdecke, und schaute nach der Kapstadt hinüber, welche sich deutlich erkennbar vor seinen Augen ausbreitete.

„Es ist hübsch hier,“ wandte er sich zu Robinson; „die Aussicht vom Meere auf das Land gefällt mir außerordentlich; doch mögte ich bei alledem lieber auf dem Ufer umherspazieren.

„Geduld, Geduld, William!“ sagte Robinson Hurtig gemüthlich; „ein Seefahrer muß immer und jederzeit einen absonderlich großen Vorrath von dem Kräutlein Geduld als Ballast bei sich führen, und da du jetzt ein halber Seemann bist, mußt du es eben so machen. Uebrigens werden wir binnen einer Viertelstunde in der Tafelbai dort die Anker auswerfen, und dein Wunsch kann alsdann befriedigt werden.“

„Warum nennt man jene Bucht die Tafelbai?“ fragte William, nachdem er seine Freude über die baldige Erlösung vom Schiffe ausgedrückt hatte.

„I nun, William,“ antwortete Hurtig, „vermuthlich wegen des hohen Berges dort, den sie hier zu Lande den Tafelberg

nennen. Schau hin, mein Junge! Bemerkst du wohl, wie flach sein Gipfel ist?"

„Gewiß!" erwiederte William. „Er sieht beinahe aus, wie ein Tisch."

„Richtig, mein Junge!" sagte Robinson; „und an einem Tischtuche, das zu der großen Tafel paßt, fehlt's auch nicht. Es ziehen nämlich zuweilen leichte weiße Wölkchen auf ganz eigenthümliche Weise über die Tafel weg, und lagern sich darüber hin. Diese Erscheinung nennen wir Seefahrer: „die Tafel decken," freuen uns eben nicht darüber, weil in der Regel schlechtes Wetter darauf folgt."

„Na, dann will ich nur den lieben Gott bitten, daß er die Tafel nicht decken möge, so lange wir hier sind, denn schlechtes Wetter haben wir zur Genüge gehabt, sollte ich meinen, und ich spüre gar keinen Appetit darauf," sprach William.

Mittlerweile war der Pacific in die Bai gesegelt, und hier wurden nun auf das Kommando des Kapitäns die Segel gerefft und die gewichtigen Anker ausgeworfen. Nach kurzer Zeit waren diese Geschäfte beseitigt, und Kapitän Osborn trat zu Herrn Seagrave und dessen Gattin, welche vom Verdeck aus einen Blick auf die köstliche, vor ihnen ausgebreitete Landschaft warfen.

„Wir werden hier zwei Tage verweilen, Sir," sagte der Kapitän zu Seagrave. „Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, diese Zeit mit Ihrer Frau Gemahlin am Lande zuzubringen."

„Was meinst du, mein Kind?" fragte Herr Seagrave seine Frau. „Wollen wir hinüber, oder ziehst du es vor, an Bord zu bleiben?"

Madame Seagrave schwankte, entschied sich aber doch endlich für das Letztere.

„Ich fühle mich noch zu schwach, um das Schiff verlassen zu können," sagte sie, „und will deßhalb, wenn es dir recht ist, lieber Mann, mit Karoline und dem kleinen Albert an Bord zurückbleiben, während du mit den andern Kindern das Land besuchst."

Bei dieser Bestimmung blieb es, und am nächsten Morgen ward ein großes Boot ausgesetzt, in dem Herr Seagrave, William, Tommy und Kapitän Osborn an das Ufer ruderten. Vor der Abfahrt hatte Thomas seiner Mutter das feste Versprechen geben müssen, sich recht artig zu benehmen, und nicht, wie gewöhnlich, dumme Streiche zu machen. Bald aber werden wir sehen, wie er das Versprechen hielt.

Vom Landungsplatze aus führte Kapitän Osborn seine Begleiter in das Haus eines alten Bekannten, erquickte sie dort, da es ein brennend heißer Tag war, mit einigen Gläsern Limonade, und machte ihnen dann den Vorschlag, sie in die Gärten der Kompagnie zu führen, und ihnen die daselbst gefangen gehaltenen wilden Thiere zu zeigen. Mit großer Freude wurde dieser Vorschlag, besonders von den beiden Knaben, angenommen, und man machte sich ohne längeres Zögern sogleich auf den Weg.

„Was sind das eigentlich für Gärten, die Gärten der Kompagnie?“ fragte William unterwegs seinen Vater.

„Man nennt sie so,“ erwiederte Herr Seagrave, „weil sie zur Zeit, wo das Kap noch ein Besitzthum der Holländisch-Ostindischen Kompagnie war, von selbiger angelegt wurden. Eigentlich sind es botanische Gärten, doch befinden sich auch wilde Thiere darin, und besonders in früheren Zeiten hielt man deren eine große Menge. Neuerdings vernachlässigt man sie jedoch, weil wir jetzt in England selbst genug dergleichen haben.“

„Erzähle mir doch, was wir alles zu sehen bekommen werden,“ bat Tommy den Kapitän Osborn.

„Eine ganze Menge großer, wilder Löwen wirst du sehen, mein Jüngelchen,“ erwiederte der Kapitän, „und ich rathe dir freundschaftlich, nicht zu nahe an den Käfig zu treten, in dem sie aufbewahrt werden. Hörst du wohl, Tommy?“

„Ja, ich hör's, und werde gewiß nicht hingehen,“ entgegnete der Knabe. „Aber auf die Löwen freue ich mich recht; ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen gesehen.“

Mittlerweile kamen sie alle in den Gärten an, hatten aber kaum das Eingangsthor hinter sich, als unser Tommychen ganz still und heimlich davon schlüpfte, um so bald als möglich zu den Löwen zu kommen. Zum Glück bemerkte es Kapitän Osborn noch zu rechter Zeit, und eilte dem kleinen Ausreißer nach.

„Du bist mir ein schöner Bursch!“ sagte er, ihn ergreifend und bei der Hand festhaltend. „Komm nur ruhig wieder mit, und bleib hübsch bei uns, wenn du nicht augenblicklich auf das Schiff zurückgeschickt werden willst.“

Tommychen schwieg beschämt still, und verhielt sich vor der Hand ein Weilchen sehr artig und gesittet.

Indessen gesellte sich ein Aufseher der Gärten zu unsern Freunden, und machte sie auf die besondern Sehenswürdigkeiten aufmerksam.

„Hier erblicken Sie,“ sagte er, „ein Paar sehr beachtenswerthe Vögel, die wegen des kleinen Federbusches am Hinterkopfe Sekretäre genannt werden. Sie befreien uns von einer sehr lästigen Plage, von den giftigen Schlangen nämlich, deren es in unserem Klima eine große Menge gibt (5. Bild). Die Sekretäre sind ihre gefährlichsten Feinde. Wo sie eine erblicken, fallen sie über sie her, packen sie mit ihren Krallen, und tödten sie durch gewaltige Flügelschläge und durch kräftige Bisse mit ihrem scharfen Schnabel.“

„Also gibt es Schlangen in dieser Gegend?“ fragte William bescheiden den Aufseher.

„Gewiß, mein lieber Knabe,“ erwiederte freundlich der Führer. „Es gibt ihrer eine große Menge, und sie sind meist durch ihr tödtliches Gift sehr gefährlich, so daß uns die Sekretäre durch ihre Ausrottung eine große Wohlthat erweisen.“

„Wunderbar ist es,“ rief Herr Seagrave aus, „mit welcher Weisheit Gott alle Dinge auf der Erde eingerichtet hat! Ueberall ist dafür gesorgt, daß kein Geschöpf, und besonders kein schädliches, sich im Uebermaße vermehren kann. Wo man viele Thiere einer besonderen Gattung findet, da findet man stets auch andere, die jene bekämpfen und vertilgen. Hier z. B. gibt es eine Menge giftiger Schlangen; sie würden sich bis in's Unendliche vermehren, wenn nicht der Sekretärvogel von Gott dazu bestimmt wäre, sie zu verfolgen und zu vernichten. Was würde dieser nützliche Vogel für Dienste thun können, wenn England seine Heimath wäre? Gar keine! Hier ist sein rechter Platz, und darum eben bestimmte es Gottes unendliche Weisheit, daß er diese Gegenden bewohnen und sich nützlich machen muß.“

„Wie aber, Vater, ist es mit den Elephanten und Löwen und anderen, ebenso starken und gewaltigen Thieren?“ fragte William. „Wer kann sie bezwingen und ausrotten?“

„Der Mensch, das edelste Geschöpf Gottes, kann es und thut es,“ erwiederte Herr Seagrave. „Abgesehen davon aber hat Gott selbst wieder dafür gesorgt, daß auch die Zahl der stärksten und reißendsten Thiere nicht allzusehr überhand nehmen kann. Der Elephant bekommt in einem Zeitraume von zwei und mehr Jahren nur ein einziges Junges, wo hingegen Kaninchen, Hasen, Rebhühner und andere solche Thierchen, die größeren Geschöpfen zur Nahrung dienen, sich auf die erstaunlichste Weise vervielfältigen. Ich habe gelesen, daß ein einziges Paar Kaninchen in einem einzigen günstigen Jahre mehrere Hundert Nachkommen in die Welt

5.

6.

Digitized by Google

setzen kann. Schaue umher in der Schöpfung, mein Sohn! Ueberall wirst du gewahren, daß eine unfehlbare und weise Hand unabänderlich das nothwendige Gleichgewicht erhält, und daß es niemals und nirgends einem lebendigen Geschöpfe je an Nahrung fehlt, um seinen Hunger zu stillen. Alles ist weise und väterlich eingerichtet, und je mehr wir die Geheimnisse der Natur erforschen, desto lebendiger wird in unserer Seele die Erkenntniß von Gottes unendlicher und liebevoller Weisheit aufgehen."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen setzten unsere Freunde ihre Wanderung fort, bis sie an den Behälter der Löwen gelangten. Ein stattliches, langes Gebäude, von breiten Quadersteinen aufgeführt, zeigte sich ihren Blicken. Auf drei Seiten erschien es geschlossen, und nur die vierte Seite, welche von oben bis unten mit starken eisernen Stangen vergittert war, vergönnte den Besuchern einen freien Blick in das Innere des Raumes. Die Stangen waren hinreichend weit von einander entfernt, daß die Löwen ohne große Beschwerde ihre breiten Pranken hindurch stecken konnten, und Kapitän Osborn warnte daher den kleinen Tommy noch einmal sehr ernstlich, sich dem Gitter mehr, als die größeste Vorsicht erlaubte, zu nähern. Tommy versprach, die Warnung zu befolgen, und bewunderte mit seinem Bruder William die schöne, kraftvolle und majestätische Gestalt der gefangenen Wüstenkönige, die in verschiedenen Stellungen auf dem Boden des Käfigs lagen, und sich wenig um ihre neugierigen Beschauer zu kümmern schienen. Es wurden ihrer im Ganzen acht gefangen gehalten. Sie sonnten ihre breiten Rücken, wedelten langsam mit dem Schweife, und hatten, da das helle Tageslicht sie blendete, die großen, glühenden Augen halb geschlossen.

Eine Weile hielt sich Thomas in gemessener Entfernung vom Gitter, indem er wußte, daß Kapitän Osborn ein wachsames Auge auf ihn hatte, und dann auch wohl, weil er vor den trotzigen und wilden Gestalten der Löwen einige Furcht empfand. Als aber der Führer im Fortgehen unseren Freunden einige anziehende Geschichtchen von den Löwen erzählte, als alle aufmerksam seinen Worten lauschten, und selbst Kapitän Osborn auf einige Augenblicke den kleinen Tommy vergaß, da machte sich der vorwitzige Bursch in aller Stille aus dem Staube, und lief zum Löwenzwinger zurück, um sich noch einmal des herrlichen Anblicks der wilden Geschöpfe zu erfreuen. Dreister geworden durch die majestätische Ruhe der edeln Thiere, schlich er näher und immer näher an das Gitter

heran, und ergriff endlich einen Stein, um sie damit aus ihrer unbeweglichen Ruhe aufzuschrecken.

„Das muß ein Spaß sein, wenn sie so recht wüthend und brüllend in die Höhe fahren,“ dachte er, und schleuderte den Stein wohl gezielt nach einem eben ausgewachsenen jungen Löwen, der zunächst dem Gitter lag und seine Pranke halb aus dem Gitter herausstreckte. Der Stein streifte des Löwen Mähne, und mit dumpfem Murren drehte das gewaltige Thier langsam den Kopf zu seinem Beleidiger um, und schaute ihn mit wildglühenden Augen zornig an.

Tommy fuhr zurück und erschrak. Doch bald faßte er sich wieder, nahm abermals einen Stein auf und schlich immer näher an das Gitter, um den Löwen noch empfindlicher, als das erste Mal, zu treffen.

„Er kann dir ja nichts anhaben,“ dachte er, schleuderte den Stein und traf den Löwen an die Schulter. Ein noch grollenderes Murren als das erste, tönte dumpf und hohl aus des gewaltigen Thieres breiter Brust. Es peitschte mit dem Schweife seine Seiten, schüttelte die dichte Mähne und heftete seine rothgelben, großen Augen fest auf Tommy's Gesicht.

„Brumme du nur und blicke mich an, du alter Bursche!“ rief Tommy, immer dreister werdend, dem Löwen zu. „Ehe du mir nicht den Willen thust und aufstehst, laß ich dich nicht in Ruhe.“

Und abermals flog ein Stein in das Gitter, und noch einer und wieder einer, bis endlich das gereizte Thier furchtbar brüllend aufsprang, seinen blutrothen Rachen aufriß, sich an den Eisenstäben des Gitters in die Höhe richtete, und sie mit solcher furchtbaren Gewalt erschütterte, daß große Stücken Kalk von ihrer Befestigung oben herabstürzten. Zu gleicher Zeit sprangen auch die übrigen Löwen in die Höhe, und erfüllten die Luft weit umher mit ihrem zornigen, donnerähnlichen Gebrüll.

Tommy, der sich dieser plötzlichen und furchtbaren Wuth des geneckten Thieres nicht versah, taumelte alsbald vor lauter Schrecken zur Erde nieder, und erhob ein jammervolles, gellendes Geschrei (6. Bild). Ein Glück für ihn war es übrigens, daß er rückwärts niederstürzte; denn er befand sich bei dem plötzlichen Aufruhre in der Löwenhöhle nahe genug am Gitter, um von den Tatzen des Löwen gepackt werden zu können, wenn er vorn über gefallen wäre. Und in solcher Lage mögte ihm sein Vorwitz übel genug bekommen sein.

Auf das Gebrüll der wilden Thiere kehrten unsere vorausge=

gangenen Freunde sofort eiligst zum Zwinger zurück, und sahen dort Tommychen, noch immer mörderlich schreiend, an der Erde liegen. Kapitän Osborn sprang sogleich zu und hob ihn vom Boden auf. Der erschreckte Knabe zitterte am ganzen Leibe, und konnte sich kaum auf den Füßen halten. Sein Gesicht war blaß, und Thränen, von Furcht und Angst ausgepreßt, strömten über seine Wangen.

„Fort von hier!“ schrie er gellend. „Fort! Ich will auf's Schiff! Auf's Schiff! Ich mag hier nicht länger bleiben!“

Ohne daß man aber groß auf sein Geschrei geachtet hätte, wurde er aus der Nähe des Löwenkäfigs fortgebracht, und erhielt von seinem Vater eine tüchtige Strafpredigt.

„Ich werde dich nicht wieder mit an's Land nehmen, Thomas,“ sagte Herr Seagrave, als er des Knaben Geständnisse vernommen hatte, „denn du bist ein höchst unartiger und gedankenloser Bursch, der vor der Hand noch gehörig die Ruthe der Mutter kosten muß. Schweige jetzt still, und schreie nicht mehr, wenn du mich nicht ernstlich böse machen willst.“

Tommy unterdrückte seine Thränen, und schlich demüthig und betrübt neben seinem Bruder her. Die Löwen hatten ihm aber eine so derbe Lection gegeben, daß er sich fortan von allen übrigen Thieren, die in den Gärten zu sehen waren, in sehr respectvoller Entfernung hielt, und sogar kaum zu bewegen war, ein unschuldiges Schaf mit einem breiten Fettschwanze, wie sie auf dem Kap der guten Hoffnung vorkommen, mit den Händen zu berühren. Er wurde daher tüchtig ausgelacht, und war herzlich froh, als es endlich wieder zum Schiffe ging, wo er der guten Mutter sein bitteres Herzeleid klagen konnte.

Madame Seagrave jedoch, als sie seine Abenteuer vernommen hatte, erklärte ganz ernsthaft, daß sie den unartigen Tommy nun und nimmer wieder aus den Augen lassen werde, bis sie genügende Beweise von seiner vollkommenen Besserung erhalten hätte.

Das schmerzte Tommy sehr, und er nahm sich vor, anders zu werden.

---

4. Kapitel.

Das Schiff in Noth.

Tags darauf nahm Kapitän Osborn Wasser und Lebensmittel ein, ließ die ausgeworfenen Anker in die Höhe winden, und befahl die Segel zu entfalten. Ein frischer, günstiger Wind hauchte hinein, und trieb das gute Schiff mit der Schnelligkeit eines Vogels vor sich her. Mannschaft und Passagiere des Pacific befanden sich in der heitersten Laune. Jeder zeigte ein freundliches Gesicht, und das Verdeck war häufig der Tummelplatz des ungestörtesten Vergnügens.

Mehrere Tage hinter einander herrschte das köstlichste Wetter. Rein und wolkenlos wölbte sich der tiefblaue Himmel über dem glitzernden Meere, und kein Anhauch von Besorgniß trübte die heitere Zuversicht in den Herzen unserer Freunde. Jeder hoffte auf eine glückliche, von keinem Unfalle mehr gestörte Ueberfahrt.

Die Hoffnungen der Menschen sind jedoch trügerisch, und Niemand vermag mit sicherem Auge die Zukunft zu erforschen.

Nachdem der Wind einige Tage frisch und anhaltend gewehet hatte, ließ er ganz unmerklich nach, und schwieg endlich ganz. Kein Lüftchen mehr regte sich, und völlig unbeweglich und hilflos lag der Pacific auf der glatten, spiegelblanken Meeresfläche, die nicht mehr von einer leichten, erquickenden Briese gekräuselt ward. Eine tiefe, erschreckende Stille lag brütend über dem Ocean. Nirgends war ein lebendes Wesen zu erblicken; selbst die Fische erschienen nicht auf der Oberfläche des Wassers, und so weit das Auge reichte, erforschte es nichts als den blauen Himmel und den endlosen Spiegel des Meeres. Selten nur kam träge und langsam, mit lässigem Flügelschlage, ein Albatroß (7. Bild) geflogen, ließ sich in der Nähe des Schiffes in das Meer hinab, und pickte ohne Scheu vor den Menschen die Brosämlein auf, die von den Knaben zu ihrer Belustigung über die Brüstung in das Wasser geworfen wurden. Die Sonne strömte eine so drückende, niederschlagende und ermattende Hitze aus, daß Niemand die mindeste Lust empfand, durch irgend eine Beschäftigung die sich einstellende Langeweile zu vertreiben, und es war daher nicht zu verwundern, daß sich die bisher heitern und vergnügten Gesichter auf dem Pacific in mürrische und unfreundliche verwandelten.

Drei volle Tage hielt die Windstille an. Plötzlich aber fiel der Barometer so tief, daß Kapitän Osborn sofort auf eine nahe bevorstehende Witterungs-Veränderung schließen mußte, und sich auf einen heftigen Sturm gefaßt machte. Ohne Zögern traf er alle Vorbereitungen, um auch dem heftigsten Unwetter die Spitze bieten zu können, und hatte gar keine Ursache, seine weise und zweckmäßige Vorsorge in der Folge zu bereuen.

Gegen Mitternacht stiegen düstere und drohende Wolken am Himmel empor, thürmten sich in wilder Bewegung dunkel übereinander, und löschten das Licht der Sterne aus. Einige Windstöße brausten dumpf über die Wasser, und versetzten sie in eine zitternde, schwankende Bewegung. Zackige Blitze fuhren, mit grellem Lichte auf Augenblicke die herrschende Finsterniß erleuchtend, gleich feurigen Schlangen nach allen Richtungen hin und wieder; dumpf rollende Donner erschütterten die Luft und krachten ringsum; einzelne schwere Regentropfen fielen klatschend auf das Verdeck und in's Meer, und dann wieder war es eine kurze Zeit hindurch ringsum todtenstill. Die kurzen, raschen Windstöße heulten schnell vorüber, der Donner schwieg, die tropfenden Wolken versiegten, und in regungsloser Ruhe lag wieder der weite Ocean.

„Hurtig," sagte Kapitän Osborn zu seinem Bootsmanne, der nicht fern von ihm auf dem Verdecke stand, und achtsam nach den Zeichen des Himmels schaute, „Hurtig, was haltet Ihr von diesem Wetter, und welchen Wind, meint Ihr wohl, werden wir bekommen?"

„In Wahrheit, Herr Kapitän," antwortete Robinson mit dem Ausdrucke der innigsten Ueberzeugung, „ich denke, er wird nicht aus Einer Richtung blasen. Zunächst werden wir wohl einen tüchtigen Nordoster bekommen, der jedoch, nach meiner Ansicht, nicht lange anhalten, sondern nach einer andern Himmelsgegend umspringen wird. Jedenfalls mag's toll genug werden diese Nacht."

„Und was ist Ihre Meinung, Mackintosh?" fragte der Kapitän den Steuermann.

„S'gibt Sturm, und das einen recht tüchtigen, so viel scheint mir gewiß," erwiederte Mackintosh mit seinem gewöhnlichen barschen Wesen. „Schaden kann es nicht, wenn wir die Todtenlichter zuklappen, und je eher es geschieht, desto besser wird's sein."

Zufällig stand während dieses kurzen Gesprächs Herr Seagrave mit William in der Nähe des Kapitäns, und der alte Hurtig bemerkte, daß bei Erwähnung der Todtenlichter ein ängstlicher Aus-

druck das Gesicht seines jungen Freundes überflog. Sogleich wendete er sich zu ihm, suchte ihn zu trösten, und sagte freundlich:

„Du mußt nicht erschrecken, William, wenn du von Todtenlichtern sprechen hörst. Wir Seefahrer bezeichnen mit diesem Ausdrucke nur die Klappen über den Kajütenfenstern, die bei jedem herannahenden Sturme geschlossen werden, um dem spritzenden Seewasser das Eindringen zu verwehren. S'ist ein sonderbarer Name, aber zu fürchten brauchst du dich vor ihm nicht."

„Hört, Hurtig," unterbrach ihn der Kapitän, „warum glaubt Ihr, daß der Wind umspringen werde? Mackintosh scheint Eure Meinung nicht zu theilen."

„Nun, mag sein, daß ich Unrecht habe," entgegnete ruhig der alte Robinson, und wandte sich zum Kompaßhäuschen, wo er aufmerksam die Magnetnadel beobachtete. „Jedenfalls kommt eben jetzt der Wind steif aus Nordost, wie ich sehe," fuhr er fort, „und möglich ist's, daß er stät fortbläst."

Kapitän Osborn antwortete nicht, sondern schaute mit prüfenden Blicken über das Meer hinaus und auf die von Minute zu Minute unruhiger wogende Meeresfläche. Herr Seagrave und William begaben sich indeß unter Deck, und Mackintosh schritt an das andere Ende des Schiffs, um mit rauher Stimme Befehle zu ertheilen. Kaum hatten sich alle entfernt, so trat Hurtig rasch zum Kapitän, und sagte ehrerbietig:

„Kapitän Osborn, ich mogte vorhin, wo Herr Seagrave und sein Sohn neben uns standen, dem Steuermann nicht widersprechen; jetzt aber, wo das Feld rein ist, und Niemand, als Sie allein, mich hören kann, muß ich Ihnen meine offene Meinung sagen. Glauben Sie mir denn, Sir, daß wir nicht nur einen Sturm, sondern einen furchtbaren Orkan zu erwarten haben, der allen Anzeichen nach länger dauern wird, als es gewöhnlich der Fall ist. Wie Sie wissen, war ich schon öfter in diesen Breiten, und es fehlt mir nicht an langjähriger Erfahrung. Alle Anzeichen, selbst die letzte Windstille, deuten auf eine außerordentliche Empörung der Elemente, und die Natur selbst gibt uns nie trügende Merkmale an die Hand, aus denen wir unfehlbare Schlüsse ziehen können. Sehen Sie nur die Seevögel, wie sie niedrig und pfeilgeschwind über die kochenden Wellen streichen, hören Sie ihr gellendes Geschrei, und zweifeln Sie dann noch länger an der Wahrheit meiner Worte, wenn Sie können. Die Lehrmeisterin der Vögel ist die Natur, die uns niemals täuscht, und ich behaupte daher nochmals, ohne alles Bedenken,

daß wir einen fürchterlichen Orkan bekommen werden. Dieß, Sir, ist meine ernstliche und aufrichtige Ansicht von der Lage der Dinge."

Der Kapitän warf von Neuem einen langen, prüfenden Blick in die Wolken hinauf, und sagte dann mit fester Stimme: „Ich theile Eure Meinung, Hurtig, und will lieber zu viel Vorsicht, als zu wenig anwenden. Uebrigens danke ich Euch für Euer vorsichtiges Benehmen in Betreff des Steuermanns, und werde nun sogleich die nöthigen Befehle geben."

Robinson Hurtig trat zurück, und wenige Minuten nachher war die ganze Schiffsmannschaft in voller Thätigkeit. Die Bramsegelraaen wurden abgenommen, alle Segel, bis auf die vorderen, dicht gerefft, und die außerdem bei erwartetem Sturme gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen. In wenigen Minuten war alles geschehen, und es zeigte sich nur zu bald, wie weise der Kapitän gehandelt hatte, als er den treu und gut gemeinten Warnungen Robinsons gefolgt war.

Der Sturm brauste in voller Wuth heran, und schleuderte die Wellen mit entsetzlicher und unwiderstehlicher Gewalt hoch empor. Trotz der meist gerefften Segel jagte er das Schiff mit fürcherlicher Schnelle vor sich her, und so gewaltig war der Andrang des rasenden Sturmes, daß drei starke Männer nur mit Anstrengung aller Kräfte im Stande waren, das Steuerrad zu regieren, um das Schiff vor dem Winde zu halten. Alle Matrosen, selbst jene, deren Pflicht es nicht erheischte, auf Deck zu bleiben, waren wach und munter, so sorglos sie auch sonst in den Tag hinein lebten. Aller Herzen erbebten bei diesem Sturme, der, gleich einem todtbringenden Riesengeiste, heulend über die Wasser hinbrauste.

Plötzlich, es war um die dritte Morgenstunde, hörte das Wehen des Windes auf, und eine tiefe Stille trat ein. Bewegungslos hingen die düstern Wolken vom Himmel nieder, und die Sturmstagsegel klappten gegen den Vordermast.

Robinson Hurtig stand gerade dicht bei dem Kapitän, als diese fast erschreckende Windstille eintrat, und er winkte ihm mit einem bedeutenden Blicke zu.

„Passen Sie auf, Sir," sagte er mit gepreßter Stimme, „jetzt erst wird es recht losgehn; der Sturm sammelt Athem."

Und kaum hatte er die wenigen Worte gesprochen, so vernahm man ein schreckliches, dumpfes Brausen in der Luft; schwarz und düster zog es, wie eine dunkle Wand, über die plötzlich darnieder gedrückten Wellen einher, und auf einmal brach ein so entsetzliches

Geheul, Gepfeif und Gebrüll los, daß man auf drei Schritt Entfernung nicht den lautesten Ruf eines Sprachrohres vernommen haben würde. Majestätisch in der vernichtenden Gewalt seines Ungestüms fuhr der Orkan über das Meer, und wehete nicht mehr aus Nordost, sondern hatte, wie Robinson vorausgesagt, nach Westnordwest umgesetzt. Mit unwiderstehlicher Wuth stürzte er auf das Vordersegel los, zerriß sie in einem Augenblicke zu tausend und aber tausend Fetzen, und trieb diese mit sich fort, bis nach kurzer Zeit von dem ganzen Segel auch nicht die geringste Spur mehr zu entdecken war. Düsterer noch als vorher zeigte sich der Himmel, und die schwärzeste Nacht lag über dem armen, vom Sturme hin und her geschleuderten Fahrzeuge. Nur der glänzend weiße Schaum der in ihren tiefsten Tiefen aufgeregten Wogen verbreitete ein mattes, aber schauerliches Licht.

Der Pacific befand sich in schlimmer Lage. Durch das Umspringen des Windes wurde Kapitän Osborn gezwungen, den Lauf des Schiffes zu ändern, und keine Wahl war ihm geblieben, als ohne Zögern vor dem Winde abzufallen. Dieß geschah, und nun hatte er die Gewalt des Sturmes hinter sich, den Drang der Wellen aber, die noch immer von Nordost her anrollten, vor sich, und mußte mit Noth und Gefahr gegen die Strömung, die das ganze Schiff von vorn bis hinten erschütterte, ankämpfen. Natürlich stürzten mit jeder Minute die hoch aufgethürmten Wellen über das stöhnende Fahrzeug hinweg, und schwemmten alles, was nicht sorgsam befestigt war, mit sich fort. Selbst ein Matrose wurde von dem Wasserschwall überwältigt und über Bord gespült, und keine menschliche Hilfe vermogte das traurige Schicksal des Unglücklichen abzuwenden. Einen einzigen herzbrechenden Schrei stieß er aus, und verschwand dann in den rastlos aufbäumenden, zischenden Wassern.

„Schrecklich, schrecklich!“ rief Kapitän Osborn seinem Steuermann zu, und klammerte sich fest an die Pflöcke der Luvbrassen. „Ein furchtbares Unwetter! Wie lange mag das anhalten, Mackintosh?“

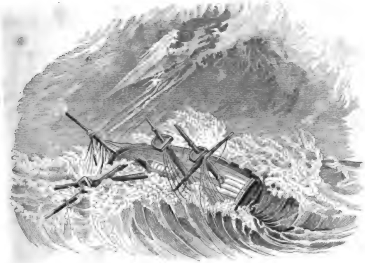
„Länger gewiß, als unser braves Schiff!“ erwiederte kurz und mit finsterem Ernste der Steuermann.

„Oh, das wollen wir nicht fürchten!“ stieß Kapitän Osborn mit einem tiefen Seufzer hervor. „Sicher kann solch' ein Unwetter nicht lange wüthen. Was meint Ihr, Hurtig?“

„Daß wir in diesem Augenblicke mehr vom Himmel, als von Wind und Wellen zu fürchten haben. Da schauen Sie hin, Sir!“

7

8.



Digitized by Google

erwiederte Hurtig schnell, und deutete mit der Hand auf die Enden der Raa über ihm.

Schnell folgten des Kapitäns Augen dem gegebenen Winke, und er bemerkte, daß den Enden der Segelstangen electrische Funken entsprühten, die mit bläulichem Lichte die nächste Umgebung erhellten.

„Gott sei uns gnädig!“ schrie er laut auf, während eine tiefe Bläße sein sorgenvolles Gesicht überzog. „Das bedeutet ein schreckliches Unglück!“

Und noch hatte er das Wort nicht gesprochen, so zuckte ein Blitz mit solch' blendendem Lichte am Fockmaste herab, daß in dem nämlichen Momente auch aller Augen für einige Zeit gänzlich erblindeten. Ein schmetternder Donnerschlag begleitete mit betäubendem Krachen den elektrischen Strahl, und das ganze große Schiff erzitterte und bebte bis in die Rippen und den Kiel hinab. Noch vernahm man ein Splittern und Krachen, einen entsetzenvollen Weheschrei, und empfand sodann einen heftigen Stoß, durch welchen das Schiff mit Gewalt nach vorwärts geschleudert wurde. Hierauf war das Unglück geschehen, und schaudernd gewahrte es die Mannschaft, als sie nach einiger Zeit die Sehkraft der Augen wieder erlangt hatte.

Der starke Fockmast war gleich einem dünnen Binsenhalme in seiner ganzen Länge von dem Blitzstrahle zersplittert worden, das Vordertheil des Schiffes stand in lichten Flammen, und der Hauptmast war, da bei dem Krachen des Donners die Männer am Steuerrade vor Schrecken nicht mehr zu steuern vermogten, und das Schiff dadurch plötzlich eine andere Richtung genommen hatte, dicht über dem Verdecke abgebrochen und über Bord in das Wasser geschleudert worden. Da hing er noch in seinem Takelwerk und drohete die Wände des Fahrzeuges zu zerschmettern, oder doch zum Wenigsten einen Leck hinein zu stoßen, indem Wind und Wogendrang ihn fort und fort krachend dagegen antrieben (8. Bild).

Einen Moment hindurch herrschte überall auf dem Schiffe nichts als Verwirrung und Besinnungslosigkeit. Die meisten Matrosen jammerten laut, und selbst Kapitän Osborn bedurfte einiger Augenblicke Zeit, um die fast gänzlich verlorne Fassung wieder erringen zu können. Zum Glück half der Himmel, wo Menschenhände nicht mehr helfen und retten konnten: die lodernden Flammen am Vordertheile des Schiffes wurden durch die rastlos darüber hinschlagenden Wellen gelöscht, und die dringendste und nächste

Gefahr ward auf diese Weise beseitigt. Nun galt es, den Hauptmast aus seinem Takelwerk zu lösen, und das Schiff so schleunig als möglich wieder vor den Wind zu bringen. Ersteres war bald geschehen. Kapitän Osborn, Mackintosh und Hurtig griffen nach den Aexten, hieben mit Kraft und Geschicklichkeit das Takelwerk aus einander, und hatten bald die Freude, das Schiff von seinem gefährlichen Anhängsel befreit zu sehen.

Schwieriger erschien es, den Pacific wieder in den rechten Lauf zu bringen. Hurtig und Mackintosh eilten zwar an das Steuerrad, und versuchten ihr Bestes, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, mußten jedoch ihre Anstrengungen, da sie sich gänzlich nutzlos erwiesen, bald aufgeben, und vorher andere und nöthigere Maßregeln treffen. Seitdem nämlich der Fockmast zersplittert und der Hauptmast über Bord gegangen war, befand sich nur noch der Besanmast auf dem Schiffe, welcher durch seine Stellung auf dem Hintertheile des Fahrzeugs die Wirkungen des Steuers vereitelte. Er mußte gekappt und auf dem stehengebliebenen Stumpfe des Fockmastes ein Nothsegel angebracht werden.

Hurtig und Mackintosh verständigten sich hierüber, da man vor dem Heulen des Sturmes kaum sein eigenes Wort vernehmen konnte, durch schnell gewechselte Zeichen, und hieben mit Kraft auf das untere Ende des Besanmastes los. Bald wankte er und stürzte krachend über die Brüstung. Bei ihm, wie beim Hauptmaste, wurde hierauf das Takelwerk durchhauen, und jetzt endlich konnte man darauf denken, das Nothsegel zu errichten. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang das schwierige Werk, und nun erst gehorchte das Fahrzeug wieder dem Steuer, und man konnte sich genauer mit dem Schaden, welchen der erbarmungslose Blitzstrahl verursacht hatte, bekannt machen. Es fand sich, daß in der Verwirrung, entweder vom Blitze oder vom stürzenden Hauptmaste erschlagen, vier der besten Matrosen ihr Leben verloren hatten.

Das war ein sehr schmerzlicher und betrübender Verlust für Kapitän Osborn und die ganze übrige Mannschaft.

5. Kapitel.

Die Bedrängnisse dauern fort.

Brave Seeleute verlieren in keiner Gefahr den Muth, so lange sie noch irgend eine Möglichkeit sehen, ihr Schiff und ihr Leben durch Kraft, Anstrengung und Besonnenheit zu erhalten. So thaten denn auch auf dem Pacific alle Männer ihre Schuldigkeit, und weder der gebrechliche Zustand des entmasteten Fahrzeugs, noch der fortwährend tobende Orkan vermogten es, sie der tröstlichen Hoffnung auf ein noch gutes und erfreuliches Ende ihrer Fahrt zu berauben. Nur der plötzliche und unerwartete Tod ihrer Kameraden beugte das Gemüth der Matrosen nieder, obgleich auch selbst der Gedanke an ein ähnliches Schicksal ihre Herzen nicht entmuthigen konnte.

Das Schiff segelte, wie erwähnt, wieder vor dem Winde, und befand sich gegen früher, vergleichungsweise wenigstens, in einer so ziemlich gesicherten Lage, obwohl noch keineswegs die Gefahr zu scheitern sich bedeutend vermindert hatte. Noch immer stürzten die Wellen mit Wuth über das Verdeck hin, und der Tag kam und verging, ohne daß sich die Heftigkeit des Sturmes besänftigt hätte. Auch die Nacht brach wieder herein, und keine Aussicht eröffnete sich, der erschöpften Mannschaft einige Ruhe zu gewähren. Es dachte daher auch kein Mensch daran, Schlaf oder wenigstens Erholung in seiner Hangematte aufzusuchen. Jeder ohne Ausnahme fühlte sich mehr oder minder in unbehaglicher Stimmung, und sehnte sich so recht mit ganzem Gemüthe nach ein bischen Windstille und Sonnenschein.

Unten in der Kajüte unserer Freunde sah's traurig aus, wie oben auf dem Verdeck, wenn auch nicht ganz so schlimm. Madame Seagrave, von Angst, Schrecken und fortwährender Schlaflosigkeit erschöpft, fühlte sich ernstlich unwohl und mußte das Bett hüten. Herr Seagrave widmete ihr alle mögliche Sorgfalt, pflegte sie, beruhigte und tröstete sie, und vergaß darüber seine eigenen ängstlichen Besorgnisse. Die älteren Kinder, damit sie nicht durch das unaufhörliche Rollen und Schwanken des Schiffes hin und her geschleudert und verletzt werden mögten, wurden gezwungen, in ihren Betten liegen zu bleiben, und den kleinen Albert trug die geduldige

und unermüdliche Juno fortwährend auf ihren Armen. Wenn nicht Kapitän Osborn und Robinson Hurtig zuweilen gekommen wären, um der Familie durch beruhigende Worte Trost und Hoffnung einzuflößen, so würde sich gewiß völlige Verzweiflung der bedrängten und geängstigten Leutchen bemächtigt haben.

Mittlerweile verging Tag auf Tag, Nacht auf Nacht, und der vierte Morgen nach Beginn des Sturmes dämmerte auf, ohne daß die trüben Aussichten in die Zukunft sich etwas tröstlicher erwiesen hätten. Die Lage des Schiffes war eher schlimmer als besser geworden. Das rastlose Anstürmen und Ueberströmen der Wellen machte die Mannschaft von Stunde zu Stunde mißmuthiger, und übel war es vollends, daß ein mächtig über das Hinterdeck rauschender Wogenschwall das Kompaßhäuschen mit sich fortgerissen hatte. Denn nun war Niemand mehr im Stande, weder die Richtung des Schiffes genau zu bestimmen, noch auch die Entfernungen zu messen, welche es den Tag über zurücklegte. Auch zeigte der lecke Zustand des Fahrzeugs dem erfahrenen Auge nur zu deutlich, wie viel ihm bereits die erlittenen heftigen Stöße geschadet hatten, und Niemand zweifelte daran, daß es nicht lange mehr der Gewalt des Sturmes und dem Anstürmen der Wogen werde Widerstand leisten können.

Kapitän Osborns Herz war schwer bekümmert und voll bitterer Sorge. Die gewichtigste Verantwortlichkeit ruhte auf seinen Schultern. Man hatte ihm ein werthvolles Schiff, eine kostbare Ladung anvertraut, und er konnte es sich selber kaum noch verhehlen, daß über kurz oder lang, trotz der ernstlichsten Anstrengungen, alles zu Grunde gehen müsse. Es jammerte ihn sein schönes Fahrzeug, aber mehr als Alles beklagte er den voraussichtlichen Untergang seiner Schiffsmannschaft und seiner unglücklichen Passagiere.

Raschen Fluges und unaufhaltsam eilte der Pacific einer Gegend des Meeres zu, die durch verborgene Korallenriffe selbst bei der günstigsten Witterung dem Seefahrer Tod und Verderben drohte. Wie sollte nun das entmastete Schiff beim heftigsten Sturme der unabwendbar herannahenden Gefahr entgehen? Kapitän Osborn schüttelte traurig bei diesem Gedanken sein sorgenschweres Haupt, und wendete sich, wie Trost suchend, zu Robinson Hurtig, der dicht in seiner Nähe eine Leine an dem flatternden Segel des Fockmastes befestigte.

„Das Wetter gefällt mir gar nicht, Hurtig,“ sagte er mit bedrückter Stimme zu dem alten Seemanne, „und ich fürchte, daß

wir einer Gefahr in den Rachen laufen, die wir mit aller Aufopferung und Mühe nicht werden abwenden können."

„Leider sprechen Sie nur zu wahr, Herr," erwiederte Robinson, „und ich selbst sehe weder Rath noch Hilfe. Bei alledem aber stehen wir immer in Gottes Hand, und des Herrn Wille mag geschehen!"

„Amen! Amen!" bekräftigte Kapitän Osborn feierlich mit gefalteten Händen und zum Himmel emporgerichteten Augen.

„Wie so manche Kapitäne, Robinson," fuhr er nach einigem Stillschweigen fort, „beneideten mich, als mir das Kommando über dieses schöne Schiff übertragen wurde. Ob sie wohl in meiner jetzigen Lage mit mir tauschen mögten? Ich glaub' es nicht."

„Und ich auch nicht, Kapitän Osborn," sprach Robinson Hurtig, „und wir mögen daraus abnehmen, daß sich im Laufe der Zeit zuweilen etwas als schädlich erweist, was wir früherhin übermäßig gewünscht und gepriesen haben. Im Uebrigen aber ist noch nicht aller Tage Abend, und man vermag nicht voraus zu sehen, was uns der morgige bringen wird. Ich kann mir denken, Herr, daß Sie nicht wenig unruhig sein mögen, denn Sie haben wahrlich den triftigsten Grund dazu. Bei alledem aber kann es ja dem Allmächtigen gefallen, diese erzürnten Wogen zu ebnen, die brausenden Stürme zu besänftigen, und uns irgend einem sicheren Hafen zuführen, ehe wir es denken. Jedenfalls dürfen wir bis zum letzten Augenblicke das Beste hoffen, und geht's dann schief, nun so müssen wir uns geduldig in Gottes Willen fügen und uns mit dem Bewußtsein trösten, auf alle Weise redlich und getreulich unsere Pflicht gethan zu haben. Und die haben Sie gewiß gethan, Kapitän Osborn, und das zwar in allen Stücken, und in jeder Beziehung. Mehr vermag Niemand!"

„Gebt Acht!" rief in diesem Augenblicke Kapitän Osborn dem alten Bootsmanne zu. „Gebt Acht und klammert Euch fest, dort kommt eine mächtige Woge gegen uns angerollt!"

Hurtig packte schnell das Geländer des Verdecks und klammerte sich fest an, um der nahe drohenden Gefahr zu begegnen. Die Woge kam, stürzte über das Verdeck hinweg, riß den beiden Männern die Füße unter dem Leibe fort und setzte für eine kurze Zeit das ganze Schiff unter Wasser. Bald aber verlief sie sich wieder, und Hurtig schüttelte gemächlich das Wasser von seinen Kleider ab.

„Es ist kein Spaß das," sagte er dann kaltblütig zum Kapitän.

„Ich bin überzeugt, daß solch' eine Sturzwelle Bäume entwurzeln würde, wenn sie überhaupt auf dem festen Lande vorkommen könnte."

„Sie hat mich nicht wenig erschreckt," erwiederte Kapitän Osborn, „und mit Trauer denke ich daran, daß selbst das beste Schiff von der Welt solche Stöße nicht lange würde aushalten können."

„Wenn wir nur noch ein Paar Segel anzubringen wüßten," fuhr er fort. „Aber ich sehe bei unserer so sehr geschwächten Mannschaft keine Möglichkeit dazu. Nun, wie Gott will! Ihm wollen wir getrost unser ferneres Schicksal anvertrauen."

Er ging nach vorn, und das Gespräch hatte ein Ende.

Die ganze Nacht noch dauerte der Sturm fort. Endlich am nächsten Morgen mäßigte sich seine Wuth in etwas, und die Wogen der See gingen weniger hoch. Trotzdem aber mußte der Pacific noch immer grade vor dem Winde gehalten werden, da Kapiän Osborn nicht wagte, bei dem erschütterten Zustande desselben seine Breitseite dem Wogendrange preiszugeben. Doch konnte man allenfalls daran denken, Vorbereitungen zu Aufrichtung von Nothmasten zu treffen, und ging daher ohne langes Zögern an's Werk. Kapitän Osborn und seine Untergebenen waren eben eifrig mit dieser Angelegenheit beschäftigt, als Herr Seagrave mit seinem Sohne William auf dem Verdecke erschien.

Wie staunte der Knabe, als er die Verwüstung bemerkte, die des Sturmes Gewalt auf dem Schiffe verursacht hatte! Die schlanken hohen Masten mit all' ihrem zierlichen Takelwerk und den breiten, bauschigen Segeln, die er oft den Schwingen eines Vogels verglichen hatte, waren verschwunden, die Brüstung des Schiffes erschien an vielen Stellen zerbrochen, das Kompaßhäuschen war nicht mehr zu sehen, und alles Uebrige befand sich in dem traurigsten Zustande der Verwirrung und Zerstörung.

„O weh!" sagte er mit betrübtem Gesichte zu seinem alten Freunde Robinson; „was ist aus unserem prächtigen, stolzen Schiffe geworden? Hat dieser einzige Sturm es so furchtbar verwüstet?"

„Ja, ja, dieser eine Sturm und der Wille Gottes," erwiederte der alte Seemann ernst. „Die Hand des Herrn liegt schwer auf uns, und beugt unsern Stolz tief hinab in den Staub. Schon die Bibel spricht: Wer auf die Meere geht und es wagt mit den Wassern des Oceans, der wird die Werke Jehovahs schauen und seine Wunder in der Tiefe des Abgrunds."

„Oh, das ist schlimm, sehr schlimm," sagte nachdenklich Wil-

liam. „Wie wollen wir nun, da wir weder Masten noch Segel mehr haben, nach Sidney in die Heimath gelangen?“

„Je nun, wir müssen eben unser Möglichstes thun, um glücklich hinüber zu kommen, und wollen deßhalb jetzt Nothmasten aufrichten und sie mit Segeln versehen. Noch vor Nacht werden wir hoffentlich damit fertig sein, und uns dann so nothdürftig helfen können. Sind auch die Nothmasten klein und die Segel schmal, wenn es Gottes Wille ist, thun sie doch ihre Dienste und bringen uns in dein Vaterland hinüber, mein lieber Junge. Nur mußt du die Geduld nicht verlieren und weder Muth noch Hoffnung aufgeben.“

„Aber wie geht es ihrer Frau Gemahlin,“ wandte er sich zu Herrn Seagrave, der die Anstalten der Seeleute mit Aufmerksamkeit betrachtete. „Befindet sie sich etwas besser?

„Leider nein,“ erwiederte Herr Seagrave auf die theilnehmende Frage Robinsons. „Ich fürchte, daß sie sich recht krank und elend fühlt, und daß ihr Zustand sich noch verschlimmern wird, wenn wir nicht bald besseres Wetter bekommen. Meint Ihr, Robinson, daß sich der Sturm nun endlich legen werde?“

Traurig schüttelte der alte Hurtig sein graues Haupt, und deutete über Bord hinaus auf eine dunkle Wolkenmasse, die sich nach und nach wieder an dem bereits heller gewordenen Himmel zusammengezogen und aufgethürmt hatte. „Dort die Wand gefällt mir nicht,“ sprach er, „sie bedeutet nichts Gutes, und wenn ich meiner fünfzigjährigen Erfahrung trauen darf, so wird sie uns einen neuen Sturm über den Hals schicken, der noch schlimmer als der letzte hausen wird. Geben Sie Acht, ehe die Nacht völlig hereindunkelt, geht's wieder los.“

„Der Wille Gottes mag geschehen,“ sagte Herr Seagrave traurig bei dieser hoffnungslosen und betrübenden Nachricht. „Wenn nur meine arme Frau die immer und immer wiederholten Stöße ertragen kann. Wahrlich, ich bin sehr besorgt um sie.“

„Grämen sie sich nicht zu sehr, lieber Herr,“ tröstete gutmüthig der alte Robinson. „Noch nie habe ich gehört, daß Jemand von dem bloßen Wehen eines Sturmes gestorben wäre, und der liebe Gott wird auch im ärgsten Ungewitter Ihre leidende Frau zu behüten wissen. Aber höre, William, weißt du schon, daß wir fünf von unsern Matrosen verloren haben?“

„Um Gotteswillen, nein!“ rief der Knabe, und schlug vor Schrecken die Hände über dem Kopfe zusammen. „Wie ist denn das zugegangen?“

„Nun, Wilson ist über Bord geschwemmt, Fennigs und Masters sind wahrscheinlich vom Blitze erschlagen, und Jones und Emery von dem niederstürzenden Hauptmaste zerschmettert worden. Gewiß dachte bei der Abfahrt vom Kap keiner von ihnen daran, daß wenige Tage nachher sein entseelter Körper von Wind und Wellen auf der Fläche des Meeres umher getrieben werden würde. Rasch tritt der Tod den Menschen an, es ist ihm keine Frist gegeben, sagt ein alter Spruch voll Kraft und Wahrheit, und wir sollten deßhalb stets unseres Endes eingedenk sein, und nimmer vergessen, daß wir selbst in der Blüthe des Lebens dicht am Rande des Grabes wandeln.“

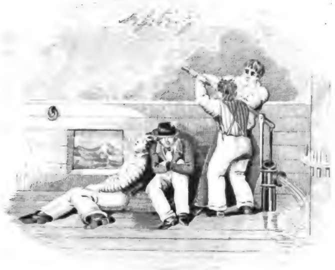
Robinson wendete sich nach diesen Worten wieder zu seiner Arbeit, und Herr Seagrave kehrte sehr ernst und nachdenklich gestimmt mit William in die Kajüte und zu seiner kranken Gattin zurück.

6. Kapitel.

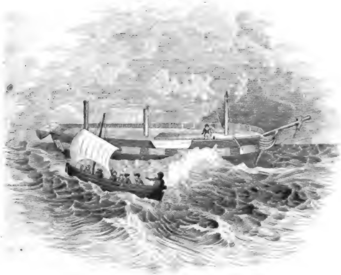
Das Schiff verliert seine Mannschaft.

Zu einer sehr gelegenen Zeit betrat Herr Seagrave die Kajüte, denn es sah sehr bunt darin aus, und er fand alle Hände voll zu thun. Der Küchenmeister nämlich hatte eine Schüssel sehr heißer Erbssuppe für die Kinder gebracht. Juno nahm sie ihm ab, um sie den Kleinen vorzusetzen. Tommy aber, der mit Karolinen auf dem Bette saß, riß ihr unversehens den Teller aus der Hand, und schüttete bei dieser Gelegenheit die halbe Suppe über sein Schwesterchen aus. Karoline schrie natürlich, als ob sie am Spieße stäke, denn die Suppe war heiß. Juno wollte ihr zu Hilfe springen, trat in großem Eifer auf den Dachshund des Kapitäns, wurde von ihm in's Bein gebissen und fiel zu Boden. Der kleine Albert, den sie dabei immer auf dem Arme trug, weinte vor Schrecken, obwohl er sich nicht verletzt hatte. Juno schrie, weil sie der Biß des Hundes schmerzte. Der Hund heulte, weil ihm alle Rippen im Leibe weh thaten, und so gab es denn ein Gelärm und eine Verwirrung, die Jeder sich leicht vorstellen kann. Madame Seagrave, ganz betäubt und erschreckt von dem Getümmel, gerieth beinahe außer sich vor Angst um ihren Kleinen, und war

9



10



Digitized by Google

doch nicht im Stande, ihm Beistand zu leisten. So weinte sie mit, und war herzlich froh, als nun endlich die Thür geöffnet wurde und Herr Seagrave in die Kajüte trat. Dieser stellte gar bald die Ordnung wieder her, hob Juno von der Erde auf, beruhigte die kleine Karoline, gab Herrn Tommy einen derben Klaps hinter die Ohren, einen noch derberen Verweis obendrein, und ging endlich zu seiner Gemahlin, um sie über den unverhofften Schrecken so gut als möglich zu trösten.

„Massa Tommy ganz nichts werther Bube sein!“ wimmerte Juno leise, indem sie mit schmerzhaft verzogenen Mienen ihr verletztes Bein rieb. „Ganz nichtsnützig Junge sein, Massa Tommy!“ wiederholte sie, und Massa Tommy hielt es im jetzigen Augenblicke für gerathener, die Vorwürfe ohne Widerrede hinzunehmen, als sie, wie gewöhnlich, mit Schimpfreden zu erwiedern, da er vollkommen überzeugt war, daß er jene in reichlichem Maaße verdiente.

Mittlerweile schritt auf dem Verdecke die Arbeit rasch vorwärts. Alle legten rüstig Hand an, und der Zimmermann mühete sich im Schweiße seines Angesichts, um an dem Stumpfe des Topmastes, der fortan als Hauptmast dienen sollte, einen Mastblock zu befestigen, während die übrigen Männer, so sorgsam als es anging, das zerrissene Takelwerk ausbesserten. Leider nur erwies sich alle Aufopferung und Mühe als vergeblich. Man bemerkte bald, daß der Pacific einen Leck bekommen hatte, und mußte daher einige Leute an die Pumpen schicken (9. Bild). Auch fing, wie Hurtig vorausgesagt hatte, noch vor Nacht der Sturm wieder an, das Meer schlug von Neuem hohe Wellen, der Leck ward dadurch immer größer, und bald mußte jede Arbeit auf dem Deck aufgegeben werden, damit nur alle Hände an den Pumpen thätig sein konnten. Das war eine traurige Zeit.

Noch zwei volle Tage dauerte der Sturm fort, und die Mannschaft wurde am Ende durch die immerwährende schwere Anstrengung so erschöpft, daß sie nun auch nicht länger mehr zu pumpen vermogte. An dem schwerfälligen Rollen und Schwanken des Schiffes bemerkte man ferner, daß bereits eine beträchtliche Menge Wasser in den Kielraum desselben eingedrungen sein müsse, und die Aussichten auf baldige Erlösung von den Drangsalen und Nöthen des Sturmes verdüsterten sich daher von Stunde zu Stunde immer mehr. Alles aber wäre noch zu ertragen gewesen, wenn nicht der Himmel ein noch schwereres Unglück über den armen Pacific verhängt hätte, welches alsbald die trübseligsten Folgen nach sich

zog. Kapitän Osborn nämlich befand sich gerade, um der Mannschaft einige dringende Befehle zu geben, auf dem Vordertheile des Schiffs, als zum Unglück der Strick riß, welcher das große Bramsegel auf dem Stumpfe des Fockmastes befestigte. Segel und Raa stürzten auf das Verdeck und warfen im Nu den Kapitän bewußtlos zu Boden.

Dieß war ein großer und sehr betrübender Unfall. Denn so lange Kapitän Osborn, in dessen Geschicklichkeit und Besonnenheit die Matrosen das höchste Vertrauen setzten, das Schiff befehligte, thaten sie Alle ihre Schuldigkeit unverdrossen, und verrichteten die nöthigen Arbeiten mit frohem Muthe. Nun aber, da er, wenn auch nicht todt, doch jedenfalls zum Kommando unfähig gemacht worden war, da er seine Leute nicht mehr durch gemüthliche Scherze und freundliches Zureden ermunterte, wurden die Matrosen aufsässig und zeigten sehr bald ein meuterisches und barsches Benehmen. Auf des Steuermanns Mackintosh Befehle achteten sie nicht, seine Rathschläge und Anordnungen verlachten sie, und es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, wie verhaßt sich der Steuermann durch sein rauhes und unfreundliches Wesen bei den Matrosen gemacht hatte. Sie ließen Alles stehen und liegen, begaben sich nach dem Hinterdeck des Schiffes, und hielten Rath unter einander, ohne sich weiter um Mackintosh zu bekümmern.

Der alte Hurtig nahm dieses Zeichen einbrechender Ordnungslosigkeit mit Betrübniß wahr, und beschloß, auf seine Weise die Matrosen zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Er prüfte den Stand des Wetters mit scharfen, geübten Blicken, und trat dann plötzlich mit furchtlosem und unbefangenem Wesen unter die zusammengerottete Mannschaft.

„Der Sturm hat sich gebrochen, Kinder,“ sprach er sorglos, „und wir werden bald gut Wetter bekommen. Seht nur, der Wind lullt allmählig ein.“

„Ja, sicherlich,“ sagte rauh und höhnisch ein stämmiger Matrose, „und das Schiff wird auch bald einlullen, sollt' ich meinen. Sein Untergang ist so gut als gewiß.“

„I nun, so ganz gewiß denn doch noch nicht,“ entgegnete Hurtig kaltblütig auf die freche Rede. „Ein gut Wort mit den Pumpen wird uns wohl noch davon helfen. Was denkt Ihr davon, meine Jungen?“

„Ich denke,“ erwiederte derselbe Matrose unter rauhem Gelächter, daß ein gut Wort mit ein Paar Gläsern Grog uns besser

gefallen würde. Was sagt Ihr dazu, meine Jungen? He? Meint Ihr wohl, daß der Kapitän sie uns weigern würde, wenn er sprechen könnte, der arme Bursch?"

Mackintosh trat rasch vor bei diesen Worten. „Ich hoffe, Kinder, daß Ihr Euch nicht betrinken wollt?" sagte er mit Entschlossenheit.

„Und warum sollten wir nicht?" fragte ein anderer Matrose zurück. „Das Schiff wird auch bald ertrinken."

„Ihr könnt Recht haben; vielleicht geschieht, was Ihr fürchtet, und ich mag's nicht bestreiten;" erwiederte Mackintosh. „Aber bei alledem ist das kein Grund, an unserer Rettung zu verzweifeln. Bleibt nüchtern und besonnen, überlegt reiflich, was geschehen kann, und bestimmt selbst, was geschehen soll. Treulich will ich dann zu Euch stehen; betrinken aber sollt Ihr Euch nicht, so lange ich's hindern kann, das ist gewiß."

„Ihr werdet's nicht hindern!" versetzte grob Einer der Matrosen.

Mackintosh sah dem Meuterer scharf in die Augen. „Zwei entschlossene Männer," sprach er dann langsam und mit kalter Festigkeit, „vermögen viel, und ich kann auf drei zählen, wenn's zum Aergsten kommt. Bedenkt wohl, Ihr Jungen, daß Hurtig und ich zusammen stehen, daß der Passagier unten sich auf unsere Seite schlagen wird, und daß alle Gewehre in der Kajüte sind. — Aber genug des Gezänks! Sagt, was Ihr verhandelt habt, und wenn noch kein Entschluß von Euch gefaßt wurde, so antwortet, ob Ihr einem Vorschlage von mir Gehör geben wollt?"

Die Matrosen, denen des Steuermanns unerschütterliche Entschlossenheit hinlänglich bekannt war, berathschlagten wieder eine kurze Weile und fragten ihn dann, was er zu thun gemeint sei.

„Hört mich an," sagte Mackintosh. „Es ist uns noch ein gutes und festes neues Boot geblieben, dessen wir uns zu unserer Rettung bedienen können. Aber auch nur eins, da die anderen, wie Ihr wißt, über Bord geschwemmt sind, und der kleine Nachen da am Stern beinahe gänzlich zertrümmert und daher unbrauchbar ist. Das Boot, so ist meine Ansicht, müssen wir auftakeln und mit allem Nöthigen versehen. Wir vertrauen uns ihm an und steuern den Koralleninseln zu, die, wie ich bestimmt weiß, nicht mehr fern von uns liegen. Wollt Ihr Grog trinken, so trinkt ihn in Gottes Namen, aber erst dann, wenn wir in Sicherheit sind. Wir können für den Nothfall eine tüchtige Portion davon mitnehmen.

„Ueberlegt Euch nun die Sache. Da ist das Boot, mit

Rudern und allem Nöthigen versehen — es müßte wunderbar zugehen, wenn es uns nicht bald an einen Rettungsstrand führte. Und Ihr, Hurtig, sprecht, ist mein Rath gut oder nicht?“

„Der Rath ist sehr gut,“ Herr Mackintosh, erwiederte Robinson Hurtig; „nur weiß ich nicht, was aus unseren Passagieren, den armen Weibern und Kindern unten werden, und was mit unserm braven Kapitän geschehen soll, der da hinten schwer athmend und bewußtlos auf dem Decke liegt? Ich hoffe, Ihr denkt nicht, sie im Stich zu lassen?“

„Nein, den Kapitän nicht,“ erwiederten rasch und einhellig die Matrosen.

„Aber die Passagiere?“

Die Leute schwiegen und sahen zweifelvoll einander an. „Sie thun mir leid,“ sagte endlich Einer der Matrosen und zuckte die Achseln. „Es ist traurig genug für sie, auf einem sinkenden Wracke zurückbleiben zu müssen, aber wir können ihnen nicht helfen. Das Boot ist nicht eben groß, und wir werden Mühe haben, nur unser eignes Leben zu retten.“

„Ich muß dieser Ansicht beistimmen,“ sagte Mackintosh kalt und ohne Mitleid. „Die Barmherzigkeit hört auf, wenn Einem der Dolch an der Gurgel sitzt. Was sagt Ihr, meine Jungen? Soll die Familie zurückbleiben? Antwortet!“

„Ja, sie soll!“ lautete der einstimmige Ruf, und mit einem schmerzlichen Seufzer wendete Robinson Hurtig sich ab, ohne weiter einen Versuch zu machen, die Meinung der Leute umzustimmen. Er wußte nur zu gut, daß jegliches Wort in den Wind geredet sein würde.

Ohne länger zu zögern, machten sich die Matrosen daran, das Boot in Stand zu setzen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Sie brachten Schiffszwieback, eingesalzenes Fleisch, einige Fässer Wasser und ein Fäßchen Rum auf den Gangweg; Mackintosh holte seinen Quadranten, einen Kompaß und einige Musketen nebst Schießbedarf herbei, und der Schiffszimmermann gebrauchte fleißig seine Axt, um die Brüstung des Schiffes niederzuhauen und auf diese Weise dem Boote Raum zu geben, über Bord geschafft zu werden. Da nämlich die Masten nicht mehr standen, so konnte man das Boot nicht auf die gewöhnliche Weise aufhissen und sanft auf das Wasser hinablassen.

Binnen einer Stunde waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen, und nun wurde das Boot mit Hilfe eines langen Taues

über Bord geschafft und an der Breitseite des Schiffes vor den Wind gebracht.

Hurtig allein hatte an diesen Arbeiten nicht Antheil genommen, sondern sich begnügt, von Zeit zu Zeit das langsame Steigen des Wassers im Kielraume zu beobachten.

Gerade als das Boot vor den Wind gebracht war, kam Herr Seagrave auf das Verdeck und blickte verwundert umher. Zu seiner Ueberraschung sah er das Boot zum Abstoßen fertig, bemerkte die aufgehäuften Vorräthe von Wasser und Lebensmitteln auf dem Gangwege und sah das Schiff langsam mit der Strömung der Wellen forttreiben. Hastig schritt er auf Robinson Hurtig zu, der als ein ruhiger Zuschauer neben dem leider noch immer bewußtlosen Kapitän Osborn auf dem Verdecke saß, und fragte ihn mit ängstlicher Besorgniß: „Was hat dieß Alles zu bedeuten, Robinson? Wollen die Matrosen das Schiff verlassen? Haben sie den armen Kapitän Osborn ermordet?“

„Ganz so schlimm, wie Sie meinen, Herr Seagrave, ist's nicht,“ erwiederte Hurtig. „Unser guter Kapitän ist nicht todt, sondern nur von einem heftigen Schlage der stürzenden Segelstange betäubt und wird sich hoffentlich wieder erholen. Die Matrosen aber wollen uns allerdings verlassen und haben schon, wie Sie sehen, das Boot in's Meer gesetzt.“

„Aber meine arme Frau!“ rief Herr Seagrave mit dem Ausdrucke der heftigsten Seelenangst. „Sie ist nicht im Stande zu gehen, kann sich kaum bewegen und ist so krank! Was soll mit ihr geschehen?“

„Herr Seagrave, es nützt zu nichts, Ihnen lange die Wahrheit zu verhehlen,“ sagte der alte Hurtig theilnehmend und mitleidsvoll. „Sehen Sie, die Matrosen denken nicht daran, Sie und Ihre liebe Familie mitzunehmen.“

„Gott im Himmel,“ rief Herr Seagrave voll Schrecken, „sie wollen uns doch nicht hier ohne Hilfe, ohne Rettung umkommen lassen? Oh, das ist grausam, ist mehr als barbarisch!“

„Liebevoll und freundlich ist's allerdings nicht,“ sagte Robinson Hurtig ernst; „aber die Leute folgen in ihrer gefährlichen Lage nur einem natürlichen Triebe, dem Triebe der Selbsterhaltung. Das Leben ist süß, lieber Herr Seagrave, und die Matrosen sind gegen Sie nicht liebloser, als sie gegen sich selber sein würden, wenn ihre Anzahl für das kleine Boot zu groß wäre. Ich habe dergleichen schon mehr in meinem langen Leben gesehen.“

„O, Himmel, meine arme Frau, meine geliebten Kinder!“ rief Herr Seagrave trostlos, und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. „Ist denn gar keine Rettung zu hoffen, Hurtig? Ich will hin, will mit den Matrosen sprechen! Gewiß, sie werden der Stimme eines verzweifelnden Vaters Gehör geben.“

„Hoffen Sie das nicht, lieber Herr,“ sagte Hurtig, ungläubig den Kopf schüttelnd. „Die Leute hören jetzt nur auf Mackintosh, und so leid es mir thut, etwas Böses von ihm zu sagen, so muß ich es doch aussprechen, daß ein hartes und erbarmungsloses Herz in seiner Brust schlägt. Das Boot ist nur klein, die Leute können Niemand mehr mitnehmen, ohne daß sie Alle mit einander umkommen würden, und an dieser einzigen Thatsache müssen alle Ihre Hoffnungen zerschellen. Dächte ich anders, so würde ich nicht ruhig hier sitzen, sondern Alles versuchen, die Leute zum Guten zu überreden. Allein es ist fruchtlos, unter den jetzigen Umständen Etwas von ihnen zu hoffen.“

„Aber was soll, was kann geschehen, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave mit gerungenen Händen. „Etwas müssen wir thun!“

„Wir müssen unser Vertrauen auf Gott setzen, Herr Seagrave,“ erwiederte der alte Robinson mit frommer Ergebung.

„Wir müssen, sagt Ihr, Robinson?“ fragte Herr Seagrave überrascht. „Wollt Ihr denn Eure Kameraden nicht begleiten?“

„Nein, Herr Seagrave,“ erwiederte einfach der alte Mann. „Ich bleibe bei Ihnen!“

„Um mit uns zu Grunde zu gehen?“ fragte Herr Seagrave voller Verwunderung.

„Jedenfalls, um Ihr Schicksal zu theilen, das in Gottes gnädiger Hand liegt,“ entgegnete Hurtig mit Ruhe. „Sehen Sie, Herr Seagrave, ich bin ein alter Mann, mein bischen Leben will nicht mehr viel bedeuten, und zum Tode vorbereitet bin ich auch. Aber das Geschick Ihrer Kinderchen liegt mir am Herzen und ich denke mehr an sie als an mich. Es kümmert mich wenig, ob ich ein paar Jahr mehr oder minder lebe; aber das geht mir nahe, wenn so zarte Blüthen, wie Ihre Kleinen, in ihrem ersten Frühlingsprangen der mähenden Sense des Todes anheim fallen sollen. Vielleicht kann ich Ihnen von Nutzen sein, lieber Herr, und deshalb bleibe ich bei Ihnen. Aber still, da kommen die Matrosen, das Boot ist zur Abfahrt gerüstet; gewiß wollen sie den armen Kapitän holen.“

Die Matrosen kamen, brachten vorsichtig den bewußtlosen Körper

des Kapitäns in das Boot und forderten Hurtig auf, nun keine Zeit mehr zu verlieren, wenn er mit absegeln wolle.

„Ich bleibe hier auf dem Schiffe, meine Jungen,“ sagte der alte Mann ruhig. „Denkt nicht daran, mich von meinem Vorsatze abzubringen; denn er ist erst nach reiflicher Ueberlegung von mir gefaßt worden. Ihr aber, Mackintosh, müßt mir ein Versprechen geben, und ich hoffe, daß Ihr es mir nicht weigern werdet. Es betrifft weiter nichts, als die Bitte, unserer hier, die wir am Bord zurückbleiben, nicht zu vergessen, wenn der Himmel Euch retten sollte. Wollt Ihr mir versprechen, auf den Koralleninseln nach uns forschen zu lassen, falls Ihr so glücklich seid, an's Land zu gelangen?“

„Schwatzt keinen Unsinn, Hurtig, und kommt in's Boot, alter Junge!“ erwiederte der Steuermann.

„Nein, ich bleibe hier,“ wiederholte Robinson, „und bitte Euch nochmals, das verlangte Versprechen zu geben. Auch wird es gut sein, wenn Ihr Herrn Seagrave's Freunde und Verwandte von dem Unglücke, das ihn betroffen hat, unterrichtet, damit sie ihre Bemühungen mit den Eurigen vereinigen können. Weiter wünsche und verlange ich nichts — wollt Ihr mir zu Willen sein, Mackintosh?“

„Wenn Ihr denn wirklich fest entschlossen seid, Euern thörichten Vorsatz auszuführen, ja, so will ich Euch das verlangte Versprechen geben,“ sagte der Steuermann. „Aber,“ fuhr er fort, indem er dicht an Hurtig herantrat, „es ist eine reine Tollheit von Euch, dem Verderben so geradezu in den Rachen zu laufen! kommt mit uns, Mann! Fort in das Boot!“

Robinson schüttelte verneinend den Kopf und reichte Mackintosh die Hand zum Abschiede. „Lebt wohl!“ sagte er. „Gott möge Euch schützen und geleiten, und, Mackintosh, vergeßt Euer Versprechen nicht.“

Alle ferneren Bemühungen des Steuermanns und der Matrosen, den alten Hurtig zum Mitgehen zu bewegen, scheiterten an dessen festem Willen, und endlich stieß das Boot ohne ihn ab, nachdem er allen seinen Kameraden vorher freundschaftlich die Hand geschüttelt und ihnen Glück und Segen auf den Weg gewünscht hatte.

7. Kapitel.

Das Wrack strandet.

Lange noch, nachdem das Boot sich vom Schiffe entfernt hatte, stand der alte Hurtig mit Herrn Seagrave auf dem Vordertheile des Wrackes (10. Bild), und Beide schauten mit düsteren Blicken, die Arme über die Brust gekreuzt, dem gebrechlichen Fahrzeuge nach. Herr Seagrave hatte alle Hoffnung schwinden lassen, und je weiter der Nachen sich entfernte, desto schwerer wurde ihm das beklommene Herz in der Brust. Er sprach kein Wort, alle seine Gedanken weilten bei seiner Frau, seinen hilflosen Kindern, und er seufzte tief, wenn die Befürchtung in seiner Seele aufstieg, daß sie Alle jetzt dem unvermeidlichen Verderben preisgegeben seien. Sein Gesicht wies den trostlosen Ausdruck völliger Verzweiflung.

„Herr Seagrave," nahm der alte Hurtig nach langem Stillschweigen das Wort, indem er auf das in weiter Ferne verschwindende Boot deutete, „Jene dort glauben sich selber gerettet und uns dem rettungslosen Untergange überliefert; aber sie vergessen, daß droben über den wehenden Wolken und den funkelnden Sternen ein ewiger Gott lebt, in dessen mächtige Hand allein die Entscheidung gelegt ist. Was sind die schwachen menschlichen Anstrengungen im Vergleiche mit Gottes Allmacht?"

„Freilich wohl," seufzte Herr Seagrave mit gedrückter Stimme. „Doch was können wir hoffen? Hoffen auf einem sinkenden Schiffe, ringsum, so weit das Auge reicht, von brausenden Wassern eingeschlossen? Welcher Glücksfall könnte uns begegnen? Welche Hilfe könnte uns nahen?"

„Die Hilfe Gottes, des ewigen Vaters!" erwiederte sanft Robinson, und schritt sodann auf das Hintertheil des Schiffes zu, um das verlassene, willenlos schwankende Schiff wieder vor den Wind zu bringen. Er gab dem Steuer die zweckmäßigste Richtung und band es mit einem Stricke fest, so daß er es für die Folge sich selbst überlassen konnte.

Wie unser wackere Freund den Matrosen vor ihrer Abfahrt vorausgesagt hatte, war die Gewalt des Sturmes jetzt gänzlich gebrochen und die in rastloser Bewegung steigenden und fallenden Wogen fingen an, sich zu ebnen. Das Schiff rollte langsam aber

stet vorwärts, obwohl es noch immer den Widerstand der anschlagenden Wellen bekämpfen mußte.

Als Hurtig sich überzeugt hatte, daß für den Augenblick keine Gefahr zu besorgen war, ging er wieder nach vorn und fand Herrn Seagrave auf einem Haufen Segelwerk liegen, wohin er sich in einem Anfalle der bittersten Verzweiflung geworfen hatte. Er trat zu ihm und redete ihn an.

„Herr Seagrave," sagte er, ihn sanft am Aermel zupfend, „wenn Sie beten, wird es mir leid thun, Sie gestört zu haben; wenn Sie aber nur über Ihr trauriges Schicksal nachdenken, so freue ich mich, Ihnen einige Hoffnung einflößen zu können."

„Ich habe gebetet, wackerer Robinson," erwiederte Herr Seagrave aufstehend. „In diesem Augenblicke aber suchte ich nur meine Gedanken zu sammeln, die, wie ich gern eingestehe, nicht wenig verwirrt und in Unordnung gerathen waren. Jetzt bin ich ruhiger und fürchte nur noch den Augenblick, wo ich meiner armen kranken Frau die Veränderung unserer Lage mittheilen muß."

„Fürchten Sie sich nicht zu sehr, Herr Seagrave," tröstete Robinson gutmüthig. „Wenn ich unsere Lage für hoffnungslos ansehen müßte, würde ich's gewiß gerade heraus sagen. Aber hoffnungslos ist sie nicht, und der alte Gott lebt noch, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt. Hören Sie mich an, Herr Seagrave, ich werde jetzt als Seemann zu Ihnen sprechen."

„Sehen Sie, unser Schiff ist halb voll Wasser, und das ist allerdings eben nichts Tröstliches. Doch scheint es mir, als ob es kein eigentliches Leck habe, sondern als ob das Wasser nur durch die vom Ankämpfen gegen den Sturm und die Wogenstöße gelockerten Fugen eingedrungen sei. Ich habe den Schaden genau untersucht und gefunden, daß das Wasser während der letzten zwei Stunden nur um wenige Zoll gestiegen ist. Daraus nehme ich ab, daß die Fugen bei dem jetzt eingetretenen guten Wetter sich wieder schließen, die Risse zuquellen werden und wir also, für die nächste Zukunft wenigstens, ein Untergehen des Wrackes nicht im Mindesten zu befürchten haben. Zudem sind wir, wie ich Ihnen auf Seemannswort versichern kann, nicht mehr weit von den Koralleninseln entfernt und treiben geradewegs darauf zu, so daß unsere baldige Rettung nicht nur zu hoffen steht, sondern sogar mit ziemlicher Zuversicht erwartet werden kann. Und endlich, Herr Seagrave, sind wir hinreichend mit Lebensmitteln versorgt und werden auf keinen

Fall Hungers sterben, wenn wir auch noch ein paar Tage auf dem Meere umherschiffen müssen.

„Sehen Sie, genau so ist unsere Lage beschaffen und Sie brauchen deshalb nicht zu verzweifeln. Ich habe das Alles übrigens schon vorher überlegt und es bestärkte meinen Entschluß, Sie nicht, wie die Uebrigen, im Stich zu lassen. Sie allein würden unfähig gewesen sein, irgend einen günstigen Zufall zu benutzen; ich aber könnte wohl mit Gottes Hülfe das schwache Werkzeug werden, Sie und Ihre Familie in dieser betrübten Lage zu unterstützen. Verlassen Sie sich auf mich, Herr Seagrave, und gehen Sie ruhig zu Ihren Kindern hinab, um ihnen Trost einzusprechen. Was ich alter Mann mit Gottes Hilfe thun kann, Sie zu retten, das soll ganz gewißlich und treulich geschehen. Sagen Sie aber für den Augenblick in der Kajüte kein Wort davon, daß uns die Mannschaft verlassen hat. Es würde Ihre kränkliche Frau nur ohne Noth ängstigen, und die schlimme Botschaft kommt auch späterhin immer noch früh genug. Den William aber können Sie mir herauf schicken; er ist ein anstelliger, kluger Knabe, und ihm, denke ich, können wir unbedingt vertrauen. Wollen Sie es nicht vergessen, lieber Herr?“

Herr Seagrave versprach, sogleich den Knaben auf's Deck zu senden und dankte dem alten Seemann mit der innigsten Rührung für seine Rathschläge und die edle Selbstaufopferung, die er durch sein Zurückbleiben auf dem unsichern Wracke zur Genüge bewiesen hatte. Der alte Hurtig unterbrach ihn aber, indem er sagte:

„Sprechen Sie davon nicht, Herr Seagrave, oder Sie werden mich böse machen. Was ist wohl groß an mir altem verwittertem Manne gelegen? Wenn ich Ihnen nützlich werden kann, bin ich mehr als hinreichend für Alles, was ich thue und gethan habe, belohnt. Verwandte und Freunde, die sich um mein Leben und Sterben kümmern, besitze ich nicht in der Welt und so brauche ich denn auch auf Niemand Rücksicht zu nehmen. Schicken Sie mir unsern William und schweigen Sie vor allen Uebrigen still.“

Mit großer Innigkeit drückte Herr Seagrave dem wackern Freunde die Hand und begab sich, da ihm das Herz zum Zerspringen voll war, ohne ein Wort zu erwiedern, in die Kajüte.

Er fand Frau und Kinder schlafend, nur Juno und William wachten; Letzterer machte seinem Vater ein Zeichen, daß er leise auftreten möge, um die Schlummernden nicht aufzuwecken.

„Seit einer Stunde schon schläft die Mutter,“ sagte er leise,

„und ich wollte deshalb die Kajüte nicht verlassen, während du oben warst, obgleich der Küchenmeister mich schon seit mindestens zwei Stunden auf das Frühstück warten läßt. Wir Alle haben noch nicht gespeist."

Herr Seagrave lächelte schmerzlich. „So geh' denn jetzt auf das Verdeck, lieber William," sagte er. „Hurtig wünscht dich zu sprechen, ich werde indessen hier bleiben."

Ohne Zögern verließ William die Kajüte, begab sich zu dem Bootsmann, der ihm sogleich offen und getreu die Lage der Dinge auseinander setzte und ihm die Nothwendigkeit darthat, seiner Mutter vor der Hand von der Veränderung ihrer Lage nichts zu entdecken. William begriff Alles mit Leichtigkeit und versprach sogleich, den Anordnungen des alten Hurtig pünktlich Folge zu leisten. Bei alledem aber war er sehr erschreckt und bedurfte einiger Minuten, um sich von seinem Staunen zu erholen.

„Schlimm und traurig ist, was Ihr mir da eben erzählt habt, Robinson," sagte er endlich, „und ich weiß kaum, wie wir der Mutter das Alles verbergen können. Schon wenn sie aufwacht, wird sie fragen, warum die Kinder kein Frühstück bekommen haben und was sollen wir dann antworten?"

„Ja, das weiß ich nicht," sagte Robinson ein wenig betroffen. „Aber halt," fügte er sogleich hinzu, „ich denke, du wirst die Ziegen melken können, mein Junge, wenn ich dir die nöthige Anleitung dazu gebe; ich will indessen alles Uebrige besorgen. Auf diese Weise brauchen wir keinen Küchenmeister und helfen uns selber aus aller Verlegenheit. Komm, komm, William! das Schiff steuert sich wohl selber, so lange wir unten sind, und vom Wetter haben wir nichts mehr zu besorgen. Es ist schön und wird schön bleiben."

Den vereinten Bemühungen Hurtigs und Williams gelang es bald, ein gutes Frühstück zusammen zu bringen, und Madame Seagrave schlief noch, während es schon in der Kajüte stand.

Die Bewegung des Schiffes hatte sich mittlerweile mehr und mehr gemäßigt. Es rollte nur langsam vorwärts und schwankte unaufhörlich von einer Seite auf die andere, weil es von dem eingedrungenen Seewasser über die Maßen beschwert war. Wind und Wellen hatten sich beruhigt. Glänzend und klar leuchtete die Sonne vom tiefblauen Himmel auf die Seefahrer hernieder und eine entzückend reine und milde Luft wehete gewürzig über die klaren Wogen. Das Boot mit den Matrosen war schon längst unter dem Horizonte verschwunden und das Wrack legte nicht mehr als etwa eine Meile

in der Stunde zurück, da es außer dem Bramsegel auf dem Stumpfe des Fockmastes keine Leinwand mehr führte.

Robinson Hurtig, der wieder auf dem Verdecke stand, beobachtete das Alles, und ging nach einigem Nachsinnen in die Kajüte hinab, um mit Herrn Seagrave ein paar Worte zu sprechen.

„Ich habe mir überlegt, Sir,“ sagte er, „daß es wohl gut sein möchte, wenn Sie Juno mit sammt den Kindern ein wenig hinauf schickten. Ihre liebe Frau schläft so süß, daß es Sünde wäre, sie aufzuwecken, und ich fürchte, daß die kleinen Panduren da nicht länger Ruhe halten werden, wenn sie die Kajüte nicht verlassen dürfen.“

Herr Seagrave sah sogleich das Zweckmäßige dieses Vorschlags ein und begab sich mit Juno und den Kindern hinauf. Nur der verständige William blieb bei der schlummernden Mutter zurück, um sogleich zur Hand zu sein, wenn sie erwachen würde.

Juno machte große Augen, als sie die Treppe hinaufstieg und den Zustand des Fahrzeugs, so wie die Abwesenheit der Matrosen bemerkte. Ihr Erstaunen entging Herrn Seagrave nicht. Er erzählte ihr, was vorgefallen war und schärfte dem Mädchen ernstlich ein, kein Wort von Allem seiner Frau zu sagen. Juno gab das feste Versprechen, verschwiegen zu sein, obgleich sie recht wohl das Gefährliche ihrer jetzigen Lage begriff und ihr leichter Sinn sofort der ernsthaftesten Sorge Platz machte. Sie drückte den kleinen Albert mit zärtlicher Liebe an ihre Brust und ging dann still auf die Seite, um ihr schweres Herz durch einen reichlichen Thränenstrom zu erleichtern. Doch weinte das gute Mädchen weniger über sich selbst, als vielmehr über die Gefahr, in welcher Albert, ihr kleiner, prächtiger Liebling, zu schweben schien.

Uebrigens war die Zerstörung auf dem Schiffe so auffallend und in die Augen springend, daß selbst Tommy und Karoline nach der Ursache derselben fragten. Man beruhigte sie jedoch mit wenigen Worten, und gleich darauf sprangen sie heiter und vergnügt mit aller kindlichen Sorglosigkeit auf dem Verdecke umher.

Robinson Hurtig blickte über Bord und bemerkte dort einen Gegenstand, der ihn sichtlich zu erfreuen schien.

„Herr Seagrave,“ sagte er, „bitte, schauen Sie einmal dort hinüber. Sehen Sie nichts?“

„O ja,“ erwiederte Herr Seagrave, „ein Streifen Seetang schwimmt da umher. Hat er etwas zu bedeuten?“

„Gewiß hat er,“ rief der alte Hurtig vergnügt, „denn er ist

ein ziemlich sicheres Zeichen, daß wir uns in der Nähe des Landes befinden. Doch hat ein alter Seefahrer noch mehr Zeichen, woraus er auf ein nahes Ufer schließen kann. Sehen Sie wohl *jene* Vögel da über das Meer hinflattern?"

Herr Seagrave suchte und strengte seine Augen an. Bald entdeckte er die kleinen Vögel (11. Bild) und sagte es.

„Gut, lieber Herr," sprach Robinson, sich vergnügt die Hände reibend, „mögen Sie nun auch wissen, daß diese Vögel sich niemals weit vom Lande entfernen; das ist Alles. Jetzt müssen wir brav aufschauen, um den Rettungsstrand zu entdecken, und Alles wird am Ende besser gehen, als wir denken. Verlieren Sie nur den Muth nicht, Herr Seagrave, und machen Sie es lieber wie die kleinen Kinderchen da, die fröhlich und vergnügt zu unsern Füßen spielen und in ihrer Unschuld weder an Noth noch Gefahr denken."

Herr Seagrave seufzte, ohne eine Antwort zu geben, und Robinson dachte, es möge wohl gut sein, ihn auf einige Minuten seinen eigenen Gedanken zu überlassen. So sagte er denn, er wolle seinen Quadranten herauf holen, um die Breite auszumessen und sie auf der Karte zu verzeichnen, und verschwand sodann, Herrn Seagrave auf dem Verdecke allein lassend.

Bald versank der geängstigte Vater in ein tiefes, trauriges Nachsinnen. „Was wird aus dir, aus deinen Kindern, deiner geliebten Frau werden?" dachte er. „Den morschen Planken eines halb zertrümmerten Fahrzeugs anheim gegeben, allein auf der endlosen Wüste des trügerischen Oceans, Niemanden zum Beistande und zur Stütze, als einen einzigen alten Seemann, wie wird sich da dein und der Deinigen Schicksal lösen?"

Es dauerte geraume Zeit, bis ein tröstender freundlicher Hoffnungsstrahl seine Seele wieder erleuchtete und die nächste Zukunft weniger düster sich seinem sorgenvollen Gemüthe darstellte.

„Wir müssen uns in Alles ergeben, was des Himmels gnädige und unerforschliche Fügung uns zutheilen wird," seufzte er endlich. „Ist es Gottes Wille, so werden uns die Wellen an ein rettendes Ufer treiben und auch die Mittel, unser Leben zu fristen, finden sich wohl. Freilich wird es nur ein trübes und einförmiges Leben sein, was wir, entfernt vom Allem, was uns lieb und theuer ist, führen müssen; aber Gott vermag uns auch in die Heimath zurück zu führen, und wie er uns bisher gnädig bewahrte und behütete, so wird er auch ferner über uns wachen und bei jedem Unfalle uns nahe sein. Habe darum Dank, allmächtiger Vater des Himmels,

für deine väterliche Fürsorge! Verzeihe mir, wenn ich gegen deine Weisheit murrte und deine Güte bezweifelte, schenke mir Muth und Kraft, jede Prüfung, die du mir noch auferlegen mögest, mit Geduld und christlicher Standhaftigkeit zu ertragen!“

Nach diesem kurzen aber inbrünstigen Gebete fühlte Herr Seagrave sein schweres Herz bedeutend erleichtert und wendete sich ziemlich heiter zu Robinson Hurtig, der so eben, Karte und Quadranten in der Hand, wieder auf das Verdeck herauf stieg.

„Sehen Sie her, Herr Seagrave,“ sagte der alte Seemann munter, indem er die Karte auf den Planken des Verdeckes ausbreitete, „da habe ich mit dem Bleistift einen Strich durch die Breite gezogen, in der wir uns eben befinden. Sie werden bemerken, daß er mitten durch diesen Haufen von Inseln hindurch geht. Ich habe mich also nicht geirrt, als ich vorhin behauptete, daß wir uns in der Nähe der Koralleninseln befänden und es gilt nun, fleißig aufzuschauen, damit wir nicht nachlässiger Weise an dem Lande vorbeisegeln. Weil ich jetzt ein Bischen Mittagsessen bereiten will, bitte ich Sie, Herr Seagrave, dieß nothwendige Geschäft einstweilen zu übernehmen. Blicken Sie ja recht fleißig umher, und besonders schauen Sie nach vorn zu, über den Bug hinweg.“

Schnell eilte er nach diesen Anweisungen wieder fort und suchte nach Lebensmitteln umher, die zum Mittagsessen allenfalls passend sein möchten. Bald fand er auch ein gutes Stück eingepökeltes Rindfleisch und einige Erdäpfel, that beides in einen Topf voll Wasser, setzte den Topf zum Kochen über ein schnell angezündetes Feuer und kehrte dann wieder zu Herrn Seagrave zurück, den er, fleißig über den Vorderbug auslugend, auf seinem Posten fand.

„Nun, was haben Sie gefunden?“ fragte er eifrig. „Nichts in Sicht?“

„Doch, ich erblicke etwas,“ entgegnete Herr Seagrave, „aber ich weiß nicht recht, für was ich es halten soll. Es scheint frei in der Luft über dem Horizonte zu schweben und dennoch können es keine Wolken sein. Seht selbst, alter Freund — dort in der Richtung, die ich mit dem Finger bezeichne, müßt Ihr es finden.“

„Ja, ja, ich seh's!“ erwiederte Hurtig mit einem freudigen Lächeln. „S'ist Land, Herr, oder vielmehr, es ist das Spiegelbild von Bäumen, deren Kronen und Wipfel von den glitzernden Wellen zurück gestrahlt werden. Darum sieht's aus, als ob sie in der Luft schwebten. Sie können sich auf mein Wort verlassen, daß eine Insel

vor uns liegt. Zu größerer Gewißheit will ich jedoch mein Fernglas herauf holen.“

Geschwind sprang er davon, brachte das Glas, hielt es einige Sekunden lang vor sein Auge und rief: „Land, Sir! Es ist Land! Ueberzeugen Sie sich selbst, wenn's gefällig ist. — Schade ist's nur, daß wir es nicht früher entdeckten,“ setzte er, plötzlich sehr ernst und nachdenklich werdend, hinzu.

„Warum das, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave mit neuer Besorgniß.

„I nun, blos deßhalb, weil sich das Wrack so langsam fortbewegt, das ich fürchten muß, jenes Eiland nicht vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Uebrigens kann ich mich auch irren und es ist nicht unmöglich, daß der Wind, der jetzt sehr schwach weht, gegen Abend mehr auffrischt. Gut wär' es, wenn wir bei Tage hin gelangten, blos damit ich einen recht schönen Landungsplatz für uns auswählen könnte. Vor der Hand will ich aber auf jeden Fall dem Schiffe die gerade Richtung nach der Insel geben, die uns zu so gelegener Zeit aus dem Meere auftauchte. Es war hohe Zeit dazu.“

„Wie so?“ fragte Herr Seagrave. „Ihr sagtet doch, Alter, daß wir . . .“

„Ja, ja, ich sagte's,“ unterbrach ihn Robinson schnell, „aber ich war im Irrthum, als ich es that. Während ich vorhin im Raume unten nach einem hübschen Stück Fleisch zum Mittagessen suchte, bemerkte ich mit Schrecken, daß seit heute Morgen das Wasser höher gestiegen ist, als ich mir irgend träumen lassen konnte, und leider muß ich nun annehmen, daß sich unser Wrack kaum noch vier und zwanzig Stunden über Wasser halten wird. Danken wir daher dem Herrn für seine Barmherzigkeit, der uns das Rettungsufer zeigte, ehe denn es zu spät war.“

„Amen!“ fiel Herr Seagrave ein, indem er andächtig die Hände faltete und einen Blick voll heißer Dankbarkeit zum Himmel emporsandte.

Hurtig schritt jetzt nach dem Hintertheile des Schiffes und brachte das Steuer in die nöthige Richtung. Als sich nun das Wrack der Insel mehr näherte, bemerkte er zu seiner freudigen Ueberraschung sehr bald, daß er die Entfernung bis zu derselben bei weitem zu hoch geschätzt hatte, und entnahm daraus die beste Hoffnung. Das Eiland zeigte sich als eine Koralleninsel, deren sehr niedriges Ufer von Cocosbäumen bedeckt war, die früher in der Luft zu schweben schienen, jetzt jedoch sich mehr und mehr mit dem Lande vereinigten.

Zum Glück sprang auch eine frische, günstige Brise auf und trieb das Schiff mit ansehnlich vermehrter Schnelligkeit vor sich her.

„Alles geht gut, Herr Seagrave," sagte nach einer Weile mit fröhlichem Muthe der alte Hurtig, der häufig das Steuerrad verließ und, nach vorn gehend, achtsam umherschaute. „Das Schiff schwimmt wie eine Ente und wir sind kaum noch zwei oder drei Stunden von der Insel entfernt. Jetzt kann ich schon so ziemlich den Weg, den wir einzuschlagen haben, erkennen und will Ihnen meine Gedanken darüber, so gut es geht, deutlich machen.

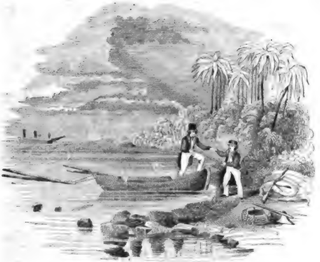
„Wie Sie sehen, nähern wir uns der Luvseite des Eilandes, woselbst man bei dieser Art Inseln durchgängig tiefes Wasser findet. Auf der Leeseite würden's Sandbänke und Klippen sein. Nothwendiger Weise müssen wir nun zwischen den Korallenklippen einen Kanal aufzufinden suchen, in welchen wir das Schiff hineinbugsiren können, bis es ganz und gar oder doch wenigstens mit dem Vordertheile so eingeklemmt ist, daß es nicht mehr in das tiefe Wasser zurücksinken kann, wenn es einmal auf dem Grunde gestrandet ist. Denn dieß wäre übel, da diese Inseln zuweilen wie eine Mauer senkrecht aus dem Meere aufsteigen und in der Nähe des Ufers sich gewöhnlich eine Wassertiefe von vierzig bis fünfzig Faden findet. Ich bemerke schon einen Punkt, wo wir anlanden können ohne Gefahr zu laufen; nämlich dort bei den drei Cocosbäumen, die, zu einer kleinen Gruppe vereinigt, ganz dicht an dem Strande aufgeschossen sind. Gerade auf diesen Punkt müssen wir zuhalten. Vom Steuer aus kann ich ihn aber leider nicht recht deutlich sehen und bitte Sie deßhalb, sich auf das Vordertheil des Schiffes zu verfügen und mir durch Zeichen anzudeuten, wie ich zu steuern habe. Steure ich zu weit rechts, so heben Sie den rechten, zu weit links, den linken Arm in die Höhe. Ist der Schiffsschnabel aber in guter Richtung, so lassen Sie beide Arme in natürlicher Lage herabhängen. Haben Sie mich verstanden, lieber Herr Seagrave?"

„Vollkommen, Hurtig," erwiederte dieser und ging sogleich vorwärts, um dem wackeren Seemanne für eine kurze Zeit als Wegweiser zu dienen.

Sie näherten sich nun der Insel mit jedem Augenblicke mehr. Als sie noch etwa eine Viertelstunde vom Ufer entfernt waren, entdeckte Hurtig, daß sich die Farbe des Meerwassers veränderte, und freute sich sehr darüber, indem er aus diesem untrüglichen Zeichen mit Sicherheit schließen konnte, daß die Windseite dieses

11

12.



Digitized by Google

Eilandes nicht so steil abfiel, als es sich bei andern Inseln von ähnlicher Bildung vorfand. Gleichwohl aber war es ein athemloser und tief erschütternder Moment, als sie nun gerades Weges auf die Bucht zuliefen und die Entscheidung über ihr künftiges Loos an einem Haare zu schweben schien.

Bis auf Kabellänge waren sie herangekommen und noch schwamm das Schiff ungehindert auf dem Wasser entlang. Hurtig ward sichtbar ängstlich und befangen. Jetzt aber, noch ein Paar Faden weiter, knirschte und krachte es in der Tiefe unter dem Kiele — die Spitzen der Korallenbäume, welche gleich dichten Wäldern in tausend Verzweigungen unter dem Wasser wachsen, brachen zusammen; — das Schiff schwankte einen Augenblick, blieb zitternd stehen, schoß wieder vorwärts — und abermals klang das Knirschen und Brechen aus der Tiefe des Meeres herauf. Noch ein Stoß folgte, wieder einer; und jetzt endlich, als die Brandung das Wrack sicher dem Ufer zu hinauf schleuderte, vernahm man ein gedämpftes heftiges Geprassel, ein kurzes Krachen des Schiffes, und dann lag dieses still und unbeweglich fest auf dem Meeresgrunde, ein mastenloses, gestrandetes, verlorenes Wrack.

Robinson Hurtig verließ das Steuer, blickte über den Stern und die Seitenwände des Fahrzeugs in das Wasser, und erkundete sogleich, daß sie vorn und hinten fest auf einer Korallenbank aufsaßen.

---

8. Kapitel.

Robinson Hurtig beruhigt und tröstet.

„Alles ist gut, Sir," sagte Robinson zu Herrn Seagrave. „Lassen Sie uns denn dem Vater droben danken für seine gnädige Führung."

Der alte Mann kniete unter freiem Himmel auf dem Verdecke nieder, entblößte ehrfürchtig sein graues Haupt und sandte ein stummes, aber inniges und tief gefühltes Gebet zum Throne des Ewigen empor. Herr Seagrave, und selbst Juno und die Kinder, welche anfangs mit großen Augen das Beginnen des alten Seemanns

angestaunt hatten, folgten sofort seinem Beispiele, knieten an der Seite des Vaters nieder und beteten mit ihm. Eine tiefe, feierliche Stille herrschte auf dem verwüsteten Wrack, eine lautlose, aber innige Rührung hatte sich Aller Herzen bemächtigt und sprach sichtlich aus den thränenfeuchten Blicken und den bewegten Zügen aller Versammelten.

Als sie sich von den Knien erhoben und wieder aufstanden, kam eben William auf das Verdeck und meldete seinem Vater, daß die Mutter erwacht sei und ihn zu sprechen wünsche. Sofort begab sich Herr Seagrave in die Kajüte.

„Ein seltsames Krachen und Brechen hat mich aus dem Schlafe geweckt und mich sehr erschreckt," sagte Madame Seagrave ängstlich zu ihrem Gatten. „Ich bitte dich, sage mir, was geschehen ist?"

„Beruhige dich, liebes Weib," erwiederte Herr Seagrave sanft, „die Gefahr ist glücklich überstanden, und wir befinden uns, wie ich zu Gott hoffe, Alle in Sicherheit. Aber wie geht es dir? Fühlst du dich jetzt besser, als bevor du einschliefest?" setzte er ablenkend hinzu.

„Gewiß, viel besser und kräftiger," erwiederte Madame Seagrave. „Aber bitte, sage mir, was vorgefallen ist; denn irgend etwas Außergewöhnliches muß geschehen sein, ich kann nicht ruhig werden, ehe ich nicht von Allem unterrichtet worden bin."

Da Herr Seagrave seine Gattin so kräftig sah, und sie nicht länger ihrer unnöthigen Besorgniß überlassen wollte, so beschloß er, sie ohne Weiteres mit den verschiedenen Neuigkeiten bekannt zu machen.

„Es ist gar Mancherlei geschehen, was dir bisher verborgen bleiben mußte," sagte er daher so ruhig wie möglich. Wenn du dich hinreichend wohl befindest, so wollen wir recht bald an das Land gehen, wo du Alles erfahren sollst."

„An das Land gehen, lieber Mann?" fragte Madame Seagrave verwundert.

„Ja, an's Land, mein Kind," antwortete Herr Seagrave. „Höre mich nur an; denn wenn du es wünschest, will ich dir auch sogleich ausführlich erzählen, was uns Alles, während du im ruhigen Schlafe lagest, begegnet ist."

Madame Seagrave lauschte schweigend und gespannt, und erfuhr nun ohne Rückhalt die sämmtlichen Begebnisse der letzten Stunden. Sie wurde heftig davon erschüttert, warf sich ihrem Mann in die Arme und brach in einen Strom der bittersten Thränen aus. Herr Seagrave tröstete und beruhigte sie nur mit Mühe, und wich nicht

von ihrer Seite, bis Juno, da es schon ziemlich spät geworden war, mit den Kindern herabkam. Jetzt erst verließ er sie und begab sich zu Robinson Hurtig auf das Verdeck, um mit ihm über die ferner vorzunehmenden Geschäfte Rath zu halten.

„Lieber Herr," sagte der alte wackere Bootsmann, „ich habe fleißig ausgeschaut, und denke, daß wir alle Ursache haben, dem lieben Gott für seinen Beistand dankbar zu sein. Unser Wrack sitzt unerschütterlich fest und kann sich nicht von der Stelle rühren, wenn es nicht etwa ein heftiger Sturm in Trümmer zerschlägt. Dergleichen ist jedoch für's Erste nicht zu befürchten; denn das bischen Wind, das jetzt weht, legt sich bereits, und morgen früh werden wir vermuthlich völlige Windstille haben."

„Gern will ich zugeben, daß uns für den Augenblick keine Gefahr bedroht," erwiederte Herr Seagrave. „Aber auf welche Weise können wir an's Ufer gelangen, und wie wird es uns ergehen, wenn wir auch glücklich und unversehrt drüben angekommen sind."

„Lassen Sie nur mich machen," sagte Hurtig. „Ich bedarf weiter nichts, als Ihrer und Williams Hilfe, um das kleine Boot dort vom Stern hierher zu bringen, damit ich es ein wenig ausbessern kann. Es ist freilich ganz zerschlagen und mitgenommen, aber ich verstehe genug von der Zimmermannskunst, um es mit Hilfe eines Stückes gut betheerter Leinwand wenigstens so weit wasserdicht zu machen, daß es uns hinüber bis an das Ufer trägt. Späterhin wollen wir es dann besser wieder zurecht flicken; jetzt müssen wir aber, sobald der morgende Tag grauet, an's Land."

„Und was dann, wenn wir am Ufer sind?" fragte Herr Seagrave bekümmert.

„Tragen Sie keine Sorge," entgegnete Hurtig wohlgemuth. „Wo so viele Cocosbäume wachsen, da hat es keine Noth um's Sattessen, selbst wenn wir keine Lebensmittel mehr auf dem Wracke hätten. Davor bangt mir nicht, aber vor dem Wassermangel bangt mir, weil die Insel so niedrig, so ungemein niedrig ist. Aber gleichviel! Wir können nicht erwarten, in unserer Lage Alles auf's Schönste und Beste zu finden, und mögen Gott danken, daß wir vor der Hand wenigstens gerettet sind."

„Ja, ich danke Gott von ganzem Herzen für unsere Rettung, guter Hurtig," erwiederte Herr Seagrave. „Dennoch aber beschweren noch immer düstere und bittere Gedanken mein Herz, die ich trotz aller Anstrengung nicht zu unterdrücken vermag. Seht, lieber Freund, wir sind da nun an eine unbewohnte, öde Insel geworfen worden,

4*

der sich, wie es allen Anschein hat, selten oder nie ein Schiff nähern wird. Wie sollen wir nun jemals wieder von dem Eilande befreit werden? Keine Hoffnung auf einstige Erlösung kann uns beglücken, und unser Schicksal wird sein, hier, fern von Allem, was wir kennen und lieben, leben und sterben zu müssen. Unsere Kinder werden heranwachsen; sie werden alt und grau werden; sie werden Vater und Mutter und Euch und Juno begraben, um endlich auch selber, unbeweint und vergessen, in ein trauriges Grab zu sinken. Alle Hoffnungen, die ich auf meine, auf ihre Zukunft baute, sind zusammen gestürzt, alle Aussichten auf ein glückliches, sorgenfreies Leben sind vernichtet und in trübes Dunkel gehüllt — sagt selbst, wo soll ich die Freudigkeit hernehmen, ein so trauriges und grausames Loos mit Fassung zu ertragen?"

„Herr Seagrave," erwiederte Robinson Hurtig, mißbilligend sein graues Haupt schüttelnd, „Herr Seagrave, in Vergleich mit Ihnen bin ich ein alter Mann, und darf mir daher wohl einmal herausnehmen, Ihre Gesinnung ein wenig zu tadeln. Ich muß Ihnen sagen, lieber Herr, daß ich es wirklich nicht recht finde, wenn Sie sich solchen grollenden und mürrischen Gedanken hingeben. Sagt denn nicht schon Hiob: „Wie? soll ich nur Gutes vom Herrn empfangen und nicht auch das Ueble?" Und dann, wissen Sie denn schon, ob nicht vielleicht aus dem jetzigen scheinbaren Uebel das größte Glück für Sie erblühen kann? Vermögen Sie die Zukunft zu durchschauen und vorauszusehen, was aus Ihnen und Ihren Kindern geworden wäre, wenn Sie nun auch wirklich Sidney glücklich erreicht und Ihre weltlichen Pläne ausgeführt hätten? Ja, ja, ich weiß wohl, die Aeltern versprechen sich immer nur Gutes von ihren Kindern, so lange diese noch klein und hilflos sind; aber gehen wohl ihre Hoffnungen immer in Erfüllung? Werden ihre Erwartungen nicht häufig getäuscht? Wer weiß denn, ob nicht gerade diese jetzige Heimsuchung Gottes Ihre Kleinen vor einem größeren Uebel, vielleicht vor einem frühen Tode in der Blüthe ihres Lebens, vor künftiger Entsittlichung, vor bitterem Undanke gegen Sie und Ihre Frau bewahrt hat? Wer weiß das? Wer kann das wissen und darüber urtheilen? Kein Mensch, lieber Herr Seagrave, kein lebendiges, erschaffenes Wesen! Gewiß, ich bitte Sie herzlich um Verzeihung, wenn ich Sie beleidigt haben sollte, lieber Herr; aber sehen Sie, ich konnte nicht anders, ich mußte einmal von der Leber weg reden, und hoffe, Sie werden es mir nicht übel deuten, da es wahrlich nur gut und ehrlich gemeint ist!"

„Nein, nein, Hurtig," erwiederte Herr Seagrave ohne alle Empfindlichkeit und reichte dem frommen, schlichten Seemann seine Rechte; „nein, ich sehe ein, daß Eure Vorwürfe gerecht sind und danke Euch dafür. In Zukunft sollt Ihr mich nicht mehr murren hören, und ich will mich bemühen, von Allem, was uns begegnen möge, nur das Beste zu denken."

„Und auf Ihren Gott zu vertrauen," fiel Hurtig mit kräftiger Stimme ein. „Auf Ihren Gott, der Sie jederzeit Ihren Freunden und Verwandten zurückgeben und Ihre Heerden und Hirten in's Tausendfache vermehren kann, wenn es sein heiliger Rathschluß für gut befindet."

„Ei, Ihr gebraucht da, in Betracht, daß alle meine Güter aus Heerden und Hirten bestehen, ein sehr passendes Gleichniß, Robinson," sagte Herr Seagrave mit lächelnder Miene. „Doch nun genug davon; da wir uns für die Zukunft allen Euern Anordnungen zu fügen und Euern Befehlen zu gehorchen haben, weil Ihr allein bei den jetzigen Umständen rathen und helfen könnt, so sagt mir, ob wir in dieser Nacht noch Etwas thun und vornehmen können."

„Sie nicht, lieber Herr, aber ich will noch ein wenig arbeiten," entgegnete der alte Hurtig. „Doch halt! Sie könnten mir diese beiden Sparren nach hinten schaffen helfen. Ich will dann noch ein Paar Spieren auftakeln und fertig machen, damit wir sie gleich aufhissen können, wenn wir morgen früh das Boot in's Wasser bringen. Bei unseren geringen Kräften müssen wir uns schon tüchtig daran halten, Herr Seagrave."

Die Sparren wurden nach hinten gebracht und auf den erforderlichen Platz gelegt. Dann bat Hurtig Herrn Seagrave hinab zu gehen und den kleinen William zu veranlassen, die Hunde los zu binden und zu füttern, da man die armen Thiere in der Noth und Drangsal ganz vergessen habe.

„Ich selber will diese Nacht Wache halten," fügte er hinzu; „denn ich habe noch alle Hände voll zu thun und gar Mancherlei zu überlegen. Gute Ruhe, Herr Seagrave! Schlafen Sie wohl!"

Herr Seagrave begab sich in die Kajüte, während der alte Hurtig an sein Geschäft ging, die Sparren fest band und das Takelwerk für den nächsten Morgen in Ordnung brachte. Als Alles gut und mit Sorgfalt geschehen war, setzte er sich ruhig hinten auf das Hühnerhaus und war bald in tiefe Gedanken versunken. Endlich aber behaupteten auch bei ihm Alter und Erschöpfung ihre

unabweislichen Rechte, und der alte brave Mann versank in einen ruhigen, erquickenden Schlummer.

Der Tag dämmerte herauf, als er von den Hunden, die ihm Gesicht und Hände beleckten, aus seinem Schlafe gestört wurde. Er erhob sich, klopfte den schwanzwedelnden, munter bellenden Geschöpfen freundlich Kopf und Rücken und sagte: „Ihr fröhlichen Bursche werdet uns wohl noch ganz gute Dienste leisten, wenn ich mich recht auf Euch verstehe. Aber jetzt haltet Euch ruhig und weckt mir die Kinder nicht aus dem Schlafe mit Eurem mörderlichen Gebell. Kusch dich, Viren! kusch, armer Kerl! Du hast einen guten Herrn verloren, gelt? Ja, ja, thust mir herzlich leid, alter Bursche!“

Die Hunde schwiegen und Hurtig schaute achtsam auf dem Verdecke umher.

„Nun will ich sehen, was es zu thun gibt,“ murmelte er vor sich hin. — „Zuerst, dächte ich ... aber halt! Vor allen Dingen will ich das Logbrett und ein bischen Kreide holen und mir Alles, was an's Ufer zu schaffen ist, aufschreiben, weil mein alter Kopf dazu doch kein so gutes Gedächtniß mehr hat, wie in früheren Zeiten wohl.“

Er holte das Logbrett, legte es auf den Hühnerstall und malte mit der Kreide großmächtige Buchstaben darauf, während er von Zeit zu Zeit ein Paar Worte dazwischen murmelte.

Schreibend: „drei Hunde, zwei Ziegen und der junge Bock Billy;“ — (murmelnd: „Schweine werden wir wohl fünf haben!“) — Schreibend: „fünf Schweine; eine ganze Menge Hühner; drei oder vier Tauben;“ — (murmelnd: „so viel sind ihrer gewiß!“) — schreibend: „die Kuh —“ (murmelnd: „das arme Vieh hat sich niedergelegt und will nicht wieder aufstehen; es wäre Jammerschade, wenn wir sie schlachten müßten;“) schreibend: „einige Schafe, die dem Herrn Seagrave gehören; ein ächter Merinowidder; Lebensmittel in Menge;“ (murmelnd: „ja, das ist so weit Alles ganz gut; was wir aber zunächst an's Land bringen müssen, wenn wir erst selber drüben sind, das ist eine Spiere und ein Bramsegel, damit wir gleich ein Zelt aufschlagen können; dann ein oder zwei Bündel Stricke, ein Paar Matratzen für die gute kränkliche Frau und die Kinderchen; zwei Aexte, Hammer, Nägel, ein Bischen zu essen — ja und auch ein Paar Messer zum Brodschneiden! — So, das wird es für's Erste schon thun, und nun will ich ein Feuerchen anmachen, Wasser aufsetzen, ein Paar Stücke Schweinefleisch und Rindfleisch kochen

und ein bischen drüber nachdenken, was wir sonst noch Alles an's Ufer mitnehmen können! Vor allem Andern aber muß ich Herrn Seagrave wecken; denn ich denke mir so, es wird heute ein hartes Tagewerk setzen! Gott gebe seinen Segen dazu!")

Er stand auf, legte die Kreide bei Seite und ging hurtig, wie immer, an's Geschäft.

9. Kapitel.

Erste Ueberfahrt.

Nachdem Robinson das Nöthigste besorgt und die Thiere gefüttert hatte, ging er in die Kajüte hinab und rief Herrn Seagrave und William. Mit ihrer Hilfe wurden die Spieren aufgerichtet und befestigt, das Boot wurde eingehakt und sollte nun über die Penterbalken und das Hackbord geschafft werden. Da fand sich aber, daß zu diesem Geschäft die Kräfte unserer drei Freunde nicht ausreichten und William wurde abgeschickt, um Juno zur Hilfe herbei zu holen. Sie kam sogleich, und da sie ein rüstiges, starkes Mädchen war, so gelang es bald, das Boot unter die Spieren zu bringen und somit die fernere Hilfleistung der Negerin überflüssig zu machen.

„Geh' nur wieder hinab, Juno," sagte Hurtig, „wir können vor der Hand wieder allein fertig werden."

Juno verschwand unter Deck und das Boot wurde umgedreht. Hurtig begann ohne Zögern seine Arbeit und wies Herrn Seagrave an, einen Topf voll Pech auf das Küchenfeuer zu setzen, damit es flüssig geworden sein mögte, sobald er die Leinwand auf dem Kiele des Bootes befestigt haben würde. Um Mittag war der kleine halb zertrümmerte Nachen wieder nothdürftig zusammen geflickt; Hurtig bestrich nun die Leinwand mehrere Male mit Theer und verstopfte die Fugen, welche er schon sorgfältig mit Pech kalfatert hatte, nochmals von innen und außen.

„So," sagte er, „nun denk' ich, wird's gehen, wir wollen daher den Nachen vorläufig auf den Gangweg schaffen und ihn dann vom Stapel laufen lassen. Gut ist's, daß die Matrosen schon die Brüstung weggehauen haben; es erspart uns Mühe und macht

leichtere Arbeit. Fassen Sie an, Herr Seagrave, wenn's gefällig ist."

Sie befestigten ein Tau an dem Boote, bugsirten es mit vereinten Anstrengungen über das Schandbeck hinüber, ließen es langsam in's Meer hinab und bemerkten mit großer Zufriedenheit, daß es nur ganz wenig Wasser zog.

„Alles schön! sagte Hurtig, sich vergnügt die Hände reibend. „Was sollen wir nun zunächst thun, Herr Seagrave? Sollen wir erst ein paar Sachen oder die Kinder an's Ufer schaffen?"

„Was ist Eure Meinung, Hurtig?" entgegnete Herr Seagrave.

„Nun, ich denke, am Besten ist's, wir Beide schiffen einmal vorläufig allein hinüber, um das Land zu untersuchen. Das Wasser ist glatt wie ein Spiegel, die Entfernung beträgt kaum zweihundert Fuß und wir werden daher nur wenig Zeit verlieren. Dem Himmel sei Dank, daß wir schön Wetter haben! Da brauchen wir nicht ängstlich zu sein, wenn wir nachher die Kinderchen hinüber bringen!"

„Gut, Hurtig," sagte Herr Seagrave. „Ich will mich sogleich zur Abfahrt fertig machen und nur erst meine Frau von dem Nöthigen unterrichten, damit sie sich nicht zu ängstigen braucht."

„Und ich will indessen, um Zeit zu sparen, ein Segel und ein paar andere Sachen in's Boot schaffen," sprach Hurtig und ging sogleich an's Werk.

Er warf ein Segel, eine Axt, eine Flinte und einige Stricke in's Boot, stieg sodann mit Herrn Seagrave, der mittlerweile wieder herauf gekommen war, hinein und stieß vom Wracke ab.

Ohne Unfall gelangten sie an's Ufer, stiegen den Strand hinauf (12. Bild) und fanden nun erst, daß sie wegen der dichten Cocosbaumwälder, die alle Aussicht versperrten, von dem Innern der Insel nichts gewahr werden konnten. Doch bemerkten sie etwa eine Viertelstunde seitwärts eine kleine, offene, mit niedrigem Unterholz bewachsene, sandige Bucht.

„Dorthin müssen wir, Herr Seagrave," sagte Hurtig, auf jene Stelle zeigend; „dort werden wir einen prächtigen Landungsplatz haben und wollen daher gleich im Boote hinüberrudern. Steigen Sie wieder ein; zu Schiffe ist's nur ein kurzer Weg, zu Lande aber ein langer, wenn wir alle Vorräthe aus unserem Nachen hinübertragen sollen."

Sie sprangen in's Boot, erreichten die Bucht nach wenigen Minuten und fanden das Wasser in derselben so seicht und krystallhell,

daß sie auf dem Meeresgrunde die schönsten, farbenprangendsten Muscheln erblicken und die Fische nach allen Richtungen hin und wieder schießen sehen konnten. Das Ufer zeigte sich bis auf eine Strecke von etwa vierzig Schritten landeinwärts sandig und unfruchtbar; dort aber sproßte grün und frisch, untermischt mit einzelnen stattlichen Cocosbäumen, das Unterholz in die Höhe und vermischte sich erst ungefähr hundert Fuß weiter mit den hohen Cocoswäldern, welche die ganze Insel zu bedecken schienen. Unsere Freunde ruderten an die Küste und traten an's Land.

„Wie wunderschön und lieblich ist es hier!“ rief Herr Seagrave aus, indem er seine Augen hurtig umherschweifen ließ. „Welch' ein reizendes Plätzchen, das vielleicht noch niemals der Fuß eines Sterblichen betreten hat! Seht diese Cocosbäume, Hurtig! Jahr für Jahr haben sie ungestört Früchte getragen, wuchsen empor, welkten dahin und Andere sproßten an ihrer Stelle auf. Gewiß seit Jahrhunderten schon harrt dieser unentweihte Boden eines Bewohners, und hat alles Gute und Liebliche in sich vereinigt, was ein Mensch bedarf, um zu leben und sich seines Lebens zu freuen. Wie wunderbar waltet doch Gottes Vorsehung überall!“

„Ja, Gott ist gütig und sorgt für unsere Bedürfnisse, wo wir schwache Sterbliche es am wenigsten vermuthen oder erwarten, Herr Seagrave!“ erwiederte andächtig der alte Hurtig. „Doch kommen Sie, lieber Herr und lassen Sie uns ein wenig in den Wald hineingehen. Vergessen Sie aber die Flinte nicht. S'ist nur der Vorsicht halber, nicht weil ich dächte, daß wir ihrer bedürfen sollten. Man findet nur selten auf solchen kleinen Inseln wilde Thiere, wenn es nicht gerade Schweine sind, die zuweilen ein christlich gesinnter, bedachtsamer Seefahrer am Ufer aussetzt. Denn dergleichen geschieht wohl; ich selbst segelte einmal in diesen Gewässern mit einem Kapitän, der niemals an einer menschenleeren Insel landete, ohne ein Paar Schweine oder andere nützliche Hausthiere darauf zurückzulassen. S'ist wegen armer, unglücklicher Seefahrer, die in der Nähe eines solchen Eilandes später einmal Schiffbruch leiden könnten, und im schlimmsten Falle denn doch ein Mittel vorfinden, ihr Leben zu fristen. Gut gemeint war es zum Wenigsten von unserem Kapitän.

„Gewiß war es ein lobenswerthes Thun, Hurtig,“ erwiederte Herr Seagrave, „und Keiner kann das mehr empfinden, als wir armen Schiffbrüchigen selber. Doch da sind wir im Walde! Was mögtet Ihr hier vornehmen, Hurtig?“

„Ich schaue mich nach einem Platze um, wo wir für den Anfang ein Zelt aufschlagen können," erwiederte Hurtig; „ich glaube wohl, daß jener kleine Hügel da für unsern Zweck wenigstens so lange passen wird, bis wir einen bessern Ort gefunden haben. Wir wollen uns ihn merken und dann schnell wieder umkehren, da nicht mehr viel Zeit zu verlieren ist und vor Nacht noch Manches geschehen muß. Helfen Sie mir gefälligst das Segel und die anderen Sachen aus dem Boote an das Ufer schaffen, dann lassen Sie uns an das Wrack zurückschiffen."

Die verschiedenen Gegenstände wurden schnell über Bord geschafft und das Boot ward wieder vom Lande abgestoßen. Während der Rückfahrt sagte Hurtig: „Ich habe mir ungefähr überlegt, Herr Seagrave, was wir zunächst vornehmen müssen. Wird Ihre Frau wohl damit zufrieden sein, wenn Sie nicht bei Ihr zurückbleiben? Ist's nicht der Fall, so wollen wir William und Juno übersetzen, die uns Beide am Lande von Nutzen sein können."

„O nein, das ist nicht nöthig," erwiederte Herr Seagrave. „Meine Frau wird sich nicht ängstigen, wenn nur William und die übrigen Kinder an Bord bleiben und ich späterhin zu ihr zurückkehre, um sie im Boote an's Land zu begleiten."

„Nun, das ist schön," sagte der alte Hurtig. „Wenn's Ihnen dann recht ist, so setze ich bei der nächsten Fahrt Sie, Juno und Tommy, allenfalls auch noch die Hunde über, die uns im Falle der Noth Schutz gewähren können; indeß Sie dann am Lande arbeiten, kehre ich auf das Wrack zurück und hole noch einige nothwendige Dinge herbei."

Damit war die Sache abgethan; als die Beiden an Bord kamen, begab sich Herr Seagrave sogleich zu seiner Gemahlin, theilte ihr mit, was er Erfreuliches gesehen und bemerkt hatte und erhielt ohne Umstände ihre Zustimmung zu dem von Hurtig vorgeschlagenen Plane. Während dieß unten vorging, hieb oben Hurtig ein Paar Sparren los, band sie fest zusammen, befestigte einen Strick daran, warf sie über Bord in's Wasser und knüpfte sie am Boote fest, damit sie bei der Ueberfahrt hinten nachbugsirt werden konnten. Dann stieg er unter Deck, band die Hunde los, nahm einiges Handwerkszeug und ein paar Schaufeln mit hinauf, legte sie in den Nachen, half endlich Herrn Seagrave, Juno und Tommy, welche sich mittlerweile auf dem Verdecke eingefunden hatten, in das Boot hinab und ruderte wieder mit rüstigem Arme an das Land hinüber.

Tommy machte anfangs große Augen, als er an's Ufer trat

und blickte verwundert umher, ohne eine Sylbe zu sprechen. Als er aber erst die schönen bunten Muscheln entdeckte, die in Hülle und Fülle am Strande umherlagen, da kam wieder Leben in ihn. Fröhlich klatschte er in die Hände, jauchzte laut auf, raffte in aller Eile eine Menge der bunten Schalen zusammen und spielte damit.

Die Hunde, glücklich, wieder festes Land unter den Füßen zu spüren, sprangen in weiten Sätzen umher und bellten so fröhlich, daß es laut durch den Wald erschallte. Juno aber lachte vor Freuden und rief einmal über's andere: „Hurtig, was das für schöner Platz sein! Sehr schöner Platz sein! Sehr gut leben hier, Hurtig!"

Der alte Robinson ließ der Freude der neuen Ankömmlinge ein Weilchen freien Lauf, dann aber winkte er Stille und wandte sich zu Herrn Seagrave.

„Vor der Hand," sagte er, „will ich ein wenig bei Ihnen am Lande bleiben und das Zelt aufschlagen helfen. Laden Sie der Vorsicht halber die Flinte, Herr Seagrave, lassen Sie aber den Tommy nicht zu nahe dran gehen, sonst gibt's Unheil. Ich will das Segel tragen; Sie Herr Seagrave, nehmen eine der Sparren; du, Juno, kannst die Stricke tragen und du, mein Tommychen, wirst so gut sein, eine Schaufel auf den Rücken zu nehmen, damit du auch zu Etwas nütze bist. Jetzt muß Jeder zugreifen, so weit seine Kräfte reichen wollen."

Alle beluden sich mit den angeführten Gegenständen, schleppten sie auf den Gipfel des kleinen Hügels und kehrten dann zurück, um auch den Rest der Ladung hinauf zu tragen. Mit ein paar Gängen war die Sache abgethan und keiner war stolzer über seine Hilfleistung, als Tommy, der stattlich mit der Schaufel einherspazierte.

„Diese zwei Bäume, Herr Seagrave, werden prächtig zu unserem Vorhaben passen," sprach Robinson Hurtig, nachdem er ein Weilchen umhergeschaut hatte. „Sie stehen gerade hinreichend weit von einander entfernt. Befestigen Sie oben die Sparren daran und werfen Sie dann das Seil darüber hinweg, so daß wir beide Enden desselben auf der Erde befestigen können. Ich will indeß noch etwas Segelwerk holen und nachher zwischen jenen Bäumen da ein zweites Zelt aufrichten, damit wir für uns Alle ein Obdach bekommen. Halten Sie sich nur fleißig an die Arbeit, damit Sie mit Allem fertig sind, bis ich wieder komme."

„Recht gut so weit, lieber Hurtig," erwiederte Herr Seagrave. „Nur sehe ich nicht ein, wie wir weit genug an den Bäumen hinauf reichen können?"

„Warten Sie, ich will's Ihnen zeigen," sagte Hurtig. „Binden Sie nur in dieser Höhe hier den ersten Sparren an, treten Sie dann darauf und befestigen den zweiten an der rechten Stelle weiter oben. So geht's ganz leicht. Aber warten Sie, am Besten ist's doch, ich helfe Ihnen erst ein bischen."

Rüstig legte Hurtig Hand an, gab die nöthigen Anweisungen und brachte mit Hilfe Herrn Seagrave's und Juno's in kurzer Zeit ein Zelt zu Stande, das gar nicht schöner und praktischer sein konnte.

„Na, nun will ich aber fort," sagte er, als das Werk geschehen war. „Schneiden Sie, bis ich wiederkomme, ein Paar tüchtige Pflöcke aus dem Strauchwerk da, schlagen Sie sie in den Boden ein, binden das Segeltuch daran fest und werfen endlich einige Schaufeln Erde auf den Rand des Zeltes. Es wird dann wohl hinreichend schließen, bis wir es vollends fertig machen können. Behalten Sie auch mein Messer da, wenn Sie etwa keins mitgenommen haben."

„Ich will mir alle mögliche Mühe geben," erwiederte Herr Seagrave, „und denke, es wird gelingen, wenn Juno die Zeltenden straff ziehen hilft."

„Gewiß geht es gut," bestätigte Robinson Hurtig. „Wenn Sie fertig sind und Juno nicht mehr gebrauchen, kann diese mit einer Schaufel den Boden des Zeltes ebnen, die Erde ein wenig feststampfen und die abgefallenen alten Cocosblätter hinauswerfen. Nimm dich aber bei diesem Geschäft in Acht, Juno, denn es steckt zuweilen giftiges Ungeziefer in dem Laube."

„Du, mein Bürschchen aber," wendete er sich zu Tommy, „sei hübsch artig, verstehst du? Rühre mir auch die Aexte nicht an, denn sie könnten dich schneiden, wenn du es thust, und vor allen Dingen laufe mir nicht in den Wald hinein, weil du dich nimmermehr zurecht finden könntest. Und nun, Herr Seagrave, noch eins. Sollte irgend Etwas geschehen, wobei Sie meines Beistandes bedürfen, so feuern Sie die Flinte los und ich werde augenblicklich an's Land eilen. Uebrigens ist kaum Etwas zu befürchten, da Alles ringsumher still und ruhig, wie ausgestorben erscheint. Und nun endlich, leben Sie wohl."

Schnell ging er von dannen, begab sich an den Strand hinab, bestieg das Boot und trieb dasselbe mit mächtigen Ruderschlägen dem nahen Wracke zu.

---

10. Kapitel.

Das Wrack verlassen.

Sobald Robinson Hurtig an Bord des Schiffes anlangte, stieg er in die Kajüte hinab, um Madame Seagrave von allem Geschehenen zu unterrichten. Sie zeigte sich ein wenig besorgt, da sie ihren Gatten nun allein am Lande wußte; Hurtig beruhigte sie jedoch, indem er sie mit der Verabredung, die zwischen ihm und Herrn Seagrave für den Fall der Noth getroffen worden war, bekannt machte. Darauf begab er sich in die Segelkammer, holte Leinwand und ein ganz neues Bramsegel herauf und versah sich mit Bindfaden, Nadeln, Zwirn und einem Fingerhut. Noch war er damit beschäftigt, alle diese Dinge in das Boot zu schaffen, als er plötzlich das dumpfe Knallen eines Flintenschusses vernahm und gleich darauf Madame Seagrave ganz außer sich vor Schrecken aus der Kajüte herauf stürzte. Ohne Zögern griff Hurtig nach einem geladenen Gewehre, sprang in's Boot und ruderte mit schwerem Herzen, so schnell er konnte, dem Ufer zu. Eiligen Laufes rannte er dann den Weg zum Hügel hinauf, kam athemlos von der heftigen Anstrengung oben an und — fand Herrn Seagrave und Juno fleißig und ungestört bei dem Zelte beschäftigt. Der kleine Tommy aber wälzte sich auf der Erde umher und schrie aus vollem Halse Zeter und Mordio.

„Was ist geschehen?“ fragte Robinson hastig Herrn Seagrave. „Haben denn Sie die Flinte nicht abgefeuert?“

„Behüte Gott!“ erwiederte Herr Seagrave ein wenig ärgerlich. „Der unnütze Bube, der Tommy da, hat sie in seiner Thorheit losgebrannt. Während ich hier mit Juno beschäftigt war und nicht Acht auf ihn geben konnte, schleicht er sich leise zu dem Cocosbaume hin, an dessen Stamm ich das Gewehr angelehnt hatte und spielt ein Weilchen damit. Zufällig berührt er den Drücker, der Schuß geht los, und zum Glück, da der Lauf gerade aufwärts gerichtet ist, in die Cocospalme hinauf, ohne weiteren Schaden zu thun. Ein paar Cocosnüsse, die den Buben unfehlbar erschlagen haben würden, wenn sie ihn getroffen hätten, poltern herab, der Junge schreit, ich renne hinzu und sehe denn zu meinem Schrecken sogleich,

was er in seiner Thorheit angerichtet hat. Natürlich gab ich ihm ohne Weiteres einen tüchtigen Verweis und einen noch schmerzhafteren Denkzettel obendrein; nun liegt er da und brüllt, als ob er am Spieße stäke."

Robinson warf dem unartigen Knaben einen finsteren Blick zu und hätte ihn am liebsten kräftig abgestraft. Doch beherrschte er sich und sagte nur: „Es ist gut, Herr Seagrave, daß weiter kein Unglück geschehen ist. Doch will ich sogleich auf das Wrack zurückkehren, um Ihre arme Frau, die nicht wenig erschreckt worden ist, ihrer Seelenangst zu entreißen. Du aber, Tommy, hüte dich vor ähnlichen dummen Streichen, du unartiger, kleiner Bursch!"

Tommy heulte fort und Hurtig maß eiligst den Weg auf das Schiff zurück, um Madame Seagrave zu beruhigen und dann wieder an seine Arbeit zu gehen.

Außer dem Segelwerk, dem Bindfaden und Zwirn schaffte er noch zwei Matratzen und wollene Bettdecken aus des Kapitäns Kajüte und ferner einen ansehnlichen Vorrath von eingesalzenem Fleische in das Boot, befestigte noch eine Sparre an dem Hintertheile desselben und fand nun, daß er eine hinreichende Ladung eingenommen habe und auf keine Weise, da er allein rudern mußte, mehr fort zu bringen im Stande sei. Es kostete ihn Mühe, glücklich an's Ufer zu gelangen, und manchen Schweißtropfen mußte er vergießen, bevor endlich das Boot am Strande festgebunden lag.

Als mit Hilfe Herrn Seagrave's und Juno's die neue Ladung auf den Hügel gebracht worden war, befestigte Hurtig die Sparren zu dem zweiten Zelte und besichtigte hierauf die geschehenen Arbeiten am ersten (13. Bild). Er fand Alles gut und freute sich, als Juno versicherte, keine bösen Insekten und giftiges Gewürm unter dem aufgehäuften Laubwerke gefunden zu haben. Dann ertheilte er einige nothwendige Anordnungen, gab Tommy einen Stock in die Hand, befahl ihm mit verstelltem Ernste, sich neben die Fleischvorräthe zu setzen, sie aufmerksam zu bewachen und kein lebendiges Geschöpf in ihre Nähe kommen zu lassen, und trat dann endlich mit unermüdlichem und rastlosem Eifer abermals den Rückweg zum Wracke an. Doch überzeugte er sich zuvor noch, daß Tommy, nun wieder guter Laune, seinen Posten mit der ganzen Wichtigkeit einer tapfern Schildwache behauptete.

Zwei Fahrten machte Hurtig noch zu dem Schiffe hin und zurück, und brachte nach und nach eine Menge Bettzeug, mehrere Körbe voll Schiffszwieback und Kartoffeln, Teller, Messer, Gabeln,

Löffel, Bratpfannen und mehr dergleichen Küchengeräth, sowie eine ganze Masse anderer nutzbarer Dinge an das Land herüber. Hierauf gab er Juno Anweisung, die Enden des Zeltes mit der herbeigeschafften Leinwand und dem Segeltuche zusammen zu nähen, so daß es ringsum fest geschlossen war und weder dem Winde noch dem Regen den Zugang gestattete, versicherte sich mit eigenen Augen von der vortrefflichen und rasch fortschreitenden Arbeit der Negerin und wendete sich endlich wieder zu Herrn Seagrave.

„Wir haben jetzt leider nur noch zwei Stunden Tag, Herr Seagrave,“ sagte er, „und es wird wohl Zeit sein, Ihre Frau Gemahlin an's Land zu bringen. Ich denke, wir fahren hin und holen sie mit den Kindern herüber. Für die erste Nacht wird es ihr wohl ganz leidlich unter dem Zelte gefallen.“

„Wollen wir aber nicht erst noch eine Ladung Geräthschaften einschiffen und herschaffen?“ fragte Herr Seagrave.

„O nicht doch, nicht doch,“ erwiederte der alte Hurtig. „Wir sind Alle sehr fleißig gewesen und werden gewiß herzlich müde sein. Auch müssen wir morgen in aller Frühe wieder auf, um das gute Wetter zu benützen, das uns der liebe Gott nur einige Zeit noch erhalten möge. Auf jeden Fall müssen wir tüchtig schaffen, um so viel als möglich das Wrack auszuleeren, da aller Wahrscheinlichkeit nach ein einziger kraftvoller Windstoß es in tausend Stücke zertrümmern wird. Morgen wollen wir mit Gottes Hilfe ein gut Theil wegschaffen und ich denke, es wird mir dabei zu statten kommen, daß ich selber früherhin die ganze Ladung im Raume einpackte. Ich fürchte nur, daß wir nicht mehr viel finden werden, was uns wirklich von Nutzen sein kann.“

Sie setzten nach dem Wracke über, und sobald Herr Seagrave an Bord gestiegen war, ging er hinab zu seiner Gemahlin und ersuchte sie, ihm auf das Land zu folgen. Madame Seagrave, obgleich sehr schwach und von ihrer Krankheit ungemein angegriffen, benahm sich doch sehr gefaßt, und muthig und erreichte, von ihrem sorglichen Manne unterstützt, glücklich das Verdeck. William folgte mit Albert, und Robinson Hurtig mit der kleinen Karoline nach. Alle wurden, obwohl mit einiger Schwierigkeit, in dem schmalen Nachen untergebracht und stießen ab. Die Bewegung des Bootes bekam jedoch der Madame Seagrave so übel, daß ihr Gemahl sie mit dem Arme unterstützen und sein Ruder an William abgeben mußte. Dennoch landeten sie glücklich und ohne weiteren Unfall, trugen Madame Seagrave vorsichtig an den Strand und legten sie

im Zelte auf eine Matratze nieder. Mit matter Stimme verlangte sie jetzt nach einem Glase Wasser.

Der gute Robinson Hurtig schlug sich, als er diesen Wunsch hörte, mit der flachen Hand vor die Stirn und brach in einen heftigen Strom von Selbstvorwürfen aus. „Ei, ich alter dummer Esel!“ rief er. „Ich habe ja wahrlich vergessen, Wasser mit herüber zu bringen. Schleppe mich da mit allerlei unnöthigem Kram hin und her und vergesse das Allerwichtigste und Unentbehrlichste. Aber ich will auch gleich wieder an Bord und ein Fäßchen voll holen! Nein, es ist zu dumm von mir! Nehmen Sie nur meine Vergeßlichkeit nicht übel, lieber Herr Seagrave! Die Ursache ist eigentlich, daß ich im Sinne hatte, mich sobald als möglich nach einer Quelle umzusehen, um dadurch diesem wichtigen Bedürfnisse abzuhelfen. Aber nur ein wenig Geduld, augenblicklich will ich das Versäumte nachholen.“

Er eilte schnell davon; die Zurückbleibenden hörten noch in einiger Entfernung, wie er sich fort und fort mit einer heftigen Strafpredigt und den lebhaftesten Vorwürfen überschüttete. Es dauerte übrigens gar nicht lange, so war er schon mit zwei Tönnchen voll Wasser zurückgekehrt und rollte sie mit Williams Hilfe zu dem Zelte hinauf. Madame Seagrave wurde mit ihrem Inhalte erquickt und erklärte sich für weit besser und kräftiger, als sie ein paar Gläser des kühlenden und erfrischenden Getränkes genossen hatte.

Mittlerweile setzte sich der alte Hurtig auf ein zusammengerolltes Stück Segeltuch und sagte, indem er sich die perlenden Schweißtropfen von der Stirne wischte: „Heute, Herr Seagrave, gehe ich nun nicht mehr an Bord; ich bin müde. Wahrhaftig, herzlich müde fühl' ich mich.“

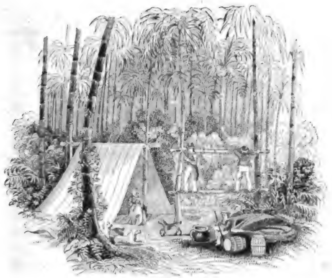
„Und das ist nicht zu verwundern, lieber Freund,“ entgegnete Herr Seagrave. „Wenn man seit vielen Nächten kaum ein Auge zugethan hat und Tag für Tag schwer und anstrengend arbeitete, da muß ja wohl zuletzt auch die kräftigste Natur erschöpft werden.“

„Das würd' es nicht allein thun, Herr Seagrave,“ erwiederte Robinson, „aber ich habe heute den ganzen Tag noch keinen Bissen gegessen und mit keinem Tropfen Wasser meinen Durst gelöscht; das ist's eigentlich, was mich ein wenig mitgenommen hat.“

„Ihr werdet doch nicht krank sein, bester Robinson?“ fragte mit ängstlicher Hast William.

„O nein, nein, nur erschöpft, mein Junge,“ sagte Hurtig. „Die alten Glieder wollen nicht mehr so gut fort, wie in den

13



14

Digitized by Google

jüngeren Tagen. Aber mögtest du mir wohl ein Glas Wasser reichen?“

William wollte sogleich davonspringen, den Wunsch Robinsons zu erfüllen; Herr Seagrave aber kam schon mit einer voll gefüllten zinnernen Kanne herbei, die er dem braven Bootsmann an die Lippen setzte. „Trinkt das,“ sagte er dabei. „Es wird Euch wohl thun, alter Freund.“

Robinson trank in langen Zügen und erholte sich sogleich sichtlich. Darauf aß er ein wenig, und die Speise belebte ihn noch mehr. Er schaute bald wieder munter und mit hellen Augen umher.

Mittlerweile war Juno äußerst geschäftig gewesen. Sie hatte den Kindern Zwieback und etwas Salzfleisch gegeben, hatte Tommy und Karoline zu Bette gebracht und das zweite Zelt beinahe fertig genäht.

„Nun, Juno,“ rief ihr Herr Seagrave freundlich zu, „wir werden heute Nacht gewiß recht süß schlafen; denn nach der Arbeit ist gut ruhen, sagt ein altes Sprichwort, und gearbeitet haben wir in der That mit äußerster Anstrengung.“

„Ja, Herr Seagrave, das haben wir,“ fiel Hurtig ein, „trotzdem aber denke ich, werden wir noch ruhiger schlafen, wenn wir vorher dem lieben Gott herzlich für all' die Liebe und Güte danken, die er uns heute in so großem Maaße bewiesen hat. Denken Sie nur, wenn er uns statt des Sonnenscheins Sturm und Regen geschickt und die See mit seinem Hauche in ihren Tiefen aufgewühlt hätte. Würden wir dann wohl so behaglich und ruhig uns der Sicherheit am Ufer erfreuen können? Nein, nein, gewiß nicht! Darum danket dem Herrn und lobet ihn, denn seine Güte währet ewiglich!“

Alle knieten nieder, falteten andächtig ihre Hände und sprachen mit leiser Stimme die Worte eines heißen Dankgebetes nach, welches Herr Seagrave zu dem Throne des gütigen Allvaters emporsandte.

Darauf begaben sich alle zur Ruhe.

---

11. Kapitel.

Wie machen wir Feuer an?

Herr Seagrave war am folgenden Morgen der Erste, der aus dem erquickendsten Schlummer erwachte und sich von seiner Ruhestätte erhob. Er trat vor das Zelt und blickte um sich her. In tiefer durchsichtiger Bläue, klar und wolkenlos, erglänzte der Himmel, ein leichter Hauch wehete über den Spiegel des Meeres und kräuselte zierlich die kleinen Wellen, die leise rauschend und klingend sich an dem weißen Sande der Bucht brachen. Zur linken Seite erhoben sich niedrige Hügel, auf deren Gipfeln die grünen Blätterkronen der Cocospalmen, vom Winde gebogen, lieblich schwankten und zitterten. Zur Rechten starrte, gleich einer Mauer, eine Reihe niedriger Korallenfelsen aus dem Meere, die weiter hin von dem Laubwerk dicht wuchernder Gesträuche verborgen ward, während drüben, gerade im Mittelpunkte der reizenden Landschaft, das Wrack des Pacific, einem gestrandeten Seeungethüme vergleichbar, majestätisch auf den Wogen ruhte.

Die Sonne leuchtete strahlend vom blauen Himmel hernieder und hauchte eine glühende Hitze aus; über Herrn Seagrave's Haupte aber bildeten die fächerartigen Blätter der Palmen ein undurchdringliches Dach und verbreiteten den köstlichsten, labendsten Schatten.

Trotz der Schönheit der paradiesischen Gegend aber schlug Herrn Seagrave's Herz bang und traurig, und das nahe vor seinen Augen liegende Wrack erweckte mancherlei Gedanken in seiner Seele.

„Hätte ich, lebensmüde und lebenssatt, mich aus den Bedrängnissen der Welt hinweggesehnt, und ein stilles Asyl des Friedens und der Ruhe gesucht," dachte er, „so würde ich mir gewiß kein schöneres und lieblicheres gewünscht haben, als dieses Eiland hier. Wie überaus herrlich ist diese Landschaft! Welche Ruhe waltet über ihr — welche Stille! Welche Gemüthlichkeit und Zufriedenheit athmet sie! Aber auch, welche schwermüthige Trauer erweckt sie in mir! — Und dennoch, warum schwermüthig? — Hat Gott uns nicht gnädig gerettet, als die drohendsten Gefahren uns umringten und jede Hoffnung zu schwinden schien? Hat er nicht gütig für uns gesorgt, da wir gerettet waren? — O, nicht länger

soll mein Herz grollen und murren, wo es vom innigsten Danke gegen die Vorsehung erfüllt sein muß! Vergib mir, Gott, meine Traurigkeit! Das Theuerste, was ich besitze, Weib und Kind, hast Du mir ja erhalten, und nichts mir entrissen, als wenige weltliche Güter, deren Verlust gewißlich leicht zu ertragen sein wird. Vergib mir, Gott, und ist es Dein heiliger Wille, daß ich nimmer wieder diese Insel verlassen soll, so verleihe mir Muth und Stärke, die Abgeschiedenheit von allen lebenden, vernünftigen Wesen mit Fassung und christlicher Standhaftigkeit zu ertragen.“

Gestärkt und getröstet durch dieses kurze, aber im tiefsten Herzen empfundene Gebet, kehrte Herr Seagrave in das Zelt zurück. William, Tommy und Robinson Hurtig schliefen noch fest. Er stellte sich an des alten Bootsmannes Ruhestätte und betrachtete den Alten mit gerührten Blicken. „Trefflicher, braver, wackerer Mann,“ murmelte er leise vor sich hin, „wie vielen und unendlichen Dank bin ich dir schuldig! Wahrlich, wenn der Himmel uns in die Heimath zurückführen sollte, so will ich mit allen Kräften vergelten, was du in edler Seelengröße für mich und meine Theuren gethan hast! Welches feste, kühne und fromme Herz schlägt unter dieser rauhen und gebrechlichen Hülle! Was würde ohne deine Hingebung, deine Aufopferung, deine Liebe und Treue aus mir und meinem armen Weibe, aus meinen hilflosen Kindern geworden sein? Schlummre sanft, du guter alter Mann, und der Himmel träufle seinen besten Segen auf dich hernieder!“

In diesem Augenblicke schmiegten sich die Hunde, welche über Nacht mit in das Zelt gekrochen waren und neben William und Tommy auf der Erde gelegen hatten, liebkosend an Herrn Seagrave an, und William wurde durch ihr leises Winseln aus dem Schlafe erweckt. Der Vater winkte ihm Stille zu, um den alten Hurtig nicht im Schlummer zu stören, und lud ihn sodann durch Zeichen ein, ihm aus dem Zelte zu folgen. William warf rasch seine Kleider über, und trat in das Freie.

Als er einen herzlichen guten Morgen gewünscht und empfangen hatte, fragte er den Vater, ob er Juno wecken solle, das Frühstück zu bereiten. „Ich glaube, ich kann es, ohne die Mutter zu stören,“ fügte er hinzu.

„Nun so thu' es, mein Sohn,“ sagte Herr Seagrave, „ich will indeß nachsehen, was für Kochgeschirr uns Hurtig aus dem Wracke gebracht hat.“

William sprang davon und kehrte nach wenigen Augenblicken

mit der Nachricht zurück, daß Juno wach sei und gleich kommen werde, die Mutter aber und die kleinen Kinder noch im besten Schlafe lägen.

„Laß sie schlafen," sagte Herr Seagrave. „Wir wollen indeß für sie sorgen und versuchen, ein Frühstück für sie zu bereiten. Die dürren Cocosblätter da werden ein prächtiges Feuer geben."

„Aber wie es anzünden, Vater?" fragte William. Wir haben weder Zunder, noch Schwefelhölzchen."

„Das ist freilich wahr, William," sprach der Vater. „Aber es gibt noch andere Mittel, Feuer zu bekommen, obgleich fast immer Zunder dazu nöthig ist. Die Wilden, zum Beispiel, verschaffen sich eine Flamme, indem sie zwei glatte Stückchen Holz, ein weiches und ein hartes, so lange wider einander reiben, bis sie in Brand gerathen. Doch glaube ich schwerlich, daß diese Art und Weise uns gelingen würde, und vermuthe vielmehr, daß wir jedenfalls lange Zeit darüber zubringen müßten. Aber wir haben Schießpulver, und können uns leicht einen Zündstoff daraus bereiten, wenn wir es anfeuchten und ein Läppchen oder ein Stück Papier tüchtig damit einreiben. Es dann anzuzünden, stehen uns zwei Mittel zu Gebote, entweder Stahl und Stein, oder ein Brennglas."

„Aber wir haben kein Brennglas, Vater."

„Nein, jetzt nicht. Aber wir können uns heute noch eins verschaffen, wenn wir an Bord des Wrackes gehen, und eines der Gläser aus dem ersten besten Fernrohre nehmen. Für den Augenblick jedoch müssen wir uns allerdings mit der Flinte begnügen."

„Aber, Vater, wenn nun auch das Feuer brennt, was wollen wir dann kochen? Wir haben weder Thee, noch Kaffee hier."

„Das ist schlimm," klagte Herr Seagrave Ich glaubte, Hurtig hätte Etwas der Art mit an's Land geschafft."

„Kartoffeln sind da, Vater!" sagte William.

„Das weiß ich, lieber Junge," erwiederte Herr Seagrave. „Meinst du aber nicht, daß es besser wäre, uns für dießmal mit Schiffszwieback und eingesalzenem Fleische zu begnügen, anstatt unsern kleinen Vorrath von Kartoffeln anzugreifen? Wer weiß, ob wir ihn nicht ganz und gar zur Aussaat benutzen müssen? Doch da fällt mir ein, wir könnten ja auf das Wrack gehen und Alles, was wir gebrauchen, herbeiholen! Du verstehst recht gut die Ruder zu handhaben, und an fleißiges Arbeiten müssen wir uns nach und nach gewöhnen, um nicht unserem braven Hurtig gar zu viel

aufzubürden. Freilich wird's uns Mühe kosten, bis wir so geschickt und gewandt geworden sind, wie der alte wackere Mann, aber mit Gottes Hilfe und gutem Willen kann der Mensch mit der Zeit Alles erreichen. Komm, William!"

Beide gingen an den Strand hinab, und sahen das kleine Boot ruhig in der Bucht liegen; die leicht gekräuselten Wellen schaukelten es kaum bemerkbar hin und her. Sie banden es los, sprangen hinein und ruderten vorwärts.

„Ich weiß, wo der Küchenmeister Thee und Kaffee aufbewahrte, Vater," sagte William während der Ueberfahrt. „Sicher wird der Mutter eine Tasse Thee sehr willkommen sein, und ich werde deßhalb nicht vergessen, mich mit einer tüchtigen Portion zu versehen. Für den kleinen Albert aber will ich die Ziege melken."

Sie gelangten, obgleich Keiner von ihnen sich besonders gut auf das Rudern verstand, dennoch sehr bald zum Schiffe, befestigten das Boot an dessen Seitenwand, und klimmten an Bord. Vor allen Dingen stieg William in die Kajüte hinab, um Thee und Kaffee zu suchen, und während dann sein Vater einige andere Gegenstände zusammen suchte, begab er sich zu den Ziegen, melkte sie, und goß die Milch aus dem Eimer in eine gläserne Flasche, die er als ein vorsichtiger Knabe vorher tüchtig ausgespült hatte, um die Milch vor dem Sauerwerden zu bewahren. Darauf pfropfte er die Flasche zu, und kehrte zu seinem Vater zurück.

„Sieh, William," sagte dieser, „ich habe jene beiden Körbe da mit allerhand Sachen angefüllt, die der Mutter besonders willkommen sein werden. Sollen wir außerdem noch etwas mitnehmen?"

„Auf jeden Fall noch ein Fernrohr, lieber Vater, und einige Kleidungsstücke, die der Mutter gewiß sehr angenehm sind," erwiederte William. „Wir können sie leicht in ein Stück Segeltuch einbinden. Auch könnten wir noch ein Paar Bücher mit einschiffen. Wenigstens würde sich die Mutter gewiß ungemein über ihre Bibel und ihr Gebetbuch freuen. Sie hat sich schon gestern danach gesehnt, und sieh', hier sind sie schon bei der Hand."

„Du bist ein guter Junge, William," sagte Herr Seagrave, dem Knaben freundlich die Wange streichelnd, — „und ich freue mich, daß du so fleißig an deine Mutter denkst. Gib her die Bücher! Ich will sie in's Boot tragen, und nachher das Uebrige holen."

In kurzer Zeit hatten sie Alles an Ort und Stelle geschafft und ruderten wieder dem Lande zu. Am Ufer fanden sie Juno,

die sich eben gewaschen hatte und auf sie wartete, um die Ladung zum Zelte tragen zu helfen.

„Guten Morgen, Juno!“ rief ihr Herr Seagrave entgegen. „Wie geht es dir heute?“

„Recht gut, Massa,“ erwiederte Juno; und indem sie auf das klare Wasser deutete, fügte sie lächelnd hinzu: „Menge Fische hier sein, Massa!“

„Ja, ja! wenn wir nur Angeln hätten, sie zu fangen,“ sagte Herr Seagrave. „Ich will doch jedenfalls unseren Robinson Hurtig einmal darnach fragen. Doch komm her, Juno! Nimm dieß Bündel Leinen und trag es in das Zelt — das Andere wollen wir selber nachbringen.“

„Halt, Juno!“ rief William. „Du könntest noch diese Flasche voll Milch, die ich für den kleinen Albert zum Frühstücke gemolken habe, mit hinaufnehmen. Willst du?“

„Ja, Massa, danken Euch, Massa! Ihr sehr guter Knabe sein, Massa William,“ erwiederte die Negerin, und nahm die Milch in Empfang.

„Eile dich aber ein wenig, Juno,“ sagte Herr Seagrave; „denn wie ich sehe, ist unser Tommy da schon auf den Beinen, und springt ein Bischen im bloßen Hemde umher.“

Juno eilte davon.

Als William mit seinem Vater zu den Zelten kam, da fanden sie die ganze Familie, bis auf den alten Hurtig, der noch im süßesten Schlafe lag, wach und munter. Madame Seagrave hatte eine sehr gute Nacht gehabt, und fühlte sich recht kräftig und gestärkt. Die Kinder aber spielten schon lustig umher, und freuten sich der warmen Luft und des herrlichen Sonnenscheins.

William, nachdem er Mutter und Geschwister freundlich begrüßt hatte, machte sich Zündpapier zurecht, setzte es vermittelst eines Glases aus dem mitgenommenen Fernrohr in Flammen, und zündete ein mächtiges Feuer an. Herr Seagrave ging indessen an die Bucht hinab, um ein Paar Steine zu suchen, aus dem sich allenfalls ein kleiner Herd erbauen ließe. Er fand deren, brachte sie, und hatte die Freude, eine halbe Stunde nachher kochendes Wasser und eine Tasse des vortrefflichsten Thee's zu besitzen.

---

12. Kapitel.

Haifische und Cocosbäume.

Um die Kinder zu waschen und nachher anzukleiden, führte Juno sie an die Bucht hinab, watete bis über die Knie in's Wasser, und tauchte ein Kind nach dem andern darin unter (14. Bild). Dieß schien ihr die beste Reinigungsmethode, weil es die kürzeste war, und ihren Zweck vollkommen erfüllte. Nachdem sie dann die Kinder wieder angekleidet hatte, kehrte sie mit ihnen zu den Zelten zurück, übergab sie der Obhut der Mutter, und half William, zwischen den beiden Zelten Teller, Tassen und Schüsseln zum Frühstück zurecht zu stellen. Sie legten Alles sehr hübsch und zierlich auf den grünen Rasen, und nun schlug William vor, den alten Hurtig aufzuwecken.

„Thu' es, lieber Junge," sagte Herr Seagrave; „jetzt magst du es ohne Bedenken, da unser braver Freund eine Tasse Thee gewiß nicht verschmähen, und es auch nicht gern sehen wird, wenn wir ohne ihn unser Morgengebet verrichten."

William klopfte den Schlafenden sanft auf die Schulter, und Robinson sprang sogleich auf die Beine.

„Habt Ihr gut geschlafen, Hurtig?" fragte ihn William mit freundlichem Lächeln.

„Gut, ja, recht gut," erwiederte Robinson, und fuhr sich mit der Hand über die Augen, wie um die letzten Spuren der Müdigkeit aus seinem Gesichte zu verwischen. „Ein recht sanftes Schläfchen habe ich gemacht! jetzt aber will ich gleich sehen, was ich für Euch zum Frühstück auftreiben kann."

„Thut das!" rief William schelmisch lachend, indem er sich auf die Ueberraschung freute, welche Hurtig gewiß zeigen würde, wenn er das Frühstück schon bereitet fand.

Robinson war bald angekleidet, denn da er vor dem Schlafengehen nur seine Jacke abgeworfen hatte, so brauchte er sich mit seinem Anzuge nicht lange aufzuhalten. Er trat mit William aus dem Zelte, und sah denn nun zu seinem höchsten Erstaunen die ganze Familie schon um das Frühstück herum stehen, welches so zierlich und nett auf der Erde servirt war.

„Guten Morgen, Hurtig! Guten Morgen!“ schallte ein lauter Willkommen ihm entgegen, und Herr und Madame Seagrave schüttelten herzlich seine breite, kräftige Faust.

„Ihr habt einen guten und langen Schlaf gethan, Hurtig,“ sagte Herr Seagrave, „und wir wollten Euch nach den gestrigen schweren Anstrengungen nicht gern früher wecken.“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Freundlichkeit,“ sagte Robinson, „und freue mich, Sie, Madame, so frisch und munter zu sehen. Uebrigens aber betrübt es mich gar nicht,“ fügte er, mit einem gemüthlichen Lächeln auf das Frühstück deutend, hinzu, „daß Sie auch ohne mich mit Allem so vortrefflich fertig zu werden verstehen.“

„Trotzdem glaube ich nicht, daß wir Eure Hilfe lange würden entbehren können,“ entgegnete Madame Seagrave. „Himmel, was mögte aus uns geworden sein, wenn Eure Güte nicht gewesen wäre.“

„Ja! ja!“ stimmte Herr Seagrave bei. „Wir können wohl allenfalls ein Frühstück ohne Eure Hilfe bereiten, aber ohne Euch, mein wackerer Freund, würden wir jetzt nach keinem Frühstück mehr verlangen.“

Alle standen jetzt auf, stellten sich ringsum im Kreise auf, und Madame Seagrave las mit ihrer wohlklingenden, sanften Stimme ein Kapitel aus der Bibel vor. Darauf knieten Alle nieder, und Herr Seagrave betete laut ein kurzes, kräftig erhebendes Morgengebet. Jetzt erst frühstückten sie, und William erzählte während der Mahlzeit dem alten Hurtig, daß er mit seinem Vater an Bord gegangen sei, welche Gegenstände sie an's Land gebracht hätten, und wie Juno alle kleinen Kinder im Meerwasser gebadet habe.

„Juno,“ sagte Robinson ganz erschreckt, „das mußt du bei Leibe nie wieder versuchen, ehe ich dir nicht ein Plätzchen gezeigt habe, wo du es ohne alle Gefahr thun kannst. Ihr müßt nämlich wissen, Kinder, daß es hier herum eine große Menge Haifische gibt, deren scharfen Zähnen wir um unseres eigenen Bestens willen weit aus dem Wege gehen müssen.“

„O mein Gott, lieber Mann!“ rief Madame Seagrave schaudernd und entsetzt aus, „welcher Gefahr sind die Kinder entgangen!“

„Ja, gewiß, das sind sie,“ fuhr Hurtig fort. „Es gibt zwar in der Regel nur wenige Haifische auf der Windseite der Inseln, aber die Bucht unten ist ein gar zu schönes Plätzchen für sie, als daß sie es nicht zu ihrem Aufenthalte benutzen sollten, und deßhalb muß ich ernstlich darauf dringen, daß Juno nicht wieder in's Wasser

geht, bis ich für die Kinder einen gesicherten und bequemen Badefleck zurecht gemacht habe. Für den Augenblick freilich ist daran noch nicht zu denken; wir haben noch alle Hände voll zu thun, und selbst, wenn wir alle Sachen aus dem Wracke an's Land geschafft haben, muß erst entschieden werden, ob wir hier bleiben wollen oder nicht."

„Wie meint Ihr das, Hurtig?" fragte Herr Seagrave. „Gefällt's Euch nicht hier?"

„Das würde den Ausschlag nicht geben, lieber Herr," entgegnete Hurtig. „Aber sehen Sie, wir haben hier noch kein Wasser aufgefunden, und finden wir's auch später nicht, so müssen wir unsere Zelte an einem andern Punkte aufschlagen. Ohne Wasser können wir unmöglich bestehen."

„Das ist wahr," erwiederte Herr Seagrave nachdrücklich. „Ich wollte, wir hätten ein wenig Zeit übrig, um sogleich die nöthigen Forschungen anstellen zu können."

„Jetzt geht es nicht," entschied Robinson; „denn vor allen Dingen müssen wir die Vorräthe vom Wracke in Sicherheit bringen, da sonst der erste Sturm uns ihrer berauben kann. Lassen Sie uns gleich beginnen, Herr Seagrave. Sie und William könnten an Bord bleiben, um die Sachen zusammen zu holen; ich schaffe sie über an die Bucht, und Juno bringt sie dort vorläufig unter."

Alles geschah nach Hurtigs Worten, und sie brachten den ganzen Tag damit zu, die tausendfach verschiedenen Gegenstände, die ihnen in ihrer Abgeschiedenheit irgend Vortheil und Nutzen gewähren konnten, an's Ufer zu setzen. Noch während des Vormittags sicherten sie alle kleinen Segel, eine Menge Stricke, Bindfaden, Schnüre, Leinwand, kleine Fäßchen und Tonnen, Sägen, Meißel, große Nägel, buchene und eichene Bretter, und dergleichen mehr. Darauf nahmen sie ein kräftiges Mittagsmahl zu sich, und gingen dann wieder unverdrossen an die Arbeit. Nachmittags schafften sie die Tische und Stühle aus der Kajüte auf die Insel; außerdem ihre sämmtlichen Kleidungsstücke, einige blecherne, mit Kerzen angefüllte Büchsen, zwei Ballen Kaffee, eben so viel Reis und Zwieback, mehrere Stücke eingepökeltes Ochsen- und Schweinefleisch, etliche Säcke Mehl, da sie die ganzen Fässer ihrer Schwere halber nicht von der Stelle bewegen konnten, und dann endlich noch etwas Wasser, einen Schleifstein und Herrn Seagrave's Hausapotheke.

Nun war es aber übergenug; und als Hurtig wieder vom Lande zurückkehrte, sagte er: „Unser kleines Boot ist recht schadhaft

geworden, Herr Seagrave, und es wird nicht mehr lange Stich halten, wenn wir es nicht vorher wieder ein wenig flicken. Uebrigens ist auch Juno nicht im Stande, nur die Hälfte der Sachen, die noch am Ufer umher liegen, an Ort und Stelle zu bringen, und ich denke daher, es wird gut sein, wenn wir nun noch, ehe die Nacht einbricht, alle Thiere an den Strand zu bringen suchen. Es wird ein wenig schwer halten, damit zurecht zu kommen, weil sie erstens im Boote nicht gut unterzubringen sind, und ich zweitens auf der andern Seite fürchten muß, daß sie kaum werden an's Land schwimmen können. Auf alle Fälle aber müssen wir's versuchen, und ich will vor der Hand ein Schwein heraufbringen, während Sie und William den Hühnern die Füße zusammenbinden und sie in's Boot legen mögen. Die Kuh werden wir schwerlich erhalten können; sie liegt darnieder, und wird allem Vermuthen nach nicht wieder aufstehen. Einstweilen habe ich ihr Heu vorgeworfen, und wenn sie sich dann nicht erholt, so müssen wir sie eben schlachten und das Fleisch einsalzen."

Hurtig stieg hinab in den Raum, und bald vernahm man das laute Quieken eines Schweines, das er bei den Hinterbeinen gepackt und über den Rücken gehängt hatte, um es hinauf zu tragen. Auf dem Verdecke angekommen, schleuderte er es ohne weitere Umstände in das Meer hinab.

Anfänglich sank das Thier unter, und das Wasser schlug über ihm zusammen. Bald aber haspelte es sich wieder in die Höhe, drehte sich grunzend ein paar Mal im Kreise herum, wandte dann plötzlich seinen Kopf vom Schiffe ab, und schwamm schwerfällig, aber ziemlich geschwind dem Ufer zu.

„Sehen Sie da," rief Hurtig vergnügt Herrn Seagrave und William zu, in deren Gesellschaft er die Fortschritte des Schweines beobachtete; „es geht geradenwegs an's Land!" Gleich darauf aber setzte er mißmuthig hinzu: „Hab's mir doch eingebildet — es ist verloren!"

„Wie so das?" fragte Herr Seagrave betroffen.

„Sehen Sie nicht jenes schwarze Ding da über dem Wasser, das so schnell auf das arme Thier lossteuert?" erwiederte Hurtig. „Das ist die Rückenflosse eines raubgierigen Haifisches, der das arme Thier bald zwischen seinen Zähnen zermalmen wird — da, da hat er's beim Kripse! Sehen Sie, wie er's unter das Wasser zieht? Das arme Thier das! Na, es ist fort, und besser denn doch das Schwein, als Ihre Kinderchen, Herr Seagrave."

„Ja, wahrlich, wahrlich!“ rief Herr Seagrave aus. „Gott sei gepriesen, der sie in seinen heiligen Schutz nahm! Das Ungeheuer ist ihnen vielleicht ganz nahe gewesen, als Juno sie badete.“

„Daß es nicht weit davon war, darauf will ich allenfalls wetten,“ erwiederte Hurtig. „Indeß muß es vor der Hand mit dem einen fetten Bissen zufrieden sein, und soll auf keine Weise mehr erwischen. Kommen Sie Herr Seagrave, wir wollen hinunter gehen, den andern Schweinchen die Füße zusammenbinden und sie in's Boot hinab hissen. Mit dem, was bereits drin ist, wird es dann eine volle Ladung geben.

Sobald die Schweine sicher untergebracht waren, ruderte sie Hurtig an's Land hinüber, und in der Zwischenzeit fingen Herr Seagrave und William die Ziegen und Schafe ein, um sie für die nächste Ladung zurecht zu stutzen. Hurtig kehrte indessen bald zurück, und sagte:

„Herr Seagrave, jetzt werden wir wohl für heute und noch ein paar Tage die letzte Fahrt machen. Denn wenn ich mich recht auf das Wetter verstehe, so gibt es bald Sturm. Drüben steigen bereits dunkle Wolken auf und auf der hohen See staut sich das Wasser. Nehmen wir deßhalb einen Sack voll Korn für die Thiere mit, und sagen dann dem Schiffe auf etliche Tage Lebewohl. Der Kuh will ich noch ein Paar Eimer voll frisches Wasser und ein Bund Heu geben, obgleich ich nicht glaube, daß wir sie noch am Leben finden, wenn wir wieder an Bord zurückkehren können.“

Dieß war bald geschehen, und gleich darauf schifften sich Alle ein. Das Boot ging, da es sehr schwer beladen war, tief im Wasser, und mehrere Male schwappte eine Welle herein. Dennoch gelangten sie glücklich an's Ufer, und setzten die Thiere an's Land. Die Ziegen und Schafe ließen sich von William geduldig zu dem Hügel treiben, wo sie sich ganz ruhig verhielten; die Schweine aber brachen, sobald sie sich von ihren Banden befreit fühlten, grunzend und quiekend aus, zerstreuten sich nach allen Richtungen, und waren unseren Freunden bald aus den Augen verschwunden. Die Hühner folgten flatternd ihrem Beispiele. Man kümmerte sich jedoch weiter nicht darum, da man diesen Erfolg vorausgesehen und erwartet hatte.

Der Rest der Ladung wurde an's Ufer geschafft, und der Strand zeigte sich nun mit einer zahllosen Menge von verschiedenen nützlichen Gegenständen bedeckt.

„Das nenne ich mir ein tüchtiges Tagewerk,“ sagte Hurtig,

die geretteten Sachen mit beifälligem Blicke überschauend; „und ich muß unserem kleinen Nachen das Zeugniß ertheilen, daß er wacker seine Schuldigkeit gethan hat. Aber nun dürfen wir uns auch nicht mehr hinein wagen, ehe er nicht wieder von Grund aus neu kalfatert ist.“

Nach diesen Worten schritten sie zum Zelte hinauf, und zeigten sich gar nicht unzufrieden, als sie fanden, daß Juno zur Erquickung nach der harten Arbeit einen tüchtigen Kessel voll Kaffee gekocht hatte. Während sie ihn mit Behagen schlürften, erzählten sie Madame Seagrave den tragischen Tod des hinterlistig vom Hai ermordeten Schweinchens, und Madame Seagrave drückte bei dem Berichte mehrmals ihren kleinen Albert fest und zärtlich an ihre Brust, und verbarg ihr Gesicht in seinen glänzenden Locken. Als sie ihr Haupt wieder erhob, standen Thränen in ihren Augen, und mit gerührter Stimme dankte sie Gott für den Schutz, den er ihren kleinen Lieblingen hatte angedeihen lassen. Auch Juno schien tief erschüttert über die Gefahr, welcher die Kinder ausgesetzt gewesen waren, und sie that das stille Gelübde, in Zukunft vorsichtiger und behutsamer zu sein.

„Morgen wird's viel Arbeit geben, bis wir alle unsere Reichthümer in Sicherheit gebracht haben,“ äußerte Herr Seagrave nach einer stummen Pause.

„Gewiß, lieber Herr,“ fiel Hurtig ein. „Alle Hände voll werden wir einige Zeit hindurch zu thun bekommen. In zwei Monaten tritt die Regenzeit ein, und bis dahin müssen wir wo möglich unter Dach und Fach sitzen. Dieß schöne Wetter kann nicht ewig anhalten.“

„Was müssen wir wohl zuerst vornehmen, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave.

„Am besten ist's,“ erwiederte nach einigem Besinnen Robinson, „wenn wir morgen noch ein oder zwei Zelte aufrichten, um unser Hab und Gut darunter bergen zu können. Das wird uns für einen Tag hinreichend beschäftigen, und übermorgen wollen wir dann schon sehen, wo es noch fehlt, und was wir anzugreifen haben.“

„Und nachher?“ fragte Herr Seagrave.

„Nachher müssen wir eine kleine Entdeckungsreise in unsere Insel machen und einen recht schönen Platz aufsuchen, wohin wir unser Haus bauen.“

„Ein Haus bauen?“ rief William, und sprang vor Verwunderung in die Höhe. „Können wir ein Haus bauen?“

„Ei gewiß können wir das, und mit weniger Mühe, als Ihr Alle glaubt,“ erwiederte Robinson, zuversichtlich lächelnd. „Kein Baum in der Welt eignet sich besser dazu, als die Cocospalme, und daran leiden wir, wie der Augenschein lehrt, keinen Mangel. Ihr Holz ist zäh und zugleich so leicht, daß es ohne viel Mühe von einer Stelle zur andern geschafft werden kann.“

„Hat der Cocosbaum sonst noch besondere Vorzüge, Hurtig?“ fragte Madame Seagrave.

„Die hat er,“ entgegnete Robinson, „und ich will sie Ihnen sogleich aufzählen. Zuerst also spendet er uns, wie schon erwähnt, Holz zum Hausbaue. Zweitens liefert er uns einen Bast, aus welchem Sie, wenn es Ihnen Vergnügen macht, Taue, Schnüre, und sogar Fischernetze verfertigen können. Drittens gibt er uns seine breiten Blätter, die uns als Material zum Dache unseres Hauses dienen werden, und aus denen Sie auch vortreffliche und dauerhafte Hüte und Körbe flechten können, wenn Sie Lust dazu haben. Ferner erwähne ich die Frucht des Baumes, die Cocosnuß. Frisch genossen erquickt uns, als ein sehr gesundes Getränk, die Milch, welche sie enthält; wenn sie alt wird, kann man den Kern genießen, und außerdem noch ein vortreffliches Oel daraus pressen. Die harte Schale derselben aber liefert uns für den Nothfall allerlei Trinkgeschirr, und kann überdieß wegen ihrer Festigkeit zu verschiedenen kleinen Kunstsachen und Drechslerarbeiten benutzt werden. — Endlich aber, muß ich noch hinzufügen, kann man aus dem Stamme des Baumes den sogenannten Palmwein zapfen, ein äußerst liebliches und wohlschmeckendes Getränk. Bewahrt man den Saft längere Zeit auf, so wird er berauschend, und verwandelt sich endlich durch die eintretende Gährung in Arrack, dessen man sich als Spiritus bedienen kann. — Dieß sind die Eigenschaften der Cocospalme, und ich glaube nicht, daß es noch irgend einen Baum in der Welt gibt, der für den Menschen von gleicher Nutzbarkeit ist.“

„Dieß ist in der That höchst merkwürdig,“ rief Madame Seagrave voll Bewunderung aus; „und bisher hatte ich keine Ahnung von alle dem!“

„Mich freut es nur,“ sagte William, „daß wir keinen Mangel an den nützlichen Bäumen leiden. Die ganze Insel scheint ja damit bewachsen zu sein.“

„Auch ich bin herzlich froh darüber,“ sprach Robinson Hurtig. „Gäbe es ihrer nur wenige, so würde ich sie nur ungern gefällt

haben, da so gut als wir noch andere Menschen hier verunglücken können, und unfehlbar verschmachten müßten, wenn sie ihr Leben nicht von den Gaben und Spenden des Cocosbaumes zu fristen vermögten. Wir müssen nicht immer nur an uns selbst, sondern auch an andere Unglückliche denken."

„Und bei rechter Zeit zu Bette gehen," fiel Madame Seagrave scherzend ein.

Es wurde noch ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen, und dann suchte ein Jeder still sein Lager auf.

---

13. Kapitel.

Berathung.

Da sich die Begebenheiten und Abentheuer unserer Freunde fortan mehr und mehr drängen werden, so wollen wir für die Folge die Aufzählung der regelmäßigen täglichen Beschäftigungen derselben übergehen, und unsere Erzählung nur auf die wichtigeren Vorfälle beschränken.

„Herr Seagrave," sagte am nächsten Morgen, als das Frühstück eingenommen wurde, Robinson Hurtig, „Herr Seagrave, wir müssen jetzt großen Rath halten, um uns über den morgigen Ausflug in das Innere der Insel gründlich zu verständigen, und da lautet denn die zunächst liegende Frage: wem von uns soll die wichtige Expedition übertragen werden? Theilen Sie mir, wenn's gefällig ist, Ihre Meinung darüber mit."

„Nun, Hurtig, ich meine, am besten ist's, wenn wir Beide gehen;" erwiederte Herr Seagrave.

Robinson nickte zufrieden; Madame Seagrave aber that sogleich Einspruch. „Das geht nicht an," sagte sie, „Einer von Euch wenigstens muß zu meinem und der Kinder Schutze zurückbleiben, wenn ich mich nicht zu Tode ängstigen soll."

Die Männer mußten zugeben, daß die Forderung der etwas ängstlichen Frau nicht unbillig sei, und suchten sich auf andere Weise einzurichten. Zuletzt wurde beschlossen, daß Robinson Hurtig und William die Reise machen, Herr Seagrave aber bei den Seinigen zurückbleiben solle.

Nachdem man hierüber in's Reine gekommen war, ging man an die Arbeit und bereitete das Nöthige zu dem Ausfluge vor.

„Wir müssen etwas Speise und Wasser mitnehmen, William," sagte Robinson. „Ferner eine Flinte nebst Schießbedarf, für mich eine große Axt, und für dich ein Beil. Dann sollen auch Romulus und Remus uns begleiten. Das wird Alles sein. Du, Juno, kannst sogleich etwas Fleisch für uns in den Topf stecken, und du William, bist wohl so gut, vier Flaschen mit Wasser anzufüllen, während ich für uns Beide ein Paar Reisetaschen aus Leinwand nähen will."

„Aber was soll ich thun, Hurtig?" fragte Herr Seagrave. „Ich kann doch unmöglich müßig stehen, während Ihr fleißig seid."

„Schärfen Sie die Axt und das Beil am Schleifsteine," bat Robinson. „Und damit unser Tommy auch seine Kräfte üben kann, so mag er Ihnen den Schleifstein drehen. Er ist ja ein starker, kleiner Bursch, und immer so vergnügt, wenn er sich nützlich machen darf."

Der also geschmeichelte Knabe sprang sogleich auf die Füße, und drehte den Stein nach Herzenslust. Gleichwohl ward er des Geschäftes bald müde, und hätte sich gern wieder davon geschlichen, um zu spielen, wenn er sich nicht vor Robinson Hurtig geschämt und gefürchtet hätte. So blieb er denn bei der Stange, ließ sich fleißig loben, und vergoß vor lauter Eifer helle, perlende Schweißtropfen.

Noch vor Abend waren die Aexte scharf, die Reisetaschen genäht, alles Uebrige vorbereitet, und man stand im Begriff zur Ruhe zu gehen, als Herr Seagrave fragte, um welche Zeit Robinson aufzubrechen wünsche.

„Lange, bevor die Sonne aufgeht," erwiederte Robinson, „damit wir nicht so viel von der Hitze zu leiden haben."

„Und wann können wir Euch zurück erwarten?" fragte Madame Seagrave.

„Nahrungsmittel nehmen wir für drei Tage mit," entgegnete Robinson, „obgleich ich nicht fürchte, daß wir so lange ausbleiben werden. Morgen ist Mittwoch — zum Freitag Abend, spätestens Sonnabend früh können Sie auf unsere Rückkehr rechnen."

„Nun denn, gute Nacht und Lebewohl, liebste Mutter," sagte William, indem er Madame Seagrave umarmte und mit kindlicher Liebe küßte. „Ein paar Tage hindurch werden wir uns nicht mehr sehen."

Madame Seagrave drückte den wackern Knaben fest an ihre Brust, segnete ihn, und wünschte ihm Gottes Schutz auf den Weg. Dann begab sie sich schnell in das Zelt, um den Männern die unaufhaltsam aus ihren Augen strömenden Thränen zu verbergen.

Hurtig bemerkte sie aber doch, und sagte mitleidig: „die arme Frau ist noch nicht an die neuen Verhältnisse gewöhnt, und jede Kleinigkeit greift sie deßhalb mehr als billig an. Doch hoffe ich zuversichtlich, daß sich das verlieren wird, wenn sie erst wieder kräftiger und gesünder geworden ist.“

„Gewiß,“ sagte Herr Seagrave. „Jetzt ist sie sehr schwach, und da sie noch selten länger, als eine Stunde von ihren Kindern entfernt gewesen ist, so müssen wir ihr schon ein wenig Aengstlichkeit zu gut halten.

„Freilich, freilich, lieber Herr,“ stimmte Robinson von ganzer Seele bei. „Einer Mutter Sorge ist so natürlich, wie die Liebe einer Mutter, und muß geschont werden. Sie können sich deßhalb auch darauf verlassen, daß ich zu rechter Zeit wieder umkehren und heimkommen werde, selbst wenn ich unsern Weg noch einmal machen müßte.“

„Thut das, Hurtig,“ sagte Herr Seagrave, „und Ihr werdet meiner Gattin ganzes Vertrauen gewinnen. Nun aber wünsche ich Euch glückliche Reise, und Gottes Segen auf Euren Weg.“

---

14. Kapitel.

Reiseabentheuer.

Lange vor Sonnenaufgang war Hurtig schon auf den Beinen, und weckte William. In aller Stille kleideten sich Beide an, suchten ihre Reisetaschen hervor, hingen sie um, nahmen Flinte, Axt und Beil zur Hand und traten vor das Zelt. Hier mußte sich William noch mit einem kleinen Spaten versehen, und nun waren sie zum Abgange völlig gerüstet. In ihren Reisetaschen bewahrten sie ihre Mundvorräthe, die sorgfältig mit Cocosblättern umwickelten Wasserflaschen, ein paar Stricke und andere Kleinigkeiten auf, deren sie unterwegs bedürftig sein konnten, und Hurtig besonders hatte sich mit einer Masse der verschiedenartigsten Gegenstände

versehen. Ehe sie den Hügel verließen, lockte Robinson noch die beiden Hunde Romulus und Remus herbei, führte sie an das Wasserfaß und ließ sie trinken, so viel sie irgend vermogten. Dann löschte er selbst seinen Durst, forderte auch William dazu auf, und schritt endlich in dessen Begleitung, von den munter bellenden Hunden umsprungen, rasch den Hügel hinab, um sich in das geheimnißvolle Dunkel der vor ihnen liegenden, dichten Waldung zu vertiefen. Gerade als die Sonne prachtvoll und leuchtend aus dem Meere aufstieg, verloren sie die Zelte aus den Augen.

„Nun, William," sagte Robinson, „wie werden wir es jetzt anzufangen haben, den Rückweg zu unserem Hügel wieder aufzufinden? Dieß ist jedenfalls eine Sache von großer Wichtigkeit, indem wir uns, da nirgends ein Pfad zu sehen ist, sehr leicht in diesem großen Walde verirren können."

„Ja, wahrhaftig, Robinson, das weiß ich nicht," erwiederte William lebhaft. Eben dachte ich aber darüber nach, und es fiel mir ein, wir könnten es machen, wie Hänsel in dem alten Mährchen, das Ihr wohl schon gehört habt."

„Wie machte es denn Hänsel?" fragte Hurtig.

„Er streute Erbsen auf den Weg," erwiederte William lachend; „aber die Vögel pickten sie auf."

„Siehst du wohl, da hat Hänsel seine Sache schlecht gemacht," sagte Hurtig und lachte von Herzen; „wir wollen ein besseres Mittel anwenden, und die Bäume zeichnen, wie es die Amerikaner thun, wenn sie durch die Wälder gehen. Sie hauen in verschiedenen nahen Zwischenräumen mit der Art einen Spahn aus der Rinde der Stämme, und finden sich dann überall wieder zurecht. Nimm du die rechte Seite, und ich will die linke nehmen, damit es dir weniger sauer wird. Abwechselnd zeichnen wir immer etwa den zehnten Baum, und die Ritzen werden uns dann Jahre lang zu Wegweisern dienen können."

„Das ist ein recht sinnreiches und doch einfaches Mittel, sich zurecht zu finden," sagte William beifällig, indem er weiter gehend von Zeit zu Zeit einen Hieb mit seinem Beile that.

„Aber es ist nicht das Einzige, dessen wir uns bedienen wollen," sagte Robinson, und zog einen kleinen Taschen-Compaß aus der Tasche. „Verstehst du, William, das Zeichnen der Bäume hilft uns nur den Rückweg finden, der Compaß aber muß unser Führer auf dem Heimwege sein, damit wir nicht von der geraden Linie abweichen. Jetzt freilich gehen wir noch gerade aus, aber

nur weil wir den Wald hinter uns noch durchschauen können. Späterhin aber hört die Lichtung auf, und ohne die Magnetnadel würden wir unfehlbar in der Irre umherlaufen.“

„Sehr richtig, Robinson,“ stimmte William bei. „Aber nun sagt mir doch, weßhalb mußte ich den Spaten mitnehmen? Ich weiß nicht, zu was er nützen kann, und Ihr selber sagtet auch gestern noch kein Wort davon.“

„Jetzt kannst du den Grund erfahren, den ich bisher nur verschwieg, um deiner Mutter eine Sorge zu ersparen;“ erwiederte Robinson Hurtig. „Es handelt sich darum, süßes, trinkbares Wasser zu finden, weil davon unser ferneres Bleiben auf dieser Insel abhängen wird. Vermögen wir nichts zu entdecken, so müssen wir fort und ein anderes Ruheplätzchen suchen; denn ohne Wasser kann der Mensch nicht bestehen. Unser Vorrath davon ist nur noch gering und auf dem Wracke ist auch nicht viel mehr. Nun mußt du wissen, daß man häufig eine Quelle findet, die auf der Oberfläche der Erde nicht sichtbar ist, aber sogleich hervorsprudelt, wenn man tief genug darnach gräbt. Ist dir nun klar, zu was der Spaten dienen soll?“

„Ei, freilich!“ erwiederte William! „Aber zu bewundern ist es, wie Ihr doch auch an Alles und Alles denkt, Hurtig!“

„William,“ erwiederte Robinson, „ein altes Sprichwort sagt: „Noth ist die Mutter des Nachdenkens und der Erfindung.“ Wenn ich übrigens vielleicht auf Dieß und Jenes eher verfalle, als dein Vater, so muß dich das nicht wundern; denn erstens bin ich ein alter Mann, und habe demnach den Vortheil der Jahre voraus, und zweitens bin ich schon vielfach in Lagen gewesen, wo ich, um mein Leben zu fristen, einzig auf die Hilfsmittel meines Verstandes angewiesen war. Dadurch habe ich einige Uebung bekommen, mich bei Unglücksfällen zu berathen, und du kannst glauben, daß ein alter Seemann, der selber Schiffbruch erlitt und Gefahren und Drangsale aller Art erduldete, der hundert Mal die Erzählungen von Andern anhörte und nützliche Lehren daraus schöpfte, daß der, sage ich, sich immer zu helfen weiß, wenn nur irgend eine Aussicht da ist, deren Benutzung ihm möglicher Weise das Dasein fristen kann.“

William nickte mit dem Kopfe, und fragte nach einem Weilchen plötzlich: „Wohin gehen wir, Hurtig?“

„Nach der Leeseite der Insel, William, und ich hoffe, wir werden sie vor Nacht erreichen;“ erwiederte Robinson.

„Warum nennt Ihr jene Seite die Leeseite?“ fragte William wieder.

„Weil sie unter dem Winde liegt, mein Junge;“ entgegnete Hurtig. „Strecke nur einmal deine Hand in die Höhe, und du wirst ungeachtet der uns umgebenden Bäume finden, daß wir den Wind im Rücken haben.“

William hob die Hand auf, versicherte jedoch, er spüre nicht den geringsten Luftzug.

„Mache einen deiner Finger naß, und versuche es dann noch einmal,“ rieth Robinson.

William befolgte die Weisung, hielt den Finger in die Höhe, und spürte das Wehen des Windes nun augenblicklich. „Wie geht das zu?“ fragte er verwundert.

„Das will ich dir sagen,“ sprach Robinson. „Der Zug der Luft zehrt die Feuchtigkeit an deinem Finger auf, entzieht ihm dadurch einen Theil der natürlichen Wärme, und erregt also ein merkliches Gefühl von Kälte. Die Sache geht ganz natürlich zu. Doch halt! was haben die Hunde vor?“

Romulus und Remus knurrten, bellten laut, und sprangen plötzlich vorwärts. William wollte ihnen nachlaufen, aber Robinson hielt ihn zurück. „Steh' still, mein Junge,“ sagte er, indem er rasch die Flinte von der Schulter riß und den knackenden Hahn spannte. „Geh' nicht von der Stelle; ich will selber hin und nachforschen.“

Er hielt das Gewehr schußfertig in der Hand, und schlich vorsichtig vorwärts. William schaute ihm athemlos und pochenden Herzens nach; die Hunde bellten stärker und immer wüthender, und plötzlich sprangen aus einem Haufen zusammen geweheter Cocosblätter — die Schweine heraus, welche vor Kurzem erst aus dem Schiffe gebracht waren, und nun laut grunzend und schnaufend, so schnell sie konnten, davon rannten (15. Bild).

Die Hunde setzten hinterher, und Hurtig brach in ein fröhliches Gelächter aus. „Da sind wir einmal schön angeführt, William!“ rief er. „Lassen uns da von unseren eigenen Schweinen in Schrecken setzen! Das ist wirklich spaßhaft. — He, Romulus, zurück! Hierher, Remus! Wollt ihr wohl die Thiere in Ruhe lassen! Zurück! sage ich, oder ich gerbe euch das Fell, daß ihr an mich denken sollt.“

Die Hunde kamen langsam zurückgeschlichen, und nachdem sie Hurtig wegen ihres anfänglichen Ungehorsams ein wenig an den Ohren gezaust hatte, wendete er sich zu William, und sagte mit heiterer Laune: „Da hätten wir also unser erstes Abentheuer erlebt!“

„Und ich will wünschen, daß alle anderen so harmlos sein mögen, wie dieses,“ erwiederte William. „Dennoch muß ich gestehen, daß ich nicht wenig beunruhigt war, als ich Euch einer ungekannten Gefahr entgegen gehen sah.“

„Das ist nicht zu verwundern,“ erwiederte Hurtig; „denn es ist nichts Unmögliches, hier wilden Thieren, oder wohl gar wilden Menschen zu begegnen, wenn es auch nicht eben wahrscheinlich ist. In einem gänzlich fremden und unbekannten Lande muß man sich immer auf's Schlimmste gefaßt halten. Und dann ist's auch zweierlei, William, beunruhigt, oder erschreckt zu sein. Ein Mann kann beunruhigt werden, und dennoch jeder Gefahr muthvoll die Spitze bieten; wer aber in Schrecken geräth, der läuft auch in der Regel davon.“

„So feige werde ich mich gewiß niemals benehmen,“ sagte William. „Nimmer könnte ich's über's Herz bringen, Euch im Stich zu lassen, Hurtig, und sollt' es mein eigenes Leben kosten!“

„Glaub's, glaub' es dir gern, mein Junge,“ erwiederte Hurtig freundlich beim Weitergehen. Du bist eher zu dreist als zu vorsichtig, und mußt dich noch ein wenig beherrschen lernen.“

„Uebrigens will ich dir beiläufig noch eine kleine Lehre ertheilen,“ fügte er hinzu, während er den Hahn seines Gewehres wieder in Ruhe setzte. „Da du späterhin öfters mit Schießgewehr umgehen wirst, so mache es dir ein für alle Mal zur festen Regel, niemals den Hahn deiner Flinte zu spannen, als in dem Augenblicke, wo du den Schuß abfeuern willst. Bei weitem die meisten Unglücksfälle, die durch das Losgehen von Gewehren verursacht werden, schreiben sich von Unterlassung dieser Vorsichtsmaßregel her, und darum hüte dich, sie jemals in deinem Leben zu vergessen.“

Hurtig schaute nach dieser kleinen Rede wieder einmal auf den Kompaß, um sich zu versichern, daß sie von der Richtung ihres Weges nicht abgewichen wären, rief die Hunde herbei, und schritt munter in der herrlichen Cocoswaldung weiter, ohne je zu vergessen, die Bäume im Vorüberschreiten mit einem Hiebe seiner Axt zu bezeichnen. Nach ungefähr einer Stunde aber setzte er sich mit William auf ein grünes Moosfleckchen nieder und entleerte seine Reisetasche ihres Inhalts, um ein kräftiges Frühstück einzunehmen. Die Hunde legten sich an ihre Seite, und wedelten mit dem Schwanze, als ob sie höflichst bitten wollten, auch Antheil an dem Mahle nehmen zu dürfen. William wollte ihnen ein Stück Fleisch reichen, aber Robinson hinderte ihn daran.

„Gib den Hunden weder gesalzenes Fleisch noch Wasser, William," sagte er; „reiche ihnen nichts, als ein wenig Zwieback."

„Die armen Thiere sind aber so durstig, Hurtig," erwiederte William, „darf ich ihnen nicht wenigstens ein Bischen Wasser geben?"

„Nein, mein Junge," entschied Robinson mit ernster Stimme; „denn erstens werden wir jeden Tropfen Wasser für uns selber brauchen, und zweitens habe ich noch einen besonderen Grund, die Thiere dürsten zu lassen. Wenn du meinem Rathe folgen willst, William, so trinke auch du selber nur wenig Wasser auf einmal; es reicht hin, den Durst zu löschen, und je mehr du trinkst, desto eher wirst du auch wieder nach einer Erfrischung verlangen."

„Dann darf ich auch wohl nur wenig gesalzenes Fleisch essen?" fragte William.

„So wenig, wie möglich, mindestens bis wir eine Quelle frischen Wassers entdeckt haben und unsere Flaschen wieder auffüllen können," erwiederte Robinson.

„Aber wir können ja zur Noth einen Baum fällen, und die Cocosmilch trinken, Hurtig," sagte William.

„Das können wir allerdings, und es ist ein Glück für uns, daß wir diese Zuflucht haben," entgegnete der Alte. „Doch würden wir immerhin mit Cocosmilch allein nicht weit reichen, selbst wenn sie das ganze Jahr hindurch zu haben wäre, was nicht der Fall ist. Aber wie steht's mit dem Weitergehen? Bist du nicht zu ermüdet dazu?"

„O nein," rief William, und sprang rüstig auf; „vielmehr sehne ich mich selber weiter, um nur endlich einmal aus diesen ewigen Cocoswäldern heraus zu kommen."

„Nun, so laß uns rüstig ausschreiten," sagte Robinson, und ging ihm mit gutem Beispiele voran.

Nach einer Wanderung von einer halben Stunde bemerkte Hurtig, daß der Grund nicht mehr so eben war, als bisher. Der Boden senkte sich zuweilen, und dann ging es wieder ein wenig bergauf.

„Es freut mich," sagte er, „hier die Insel nicht mehr so flach zu finden, William, denn das macht mir mehr Hoffnung, Wasser zu entdecken."

„Dort geht es noch steiler an, als bisher," antwortete William, durch die Lichtung der Bäume zeigend. „Ein tüchtiger Hügel liegt da vor uns."

„Um so besser," sagte Hurtig munter, „den wollen wir sogleich ersteigen."

Sie schritten darauf zu, und fanden, daß der Boden immer wellenförmiger wurde, und auch noch dichter, als bisher, mit Bäumen bewachsen war. Den Hügel hinauf steigend, schauten sie zuweilen nach dem Kompaß, und wanden sich mühsam zwischen den Bäumen hindurch. Endlich ließ William Spuren von großer Müdigkeit blicken, und blieb tief Athem schöpfend ein Weilchen stehen.

„Ich kann kaum mehr fort," sagte er. „Wie viel Wegstunden mögen wir schon zurückgelegt haben, Hurtig?"

„Ungefähr zwei, denke ich."

„Nicht mehr?" fragte verwundert der Knabe.

„Mehr auf keinen Fall," erwiederte Hurtig, „selbst wenn wir in der Stunde zwei Meilen zurückgelegt hätten. Aber so schnell kommt man, glaube ich, nicht einmal vorwärts, wenn man jeden Augenblick nach dem Kompaß sehen, und die Stämme der Bäume bezeichnen muß. Gelt, das macht müde Arme, mein Junge? Na, aber tröste dich nur! Ich sehe, der Wald wird schon lichter, und der Gipfel des Berges kann nicht mehr weit entfernt sein."

Da William jetzt wieder Kräfte gesammelt hatte, gingen sie weiter. Nach wenigen Minuten gelangten sie auf die Kuppe des Hügels, stiegen wieder thalabwärts, klimmten einen zweiten Berg hinan, und traten jetzt plötzlich, als sie den Gipfel erreicht hatten, in eine offene Lichtung hinaus.

„Das Meer!" jubelte William, der ein wenig vorausgeeilt war, laut. „Da liegt es vor uns, das herrliche, weite Meer! Hurtig, komm schnell herbei, und sieh!"

Robinson kam, stellte sich neben seinen jungen Gefährten, und überblickte schweigend, aber entzückt, die wunderschöne Landschaft, die wie ein köstliches Bild vor seinen Augen sich ausbreitete.

15. Kapitel.

Weitere Abentheuer.

„O, wie wundervoll, wie prächtig!" rief William nach einer langen Pause voll Freude aus. „Hier würde die Mutter gewiß

Google

gern wohnen, und aller Traurigkeit vergessen! Um wie viel schöner und lieblicher ist diese Gegend, als die andere Seite der Insel, die mir früher so reizend erschien."

„Ja, William, gewiß, es ist schön hier," erwiederte Hurtig, ohne aufzuschauen, gedankenvoll mehr zu sich selbst als zu dem Knaben sprechend.

Und wahrlich, etwas Liebreizenderes, als die weite Aussicht von jener Anhöhe hinab, ließ sich kaum denken.

Der Hügel, auf welchem unsere Freunde standen, senkte sich dicht vor ihren Füßen wohl dreißig Fuß tief steil und jäh auf das flache Land hinab. Rechts und links zeigten sich, wie abgeschnitten, in einem weiten Bogen die dichten Cocoswaldungen, gleich einem grünen, sonnendurchfunkelten prachtvollen Rahmen das ganze herrliche Bild einfassend. Die Ebene am Fuße des Hügels erschien dem trunkenen Auge als ein glänzender, sammetähnlicher Teppich, in dessen saftige Grundfarbe tausend und aber tausend bunte Blumen und blühende Gesträuche eingewirkt sind. Der Meeresstrand schimmerte silbern von dem schneeweißen feinen Sande, an dessen Saume sich leise rauschend und murmelnd die tiefblauen Wasser des Oceans brachen. Ein niedriges Felsenriff erstreckte sich vom Ufer aus meilenweit in die See hinein, und erschien mit zahllosen Schaaren von Rothgänsen und andern Wasservögeln bedeckt, die friedlich und ungestört auf den Klippen ihr Wesen trieben. Die ganze Küste, so weit man sie überschauen konnte, zeigte die tief eingeschnittene, halbrunde Form eines Hufeisens, und bildete so eine sturmgesicherte kleine Bay, zu deren beiden Seiten sich das feste Land grünend und blühend weit hinaus erstreckte. Ueber dem Wasser hoch in der Luft schwebten langsamen Fluges der Albatroß und der Sturmvogel, schauten mit hellen Augen umher, und schossen zuweilen in das Meer hinab, wenn sich auf der schimmernden Fläche des klaren Wassers eine lockende Beute zeigte. In wolkenloser Bläue aber glänzte der Himmel über See und Land, und das strahlende Licht der Sonne brach sich tausendfach in den kräuselnden Wellen der ruhigwogenden Gewässer.

Lange, lange sprach Hurtig kein Wort, sondern ließ sein Auge bald rechts und links am Horizonte entlang streichen, bald beobachtete er die Korallenriffe im Meere vor sich, und bald schaute er wieder auf's Land zurück. Mißmuthig schüttelte er öfters den Kopf, und seine anfangs heitere Miene verfinsterte sich so sehr, daß es unserm William auffallen mußte.

„Was habt Ihr nur vor, Hurtig?“ fragte er. „Es scheint Euch irgend Etwas nicht recht zu sein.“

Robinson fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wie um die trüben Gedanken wegzuwischen, und antwortete dann mit der alten Festigkeit: „Wir müssen eben Wasser suchen und finden, William, weil ich, wenigstens von hier aus, nirgends eine Insel erblicke, mit welcher wir diese hier vertauschen könnten. Auch kann ich dort in den Klippen noch keinen Zugang zur Bay entdecken, was mir aus vielerlei Gründen sehr unangenehm ist. Trotzdem will ich aber keineswegs verzweifeln, da man überhaupt nach dem ersten Eindrucke nicht urtheilen soll, sondern wir wollen hinabgehen auf die Wiese, da Mittag halten, und dann weiter schauen, was zu machen ist. Aber halt, William! Vor allen Dingen müssen wir die Bäume am Waldsaume zeichnen, damit wir nachher den Eingang zu unserer Straße wieder auffinden können.“

Er hieb mit seiner Axt ein Paar große Spähne aus den zunächst stehenden Cocosbäumen, und stieg dann mit William auf das flache Land hinab, wo beide sich niedersetzten und ihr Mittagsmahl verzehrten. Hierauf gingen sie dicht an der Küste entlang, und Hurtig durchsuchte mit emsigem Blick jede Felsspalte, ob er nicht irgendwo eine Höhle mit süßem Wasser entdecken könnte.

„Es sind da ein Paar Rinnen, in welchen das Wasser während der Regenzeit von den Höhen der Insel abgelaufen ist,“ sagte Hurtig, sie mit dem Finger bezeichnend, und diese wollen wir uns merken, ob wir sie gleich heute nicht näher untersuchen können. Vor der Hand muß ich ausfindig machen, ob unser kleines Boot durch die Klippen da kommen kann, weil uns solch' ein Durchgang viel Mühe und Arbeit ersparen würde, wenn wir späterhin in diese Gegend übersiedeln wollten. Denke nur, William, wenn wir alle unsere Habseligkeiten auf dem langen Wege durch den Wald hierher schleppen müßten! In Jahr und Tag würden wir damit nicht fertig, obgleich es zur See nur wenig Mühe machen wird. Deßhalb wollen wir den Rest des Tages zur Durchforschung der Küste benutzen, und morgen auf die Entdeckungsreise nach dem Wasser ausgehen.

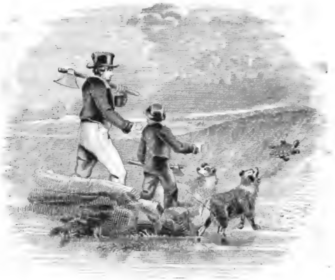
„Ja, das ist gewiß auch sehr nöthig,“ stimmte William bei; „denn seht nur, Robinson, die armen Hunde lecken wahrhaftig Seewasser vor lauter Durst.“

„Werden bald genug davon kriegen,“ entgegnete Hurtig; „siehst du, es schmeckt ihnen schon nicht mehr.“

Sie gingen weiter, und William freute sich über die prächtigen

15.

16.



Digitized by Google

Korallen, die gleich weit verzweigten Bäumen unter dem Wasser wuchsen, und über einige blühende Seeanemonen, deren Blätter sich, zu seinem größten Erstaunen, bei der leisesten Berührung, zusammenfalteten und schlossen. Mittlerweile näherte sich die Sonne dem Untergange, und Hurtig eilte immer hastiger vorwärts, dem Ende der einen Landzunge zu, welche sich weit in das Meer hinaus erstreckte. Mühsam mußten sie sich durch das dichte Gestrüpp, mit welchen der Boden bewachsen war, durchdrängen, und waren froh, als sie endlich das Ziel ihrer Wanderung erreichten. Sie hatten hier einen freieren Blick in das Meer hinaus, und bemerkten alsbald mit großer Freude noch eine Insel am Horizonte, die einen weit bedeutenderen Umfang, als die ihrige, zu haben schien.

„Das ist tröstlich!“ rief der alte Hurtig vergnügt. „Nun bleibt uns doch noch eine Hoffnung, wenn wir trotz allem Forschen keine Quelle entdecken sollten. Im Nothfalle läßt sich die Insel dort drüben mit unserem Boote erreichen.“

„Aber nun ist's auch Zeit, daß wir umkehren, und uns ein Ruheplätzchen für die Nacht aufsuchen,“ fuhr er fort. „Der Abend dämmert schon, und müde sind wir auch. Komm, William.“

Sie kehrten um, und wanderten über die Landzunge zurück. Plötzlich blieb William stehen, zupfte Robinson am Aermel und fragte leise: „Was ist das für ein schwarzes Ding auf dem Sande da?“

Hurtig schaute hin, und erwiederte: „das ist eine Schildkröte, William (16. Bild). Um die jetzige Jahreszeit kommen diese Thiere in der Dämmerstunde gewöhnlich aus dem Meere, um ihre Eier in den Sand zu legen.“

„Können wir sie nicht fangen?“ fragte der Knabe begierig.

„Wir können wohl, aber wir wollen nicht,“ antwortete Hurtig. „Zu was würde es uns nützen, das arme Thier zu tödten, da wir jetzt doch keinen Gebrauch davon machen könnten?“

„Das ist wahr, Hurtig!“ sagte William. „Aber erkläre mir, auf welche Weise man sich ihrer bemächtigen könnte.“

„Nun, wir müßten sacht an sie heranschleichen, sie beim Kopfe und einem Vorderbeine fassen und auf den Rücken legen, wo sie sich dann nicht mehr vom Flecke rühren kann;“ erklärte Hurtig. „Wenn du aber ja einmal auf den Fang ausgehst, so hüte dich, von hinten an sie heran zu kommen; denn das Thier mögte dir mit seinen Hinterbeinen einen solchen Schauer von Sand in die Augen schleudern, daß dir Sehen und Hören vergehen würde.

Späterhin wollen wir einen Schildkrötenteich im Meere anlegen, damit wir sie jederzeit, wenn wir Lust dazu haben, bekommen können."

Dieser Vorschlag gefiel unserem William nicht wenig.

Beide eilten nun rascher auf die verlassene Anhöhe zurück, suchten sich im Cocoswalde Zweige und Blätter zusammen, und bereiteten sich daraus ein weiches Lager. Dann nahmen sie ihr Abendbrod ein, tranken ein wenig Wasser und machten sich darauf zum Schlafengehen fertig. Die Hunde lagen indeß lechzend auf der Erde, und warfen sehnsuchtsvolle Blicke auf die gefüllten Wasserflaschen.

„Soll ich ihnen nicht ein wenig zu trinken geben?" fragte William mitleidig. „Seht nur Hurtig, Remus leckt an der Flasche! Wie durstig müssen die armen Thiere sein!"

„Sie dauern mich," entgegnete Robinson, „aber ich kann ihnen nicht helfen; denn morgen brauche ich ihre natürliche Spürkraft. Der Durst wird sie aufmerksam und rührig erhalten, und das kann uns und ihnen zum wesentlichen Vortheile gereichen."

William gab den vernünftigen Vorstellungen Hurtigs, wenn auch nur mit innerem Widerstreben, nach, und packte die Flaschen wieder in die Reisetaschen. Dann kniete er mit Hurtig nieder, und Beide beteten zu Gott um seinen gnädigen Schutz für die bevorstehende Nacht. Hierauf endlich wünschten sie sich gegenseitig gute Ruhe, warfen sich auf ihr Blätterlager nieder, und schlossen ihre Augen zum Schlummer. Der Himmel wachte über ihrem Haupte.

---

16. Kapitel.

Die Quelle.

William und der alte Hurtig schliefen so tiefen und erquickenden Schlaf, als ob sie in den besten Betten und Schlafgemächern der Welt geruht hätten, und die Sonne leuchtete bereits warm und hell vom Himmel herab, ehe sie erwachten und sich erhoben. Die armen Hunde litten sichtbar von dem schrecklichsten Durste. Sie winselten, blickten flehend und schwanzwedelnd zu William auf, und

ihre Zungen hingen lechzend weit aus dem Halse heraus. Der traurige Anblick schmerzte den mitleidigen Knaben im Innersten seiner Seele; doch wagte er es nicht, der Noth der gequälten Thiere aus der gefüllten Wasserflasche abzuhelfen.

„Nun, William, wie ist's?" unterbrach Hurtig die Fülle seiner Empfindungen. „Wollen wir erst frühstücken, bevor wir gehen, oder erst einen tüchtigen Marsch machen?"

„Hurtig," sagte William, „ich bin sehr durstig, aber ich kann, weiß Gott, nicht einen Tropfen Wasser zu mir nehmen, ehe nicht die armen Hunde zu trinken bekommen haben."

„Sie dürfen und sollen jetzt nichts bekommen," sprach der alte Hurtig mit fester Entschiedenheit. „Halte mich darum nicht für unbarmherzig und mitleidslos, William! Die schmachtenden Geschöpfe jammern mich nicht minder, wie dich; aber es gereicht zu ihrem eigenen Besten, wenn ich ihnen jetzt eine Erquickung verweigere. Sprich nicht mehr davon, mein Junge, denn es würde doch zu nichts helfen, und uns nur unnöthiger Weise das Herz schwer machen. Laß uns lieber ohne Zögern den Weg in das kleine Thal dort rechts einschlagen, und nach einer Quelle suchen. Finden wir nichts, so müssen wir zu erforschen suchen, wo das Wasser während der Regenzeit in die See hinabstürzt. Komm, mein Junge!"

„William war froh, daß es vorwärts ging, und schritt mit Hurtig, der auf seinen Schultern den Spaten trug, in die Niederung hinab. Die Hunde folgten. Als sie in das Thal gelangten, schnüffelten sie auf dem Boden umher, rannten suchend in weiten Kreisen ringsum, und — legten sich endlich keuchend und japsend auf die Erde nieder.

„Wir müssen weiter gehen," sagte Hurtig, der das Beginnen der Hunde aufmerksam beobachtet hatte, traurig und gedankenvoll zu seinem Begleiter. „Hier finden wir nichts."

Sie schritten vorwärts, und kamen bald zu einer Stelle, wo unverkennbar sich das Regenwasser eine Bahn zum Meere gebrochen hatte. Hier schnoberten die Hunde eifriger noch als vorhin.

„Siehst du wohl, William," sagte Hurtig, der es augenblicklich bemerkte, „die Hunde sind so begierig nach Wasser, daß sie es bestimmt ausfinden, wenn es irgendwo Etwas gibt. Wir allein, ohne ihren Beistand, könnten lange darnach suchen, und würden doch nichts gewahr werden, da ich fest überzeugt bin, daß über der Erde keins mehr steht. Wohl aber könnte sich unter derselben etwas finden, und ich würde schon hier Nachgrabungen im Sande

halten, wenn die Entfernung bis zum Meere ein wenig größer wäre.“

„Im Sande?“ fragte William; „da würde das Wasser doch salzig sein.“

„Nicht immer, wenn man weit genug vom Meere entfernt ist, und hinreichend tief in die Erde gräbt;“ erwiederte Hurtig. „Du mußt nämlich wissen, William, daß der Sand nach und nach das Seewasser reinigt und ihm seine salzigen und bitteren Bestandtheile nimmt. Darum findet man oft, selbst in großer Entfernung vom festen Lande und in gleicher Höhe mit dem Niveau des Meeres, gutes und frisches Wasser. Leider ist diese Thatsache so wenig unter den Seeleuten bekannt, daß schon mancher brave Matrose schrecklich verschmachtete, wo er sich doch mit leichter Mühe hätte helfen können. Und nichts, William, ist fürchterlicher und qualvoller, als am Durste zu sterben! Ich weiß aus Erfahrung, was es heißt, auf eine halbe Pinte Wasser täglich angewiesen zu sein. Es ist schrecklich, sage ich dir.“

In diesem Augenblicke wurden die Hunde unruhiger als je. Sie schnüffelten eifrig am Boden, stießen halb unterdrückte Töne der Freude aus, und kratzten wüthend und angestrengt mit ihren Füßen die Erde auf, als ob sie ein tiefes Loch graben wollten (17. Bild). William bemerkte es zuerst, und machte Robinson ebenfalls darauf aufmerksam.

„Gott sei Lob und Preis und Dank!“ rief der alte Hurtig mit freudeleuchtenden Augen aus, als er die Hunde so wacker arbeiten sah. „Nichts in der Welt könnte jetzt mich glücklicher machen, als der Anblick da.“

„Aber warum, Hurtig?“ fragte William erstaunt. „Und weßhalb graben die Hunde so emsig?“

„Weil sie Wasser wittern, die armen Geschöpfe! Wasser, William!“ rief beinahe jauchzend Robinson aus. „Nun wirst du einsehen, wie klug es war, sie ein paar Stunden dursten zu lassen, gelt? Es rettete uns Alle von großer Noth, weil wir entweder Wasser finden oder die Insel verlassen mußten. Aber komm, laß uns der Arbeit der guten Hunde ein wenig mit dem Spaten nachhelfen, und sie sollen bald für alle ihre Leiden entschädigt werden.“

Schnell eilte Hurtig an den Ort, wo noch immer die Hunde eifrig gruben. Sie waren bereits auf Feuchtigkeit in der Erde gekommen und arbeiteten mit solcher Hast und Heftigkeit, daß Robinson sie nur mit Schwierigkeit aus dem Wege zu schaffen vermogte,

um Raum für den Gebrauch seines Spatens zu gewinnen. Noch keine zwei Fuß tief hatte er aber gegraben, da quoll schon das helle Wasser hervor, und gierig stürzten die Hunde darauf los, steckten ihre Zungen hinein, und tranken mit einem Behagen, das gar nicht mit Worten auszudrücken ist.

„Schau, schau, William!“ rief der alte Hurtig, mit einem herzlichen Gekicher auf die Hunde deutend, „das schmeckt, das mundet ihnen! So wie den armen Geschöpfen hier mag den Israeliten zu Muthe gewesen sein, als Moses in der heißen, dürren Wüste mit seinem Stabe wider den Felsen schlug, und klar und erfrischend ein Strom kristallhellen Wassers hervorquoll. Aber dennoch glaube ich nicht, daß Einer von ihnen dankbarere Empfindungen gegen Gott gehegt hat, als ich in diesem Augenblicke empfinde! Wasser, William, war das Einzige, was uns noch fehlte, und siehe, der Vater im Himmel spendet es uns, gerade wo wir es am Meisten bedürfen. Nun haben wir Alles, was wir gebrauchen, und können glücklicher und zufriedener leben, als Tausende von Menschen, die sich im Schweiße ihres Angesichts mühen, Reichthümer zusammen zu scharren, ohne sie doch zu genießen.“

„Aber sieh, die Hunde sind endlich satt,“ fügte er lächelnd hinzu. „Wie sie sich voll getrunken haben, die alten Burschen! Ja, ja, das hat ihnen gefallen nach dem langen Dürsten! Was meinst du, William, wollen wir jetzt auch frühstücken?“

„Ja,“ erwiederte fröhlich der Knabe; „jetzt, wo ich die armen Thiere nicht mehr leiden sehe, wird es mir schmecken, und auch einen recht tüchtigen Schluck Wasser kann ich zu mir nehmen.“

„Immer trink, mein Junge,“ sagte Robinson. „Das ist eine ergiebige Quelle, die du dein Lebtage nicht ausleeren wirst. Später müssen wir sie mehr gegen die Bäume hin leiten, damit sie hübsch schattig und kühl liegt und von der Sonne nicht ausgetrocknet wird; vor der Hand aber wollen wir wieder zu unserem Hügel hinauf und essen. Komm, William.“

Sie schritten zu der Stelle zurück, wo sie in der vergangenen Nacht geschlafen hatten und ließen sich nach der Anstrengung und freudvollen Aufregung des Morgens ihr Frühstück nicht wenig schmecken. Hurtig plauderte von einem Hause, das er über dem Abhange erbauen wollte, und von tausend anderen Plänen, die er im nächsten Jahre noch auszuführen gedachte. Endlich aber erinnerte er sich daran, daß er noch keinen Durchgang durch die Klippen im Meere erspäht hatte, und forderte William auf, ihn

auf die zweite Landzunge zu begleiten, welche der ersten, die er bereits gestern untersucht hatte, gegenüber lag.

„Wir müssen einen Durchgang finden," sagte er, „weil unser kleines Boot sonst das meilenlange Riff umsegeln müßte, wenn wir, wie ich nun fest entschlossen bin, unsern künftigen Wohnsitz hier aufschlagen."

Sie gingen hinab, und Hurtigs geübter Blick machte bald ausfindig, daß hier das Wasser dicht am Lande tief und breit genug sei, dem Boote die bequemste Durchfahrt zu gestatten. Uebrigens zeigte sich die See so glatt und wellenlos, das Wasser so klar und durchsichtig, daß man bis auf den felsigen Grund hinab sehen und die Fische beobachten konnte, welche rasch und unhörbar durch die Tiefe dahin glitten.

„Nun, William," sagte der alte Hurtig mit vieler Gemüthlichkeit, „bin ich in allen Stücken vollkommen zufrieden gestellt, und denke, wir haben hier vorläufig nichts weiter zu thun. Dagegen müssen wir nun darüber nachsinnen, wie wir auf die möglich schnellste und kürzeste Weise unsere Habseligkeiten vom entgegengesetzten Ende der Insel hierher schaffen, und können das am Besten, während wir sachte wieder nach Hause wandern."

„Wollen wir heute noch zurück?" fragte William.

„Ja, ich denke so," erwiederte Robinson. „Hier sind wir zu nichts mehr nütze, und dort wird deine Mutter in Sorge um dich sein. Auch ist es noch nicht einmal Mittag, und wir können daher ohne Beschwerde noch vor Nacht bei den Zelten anlangen. Der Rückweg wird uns nicht sehr beschwerlich fallen, da wir nicht länger die Bäume zu bezeichnen brauchen, was uns auf dem Herwege so lange aufgehalten hat. Komm, William, wir wollen uns gleich auf die Beine machen."

„Halt Hurtig," rief jedoch der Knabe dem schon vorauseilenden Gefährten nach. „Erst schau dir noch den Haifisch an, der da drüben sich so lustig im Wasser umhertummelt."

„Laß ihn, laß ihn, mein Junge!" rief Robinson zurück. „Hier auf der Leeseite der Insel werden wir ihrer noch mehr zu sehen bekommen, als uns lieb ist. Gerade in diesen ruhigen Buchten halten sie sich am liebsten auf, und Ihr müßt Euch daher sehr in Acht nehmen, wenn Ihr zum Baden geht."

Sie begaben sich nun auf den Hügel zurück, und Hurtig schlug vor, Axt, Beil und Spaten, als nun unnöthig geworden, zurück zu lassen, und nur die Flinten der Vorsicht halber wieder mitzunehmen.

Ohne Zögern verbargen sie die erwähnten Gegenstände in dürrem Laube, und eilten dann noch einmal zu ihrer Quelle, um die Menge des herausgeströmten Wassers zu besichtigen.

Während sie auf dem weißen Sande des Strandes dahin gingen, fiel es ihnen auf, daß eine zahllose Menge von Seevögeln ganz ohne alle Scheu dicht vor ihren Köpfen umherflatterte. Das Räthsel ward ihnen aber sogleich gelöst, als sie nach dem Meere schauten, und die Bucht von dichten Zügen kleiner Seefische wimmeln sahen, die sich eilig gegen das Ufer herandrängten, und zum Theil in bunter Verwirrung sogar auf den Strand geriethen. Den kleinen Fischen folgten größere in nicht geringerer Menge, stürzten über die ersteren her, und waren so blind in ihrer wüthenden Verfolgung, daß sie ihnen sogar bis auf das Ufer nachsetzten und schnappend auf dem Sande umherzappelten. Die Vögel stürzten aus der Luft herab, packten sie mit ihren Krallen, und flogen mit der leicht errungenen Beute davon.

„Nein, dies ist doch zu merkwürdig!“ rief William voller Erstaunen, nachdem er das seltsame Schauspiel eine Zeit lang beobachtet hatte.

„Ja, merkwürdig ist es, und eine gute Lehre liegt darin,“ erwiederte Hurtig. „Die kleinen Bonetta's werden von den Raubfischen gejagt; in der Angst laufen sie an den Strand, die Verfolger in blindem Eifer hinterdrein, und die Vögel endlich fressen Alle auf. Die Moral davon ist, „daß blinder Eifer stets Gefahr bringt.“

„Aber die Kleinen verfolgen ja nicht, Hurtig!“

„Ich meinte auch nur die Großen,“ entgegnete Robinson lächelnd.

„An den Kleinen geht das Sprichwort in Erfüllung, daß man aus dem Regen in die Traufe kommt, wenn man nicht immer in jeder Lage hübsch besonnen bleibt, und darin liegt auch eine Moral. — Aber wir wollen zur Quelle!“

Als sie hingelangten, fanden sie das Loch, welches Robinson gegraben hatte, bis zum Ueberlaufen von Wasser angefüllt, das Wasser selbst aber vom vortrefflichsten Geschmack. Ueberglücklich durch diese Entdeckung tranken sie sich satt, und machten sich dann mit den Hunden ohne weiteres Zögern auf den Heimweg zur alten Lagerstatt am jenseitigen Ufer der Insel.

17. Kapitel.
Wieder ein Sturm.

Das Zeichnen der Bäume erwies sich bei der Rückkehr als eine vortreffliche Maßregel. Auf der Strecke Weges, zu der unsere Freunde den Tag zuvor acht volle Stunden gebraucht hatten, bedurften sie heute nicht mehr als zwei.

Sie näherten sich schon dem Ausgange des Waldes, als sie ein dumpfes Rauschen in den Bäumen hörten, worauf Hurtig nicht ohne Besorgniß umherschaute.

„Höre, William," sagte er, „es wird dunkel, die Sonne verbirgt sich, und ich habe so die Ansicht, daß ein tüchtiger Sturm im Anzuge ist. Ferner bin ich überzeugt, daß sich deine Mutter furchtbar ängstigen wird, wenn wir beim Ausbruche des Unwetters noch nicht zu Hause sind, und darum schlage ich vor, daß wir uns so rasch wir können davon machen."

Es bedurfte hierzu keiner zweiten Aufforderung bei William, und eilig schritten daher die Freunde vorwärts. Die Blätter und Zweige der Bäume rauschten und schwankten immer stärker; heulend brausten einzelne, abgebrochene Windstöße durch sie hin, und zuweilen vernahm man aus der Ferne das dumpfe Krachen und Splittern umgeworfener Baumstämme. Mit immer hastigeren Schritten eilten Robinson und William vorwärts, und erreichten bald die Lichtung des Waldes. Sobald sie in's Freie traten und ihnen der Himmel sichtbar wurde, konnte ihnen die plötzliche Veränderung desselben nicht mehr entgehen. Sein reines, durchsichtiges und glänzendes Blau war verschwunden, und hatte düsteren, schwefeligen Dünsten und Wolkenschichten Platz gemacht, die schwer und beengend über der Erde hingen.

„Das wird schlimm, William!" sagte der alte Hurtig nach einem raschen Blicke zum Himmel. „Wir müssen unsere letzten Kräfte zusammen nehmen und rennen, so lange wir Athem haben, wenn wir zu rechter Zeit bei den Zelten ankommen wollen."

Sie setzten sich ohne weiteres in Trab, die Hunde sprangen voraus, und nach wenigen Minuten hatten sie die Zelte erreicht. Herr Seagrave und Juno traten in diesem Augenblick heraus; und ihr lauter Freudenruf verkündigte der besorgten Mutter, daß ihr

17.

18.

by Google

geliebter Sohn zurückgekehrt sei. Wenige Sekunden nachher lag sie in seinen Armen, und drückte die zärtlichsten Küsse auf seinen Mund.

Mittlerweile schüttelten sich Herr Seagrave und Robinson freundlich die Hände, und Ersterer gab in herzlichen Worten zu erkennen, daß ihm die Ankunft der Reisenden wegen des herannahenden schweren Ungewitters eine drückende Last vom Herzen nähme.

„Ja, ja," sagte Robinson, „es sieht auffallend bedrohlich aus, und wir können uns auf eine stürmische Nacht gefaßt machen. Ich will deßhalb ohne Zögern an den Strand hinabgehen, um das Boot, an dessen Erhaltung mir jetzt mehr als je gelegen ist, an's Ufer und in Sicherheit zu bringen. Gut wäre es, wenn Sie nebst Juno und William mich begleiteten, damit diese Arbeit so geschwind als möglich beendigt werden kann."

Herr Seagrave zeigte sich augenblicklich zur Hilfsleistung bereit und rief die Uebrigen herbei, während Hurtig schnell aus den abgesägten Enden der Sparren drei Walzen verfertigte. Darauf rannten alle Vier an das Ufer hinab, zogen mit vereinten Kräften das Boot auf den Sand, legten die Walzen unter, und schafften es mit deren Hilfe so hoch zwischen das Gesträuch hinauf, bis es Robinson für durchaus gesichert erklärte.

„Der Sturm kommt mir recht ungelegen, obgleich ich ihn schon seit einigen Tagen voraussah," sagte Hurtig, nachdem die Arbeit beendigt war. „Ich wäre gern noch einmal an Bord unseres Wrackes gegangen, um noch einige nothwendige Gegenstände herüber zu holen, und um nach unserer armen Kuh zu sehen. Daraus wird aber nun schwerlich etwas werden können, wenn ich mich recht auf's Wetter verstehe. Hören Sie nur, Herr Seagrave, das dumpfe Brausen des heranziehenden Sturmes, sehen Sie, wie die Seevögel umherflattern und über die Wellen hinschießen. Sie kreischen wahrhaftig so angstvoll, als ob das jüngste Gericht bevorstände. Lassen Sie uns nur schnell noch die Zelte ein wenig sichern! Ich fürchte, sie werden einem furchtbaren Unwetter die Spitze zu bieten haben, und mögte doch gern, daß sie ihm Stand halten könnten, damit Ihre liebe Frau und die Kinderchen nicht etwa vom Sturme in die Wälder geblasen werden. Hurtig, hurtig lassen Sie uns gehen!"

Als sie wieder bei den Zelten anlangten, sprang ihnen Tommy entgegen, und schüttelte seinem Bruder William die Hand.

„Guten Abend, Tommy," sagte Hurtig, „wie geht dir's?"

„Oh, ich bin ganz wohl und die Mama auch," erwiederte Tommy. „Während du fort warest, habe ich für Alle gesorgt, und es war daher gar nicht nothwendig, daß du so schnell wieder kamest."

„Glaub' es, glaub' es, daß du dich sehr nützlich gemacht hast und die Stütze deiner Eltern gewesen bist!" sagte Robinson herzlich lachend. „Nun mußt du aber auch mir ein wenig Hilfe leisten, und Stricke und Leinwand aus der Vorrathskammer holen, damit wir deiner Mutter Zelt vor dem Regen schützen. Tummle dich, Jüngelchen, und du, William, geh' wieder zu deiner Mutter und erzähle ihr ein bischen von unseren Abentheuern."

Die beiden Knaben gingen davon, und Hurtig machte sich mit Herrn Seagrave an die Arbeit. Die beiden Zelte wurden mit einem doppelten starken Ueberzuge versehen, um dem Regen das Eindringen zu verwehren, und darauf mit Seilen und Tauen an den nächsten Bäumen befestigt, damit der Sturm sie nicht vom Boden reißen und in die Lüfte führen mögte. Juno vertiefte indessen mit einer Schaufel die Gräben, welche man rings um die Zelte gezogen hatte, um den strömenden Regengüssen ungehinderten Abfluß zu verschaffen.

Während der Arbeit erzählte Robinson Herrn Seagrave die Ergebnisse der Entdeckungsreise, und Beide lachten recht herzlich, als das Abentheuer mit den Schweinen berichtet wurde. Mittlerweile aber arbeiteten sie rüstig fort, und ließen nicht eher die Hände ruhen, als bis Alles auf's Genaueste vollendet war. Da erst setzten sie sich zum Abendessen nieder.

Als die Sonne unterging, drohte das Unwetter näher und heftiger; der Wind wehete scharf und peitschte die weiß schäumenden Wellen gegen die Felsen in der Bucht; mit dumpfem Gebrüll strömte die Brandung heran, und ergoß sich brausend über den Sand des Gestades.

Die ganze Familie begab sich zur Ruhe. Nur der alte Hurtig blieb wach und erklärte, daß er erst noch vor dem Schlafengehen das Wetter ein wenig beobachten wolle.

Der alte, wackere Mann ging an die Bucht hinab, lehnte seinen Rücken an den Schnabel des gesicherten Bootes, und schaute mit kühnem, furchtlosem Auge in die See hinaus (Titelbild). Wasser und Himmel waren schon zu Einer dunkeln Masse verwoben, und die finsterste Nacht brütete darüber, aus welcher mit grellem Lichte nur die weißen Schaumflocken der brausenden Wogen hervor

schimmerten. Robinson stand da in tiefen Gedanken, die sich endlich in halblauten Worten Luft machten.

„Ja,“ murmelte er vor sich hin, „ja, Sturm und Wogen wirken zusammen, und braust der Eine, so brüllen die Andern, und ihre Wuth geht mit ihrer Macht Hand in Hand; aber Gott leitet sie Beide. Hätte sein Hauch nur wenige Tage früher die Elemente erregt, wo würden dann die sein, die jetzt meiner schwachen Hilfe anvertraut sind? Vater, Mutter, Kinder und mit ihnen ich selbst, der altersschwache, grauköpfige Greis — wir lägen alle zusammen in den Tiefen des Meeres, und unsere Seelen ständen vor Gottes Throne, um gewogen zu werden auf der Wage des Gerichts. Aber des Allmächtigen gewaltige Hand hielt uns aufrecht und leitete uns durch Sturm und Klippen an den rettenden Strand. Dank sei dir dafür gebracht, mein Gott in der Höhe! Ich preise und lobsinge deinen Namen.“

So sprach er und wendete dann seinen Blick zu dem Wracke, das umstürmt von den mächtig andrängenden Wogen auf den Klippen lag. „Das Gebraus des Sturmes läutet dir zu Grabe, wackerer Pacific,“ dachte er. „Was sind deine eisernen Nägel und Klammern gegen die Gewalt der Elemente. Sie werden zerreißen gleich Spinneweben, und morgen werden meine Augen vergebens nach dir ausschauen und nichts erblicken, als deine zerbrochenen und zersplitterten Trümmer, willenlos getrieben und umhergestoßen von der wüthenden Brandung. Aber auch das ist ein Segen des Himmels! die Elemente arbeiten für uns, und die schweren Balken und Planken, die keine menschliche Kraft zu tragen vermögte, spielen die Wogen leicht und mühelos für uns an den Strand.“

Ein flammender Blitzstrahl blendete in diesem Momente die Augen des alten Mannes, und der krachende Donner erweckte ihn aus seinen Träumereien.

„Der Sturm wird bald seine ganze Höhe erreicht haben, und es kann daher nicht schaden, wenn ich wieder nach den Zelten schaue, und untersuche, wie sie seiner Gewalt Stand halten,“ murmelte er und wandte sich zur Rückkehr. Noch war er aber nicht bei den Zelten angelangt, als unendlicher Regen stromweise herabstürzte und der Wind furchtbarer heulte, als je zuvor. Zugleich senkte sich eine so undurchdringliche Finsterniß auf die Erde herab, daß er kaum seinen Weg erkennen konnte. Dazu peitschte ihm der Regen in's Gesicht, der Donner rollte, und die Blitze mit ihrem schwefeligen Lichte blendeten seine Augen zu sehr, als daß er

die Zelte hätte besichtigen und untersuchen können. So trat er denn hinein, und beschloß, sich auf keinen Fall bei diesem fürchterlichen Aufruhre in der Natur zur Ruhe zu legen. Auch die Uebrigen waren, mit Ausnahme Tommy's und des kleinen Albert, in ihren Kleidern geblieben.

---

18. Kapitel.

Das Zelt.

Der Sturm raste jetzt fürchterlich. Die Blitze fuhren hin und wieder, wie feurige Schlangen, und unaufhörlich rollten krachten und knatterten die furchtbarsten Donnerschläge. Alle erwachten von dem Ungestüm der empörten Elemente; selbst die Kinder fuhren schreiend aus dem Schlafe auf, und konnten nur mit Mühe wieder zur Ruhe gebracht werden. In Strömen goß der Regen vom Himmel und durchdrang schon an mehreren Stellen die Leinwand; heulend und brausend zog der Sturm einher, preßte mit furchtbarer Gewalt wider die Zeltwände, und drückte sie bald einwärts, bald in bauschigen Bogen nach außen zu. Die Stricke, welche sie festhielten, schienen in jedem Augenblick zerreißen zu wollen. Dazu war das Dunkel der Nacht undurchdringlich, und vermehrte noch die Schrecknisse und das Entsetzen dieser fürchterlichen Stunden.

Es mogte ungefähr Mitternacht sein, und der Wind stürzte mit noch größerer Gewalt, als bisher, gegen die Zelte los, als plötzlich Hurtig und Herr Seagrave ein lautes Krachen, und gleich darauf ein wehevolles Angstgeschrei von Madame Seagrave und Juno vernahmen, deren Zelt am meisten dem Wüthen des Sturmes preisgegeben war. Die Pfosten desselben hatten nachgegeben, waren zum Theil zerbrochen, zum Theil aus der Erde gerissen, und hatte die armen Frauen und Kinder der ganzen Wuth der Elemente blosgestellt. Ohne Besinnen stürzten die beiden Männer und William hinaus, um Hilfe zu leisten. Der Wind aber und das Schlagen des Regens war so entsetzlich und die Finsterniß so undurchdringlich, daß es ihren vereinten Kräften nur mit unendlicher

Mühe gelang, Frauen und Kinder unter den umgestürzten Zeltwänden hervorzuziehen. Tommy war der Erste, welcher von Hurtig aus seiner schlimmen Lage befreit wurde. All' sein Muth war dahin; er brüllte vor Angst und zappelte mit Händen und Füßen. William ergriff den kleinen Albert und trug ihn in das andere Zelt, wo Tommy im bloßen Hemde noch immer kläglich weinte und jammerte. Herr Seagrave brachte Karoline in Sicherheit, und rettete endlich mit Hurtig seine Gattin und Juno (18. Bild).

Zum Glück fand sich, daß Niemand beschädigt war, doch konnten die erschrockenen Kinder auf keine Weise zur Ruhe gebracht werden, und erfüllten das Zelt mit Tönen des Jammers und Wehklagens. Tommy heulte, Karoline wimmerte und der kleine Albert schrie aus Leibeskräften. Dazu denke man sich nun noch das Brausen des Sturmes, der fort und fort die Wände des Zeltes erschütterte, und man kann sich eine schwache Vorstellung von der Verwirrung machen, welche der eben beschriebene Unfall hervorgebracht hatte.

Herr Seagrave stellte endlich die Ordnung wieder her, indem er die Kinder nahm und alle drei in ein Bett steckte. Da krochen sie zusammen und gaben zuletzt den Trostesworten ihrer Mutter und Juno's, welche sich neben ihnen niedersetzten, ein geneigtes und williges Gehör. Die Uebrigen saßen und lagen still umher, und lauschten in traurigen Gedanken dem Heulen des Windes, dem Donner der Brandung und dem lauten Plätschern des Regens gegen die Zeltwände.

Endlich brach der lang ersehnte Morgen an, und erhellte mit seinem Lichte die Finsterniß der schreckensvollen Nacht. Hurtig trat mit Tagesanbruch aus dem Zelte, blickte umher, und fand, daß die heftigste Gewalt des Sturmes sich endlich gebrochen hatte. Dennoch wehte der Wind noch immer scharf genug, und es dämmerte heute keineswegs einer jener glanzvollen Morgen auf, an die sich unsere Freunde seit der Ankunft auf ihrer Insel gewöhnt hatten. Der Himmel blickte noch finster, und düstere Wolkenmassen, vom Sturme gejagt, zogen wild und ungestüm hinter einander her. Weder die Sonne noch die Bläue des Himmels schimmerten auf die dunkle Erde herab, und noch immer strömten von Zeit zu Zeit einzelne Regengüsse aus den Wolken nieder. Der Boden war aufgeweicht und schlüpfrig, und die Bucht, welche Tags zuvor noch in so lieblicher und glänzender Schöne dalag, zeigte sich jetzt als ein Bild des wildesten Ungestüms. Die Wellen schäumten, thürmten

sich auf und wälzten sich übereinander, die Brandung schlug über die Ufer hinweg, und der ganze Strand war mit weißem Schaume bedeckt. Der Horizont war trübe und unklar; man konnte Wasser und Himmel nicht von einander unterscheiden.

Hurtig warf einen Blick nach der Stelle, wo der gestrandete Pacific auf dem Felsen gelegen hatte. Er sah das Wrack nicht mehr, wohl aber schwammen seine Trümmer zerstreut auf den Wogen umher und wurden von der Strömung gegen das Ufer getragen.

„Ich hab' es gedacht," sagte er, sich umwendend, zu Herrn Seagrave, der ihm gefolgt war, und wies mit dem Finger auf das Meer hinaus. „Sehen Sie, der Sturm hat es vernichtet, und uns zugleich eine Warnung gegeben, nicht länger noch hier zu verweilen. Wir müssen so viel als möglich das schöne Wetter benutzen, das diesem Sturme, welcher nur ein Vorläufer der in vier oder fünf Wochen eintretenden Regenzeit ist, folgen wird, und haben wahrhaftig nur wenig Zeit mehr zu verlieren."

„In der That," stimmte Herr Seagrave bei; „und das niedergeworfene Zelt ist ein Beweggrund mehr, uns so wacker als möglich zu tummeln, um erst ordentlich unter Dach und Fach zu kommen. Ich danke nur Gott, daß Niemand bei dem Unglücksfalle beschädigt ist."

„Sie haben auch alle Ursache dazu, lieber Herr," sagte der alte Hurtig. „Uebrigens legt sich der Sturm immer mehr, und wir wollen darum sehen, was vor der Hand mit dem Zelte anzufangen ist."

Beide gingen an die Arbeit und befestigten das leichte Zelt wieder mit neuen Stricken und Pflöcken. Dieß war bald gethan, aber nun fand sich, daß alle Betten und Matratzen vollkommen durchnäßt waren, und daher zum Trocknen auseinander gebreitet werden mußten. Es geschah, und nun endlich begaben sich die beiden Männer zum Frühstück, zu welchem Juno sie bereits gerufen hatte.

„Weiter läßt sich für den Augenblick hier nichts thun," sagte Robinson zu Herrn Seagrave, als sie gespeist hatten. „Erst gegen Abend, wenn es ein wenig trocken geworden ist, können wir mehr schaffen. Sehen Sie, die Wolken spalten sich schon, und ein Bischen blauer Himmel blickt durch! Das verspricht herrliche Witterung. Ja, der Sturm war zu heftig, als daß er lange hätte anhalten können. Lassen Sie uns einstweilen an den Strand gehen,

und dort von den Trümmern des Schiffes retten, was zu retten ist. Es war ein tüchtiges Fahrzeug und hatte herrliche Balken, die uns noch zu Statten kommen werden."

„Willst du mit, Tommy?" fragte er freundlich den Kleinen, der vor dem Zelte stand.

Tommy aber schüttelte den Kopf, ohne eine Antwort zu geben, denn die Ereignisse der vergangenen Nacht hatten ihn sehr übellaunig gestimmt.

---

19. Kapitel.

Ein lehrreiches Kapitel.

Die beiden Männer schritten an den Strand hinab und bemüheten sich, den noch immer sehr hoch gehenden Wellen der Bucht einen Theil ihrer Beute zu entreißen. Mit Hilfe eines Taues, das Hurtig ausgewählt und mitgenommen hatte, gelang es ihnen, sich einer bedeutenden Anzahl von Tonnen, Fässern und Planken, die in der Nähe der Küste umhertrieben, zu bemächtigen. Sie zogen und rollten dieselben hoch an's Land hinauf, damit sie von der überschlagenden Brandung nicht wieder in's Wasser gezogen werden konnten, und brachten mit diesem Geschäfte den größten Theil des Tages zu. Trotzdem waren sie nicht im Stande gewesen, nur den vierten Theil der in ihren Bereich gelangenden Gegenstände aufzufangen, und eine Masse anderer Sachen trieb sich noch außerdem am Eingange der Bucht und auf dem offenen Meer umher.

„Nun ist's genug für heute," sagte Hurtig, als die Sonne schräge Strahlen warf und sich dem Untergange zuneigte. „Wir haben ein ansehnliches Tagewerk vollbracht und werden morgen, wenn sich die See hinlänglich beruhigt hat, noch mehr zu Stande bringen. Für jetzt aber wollen wir zum Abendessen gehen und nachher schauen, wie wir es uns für die Nacht behaglich machen können."

Das vom Wetter verschont gebliebene Zelt wurde Madame Seagrave und den Kindern überlassen, das andere aber nothdürftig für die Uebrigen eingerichtet. Da die Betten noch nicht hinlänglich ausgetrocknet waren, so wurden Segel herbeigeschafft, wie Tep-

piche auf dem Boden ausgebreitet, und dienten auf diese Weise den Männern zur Schlummerstätte. So weich und warm wie die Betten war sie nicht; aber dennoch schliefen unsere Freunde ganz vortrefflich, weil sie sich tüchtig müde gearbeitet hatten, und nicht mehr von dem Brausen des Sturms und der Wellen gestört wurden.

Prachtvoll und glänzend stieg am nächsten Morgen die Sonne am Himmel empor. Die Luft wies sich mild und stärkend, nur ein leise säuselnder Zephyr fächelte die Wasser, und die stürmische Brandung hatte sich gänzlich beruhigt. Die zahllosen Trümmer des Wracks waren zum Theil schon dicht an das Ufer getrieben worden, oder schwammen langsam in der Nähe desselben umher, so daß man sich ihrer ohne Mühe versichern konnte. Eine leichte, kaum bemerkbare Strömung schwemmte Alles, selbst aus dem offenen Meere, dem Strande zu.

Hurtig, Herr Seagrave und William schafften schon bei Tagesanbruch wacker, die Sachen zu bergen, und gönnten sich kaum so viel Ruhe, in aller Geschwindigkeit ein frugales Frühstück einzunehmen.

Zufällig bemerkte William einen weiß schimmernden, unförmlichen Gegenstand, der langsam auf das Ufer zuschwamm, und fragte Hurtig, indem er mit dem Finger danach hinwies: „Was ist das?“

„Du lieber Gott, unsere arme Kuh ist's,“ erwiederte Robinson. „Und wenn du sie genauer betrachtest, William, so wirst du sehen, daß bereits die Haifische daran herumkrabbeln und sich mit ihrem Fleische gütlich thun.“

„Ja, wirklich!“ rief William, „und was für eine Menge!“

„In der That, es ist eben kein Mangel daran,“ sprach der alte Hurtig; „und du siehst, daß ich Euch nicht umsonst vor dem Baden in der See gewarnt habe. Die Bestien scheuen selbst Untiefen nicht, wenn sie einen guten Bissen erreichen können.“

„Doch,“ fuhr er fort, und wandte sich zu Herrn Seagrave, „es wäre wohl gut, wenn ich jetzt unser Boot ausbesserte, da wir es nun bald gebrauchen werden. Lassen Sie sich indessen nicht stören, sondern fischen Sie mit William noch auf, was Sie irgend bekommen können.“

Er überließ Vater und Sohn ihrer Arbeit, holte sein Handwerkszeug herbei und machte sich an's Boot, um es wieder zurecht zu flicken. Herr Seagrave und William aber fuhren in ihrem be-

gonnenen Geschäfte fort und retteten, was zu retten war. Nur die schwersten Balken und Planken des Schiffes ließen sie liegen, theils ihres Gewichtes halber, theils aber auch, weil sie für den Augenblick keine Möglichkeit des Gebrauchs voraussahen.

Da das Ausbessern des Bootes dem alten Hurtig mehrere Tage hindurch vollauf zu thun machte, so fiel es Herrn Seagrave ein, in Begleitung Williams einen kleinen Ausflug an das entgegengesetzte Ende der Insel zu wagen, um sich mit derselben bekannt zu machen und daselbst einige Untersuchungen anzustellen. Madame Seagrave hatte, da Hurtig und Juno zu ihrem Schutze zurückblieben, nichts gegen diesen Beschluß einzuwenden, und so machten sich am dritten Tage nach dem fürchterlichen Sturme unsere Freunde auf den Weg. William diente auf dem Spaziergange zum Wegweiser, und, indem er sich nach den früher bezeichneten Bäumen richtete, gelangten Beide nach einem nicht sehr beschwerlichen Marsche von zwei Stunden glücklich an den bestimmten Ort.

„Ist's nicht wunderhübsch hier, lieber Vater?“ fragte William.

„Ja, es ist eine herrliche Gegend,“ erwiederte Herr Seagrave voll Bewunderung. „Viel schöner, reizender und mannigfaltiger, als drüben, wo wir jetzt wohnen, und auch viel geräumiger. Hier haben wir Platz genug für Haus und Hof und Gärten und Getreidefelder.“

„Und eine Quelle frischen, süßen Wassers noch obendrein,“ sagte William voll Freude. „Wollen wir nicht einmal hingehen und sie untersuchen?“

Herr Seagrave folgte seinem Sohne in das kleine Thal, wo die Quelle aus der Erde hervorsprudelte. Sie fanden dieselbe in gutem Stande. Das Wasser quoll reichlich über den Rand und schmeckte vortrefflich. Nachdem sie sich zur Genüge gelabt hatten, schritten sie an die Bucht hinab, setzten sich auf einem Korallenfelsen nieder und ruheten aus.

„Ist es nicht wunderbar und merkwürdig, William,“ sagte Herr Seagrave endlich, „daß diese schöne, prachtvolle Insel, wie viele andere noch im stillen Ocean, einzig und allein kleinen Thieren ihre Entstehung verdankt? Thierchen, kaum so groß wie ein Stecknadelknopf?“

„Du machst wohl Scherz, Vater?“ erwiederte William ungläubig. „Kleine Thiere?“

„Ja, mein Sohn,“ bestätigte Herr Seagrave ernsthaft. „Reiche mir einmal jenes Korallenstückchen her, das dort im Sande liegt,

und nun betrachte es aufmerksam. Siehst du nicht, daß sich in jedem Zweiglein hier viele Hundert kleine Löcher befinden? In jeder dieser kleinen Oeffnungen lebte ein Seethierchen, und im Verhältniß, wie ihre Zahl anwuchs, wuchsen auch die Zweige der Korallen. Verstehst du das?“

„Ja, das verstehe ich und begreife ich,“ erwiederte William. „Wie aber daraus eine Insel entstanden sein kann, sehe ich noch nicht ein.“

„Ich will dir erklären,“ sagte Herr Seagrave, „wie fast alle Inseln der Südsee aus der Werkstatt dieser unscheinbaren Geschöpfe Gottes hervorgegangen sind. Sieh, mein Sohn, zuerst wachsen die Korallen auf dem Grunde des Meeres, wo sie, geschützt vor den Winden und der Bewegung der Gewässer, ungestört arbeiten und sich vermehren können. Nach und nach werden sie größer und stärker, breiten sich immer mehr aus und rücken höher und immer höher gegen den Spiegel des Meeres hinauf, bis sie endlich dicht an der Oberfläche desselben erscheinen, und nun jenen Korallen ähnlich sehen, die du dort unter dem Wasser schimmern siehst. Jetzt aber hört ihr Wachsthum auf. Die Gewalt des Windes und der Wogen zerbricht und zertrümmert ihre Zweige und die Thierchen, die darin leben, sterben ab, sobald sie über die Oberfläche des Meeres heraufkommen.“

„Gut,“ sagte William nachdenklich. „Wie aber wird nun eine Insel daraus?“

„Durch langsame und allmählige Fortschritte,“ erwiederte Herr Seagrave; „zuweilen auch durch zufällig herbeigeführte Umstände. So kann zum Beispiel ein treibendes, mit Muscheln bedecktes Stück Holz an dem Riffe hängen bleiben. Das ist schon ein Anfang. Es würde sich über dem Wasser erhalten und die Korallen so lange gegen den Andrang der Winde schirmen, bis sie zu einem flachen Felsen herangewachsen und dem Wasserspiegel gleich gekommen sind. Nun ruhen dann und wann müde Seevögel darauf aus. Ihre Abgänge bilden mit der Zeit eine kleine Erhöhung, um welche sich andere auf dem Wasser umherschwimmende Gegenstände sammeln; hierauf wird zufällig ein Landvogel durch den Sturm auf das Meer verschlagen, rastet auf unserer entstehenden Insel und läßt wohl einige unverdaute Samenkörner darauf fallen; die Körner sprossen in die Höhe, bilden Sträuche und Buschwerk, und endlich auch Bäume.“

„Ja, das ist sehr verständlich und wahrscheinlich,“ sagte William.

Sein Vater fuhr fort: „Der Anfang ist nun gemacht, und die Insel wächst fortan sehr schnell, da sie mehr und mehr gegen die Winde und Wellen geschützt ist. Die Vögel ruhen nun nicht blos kurze Zeit darauf aus, sondern bauen auch Nester und brüten darauf. Dadurch vermehrt sich der Boden von Jahr zu Jahr. Jetzt wird vielleicht eine Cocosnuß an das sich bildende Land geschwemmt. Ihre harte Schale wehrte dem Eindringen des Wassers, nicht aber dem Einfluß der fruchtbaren Erde. Die Nuß keimt, schlägt Wurzeln und wächst zu einem Baume empor, der alljährlich seinen dichten Blätterschmuck abwirft, welcher durch schnelle Verwesung in Erde verwandelt wird. Später trägt der Baum Früchte. Die Früchte fallen, keimen wieder und neue Bäume sprossen auf. Und so geht es fort von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis endlich die Insel so groß und waldbedeckt geworden ist, wie unsere hier, auf der wir umherwandeln. — Ist das nicht wunderbar, mein lieber Sohn? Und ist das nicht ein allmächtiger und gewaltiger Gott, der durch so kleine unsichtbare Thierchen so ungeheure Werke für seine unerforschlichen Zwecke erschaffen läßt?“

„Wahrlich! Wahrlich, wunderbar ist es und erhaben, mein Vater!“ rief William aus, ganz von Ehrfurcht gegen die Macht Gottes durchdrungen.

„Ja,“ sagte sein Vater, „wir brauchen nur unsere Augen zu öffnen und umherzuschauen, um gezwungen zu werden, uns in den Staub zu werfen und anzubeten. Betrachte die erste beste Muschel, die unbeachtet im Sande liegt. Ist die Schönheit ihres Baues nicht bewundernswerth? Kann der beste und geschickteste Maler in der Welt den Glanz ihres köstlichen Farbenspieles wiedergeben?“

„Nein, wirklich, ich glaube nicht,“ sagte William.

„Und dennoch,“ fuhr sein Vater fort, „liegen deren Tausende vor uns und Millionen vielleicht im Wasser, ohne bewundert, ja ohne nur von einem menschlichen Auge bemerkt zu werden. Dem Gott droben im Himmel aber macht das keinen Unterschied, denn er winkt nur und Alles ist geschehen nach seinem Willen.“

Herr Seagrave und sein Sohn überließen sich nach dieser Unterredung eine Weile stillen Betrachtungen. Endlich aber erhob sich der Vater von dem Felsenriffe und forderte seinen Sohn auf, ihn wieder nach Hause zu begleiten.

„Komm, mein Sohn,“ sagte er, „nur drei Stunden noch steht

die Sonne am Himmel und die Mutter würde sich ängstigen, wenn wir nicht vor Nacht wieder heimgekehrt wären."

William folgte der Aufforderung, und gleich darauf schritten Beide durch die Schatten der herrlichen Cocoswaldung.

20. Kapitel.

Vorbereitung zur Uebersiedelung.

Man hatte fleißig gearbeitet, und es war nun fast Alles für den Umzug auf die Leeseite der Insel vorbereitet. Robinson Hurtig hatte mit dem Boote eine gründliche Ausbesserung vorgenommen und es sogar mit einem Mastbaum versehen und Segel daran angebracht.

Herr Seagrave und William fuhren noch immer fort, die vom Meere an's Ufer geschwemmten Ueberbleibsel des Wrackes auf den Strand zu ziehen und sie, so gut es Zeit und Umstände zuließen, im Dickicht des Cocoswaldes zu bergen. Alle Sachen, welche der Verderbniß des Meerwassers am meisten ausgesetzt waren, wurden natürlich auch zunächst in Sicherheit gebracht. Es waren jedoch deren eine große Menge, daß unsere Freunde ihre Schätze und Reichthümer kaum übersehen konnten. Im Schatten der Bäume, vor den Sonnenstrahlen geschützt, lagen Kisten und Kasten, Fässer und Tonnen hoch übereinander geschichtet, deren Inhalt zu erforschen man auf eine spätere Zeit versparen mußte. Alles Uebrige, besonders Alles, dessen Fortschaffung zu viel Schwierigkeiten verursacht haben würde, vergrub man einstweilen im Sande des Ufers und beschwerte es auf eine Weise, daß es durch keine Brandung und keine Sturzwelle mehr in den Ocean zurückgerissen werden konnte.

Während die Uebrigen fleißig waren und sich anstrengten, feierten auch Madame Seagrave, die sich indeß von ihrer Kränklichkeit ziemlich erholt hatte, und Juno nicht. Sie arbeiteten, so viel in ihren Kräften stand, und erwiesen sich besonders nützlich, als sie viele nothwendige Dinge, deren Fortschaffung im Einzelnen beschwerlich gewesen sein würde, in verschiedene Packete packten, und so zum Transporte auf das andere Ende der Insel geschickt machten.

Acht Tage nach dem Sturme waren sie mit Allem fertig und hielten nun eine gemeinschaftliche große Berathung. Nach vielem Hin- und Herreden vereinigte man sich dahin, daß Hurtig und William alle Betten, die nöthige Leinwand und eins von den Zelten in das Boot laden und an den neuen Wohnplatz führen sollten. Wenn Alles sicher und gut untergebracht sei, sollten sie zurückkehren und die nothwendigsten Bedürfnisse in einer zweiten Ladung hinüber fahren, und während sie zur See dem neuen Wohnorte zusegelten, sollte die ganze übrige Familie durch den Wald hinüber wandern und dort unter dem Schutze Herrn Seagrave's bleiben, bis die Seefahrer auch das zweite Zelt abgebrochen und an seinen Bestimmungsort gebracht hätten. Späterhin sodann solle das Boot herüber und hinüber fahren und so viele Vorräthe herbeischaffen, als das gute Wetter irgend erlauben werde.

Diesem Plane gemäß fuhren Robinson und William an einem ruhigen, lieblichen Morgen mit dem wohlbefrachteten Boote ab, hißten, sobald sie die Bucht hinter sich hatten, das Segel auf und fuhren bei dem günstigsten Winde an der Küste entlang. In zwei Stunden erreichten sie das östliche Ende der Insel und hielten sich nun dicht am Ufer. Die weit vorspringende Landspitze, an deren äußerstem Ende sich die aufgefundene Durchfahrt befand, war jetzt keine Meile mehr entfernt. Sie zogen daher bald die Segel ein, ruderten vorsichtig durch den engen Kanal und befanden sich nun endlich glücklich in der ruhigen und gesicherten Bucht.

„Es ist ein sehr günstiger Umstand für uns, daß wir mit dem beladenen Boote den günstigen Wind benutzen können," sagte Hurtig zu William, während er den Nachen am Lande befestigte. „Wenn es leer ist, läßt sich leichter mit den Rudern gegen die frische Briese ankämpfen."

„Gewiß, das ist wahr," erwiederte William. „Aber sagt, Hurtig, wie groß schätzt Ihr die Entfernung von einem Ende der Insel bis zum andern."

„Zwei oder dritthalb Stunden," entgegnete Hurtig. „Mehr werden's nicht sein, da die Insel zwar lang aber auch schmal ist. Doch laß uns schnell die Ladung an's Land bringen und dann hurtig zurückrudern, damit wir lange vor Nacht wieder drüben ankommen. Es soll mich freuen, wenn wir früh genug wieder heimkommen, da es deine Mutter doch gar nicht gern sah, daß du wieder zur See gingest. Faß' an, William!"

Sie luden den Inhalt des Bootes aus und schafften ihn dann

hoch an den Strand hinauf. Hurtig machte dabei die Bemerkung, daß sie wenig von einem neuen Sturme zu leiden haben würden, wenn die Zelte erst hier wieder aufgeschlagen wären, indem der Cocoswald gleich einem undringlichen Schilde sie beschützen werde. „Desto mehr aber wird uns der Regen zusetzen, wenn er so recht im vollen Gusse gerade auf uns niederstürzen kann," fügte er hinzu.

Nach beendigter Arbeit liefen sie Beide einmal nach der Quelle hinüber, freuten sich, sie noch immer im besten Stande zu finden, und erquickten sich mit dem köstlichen Wasser, das in reichem Ueberflusse aus dem Boden hervorströmte. Dann bestiegen sie wieder das Boot, stießen vom Lande und kamen nach etwa zweistündigem Rudern wieder in der alten Bucht an, wo Madame Seagrave sie schon von Weitem mit dem Wehen und Schwingen ihres Taschentuches begrüßte. Sie ruderten an den Strand, landeten und empfingen mit Vergnügen die Glückwünsche der ganzen Familie über die erste so wohlgelungene Fahrt. Alle äußerten ihre Freude darüber, daß sie nicht von so langer Dauer gewesen sei, als sie vermuthet hätten.

„Tommy wird das nächste Mal ebenfalls mitfahren," sagte Tommy.

„Das nächste Mal nicht, aber später vielleicht, wenn Tommy größer geworden ist," entgegnete Hurtig lächelnd.

„Tommy lieber kommen, helfen Ziegen melken," rief Juno.

„Ja, Tommy helfen Ziege melken," spottete der kleine Schlingel dem Negermädchen nach und sprang lustig lachend mit ihm davon.

„Liebe Madame Seagrave," sagte Hurtig späterhin, als sich Alle zu ihrem Essen niedersetzten, „Sie müssen, denk' ich mir, es nachgerade herzlich müde sein, nichts als immer und ewig Pökelfleisch und Zwieback zu essen. Aber haben Sie nur noch ein wenig Geduld. Wenn wir erst Alle sicher auf die andere Seite der Insel gekommen sind, will ich Ihnen etwas Besseres verschaffen. Jetzt heißt es Tag für Tag: harte Arbeit und grobe Kost."

„Ei nun, so lange die Kinder sich wohl befinden dabei, soll es mich wenig kümmern. Doch muß ich gestehen, daß mich seit dem letzten Sturm recht herzlich nach der andern Seite der Insel verlangt, besonders seit mir William eine so reizende Beschreibung davon entworfen hat. Sie muß wahrlich ein kleines Paradies sein, das vom Himmel auf die Erde gefallen ist, wie die Neapolitaner von ihrer Vaterstadt sagen. Können wir denn morgen schon hinüber?"

„Vor übermorgen nicht, Madame Seagrave, so leid es mir

auch thut,“ erwiederte Hurtig. „Sehen Sie, ich muß erst noch ein Paar Fahrten machen, um das Küchengeschirr und die vielen Packete, die Sie gebunden haben, hinüber zu bringen. Wenn Sie aber morgen der Juno erlauben wollen, mit William durch den Wald hinüber zu wandern, so können wir das Zelt für Sie und die Kinderchen aufrichten, und dann gibt's weiter kein Hinderniß mehr für Ihre Abreise.“

„Dagegen habe ich gar nichts,“ erwiederte Madame Seagrave; „vielmehr denke ich, die Beiden könnten neben bei auch die Schafe und Ziegen mit hinüber treiben, und da wäre gleich wieder etwas Nützliches gethan.“

„Und ich denke, daß Ihr Gedanke sehr gut ist,“ sagte lächelnd der alte Hurtig. „Denn sehen Sie, er spart uns ein ganz Theil Zeit, und das ist eben jetzt sehr viel für uns werth.“

21. Kapitel.

Ein langes Gespräch.

Der rührige alte Hurtig hatte am folgenden Morgen bereits, während die übrigen Mitglieder der Familie noch im tiefsten Schlafe lagen, eine tüchtige Ladung in sein Boot geschafft und das Segel aufgehißt, um auf die andere Seite der Insel zu schiffen. Er segelte ab, fuhr um die Küste herum und kam an seinem Bestimmungsorte an, ehe noch die Uebrigen sich angekleidet hatten (19. Bild). Am Ufer setzte er sich nieder, verzehrte ruhig sein Frühstück und machte sich hierauf daran, sein Boot auszuladen und die nöthigen Vorbereitungen zur Aufrichtung des Zeltes zu treffen. Er war bald mit Allem fertig, und erwartete nun geduldig William und Juno, die ihm helfen sollten, die Sparren zu befestigen und die Leinwand darüber zu ziehen.

Etwa um zehn Uhr Morgens kamen sie an. William führte eine der Ziegen, Juno eines der Schafe an einem Stricke, und die übrigen sprangen munter hinterdrein.

„Da wären wir endlich,“ sagte William vergnügt. „Aber das könnt Ihr glauben, Hurtig, unsere liebe Noth haben wir gehabt. Wenn ich auf dieser Seite des Wegs war, so wollte meine Nanny

hier auf die andere, und zerrte so lange und so derb, daß ich unzählige Male den Strick loslassen und ihr den Willen thun mußte. Da hieß es denn die Beine heben, um sie wieder einzufangen. — Auf die Schweine sind wir auch gestoßen," fuhr er fort. „Nein, das Geschrei von Juno hättet Ihr hören müssen, als sie plötzlich hinter einem Busche vorsprangen!"

„Ich glauben, sie wilde Thiere sein," entschuldigte sich Juno. „Aber ach, wie schöner Platz sein hier! Hier Missis gern leben!"

„Ja, hübsch ist es hier, das ist wahr, Juno," erwiederte Robinson. „Und was das Beste dabei ist, du brauchst kein Wasser mehr zu sparen, wie bisher da drüben."

„Ich denke eben darüber nach, Hurtig," unterbrach ihn William, „wie wir die Hühner herüber bringen sollen? Haben uns schon die Schafe und Ziegen so viele Mühe gemacht, so wird's mit den Vögeln noch schlimmer gehen."

„Ich will sie schon morgen mitnehmen," erwiederte Hurtig. „Mache dir keine Sorge deßhalb, mein Junge."

„Ja, aber wie wollt Ihr sie fangen, Hurtig?"

„Nun ich warte, bis sie auf ihrer Stange sitzen und eingeschlafen sind. Da lassen sie sich leicht greifen."

„Die Tauben werden wir wohl frei umherflattern lassen müssen, Hurtig?" fragte William wieder.

„Das ist allerdings das Beste, was wir mit ihnen anfangen können," entgegnete Hurtig. „Sie werden sich, wie die Schweine, die unter den Cocospalmen hinreichende Nahrung finden, selbst Futter suchen, Nester bauen, Junge bekommen und sich endlich sehr schnell in diesem günstigen Klima vermehren. Da gibt's dann späterhin wieder ein Vergnügen mehr, ich meine das Jagdvergnügen. Du sollst sehen, William, wir werden bald prächtig hier eingerichtet sein und in Hülle und Fülle leben können. So Gott will, werden wir mit jedem Jahre reicher an Bequemlichkeiten und Lebensmitteln werden. Doch komm, du mußt mir helfen, das Zelt aufzuschlagen und Alles hübsch in Ordnung zu bringen, damit deine Mutter sich recht bequem und behaglich eingerichtet findet, wenn sie morgen ermüdet herüber kommt. Greif' hurtig zu, mein Junge, denn wir müssen noch viel arbeiten, ehe uns die Regenzeit über den Hals kommt. Leider Gottes werden wir aber schwerlich Alles beendigen können."

„Aber was gibt's denn weiter zu thun, als die Zelte aufzuschlagen und unsere Habseligkeiten herüber zu bringen?" fragte William.

19.

20.

Google

„Was wir noch zu thun haben?“ rief Hurtig. „Na, mein Junge, du wirst dich wundern, wenn ich dir's an den Fingern herzähle. Also vor allen Dingen müssen wir ein Haus bauen und uns gewaltig beeilen, wenn wir vor der Regenzeit damit fertig werden wollen. Dann müssen wir ein Gärtchen anlegen und die Sämereien hinein pflanzen, die dein Vater mit aus Europa gebracht hat.“

„Ei, das muß nett werden, Hurtig!“ unterbrach ihn William. „Wo soll's denn hinkommen?“

„Dort quer über jene Landspitze,“ erwiederte Robinson. „Ich hab's mir schon überlegt! Wenn wir den Boden ordentlich umgraben, das wuchernde Gesträuch ausrotten und einen hübschen Zaun darum herziehen, dann ist die Sache gemacht.“

„Und wenn der Garten fertig ist, was ist dann noch zu thun?“ fragte William.

„Dann, mein Lieber, müssen wir ein Vorrathshaus errichten, um Alles, was noch im Walde und an der Bucht umherliegt, hinein bringen zu können. Das wird noch manchen Schweißtropfen kosten, sollt' ich meinen! Dann müssen wir einen Schildkrötenteich und einen Fischteich anlegen, müssen einen Badeplatz für Juno und die Kinder zurecht machen, und vor Allem aus unserer Quelle einen ordentlichen Brunnen machen, damit wir immer reines und frisches Wasser haben.“

„Merkst du nun, mein Junge,“ fuhr er fort, daß wir für ein Jahr hinlängliche Arbeit haben? Ja, ja! Und bei alledem zweifle ich nicht, daß es doch noch hie und da hapern und noch mancherlei Mängel geben wird! Möge der Himmel nur geben, daß ich nicht eher sterbe, als bis ich Alles hübsch im Gange und Ordnung weiß, und keine Sorgen um euch mit in's Grab nehmen muß!“

„O, sprecht nicht so, Robinson!“ bat William vorwurfsvoll. „Wie mögt Ihr nur an's Sterben denken? Ihr seid zwar nicht mehr jung, aber doch ein kräftiger und gesunder Mann.“

„Ja, Gottlob! noch bin ich's,“ erwiederte Robinson. „Aber du weißt, William, was die heilige Schrift sagt: „In der Blüthe des Lebens stehen wir am Rande des Grabes!“ Bei alledem hast du Recht; man sollte sich nicht mit solchen Gedanken traurig stimmen. Laß uns lieber wieder an die Arbeit gehen, William.“

Sie standen auf, breiteten die Leinwand über das Zelt aus und befestigten sie auf der Erde mit Pflöcken.

„Sagt, Hurtig,“ sprach William nach einer Weile, „wie seid

Ihr nur zu dem wunderlichen Namen Robinson gekommen? Ich habe schon oft daran gedacht, Euch darum zu fragen. Gewiß seid Ihr von Eurem Pathen so genannt.“

„Ganz recht, William,“ erwiederte Robinson; „und mein Pathe war ein steinreicher Mann. Später will ich dir einmal von ihm und von meinem ganzen Leben Einiges erzählen. Wir müssen nur ein wenig Muße dazu bekommen.“

„Das soll mich freuen, Robinson!“ rief William. „Ihr habt gewiß bei Eurem Alter recht viel Merkwürdiges erlebt. Wie alt seid Ihr doch, Hurtig?“

„Vierundsechszig Jahre, mein Junge,“ erwiederte Robinson. „Ein hohes Alter für einen Seemann.“

„Warum grade für einen Seemann?“

„Weil Matrosen schneller leben, als andere Leute, lieber William,“ erwiederte Hurtig auf diese Frage. „Die unsäglichen Anstrengungen, die sie ertragen müssen, die vielen geistigen Getränke, welche die Meisten von ihnen zu sich nehmen, und endlich die Sorglosigkeit gegen Alles, was ihre Gesundheit untergraben und erschüttern muß, machen die Seeleute schneller alt und gebrechlich, als die übrigen Menschen.“

„Aber Ihr trinkt doch keine geistigen Getränke, Hurtig,“ sagte William.

„Nein, jetzt nicht mehr,“ erwiederte Robinson. „Jedoch in meinen jüngeren Tagen war ich eben so schwach und thöricht, wie die Anderen, und die übeln Folgen davon verspüre ich zuweilen jetzt nach so langer Zeit noch. Hüte dich darum vor allen geistigen Getränken, William, sie mögen Namen haben, welche sie wollen.“

„Aber nun sind wir fertig mit dem Zelte,“ fuhr er fort, „bis auf die Betten, die Juno schnell hineinschaffen kann. Wir haben jedoch noch drei Stunden Zeit übrig; wie wollen wir diese anwenden?“

„Ihr könntet uns einen Kochherd bauen,“ schlug William vor. „Die nöthigen Steine will ich mit Juno herbeitragen.“

„Sieh, du bist ein kluger Bursch, William!“ sagte Robinson. „Denselben Gedanken hatte ich eben auch, und er soll euch zu statten kommen. Morgen bin ich doch wieder früher hier, als ihr Uebrigen, und da will ich euch dann mit einem recht schön gekochten Essen überraschen. Hole die Steine herbei!“

„Laßt mich nur erst in aller Geschwindigkeit die Ziegen melken,“ sagte William. „Ich habe eine Flasche für die Milch mit-

gebracht, weil ich doch gern dem kleinen Albert ein Abendbrod besorgen wollte.“

„Thu' das, William, und ich lobe dich darum;“ sagte Robinson. „Du hast dich in dieser Sache wieder einmal nicht nur als einen umsichtigen, sondern auch als einen freundlichen und aufmerksamen Knaben gezeigt. Während du die Ziegen melkst, will ich meine letzte Bootsladung unter die Bäume schaffen, und dann ist immer noch Zeit genug für unsern Herd übrig.“

„Sollen die Schafe und Ziegen frei umherlaufen?“ fragte William.

„Ja, laß sie nur,“ erwiederte Hurtig. „Sie werden nicht davon rennen, denn eine bessere Weide, als hier, finden sie auf der ganzen Insel nicht. Immer laß sie laufen.“

Die Ziegen wurden gemolken, der Herd ward erbaut, und endlich machten sich Juno und William wieder auf den Rückweg durch den Wald.

Hurtig schlenderte langsam an die Bucht hinab. Als er dort ankam, bemerkte er eine kleine Schildkröte, die langsam über den Sand hinwegkroch. Ganz sachte und leise gewann er ihr den Wind ab, schlich sich zwischen sie und das Wasser, packte sie beim Kopfe und drehte sie geschwind um, so daß sie auf dem Rücken lag und ihm nicht mehr entrinnen konnte.

„So,“ murmelte er vor sich hin; „du kommst mir eben recht, mein Thierchen, und wirst morgen eine treffliche Suppe für Madame Seagrave und uns Alle geben.“

Hierauf begab er sich in's Boot, ergriff die Ruder und ruderte gemächlich an das jenseitige Ufer der Insel zurück.

---

22. Kapitel.

Uebersiedelung.

Als Hurtig in der Bucht angelangt war, befestigte er das Boot am Strande und ging nach den Zelten hinauf. Er fand alle Mitglieder der Familie versammelt, wie sie aufmerksam auf Williams Erzählung von den beseitigten Arbeiten und den verschiedenen erlebten Abentheuern lauschten. Da Hurtig jedoch zu ihnen

trat, berieth man sich sogleich über die Anstalten und Vorkehrungen für den folgenden Tag, und trennte sich dann für diese Nacht, um die nöthige Ruhe in den Betten aufzusuchen. Nur Hurtig und William blieben noch wach, bis es völlig dunkel geworden war, um die Hühner zu fangen und ihnen die Füße zusammen zu binden, damit sie ohne Umstände morgen im Boote untergebracht werden könnten.

Bei Tagesanbruch schlug Hurtig wieder Allarm. Alle wurden aufgeweckt und mußten sich ankleiden, damit Hurtig das Zelt, in welchem Madame Seagrave mit Juno und den Kindern geschlafen hatte, abbrechen und zu seiner ferneren Bestimmung fortschaffen konnte. Für eine kurze Zeit herrschte nun überall Verwirrung. Die Männer und Knaben erhoben sich von ihrem Lager unter den Cocosbäumen, wo sie die Nacht zugebracht hatten, und die Uebrigen krochen noch halb im Schlafe aus dem Zelte heraus. Bald aber hatte Madame Seagrave sich und die Kinder angekleidet, und Alles so weit vorbereitet, daß man das Zelt abnehmen und nebst allen Betten in das Boot bringen konnte. Gleich nach beendigtem Frühstück wurden auch noch Teller, Messer, Gabeln und sonstige derartige Kleinigkeiten hineingeschafft, und die Hühner auf alles Gepäck obenauf gelegt; und nun endlich ging auch Hurtig an Bord, um die ganze Ladung mit günstigem Winde nach dem neuen Wohnorte zu schaffen.

Nach Robinsons Abreise machte sich die übrige Gesellschaft zum Marsche durch den Cocoswald fertig. William mit den drei Hunden, die lustig zu seinen Füßen umhersprangen, machte den Zugführer. Herr Seagrave, den kleinen Albert auf dem Arme, folgte. Juno trug die kleine Karoline, und Madame Seagrave führte den leichtsinnigen Tommy an ihrer Hand, welcher jedoch mit stolzer Würde behauptete, daß er seiner Mutter das Geleit gäbe und nur zu ihrem Schutze an ihrer Seite einherginge.

Nicht ohne eine stille, wehmüthige Empfindung sagten sie ihrem bisherigen Wohnorte, der sie als ein rettender Strand aufgenommen hatte, Lebewohl, und sahen mehr als einmal nach der Bucht zurück, wo noch immer einzelne Trümmer des Wracks von den Wellen hin und her getrieben wurden. Endlich aber betraten sie das Dickicht des Waldes, welches ihnen jede Aussicht versperrte, und schritten nun langsam unter der stillen und majestätischen Säulenhalle der hohen Palmen entlang.

Hurtig steuerte indessen auf den Landungsplatz zu, und be-

fand sich in weniger als zwei Stunden nach seiner Abfahrt am Ufer. Er hielt sich jedoch nicht damit auf, seine Ladung über Bord zu schaffen, sondern begab sich vor allen Dingen zu der am gestrigen Abende gefangenen Schildkröte, tödtete sie und nahm sie an Ort und Stelle gleich aus. Darauf machte er ein tüchtiges Feuer auf dem Herde an, scheuerte eine Bratpfanne sauber, füllte sie mit Wasser, und setzte sie auf den Herd zum Kochen. Nun schnitt er ein tüchtiges Stück von der Schildkröte ab, that es mit einigen Schnitten eingesalzenen Schweinefleisches in die Pfanne, deckte diese zu, und hing sodann den Rest der Schildkröte an einem schattigen, kühlen Orte unter den Bäumen auf.

Jetzt erst, nachdem dieß Alles sorgfältig besorgt war, ging er wieder zu dem Boote, um die Ladung an's Land zu bringen, und befreite vor allen Dingen die gefesselten Hühner von ihren Banden. Die Beine der armen Vögel schienen von dem Schnüren ganz steif geworden zu sein; denn anfänglich taumelten sie wie trunken hin und her, erholten sich aber nach und nach, und suchten nun eifrig nach Futter umher, was sie auch überall in reichlichem Maße fanden.

Hurtig brachte nun ein Stück nach dem andern von seiner übrigen Ladung auf das Ufer. Zuerst schaffte er die Messer, Gabeln und Teller heraus; dann das Zelt; dann verschiedene Sparren und Holzpflöcke; dann endlich die Betten und Matratzen, und schleppte Alles auf den ziemlich entfernten Lagerplatz, ohne der vielen Schweißtropfen zu achten, welche die mühsame Arbeit perlend auf seine Stirne streute. Von Zeit zu Zeit sah er auch nach seiner Pfanne, untersuchte die Schildkrötensuppe und schürte das verlöschende Feuer wieder an. So vergingen ein paar Stunden, und der alte Mann setzte sich endlich nieder, um ein wenig der Ruhe zu pflegen.

„Nun wäre es nachgerade Zeit,“ dachte er, „daß sie kämen. Ueber zwei Stunden müssen sie schon unterwegs sein, und meine Suppe wartet. Freilich aber sind die Kinder dabei, und da gibt's wohl von Zeit zu Zeit ein wenig Aufenthalt. Man muß Geduld haben.“

Er wartete noch eine Viertelstunde, und noch eine, sah wieder nach seiner Suppe und wieder auf den Weg hinüber, den die Freunde kommen mußten, und ward endlich wirklich ein wenig besorgt. Plötzlich aber kamen bellend die drei Hunde angesprungen, und tanzten schmeichelnd um den alten Mann herum.

„Na, wo die Hunde sind," rief er vergnügt, „da können die Uebrigen auch nicht mehr ferne sein!"

Und richtig langte auch nach einigen Minuten die ganze Gesellschaft, aber sehr erhitzt und ermüdet, an. Sie war durch mancherlei Umstände aufgehalten worden. Die kleine Karoline hatte die ganze Strecke Wegs getragen werden müssen, da sie des Gehens immer sehr bald müde geworden war; Madame Seagrave, noch immer ein wenig matt und kränklich, hatte zuweilen ein wenig ausgeruht, und unser Tommy besonders hatte viel Aufenthalt und Aergerniß verursacht. Bei der Mutter wollte er nicht lange bleiben, sondern lief bald vorwärts, bald rückwärts von Einem zum Andern. Da wurden denn natürlich seine schwachen Kräfte bald erschöpft und er wollte getragen werden. Weil das nicht anging, so schrie und lärmte er so lange, bis man um seinetwillen Halt machen und ausruhen mußte. Beim Weitergehen beklagte er sich wieder über Müdigkeit und that so jämmerlich und erbärmlich, daß ihn endlich William aus Mitleiden auf die Schultern hockte und so fortschleppte. Dabei verfehlte aber der kleine Wegweiser die bezeichneten Bäume, die ganze Gesellschaft lief in der Irre umher, und es gab viel Noth und Angst, bis man den richtigen Pfad wieder aufgefunden hatte. Mittlerweile war der kleine Albert hungrig geworden und schrie; Karoline fürchtete sich vor dem großen, dichten Walde, und weinte; Tommy aber brüllte noch ärger, als alle Beide, weil William ihn nach einiger Zeit nicht mehr zu tragen vermogte. Da gab es denn wieder Aufenthalt. Jeder mußte jedoch aus Williams Wasserflasche einen tüchtigen Zug thun, seine verlorenen Kräfte durch Ruhe wieder ersetzen, und endlich von Neuem vorwärts marschiren. Ein wenig besser, als früher, ging es nun; aber dennoch kamen sie endlich so erhitzt und erschöpft an, daß Madame Seagrave mit den Kindern vor allen Dingen in das Zelt gehen und ein wenig ausruhen mußte, ehe sie im Stande war, ihren künftigen Aufenthaltsort betrachten und bewundern zu können.

„Na, Hurtig," sagte Herr Seagrave mit einem tiefen Seufzer, als er den kleinen Albert wieder der Obhut Juno's übergeben hatte, „die heutige Reise war ein sonnenklarer Beweis, daß wir ohne Euren Beistand so hilflos, wie Kinder gewesen sein würden."

„Ich bin froh, daß Sie hier sind, lieber Herr," erwiederte Hurtig. „Mir ist durch Ihre Ankunft eine wahre Last von der Seele genommen, und nun wird's wohl besser gehen. Ich denke,

daß Sie nach einiger Zeit recht bequem hier leben werden, obgleich vor der Hand noch viel zu thun ist. Für heute freilich wollen wir uns begnügen, unser Zelt aufzuschlagen; aber morgen muß wieder scharf gearbeitet werden.“

„Wollt Ihr morgen wieder nach der Bucht drüben?“ fragte Herr Seagrave.

„Gewiß,“ lautete Robinson's Antwort. „Wir brauchen hier noch einen Theil unserer Vorräthe, und ich will daher Ochsen- und Schweinefleisch, Mehl, Erbsen und eine Menge anderer unentbehrlicher Bedürfnisse herüber holen. Drei Fahrten, denk' ich, sollen genügen, unser Vorrathslager zu leeren, und das Uebrige, was dem Verderben nicht ausgesetzt ist, schaffen wir späterhin nach Gelegenheit und Belieben herbei.“

Herr Seagrave schaute sich nun nach seiner Frau um und trat in ihr Zelt. Er fand sie ziemlich wieder erholt; die Kinder aber lagen in den Betten, und schliefen fest. Eine halbe Stunde wartete man noch, und ließ sie schlafen; dann aber wurden Tommy und Karoline geweckt, damit sie alle am Mittagsessen Theil nehmen konnten.

„Alle Wetter!“ rief William überrascht, als Hurtig den Deckel von seiner Pfanne nahm; „was haben wir da für einen Leckerbissen?“

„I nun,“ erwiederte Robinson lächelnd, „es ist ein Gericht, das ich zum allgemeinen Besten bereitet habe. Ich weiß, daß Ihr Alle des ewigen Pökelfleisches müde seid, und so sollt Ihr denn nun einmal tafeln, wie ein Bürgermeister!“

„Aber was ist es, Hurtig?“ fragte Madame Seagrave. „Es riecht vortrefflich.“

„Es ist eine Schildkrötensuppe, liebe Madame Seagrave,“ erwiederte Robinson; „und ich denke, sie wird Ihnen schmecken. Behagt sie Ihnen, so sollen Sie das Gericht öfter bekommen, nun wir auf dieser Seite der Insel sind.“

„Ei, sie schmeckt herrlich,“ sagte Madame Seagrave. „Nur ein wenig Salz fehlt. Hast du nicht etwas Salz, Juno?“

„Nur sehr klein Wenig, ganz klein Bischen!“ antwortete Juno.

„Oh, das ist schlimm,“ seufzte Madame Seagrave. „Was sollen wir da anfangen, wenn all' unser Salz verbraucht ist?“

„Nun, Juno muß mehr holen,“ erwiederte Hurtig lachend.

„Ich Salz holen?“ fragte Juno, verwundert den alten Robinson anblickend. „Wo Salz holen? Juno kein Salz haben.“

„Dort ist genug, altes Mädchen,“ erwiederte Hurtig, auf das Meer deutend.

„Ich nicht sehen Salz,“ sagte Juno ernsthaft, und schüttelte den Kopf.

„Was meint Ihr eigentlich, Hurtig?“ fragte Madame Seagrave.

„I nun, ich meine nur,“ sagte Robinson, „daß wir Salz bekommen können, so viel wir wollen, wenn wir Seewasser im Kessel einkochen lassen, oder eine Salzpfanne in den Felsen einhauen, wo die Sonne das Wasser austrocknet und das Salz zurückläßt. Die Sache ist ganz einfach, und ich will in diesen Tagen Alles anordnen, damit Juno Salz holen kann, so oft es in der Küche daran mangelt.

„Nun, das ist schön,“ sagte Madame Seagrave. „Ich war schon bange, daß wir künftighin alle unsere Speisen ungesalzen verzehren müßten, und da wäre uns der Mangel dieses nothwendigen Gewürzes gewiß recht fühlbar geworden. Uebrigens hat mir lange kein Mittagsessen so vorzüglich gemundet, als das heutige, und ich danke Euch deßhalb herzlich für Eure Fürsorge, guter Robinson.“

Die Suppe ward allgemein für ganz vortrefflich erklärt, und Tommy verlangte so oft davon, daß ihm die Mutter endlich keine mehr geben wollte. Nach beendigter Mahlzeit blieb Madame Seagrave bei den Kindern; Hurtig aber und die Uebrigen schlugen das Zelt auf, und trafen die nöthigen Anstalten zu einem guten und bequemen Nachtlager. Darauf versammelten sie sich wieder kurz vor Anbruch der Nacht, dankten gemeinschaftlich Gott in innigem Gebete für seinen väterlichen Schutz im Laufe des Tages, und streckten dann ihre ermatteten Glieder zu einem behaglichen und ungestörten Schlummer aus.

---

23. Kapitel.

Der neue Wohnsitz.

Am nächsten Morgen stand Herr Seagrave zuerst auf, und als Hurtig gleich nachher ebenfalls aus dem Zelte trat, sprach er freundlich:

„Robinson, ich muß Euch sagen, daß ich mich hier weit glück-

licher und zufriedener fühle, als vorher. Mein Herz ist leicht und meine Seele nicht mehr von bangen und düstern Ahnungen bestürmt. Drüben auf der andern Seite der Insel erinnerte mich Alles, was mein Auge erblickte, an unsern Schiffbruch, und unaufhörlich mußte ich an mein Vaterland, an mein Haus, an meine Pflanzungen denken. Hier aber ist mir zu Muthe, als ob die Insel meine wirkliche Heimath sei, und wir sie aus freier und unabhängiger Wahl zu unserem Wohnorte erkoren hätten."

„Das freut mich herzlich, lieber Herr!" erwiederte Robinson, „und ich hoffe zu Gott, daß dieses Gefühl mit jedem Tage lebhafter in Ihrem Herzen erwachen wird. Das Murren und Grübeln ist nicht nur vollkommen nutzlos, sondern auch sündhaft obendrein, da wir ja so viele Ursache haben, unserem Vater im Himmel dankbar zu sein."

„Wahr! Wahr, guter Robinson!" rief Seagrave gerührt. „In aller Demuth gestehe ich ein, daß Ihr Recht habt, und will mich gewiß hüten, jemals wieder mit meinem Schicksale zu grollen. Doch sprecht, was müssen wir zunächst am heutigen Tage anfangen?"

„Nun das Erste und Hauptsächlichste muß sein, für einen genügenden Vorrath von frischem Wasser zu sorgen," sagte Robinson. „Deßhalb mögte es gut sein, wenn Sie mit William — sieh, da kommt er eben! Guten Morgen, mein lieber Junge! — wenn Sie mit William, wollte ich sagen, unsere Quelle in Stand brächten, während ich in dem Boote nach der Bucht drüben fahre. Ich brachte gestern noch eine Schaufel mit, so daß Sie Beide arbeiten können. Sie müssen aber, wohl zu merken, Herr Seagrave, die Quelle an den Rand der Cocoswaldung verlegen, damit sie ein hübsch kühles Plätzchen hat, und genügend gegen die glühenden Sonnenstrahlen geschützt ist. Es wird Ihnen dieß nicht schwer fallen, wenn Sie den muthmaßlichen Lauf des Wassers verfolgen, und zu diesem Ende dann und wann in die Erde einbohren. Sie sehen alsdann, wo das Wasser fließt, und können nicht wohl irren. Graben Sie das Loch zur Quelle aber ja weit und tief genug, damit wir eines von unsern großen Wasserfässern, welches ich diesen Nachmittag noch mitbringen werde, ohne Beschwerde hinein stellen, und so befestigen können, daß wir einen ganz ordentlichen Brunnen bekommen. Die Quelle wird das Faß sicherlich immer eben so schnell füllen wie wir es leeren, da sie, wie ich mich überzeugt habe, außerordentlich viel Zufluß hat. Ist Ihnen meine Absicht ganz klar geworden, Herr Seagrave?"

„Vollkommen! Ich verstehe Euch sehr gut, Hurtig," erwiederte Herr Seagrave, „und während Eurer Abwesenheit will ich mit William den Brunnen graben; es soll das unser Tagewerk sein."

„Schön," sagte Robinson. „So habe ich denn weiter nichts hier zu suchen, als Juno noch die nöthigen Anweisungen wegen des Essens zu geben und ein Bischen Frühstück zu genießen. Nachher will ich das schöne Wetter benützen, und mich in aller Geschwindigkeit auf die Beine machen."

Hierauf befahl Hurtig der Negerin, in der Pfanne ein Stück Schweinefleisch zu braten, einige Schnitten von der Schildkröte zu nehmen und zu rösten, und die von gestern noch übriggebliebene Suppe aufzuwärmen. Dann steckte er ein Stück Zwieback und Pökelfleisch in seine Tasche, begab sich in's Boot und segelte davon.

Herr Seagrave und William nahmen indessen die Schaufeln, befolgten Robinsons Anordnungen hinsichtlich der Quelle, und arbeiteten fleißig und angestrengt darauf los. Bis gegen Mittag war das Loch, welches sie gruben, hinlänglich breit und tief, um auch das größeste Wasserfaß in sich aufnehmen zu können. Sie ließen daher ihr Geschäft ruhen, und kehrten zu Madame Seagrave zurück, welche sie mit Ausbesserung der Kinderkleider emsig beschäftigt fanden.

„Du glaubst gar nicht, lieber Mann, wie glücklich ich mich fühle, seit wir hier drüben sind," sagte Madame Seagrave mit frohem Lächeln zu ihrem Gatten, der an ihrer Seite Platz nahm.

„Das freut mich herzlich," erwiederte Herr Seagrave, und drückte seiner Frau liebreich die Hand. „Ich betrachte es als eine Bürgschaft für unser zukünftiges Glück, und muß dir nur gestehen, daß ich dasselbe fühle, und schon heute morgen gegen Hurtig ausgesprochen habe."

„Mir ist, als könnte ich für immer hier bleiben, ohne jemals unzufrieden zu werden, fuhr Madame Seagrave fort. „Es ist so still, so schön, so friedlich hier, und ich vermisse nichts, als Singvögel, die jene Waldungen mit ihren süßen Tönen beleben würden."

„Freilich, es gibt nichts als Wasservögel hier," erwiederte Herr Seagrave. „Aber deren auch eine zahllose Menge. Nicht wahr, William?"

„Einmal habe ich aber doch auch andere Vögel gesehen, Vater," entgegnete Willian, „und zwar einen ganzen Schwarm davon. Doch kann ich nicht sagen, was für eine Art es war. Sie schienen ungefähr so groß wie Tauben zu sein."

„Aber seht," fuhr er nach dem Meere zeigend, fort, „dort kommt eben Hurtig um die Landspitze! Ei, wie schnell das Boot segelt! Es ist eine Lust, es anzusehen. Schade nur, daß der Weg so weit; er wird unserem alten Freunde gewiß manchmal recht langweilig. Aber desto besser wird ihm jetzt auch das Mittagsbrod schmecken. Ist das Essen schon fertig, Juno?"

„Bald fertig sein," erwiederte die Negerin.

„Gut, so wollen wir einstweilen an den Strand hinab, und unserem Robinson die Ladung ausschiffen helfen;" sagte Herr Seagrave. „Juno kann indeß das Mittagsessen vollends gahr kochen."

Sie gingen hinunter, und halfen redlich. William rollte zuletzt noch das Wasserfaß in die Höhe, und Alle setzten sich dann zum Essen. Die Schildkrötenschnitte wurden allgemein nicht minder trefflich befunden, als die gestrige Suppe; und wirklich gereichte es auch unseren Freunden zu einer wahren Erquickung, nachdem sie so lange auf gesalzenes Fleisch beschränkt gewesen waren, wieder einmal frische Nahrung genießen zu können.

„Nun wollen wir unseren Brunnen vollends beendigen," sagte William, als das Essen wieder abgetragen war, voll rastlosen Eifers.

Sie rollten das Faß zu der gegrabenen Quelle, und fanden zu ihrem Erstaunen, daß in kurzer Zeit von wenigen Stunden das Loch bereits bis an den Rand mit Wasser angefüllt worden war.

„O weh!" rief William bei diesem Anblicke; „wie wollen wir nun die Tonne in das Loch bringen? Wir müssen doch wahrhaftig das ganze Wasser erst ausschöpfen."

„Das wird schwer halten, mein Sohn," erwiederte Herr Seagrave lächelnd. „Sieh' nur, die Quelle sprudelt so voll und stark, daß wir kaum vor Abends damit fertig werden würden. Aber besinne dich; sollten wir nicht auf andere Weise Rath schaffen können?"

„Wir könnten allenfalls das Faß, so wie es ist, in's Wasser stecken," entgegnete William; „aber es würde oben schwimmen, anstatt unterzusinken."

„Das ist richtig;" sagte Herr Seagrave; „aber könnten wir nicht auf irgend eine Weise bewirken, daß es untersinken müßte?"

„Jetzt weiß ich's!" rief William, vergnügt in die Hände klatschend. „Wir müssen Löcher in den Boden bohren, damit es sich von selber mit Wasser füllen und dann auf den Grund gehen kann."

„Gut ausgedacht,“ sagte Hurtig. „Das ist meine Ansicht von der Sache auch, und ich habe deßhalb gleich den Bohrer mitgebracht.“

Robinson setzte ohne Weiteres den Bohrer an, und machte drei oder vier Oeffnungen in den Boden des Fasses. Als es hierauf in das Wasser gesetzt ward, lief es allmählig voll und sank endlich nach und nach auf den Grund (20. Bild). Sobald es ruhig stand, füllten unsere Freunde die offenen Zwischenräume rund um dasselbe herum mit Erde an, stampften sie fest, und hatten nun einen Brunnen gewonnen, der vollkommen für ihre Zwecke ausreichte.

„Jetzt ist das Wasser von der losgeschwemmten und schlammigen Erde noch ein wenig getrübt,“ sagte Hurtig; „morgen aber wird es rein und klar wie Krystall sein, und immer hell bleiben, wenn es nicht muthwillig aufgerührt wird. Unser Brunnen ist ein gutes Werk, und wir mögen uns freuen, daß es so trefflich gelungen ist.“

---

24. Kapitel.

Verschiedene nützliche Einrichtungen werden getroffen.

Am nächsten Morgen, gleich nach dem Frühstück, wendete sich Herr Seagrave zu Hurtig und sprach:

„Da wir jetzt eine so große Fülle von Geschäften haben, werther Freund, so ist meine Ansicht, daß wir für die Zukunft einen regelmäßig zu befolgenden Arbeitsplan entwerfen, indem Ordnung und Pünktlichkeit bei jedem Thun die halbe Arbeit ist. So bestimmt also, auf welche Art und Weise sich ein Jeder von uns im Laufe der nächsten Woche beschäftigen soll, und laßt nur den morgigen Tag frei, weil es der heilige Tag des Herrn ist. Konnten wir ihn auch bisher nicht feiern, wie es einer christlichen Familie geziemte, weil die dringendste Arbeit uns davon abhielt, so muß es doch jetzt und in der Folge immer geschehen, und wir dürfen uns auf keine Weise davon abhalten lassen.“

„Wohl, Herr Seagrave!“ entgegnete Robinson. „Sie sprechen da nur meine eigene Ansicht aus, und ich will mich nicht weigern, nach bestem Wollen und Können meine Vorschläge abzugeben. Morgen also feiern wir zunächst einen Ruhetag, an welchem wir

Gott um seinen Segen für die andern sechs Tage in der Woche anflehen wollen. Ehe wir aber ein Weiteres festsetzen, lieber Herr Seagrave, wollen wir hören, was Ihre gute Frau etwa vorzubringen hat."

„Oh, um mich kümmert Euch weiter nicht, Hurtig," sagte Madame Seagrave. „Ich fühle mich Gottlob mit jedem Tage wohler und kräftiger, und denke mich in Zukunft, wie Ihr Andern Alle, nützlich zu beweisen. Auf jeden Fall will ich Juno in den häuslichen Geschäften unterstützen, das Kochen, Waschen, den Unterricht und die Aufsicht der Kinder, das Ausbessern der Kleidungsstücke und was sonst in der Wirthschaft nöthig ist, übernehmen, und mich bemühen, Alles so gut als möglich zu machen, damit Ihr die Kräfte unserer Juno, wenigstens für die größere Hälfte des Tages, benutzen könnt. Vermag ich späterhin noch mehr zu thun, so soll's gewiß und gern geschehen."

„Nein, nein, das ist mehr als übergenug," rief Hurtig aus. „Wir können vollkommen damit zufrieden sein, und nun zur Erörterung unserer eigenen Geschäfte übergehen. Meiner Ansicht nach bestehen, außer dem Hausbau, unsere dringendsten und nothwendigsten Arbeiten in dem Umgraben eines Stückchen Landes zur Aussaat für unsere Kartoffeln und Sämereien, und außerdem in der Anlegung eines Schildkrötenteichs und im Fangen der Schildkröten, ehe die rechte Zeit dazu vorübergeht."

„Gut!" sagte Herr Seagrave. „Was soll nun zuerst geschehen?"

„Nach meiner Ansicht muß zuerst der Behälter für die Schildkröten gemacht werden, da er Ihnen, William und Juno nur etwa zwei Tage Arbeit kosten wird, und ich selbst Ihre Hilfe für die nächste Woche nicht bedarf. Ich will nämlich nicht weit von hier einen Platz aussuchen, wo die Bäume im Walde am dichtesten stehen, und will deren so viele niederhauen, bis wir eine Lichtung und Raum für unsere anzulegenden Vorrathshäuser gewonnen haben. Wenn dann die Regenzeit vorüber ist, so können wir unsere Vorräthe von dem andern Ende der Insel herschaffen und in den Häusern unterbringen. Das Fällen der Bäume, so wie das Behauen der Stämme zu Balken wird mich die ganze Woche beschäftigen. Nachher müssen wir alle unsere Kräfte zusammen nehmen, und unverzüglich anfangen das Wohnhaus für uns aufzurichten. Werden wir auch nicht ganz fertig damit, so kommen wir doch wenigstens unter Dach und Fach, und brauchen das Ungestümm des Wetters nicht zu fürchten."

„Gedenkt Ihr wirklich und ernstlich das Werk noch zu Stande zu bringen, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave zweifelhaft. „Wie lange ist's denn noch hin bis zur Regenzeit?“

„Noch drei bis vier Wochen,“ erwiederte Robinson. „Genau läßt es sich nicht bestimmen, und auf jeden Fall werde ich wohl Euer Aller Beistand bedürfen, wenn wir fertig werden wollen. Ich denke eben ein wenig über die Sache nach, und da fällt mir ein, daß ich noch einmal nach der Bay hinüberrudern muß.“

„Weßhalb das, Robinson?“ fragte Herr Seagrave.

„Um den zweirädrigen Karren zu holen, der, wie sie sich erinnern werden, in Matten eingepackt von den Wellen an's Land geworfen wurde. Damals lachten Sie über ihn, und meinten, er werde uns nichts helfen können, aber jetzt finde ich, daß Räder und Achse desselben prächtige Dienste leisten dürften. Wir brauchen nur bis zu dem Orte, wo ich die Bäume fällen will, einen Fahrweg zu machen, und haben dann ein leichtes und bequemes Mittel, die Balken und Stämme an Ort und Stelle unseres Hausbaues zu bringen.“

„Ei, das ist wahr,“ rief Herr Seagrave. „Auf diese Weise wird uns der verachtete Karren herrliche Dienste thun, und uns einen großen und schwierigen Theil der Arbeit ersparen.“

„Deßhalb eben muß ich am Montage in aller Frühe hinüber, um ihn zu holen,“ sagte Robinson. „Jetzt aber wollen wir zunächst die Plätze für unsern Garten und den Schildkrötenteich aussuchen, und darauf den Fleck bestimmen, wo die Bäume gefällt werden sollen.“

Ohne Zögern gingen Herr Seagrave und Hurtig an die Bucht hinunter, und schauten sich sorgfältig die Riffe an.

„Herr Seagrave,“ sagte Robinson, „wir brauchen im Grunde nicht sehr viel Wasser zu unserem Teiche; denn je tiefer er ist, desto mehr Mühe haben wir, die Thierchen zu fangen, wenn wir einmal eins essen wollen. Darum glaube ich, daß diese Untiefe da für unseren Zweck ganz passend ist. Das Riff dort würde die eine, das Ufer der Bucht die andere Seite bilden, und wir hätten weiter nichts nöthig, als die beiden andern Seiten mit einer Mauer zu verschließen, die nur ganz lose aus großen Steinen aufgeführt zu werden braucht.“

„I nun, wenn wir lose Felsstücke genug finden können, so wird diese Sache bald abgethan sein,“ sagte Herr Seagrave.

„Es liegen ihrer in Menge umher,“ entgegnete Hurtig. „Sehen Sie nur, dort und da und hier, überall! Die zu schwer und zu

groß sind, zerbrechen wir mit Meisel und Stemmeisen, und können sie, auf solche Weise verkleinert, leicht von einer Stelle zur andern schaffen. Rufen Sie nur William und Juno, lieber Herr Seagrave. Wir wollen gleich noch diesen Vormittag ein wenig Arbeit auf die Seite bringen."

Herr Seagrave rief, und schwenkte winkend seinen Hut so lange, bis es Juno und William bemerkten und eiligst herbeigesprungen kamen. Juno mußte in aller Geschwindigkeit die nöthigen Werkzeuge herbeiholen und darauf ging man sogleich an's Geschäft. Als ihre Hilfe nicht mehr nöthig war, ließen Herr Seagrave und Hurtig die beiden Andern dabei zurück, und wanderten langsam auf der Landspitze fort, um einen zweckmäßigen Platz für den Garten aufzusuchen und abzustecken.

25. Kapitel.

Die Beeren.

Herr Seagrave und Hurtig schritten an der Bucht entlang bis zur Stelle, welche Robinson bereits als zu Anlegung eines Gartens am geeignetsten ausgesucht hatte. Sie fanden daselbst einen ganz vortrefflichen Boden. Der felsige Grund war, wenn auch nicht sehr hoch, doch hinreichend mit fruchtbarer Dammerde bedeckt und die Landzunge an dieser Stelle so schmal, daß es nur eines kleinen Zaunes bedurfte, um die Ziegen und Schafe von einem unzeitigen und unerwünschten Besuch des Gartens abzuhalten.

„Für den Nothfall," sagte Robinson nach einer genauen Besichtigung des Ortes, „können wir, lieber Herr Seagrave, mit der Aufführung des Zaunes warten, bis die Regenzeit vorüber ist, und während derselben die nöthigen Pfähle zurecht schnitzeln, wozu wir Platz und Zeit genug haben werden. Die Sämereien und Kartoffeln gehen erst auf, wenn das schöne Wetter wieder eintritt, und ehe sie aus dem Boden hervordringen, ist das Stacket längst gemacht. Wir haben jetzt blos das Buschwerk wegzuschaffen, was, da das Erdreich sehr locker ist, keine große Mühe macht, und müssen nachher bald möglichst unsere Aussaat dem mütterlichen Boden anvertrauen.

„In einer einzigen Woche," sagte Herr Seagrave, „grabe ich allein, wenn wir den Zaun bis nach der Regenzeit ruhen lassen, so viele Beete um, wie wir irgend mit unseren kleinen Vorräthen bestellen können."

„Das glaube ich selbst," erwiederte Hurtig, „da wir nur das kleine und niedrige Strauchwerk auszuroden brauchen, und die wenigen großen Bäume ruhig stehen lassen können. Hier könnte sogar Tommy helfen, wenn er die Stauden, die Sie ausgraben, auf die Seite brächte. Wir wollen ihn später dazu gebrauchen, und wenn es Ihnen recht ist, jetzt in den Wald gehen und den Platz auslesen, wo die Bäume gefällt werden sollen. Eine Stelle habe ich mir schon gemerkt. Sie liegt nur etwa hundert und fünfzig Schritte seitwärts von den Zelten im Walde, und ist wegen der geringen Entfernung selbst einer Besseren, die wir auffinden könnten, vorzuziehen."

Sie spazierten auf die Stelle zu, und gelangten nach kurzer Wanderung auf einen kleinen Hügel, wo die Bäume so dicht neben einander gedrängt standen, daß sie sich nur mit Mühe zwischen ihnen durchwinden konnten.

„Hier ist der Ort, den ich meine," sagte Hurtig, „und ich schlage vor, alle Balken, die wir zu unserem Hause nöthig haben, hier auszuhauen und auf diese Weise einen viereckigen Platz herzustellen, in dessen Mitte wir Raum für unsere Vorrathskammern gewinnen. Ich habe dabei noch eine besondere Absicht. Für den Fall der Noth nämlich könnten wir diesen Ort mit geringem Aufwande von Mühe in Vertheidigungszustand versetzen, und ihn durch Pallisaden zu einer Art von Festung umgestalten. Wenige Pfähle, zwischen die Bäume eingeschlagen, würden genügen, diesen Zweck zu erreichen."

„Sehr wahr und klug gedacht, lieber Robinson," erwiederte Herr Seagrave auf diesen Vorschlag; „doch will ich hoffen, daß wir diese friedliche Stelle nie zu solchem Zwecke gebrauchen werden."

„Das hoffe ich selbst," sagte Hurtig, „und denke auch nicht daran, Hand an das Werk zu legen, so lange wir noch so, wie eben jetzt, mit Geschäften überhäuft sind. Bei alledem aber geht nichts über gehörige Vorsicht, und später müssen wir uns auf jeden Fall einen zweckmäßigen Rückzug und Vertheidigungsplatz sichern. Doch mein Magen meldet sich, und das Mittagsessen wird fertig sein; lassen Sie uns deßhalb langsam wieder zu den Zelten schlen-

dern, und gleich nach Tische unsere Arbeiten beginnen. Ein Anfang muß immer gemacht werden, wenn er auch noch so klein ist.“

„Sie trafen mit Juno und William beim Mittagsessen, das Madame Seagrave bereitet hatte, zusammen. Die Beiden waren von ihrer anstrengenden Arbeit sehr erhitzt; ihr Eifer jedoch, den Teich zu vollenden, hatte mehr zu- als abgenommen, da der gute Erfolg ihrer Bemühungen sie ungemein erfreute.

Tommy aber war mittlerweile während des ganzen Vormittags sehr unartig gewesen, hatte seine Aufgabe nicht gelernt, und obendrein der kleinen Karoline mit einem Stücke glimmenden Zunders die Hand verbrannt. Sein ungezogenes Betragen wurde natürlich dem Vater mitgetheilt, und dieser verurtheilte ihn in die Strafe, fasten zu müssen, während die Uebrigen sich das gut zubereitete Mittagsmahl schmecken ließen. Stumm und mürrisch nahm Tommy seinen Platz am Tische ein, und stierte mit gierigen Augen die Speisen an, von deren Genusse er ausgeschlossen sein sollte. Man sah ihm an, daß er sehr hungrig war; aber dennoch beharrte er in einem kindischen starrsinnigen Trotze, und verlangte weder zu essen, noch bat er, wie es sich für ein gesittetes Kind geziemt hätte, die Eltern um Verzeihung für seine Unarten.

Nach Tische ersuchte Madame Seagrave ihren Mann, den Knaben mit sich zu nehmen, da sie wegen überhäufter Geschäfte ihn nicht so gut, wie den kleinen Albert und Karoline beaufsichtigen könne. Augenblicklich nahm Herr Seagrave Tommy bei der Hand, griff nach einem Spaten und einer kleinen Haue, und ging die Landspitze hinunter zu dem Orte, wo der Gartenplatz zurecht gemacht werden sollte. Hier befahl er dem Knaben, sich ruhig in der Nähe niederzusetzen, und begann darauf mit vielem Eifer das wuchernde Strauchwerk auszuroden und umzuhacken.

Wenn Herr Seagrave ein Stückchen Land von den Büschen gesäubert hatte, so ließ er diese von Tommy auf die Seite schaffen und in einen Haufen übereinander schichten. Tommy that es, aber nur mit großem Widerwillen, da er sich noch immer in äußerst übler Laune befand. Späterhin legte jedoch Herr Seagrave die Haue weg, griff nach dem Spaten, um das vom Gesträuch gesäuberte Land umzugraben und das Wurzelwerk herauszuschaffen, überließ Tommy seinem eigenen Vergnügen, und kümmerte sich in der nächsten Stunde fast gar nicht um ihn, da er sehr eifrig seinem Geschäfte oblag. Plötzlich aber ward er durch ein heftiges Geschrei des Knaben aufgeschreckt, lief zu ihm, und fragte mit väterlicher

Besorgniß, was ihm zugestoßen sei. Tommy gab keine Antwort, sondern schrie nur noch mehr, legte zuletzt seine Hände auf den Bauch und heulte ganz mörderlich. Es war nicht zu verkennen, daß er große und heftige Schmerzen leiden müsse, und Herr Seagrave ließ deßhalb in der Angst seines Herzens Alles stehen und liegen, und geleitete den Knaben nach den Zelten, wo er auch seine Mutter durch sein Geheul in die größeste Bestürzung versetzte. Sie fragte ihn ebenfalls, was ihm fehle, aber Tommy verweigerte jede Antwort, und öffnete den Mund nur, um immerwährend fortzuschreien, so daß seine Eltern die Ursache und den Sitz seiner Schmerzen nicht zu errathen vermogten. Endlich kam auch der alte Hurtig, der das Gebrüll Tommy's in der Ferne gehört hatte, herbei gerannt, und ließ sich von den bestürzten Eltern erzählen, was vorgegangen sei.

„Der unartige Junge hat irgend Etwas gegessen, was ihn krank gemacht hat,“ sagte er ohne Besinnen. „Erzähle mir, Tommy, was hast du genascht, als du unten auf der Landspitze warst?“

„Beeren!“ heulte Tommy.

„Hab's doch gedacht, Madame Seagrave,“ sagte Hurtig. „Ich muß nur schnell hinlaufen und untersuchen, was für Beeren es gewesen sein mögen.“

Mit schnellen Schritten eilte er an den Ort hinab, wo Herr Seagrave gearbeitet hatte, während die arme Mutter des unartigen Jungen in ihrer Todesangst glaubte, der Knabe habe sich vergiftet und müsse nun sterben. Ihr Gemahl rannte davon und suchte in der Hausapotheke nach einem Arzneimittel.

Hurtig kehrte in dem Augenblicke zurück, als auch Herr Seagrave mit einer mächtigen Medicinflasche in das Zelt trat, und dem Knaben ein Brechmittel eingeben wollte. Hurtig hielt ihn davon zurück.

„Geben Sie dem Burschen nichts, als ein wenig warmes Wasser,“ sagte er. „Tommy hat nichts weiter verschluckt, als ein paar Körner vom Ricinusstrauche, und die haben ihm Schmerzen verursacht und unwohl gemacht. Sag' selbst, Tommy,“ wandte er sich an diesen und hielt ihm einen abgebrochenen Zweig eines Ricinusstrauches vor, „sag' selbst, hast du nicht solche Beeren gegessen, wie hier an dem Strauche sitzen?“

„Ja! ja!“ heulte Tommy, und legte beide Hände auf seinen Bauch.

„Nun, da haben wir's, Madame Seagrave,“ sagte Hurtig;

„Sie brauchen sich weiter nicht zu ängstigen. Es ist eben kein großes Unglück geschehen, und die Schmerzen werden den Kleinen lehren, künftighin weder Beeren noch sonst eine Frucht anzurühren, deren Unschädlichkeit ihm nicht zur Genüge bekannt ist."

Der Erfolg lehrte, daß Hurtig recht hatte. Tommy aber befand sich den ganzen Tag sehr übel, und mußte bald zu Bette gebracht werden.

---

26. Kapitel.

Tommy wieder unartig.

Am folgenden Tage gingen Herr Seagrave, Hurtig, Juno und William an ihre bestimmten Geschäfte, und Madame Seagrave setzte sich mit einer Handarbeit vor dem Eingange des Zeltes nieder. Der kleine Albert krabbelte zu ihren Füßen auf dem Boden umher, Karoline versuchte ihre Geschicklichkeit bei einer Näherei mit der Nadel und Tommy endlich machte Löcher in die Erde, und legte in jedes Loch einen kleinen Stein.

„Was thust du da, Tommy?" fragte Madame Seagrave.

„Ich mache einen Garten," entgegnete der Knabe.

„Einen Garten? Dann mußt du auch Bäume hineinpflanzen."

„Nein ich säe Samen aus," antwortete Tommy, indem er auf seine Steine zeigte.

„Steine wachsen doch aber nicht, liebe Mama?" fiel Karoline ein.

„Nein, mein Kindchen, das thun sie nicht, aber Samen von Pflanzen und Blumen geht auf, wenn du ihn in die Erde legst."

„Ja, das weiß ich auch," rief Tommy, „und ich thue auch nur so, als ob ich Samen hätte."

„Aber du sagtest, Tommy, du säetest wirklich Samen," sprach Madame Seagrave; „das ist nicht recht."

„Nun, ich bilde mir ein, die Steine wären welcher, und das ist eben so viel," antwortete Tommy.

„Doch nicht so ganz," sagte die Mutter. „Bilde dir einmal ein, du hättest gestern, anstatt die Ricinuskörner zu essen, keine gegessen, wäre dir dann besser gewesen?"

„Ich will keine mehr essen," sagte Tommy.

„Ich glaube dir gern, daß du keine solche Körner mehr genießen magst, aber ich fürchte, du wirst andere Dinge, die dich reizen und dir gefallen, in den Mund stecken, und davon am Ende noch kränker werden, als gestern. Iß ja nie etwas Anderes, als was man dir gibt.“

„Cocosnüsse will ich haben!“ rief Tommy trotzig. „Warum bekommen wir denn keine zu essen? dort auf den Bäumen sind doch genug.“

„Aber wer kann hinauf klettern, und sie holen? Kannst du es?“

„Nein, aber warum thut's Hurtig nicht, oder der Papa, oder William? Oder warum läßt du Juno nicht hinaufklettern? Ich will Cocosnüsse haben!“

„Späterhin werden sie vielleicht hinaufklettern, wenn es nicht mehr so viel zu thun gibt; jetzt ist keine Zeit dazu; du siehst ja, wie fleißig Alle arbeiten.“

„So will ich Schildkrötensuppe!“ sagte Tommy patzig.

„William und Juno machen einen Teich für die Schildkröten, mein Sohn,“ erwiederte Madame Seagrave, „und späterhin werden wir also zuweilen welche bekommen. Aber wir können nicht Alles haben, was wir jeden Augenblick wünschen.“

„Was ist eine Schildkröte, liebe Mama?“ fragte die kleine Karoline.

„Ein Thier, das meist im Wasser lebt, aber doch kein Fisch ist,“ erwiederte Madame Seagrave.

„Ich will Fische essen, gebratene Fische!“ schrie Tommychen. „Warum bekommen wir keine gebratene Fische?“

„Weil wir jetzt noch Alle zu beschäftigt sind, um welche zu fangen,“ sagte die Mutter noch immer sehr sanft. „Späterhin wirst du gewiß Fische genug bekommen, wie ich nicht zweifle. Aber lauf' einmal hin, lieber Tommy, und hole dein Brüderchen zurück, das da dem stößigen Bocke, dem Billy, zu nahe gekommen ist“

Tommy lief hin zu dem Böcklein und holte den kleinen Albert, konnte aber dabei seinem Gelüste, das Thier zu necken, nicht widerstehen, und stieß nach ihm mit dem Fuße.

„Thu' das nicht, Tommy!“ rief ihm seine Mutter zu; „Billy wird dich stoßen und über den Haufen werfen.“

„Schadet nichts!“ rief Tommy zurück, indem er den Kleinen mit der einen Hand fest hielt, und mit der andern das Böcklein neckte (21. Bild).

Billy aber mogte das bald nicht mehr leiden, bückte den Kopf,

sprang wie ein Wetter auf Tommy los, und stieß ihn mit solcher Gewalt vor die Brust, daß der unartige Bube mit sammt dem kleinen Albert sich alsbald auf der Erde herumkugelte. Das Kind schrie, und Tommy heulte und winselte. Die Mutter sprang sogleich zu, und hob den kleinen Albert auf. Tommy aber klammerte sich in der größten Seelenangst an ihre Kleider, kroch hinter sie, um sich zu schützen, und schaute besorgt auf Billy zurück, der sehr geneigt schien, seinen so gelungenen Angriff zu wiederholen.

„Warum gehorchtest du nicht, du unartiger Junge?“ schalt Madame Seagrave, indem sie Albert beruhigte. „Sagte ich dir nicht, daß er dich stoßen würde?“

„Ich kümmere mich nicht so viel um den Bock!“ rief Tommy trotzig, da er sah, daß Billy ruhig auf die Seite ging.

„Ja, jetzt thust du wieder muthig, nun er fort ist,“ sagte die Mutter. „So machst du es immer; denke nur an die Löwen auf dem Kap.“

„Ach was Löwen! Ich scheere mich nicht so viel um Löwen!“ rief Tommy.

„Nein, jetzt nicht, weil keiner da ist! Aber du würdest schon ausreißen, wenn plötzlich einer vor dir stände!“

„O nein, ich schmisse ihn mit Steinen!“ rief Tommy prahlerisch.

„Das thatest du, ja, als er hinter dem Gitter lag. Hättest du es aber unterlassen, so würde er dich so wenig erschreckt haben, wie Billy, wenn du ihn ungeneckt ließest.“

„Mich stößt Billy niemals Mama,“ sagte die kleine Karoline.

„Nein, liebes Kind, weil du ihn nicht dazu reizest. Aber Tommy ist immer darauf aus, alle Thiere zu quälen, und wird deßhalb so häufig erschreckt und gestraft. Er thut sehr unrecht daran, um so mehr, als ich und der Vater es ihm schon so häufig verboten haben. Gute Kinder gehorchen ihren Eltern; Tommy aber ist kein guter Junge.

„Ich bin wohl ein guter Junge!“ rief Tommy. „Du sagtest es heute Morgen selber, als ich meine Aufgabe gut gelernt hatte.“

„Ja, da warest du auch gut; aber du solltest es immer sein.“

„Das geht nicht,“ sagte Tommy. „Ich will mein Mittagsbrod haben; ich bin hungrig.“

„Du mußt warten, bis die Uebrigen von der Arbeit zurückkommen, mein Sohn,“ erwiederte die Mutter.

„Da kommt Hurtig schon mit einem Sacke auf dem Rücken!“ rief Tommy.

Hurtig kam herauf zu Madame Seagrave, und warf den Sack auf die Erde. „Ich bringe Ihnen da ein Paar junge und alte Cocosnüsse von den Bäumen, die ich umgehauen habe,“ sagte er freundlich.

„Cocosnüsse!“ rief Tommy lebhaft. „Her damit! Ich will Cocosnüsse haben.“

„Nun, Tommy,“ fragte die Mutter, „habe ich dir es nicht vorausgesagt, daß wir mit der Zeit Cocosnüsse bekommen würden? Nun sind sie gekommen, ehe wir's dachten. Ihr seid aber recht erhitzt, guter Robinson.“

„Ja, ich habe auch eine heiße Arbeit gehabt, liebe Madame Seagrave,“ erwiederte Hurtig, sich den Schweiß von der Stirne trocknend. „Da drinnen im Walde weht kein kühlendes Lüftchen, das mich erquicken könnte. Aber, ehe ich's vergesse, bedürfen Sie vielleicht Etwas von der andern Seite der Insel? Ich will gleich nach Tische hinüber.“

„Warum, Hurtig?“

„Um den Karren zu holen, und die gefällten Stämme aus dem Walde zu schaffen, damit ich Raum bekomme, mich zu rühren. Ich dachte, William sollte mir dabei helfen.“

„Er wird gewiß gern mitfahren, da er von dem Tragen und Wälzen der schweren Steine herzlich müde geworden sein muß. Ich selbst übrigens bedarf von drüben nichts, Hurtig, da ich Alles habe, was ich gebrauche. Aber siehe, da kommen William und Juno, und wie ich sehe, hat auch der Vater seinen Spaten weggelegt; da will ich denn ohne Zögern das Essen auftragen. Gib indeß auf den kleinen Albert Acht, Karoline, hörst du?“

Die Mittagstafel ward bereitet und man setzte sich zu Tische. William berichtete, der Schildkrötenteich sei so weit vorgeschritten, daß er jedenfalls morgen fertig werden würde, und Herr Seagrave erzählte, er habe so viel Land umgegraben, daß man den halben Sack Kartoffeln, welcher aus dem Wrack gerettet sei, in die Erde pflanzen könne, so daß sie in spätestens zwei Tagen Alle Zeit hätten, dem alten Hurtig beim Fällen, Behauen und Wegschaffen der Bäume hilfreich zur Hand zu gehen. Darüber war Jedermann zufrieden und erfreut.

Nach Tisch setzten sich Hurtig und William in's Boot, segelten ab, und kehrten noch vor einbrechender Dunkelheit mit dem Gestelle des Karrens und verschiedenen anderen Gegenständen von ihrer Fahrt zurück. Zum Ueberfluß hatten sie noch einen dicken

Balken in's Schlepptau genommen, aus dem Hurtig, wie er sagte, die Thürpfosten des neuen Hauses verfertigen wollte. Herr Seagrave hatte indeß seine Gartenarbeit liegen lassen, und den ganzen Nachmittag mit Juno am Schildkrötenteiche gebaut. Sie waren so weit mit diesem Geschäfte vorgerückt, daß er beim Abendessen berichtete, man könne die Schildkröten hineinsetzen, ohne fürchten zu müssen, daß sie wieder herauskröchen, da der Teich beinahe gänzlich vollendet sei.

---

27. Kapitel.

Schildkrötenfang.

„Nun, William,“ sagte Hurtig am Abende des nächsten Tages zu seinem kleinen Freunde, wenn dir's Vergnügen macht und du nicht zu müde bist, so wollen wir heute Nacht hinaus und schauen, ob wir nicht ein Paar Schildkröten umdrehen können. Ihre Zeit wird bald vorüber sein, und wir müssen daher schnell zu Werke gehen.“

„Ich trolle mit, Hurtig!“ sagte William erfreut.

„Gut, so wollen wir noch warten, bis es völlig dunkel geworden ist;“ erwiederte Robinson. „Diese Nacht ist günstig, weil der Mond nicht lange am Himmel stehen wird.“

Sobald die Sonne untergegangen war, eilten Beide nach der Bucht hinunter, und setzten sich ganz still und ruhig auf einen Felsen. Es dauerte nicht lange, so bemerkte Hurtig, daß eine Schildkröte langsam über den Sand hinwegkroch, und zischelte sogleich William in die Ohren, ihm so leise wie möglich nachzufolgen. Dann stand er auf, und schlich unhörbar, wie ein Schatten, dicht an der Wasserseite des Ufers entlang, bis er zwischen der See und dem Thiere stand. In diesem Augenblicke bemerkte die Schildkröte ihre Verfolger und suchte sich durch die schleunigste Flucht in das Wasser ihren Nachstellungen zu entziehen; aber Hurtig sprang zu, packte sie beim Kopfe und den Vorderfüßen, und drehte sie geschickt auf den Rücken um.

„Die hätten wir,“ sagte er fröhlich, „und du, William, hast nun gesehen, wie man sich einer Schildkröte bemächtigen muß. Du

mußt dich nur in Acht nehmen, daß sie dich nicht mit dem Schnabel faßt, denn ihre Zähne sind scharf genug, um dir mit Einem Bisse einen Finger von der Hand zu reißen. Liegt sie aber erst auf dem Rücken, dann kann sie nicht mehr von der Stelle, da sie sich ohne Hilfe nicht aufzurichten vermag. Wir wollen sie deßhalb ruhig bis morgen früh liegen lassen, und weiterhin an der Bucht entlang gehen. Vielleicht treffen wir heute noch mehr an.“

Sie schritten vorwärts, und hatten bis Mitternacht sechszehn große und kleine Schildkröten gefangen, die alle der Reihe nach auf dem Rücken im Sande lagen.

„Jetzt ist's genug für heute,“ sagte Hurtig. „Wir haben gute Geschäfte in dieser Nacht gemacht, und ein gutes Gericht für manchen Tag im Jahre erobert. Nun wollen wir aber ein Paar Nächte aussetzen, und erst in einigen Tagen wieder hergehen und unsere Vorräthe zu vermehren suchen, weil sonst die Thiere scheu werden mögten. Unsere Gefangenen setzen wir morgen in den Teich.“

„Wie können wir aber so große Thiere forttragen?“ fragte William.

„Zu tragen brauchen wir sie nicht, William,“ erwiederte Hurtig. „Wir legen ihnen ein Stück Segeltuch unter, und schleifen sie dann ganz leicht und ohne Mühe auf dem glatten, weichen Sande bis an den Teich.“

„Das ist wahr!“ rief William. „Aber da fällt mir eben ein, warum fangen wir nicht auch Fische? Wir könnten sie ja ebenfalls im Schildkrötenteiche aufbewahren.“

„Sie würden nicht lange drinn bleiben, mein Junge, und es würde auch schwer halten, sie wieder herauszukriegen, selbst wenn sie wirklich nicht entschlüpfen könnten. Mit der Zeit aber werden wir, will's Gott, auch einen Fischbehälter anlegen; bis jetzt ging es nur nicht, weil wichtigere Dinge zu thun waren. Doch habe ich schon daran gedacht, ein Paar Angelruthen zu machen, und es soll auch geschehen, sobald wir mit dem Hausbaue fertig sind. Dann will ich dir zeigen, wie man die Fische fängt, und dich zu einem Meister in der Fischerei machen.“

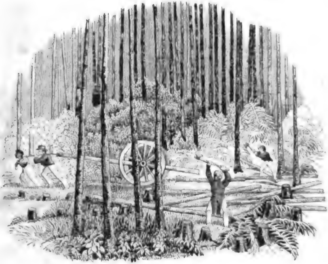
„Beißen die Fische auch in der Nacht an?“ fragte William.

„Gewiß, und besser noch, als am Tage,“ erwiederte Robinson.

„Das ist schön,“ sagte der Knabe. „Wenn Ihr mir dann eine Angel verfertigt habt, Hurtig, so will ich jeden Tag nach der Arbeit noch ein Stündchen an's Meer gehen, und sie auswerfen.

21.

22.



Digitized by Google

Seht, Robinson, Tommy schreit immer nach gebratenen Fischen, und die Mutter würde sie gewiß auch gern essen und Karolinen davon geben, weil sie denkt, der Kleinen könne das viele Pökelfleisch nicht anders als schädlich sein. Darum freute sie sich auch so sehr, als Ihr die Cocosnüsse brachtet.“

„Wenn das ist,“ erwiederte Hurtig, „so will ich gleich morgen Abend schon ein Stückchen Licht hervorsuchen, und zwei Angelruthen für uns zurecht machen. Du mußt nämlich wissen, daß die Fische von dem brennenden Lichte mächtig angelockt werden, wenn es so recht hell über dem Wasser schimmert. Und zu Hause brauchen wir ja nicht so viel Licht, daß wir nicht ein Paar Stümpfchen leicht entbehren könnten.“

„Wie aber, wenn die Kerzen alle geworden sind?“ fragte William.

„Dann brennen wir Cocosnußöl, woran wir niemals Mangel leiden können,“ sagte Robinson. — „Aber da sind wir zu Hause, und werden uns Beide nach einem Schläfchen sehnen. Gute Nacht, William!“

Sie trennten sich und gingen zur Ruhe.

Am andern Morgen waren schon vor dem Frühstück Aller Hände bereit, die gefangenen Schildkröten in den Teich zu bringen. Nach dem Frühstück aber bauten William und Juno denselben vollends fertig, und führten die Mauern so hoch auf, daß die Flucht der Thiere ganz unmöglich gemacht wurde. Schon beim Mittagsessen brachten sie die Nachricht, daß ihre Arbeit geschehen sei.

Herr Seagrave seinerseits sagte, er glaube nun für die jetzigen Bedürfnisse der Familie eine genügende Menge Landes umgegraben zu haben, und forderte nach Tische Hurtig und William auf, mit ihm in den Garten zu gehen und die Kartoffeln zu stecken. Juno und Madame Seagrave aber blieben daheim, weil sie eine nöthige Wäsche alles Leinenzeugs besorgen mußten.

Hurtig warf mit dem Spaten kleine Löcher auf, in welche Herr Seagrave und William die Kartoffeln legten, die sie vorher, der Sparsamkeit wegen, in so viele Stücke geschnitten hatten, als sich Augen an einem Knollen befanden. Noch vor Abend waren sie mit diesem Geschäfte fertig geworden, und kehrten langsam zu ihren Zelten zurück.

28. Kapitel.

Fischfang.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, blieb Hurtig noch zwei bis drei Stunden auf, und arbeitete fleißig bei Lichte, um die Angelschnüre mit dem nöthigen Blei und mit Haken zu versehen. William leistete ihm dabei Gesellschaft, bis zwei Angeln vollständig fertig und brauchbar waren.

„Was wollen wir nun zum Köber nehmen?“ fragte William.

„Ich denke, einige von den Schaltthieren, die in Menge am sandigen Ufer des Meeres umherliegen,“ erwiederte Robinson; „doch thut uns ein Stück fettes Schweinefleisch am Ende bessere Dienste.“

„Und wo wollen wir fischen, Hurtig?“

„Der beste Platz, meiner Meinung nach, ist das äußerste Ende der Küste, da, wo ich das Boot immer durch die Riffe steuere. Das Wasser ist dort, gleich dicht am Ufer, tief genug.“

„Sagt, Hurtig,“ fragte William nach einigem Stillschweigen, „könnten wir denn nicht die Rothgänse und die übrigen Seevögel auch essen? Ich habe schon manchmal darüber nachgedacht.“

„Nein, William,“ entgegnete Robinson; „alle Seevögel haben ein zähes Fleisch und einen widerlich thranigen Geschmack. Wenn wir freilich nichts Besseres hätten, müßten wir's auch mit ihnen versuchen — aber wir leiden ja nicht Noth. Doch laß uns nun zu Bette gehen; denn morgen müssen wir, da nun die Kartoffeln glücklich in die Erde gebracht sind, in aller Frühe schon dran, die Balken zu behauen und fortzubringen. Dein Vater wird wohl mit mir die Axt handhaben, während Ihr, du und Juno, die behauenen Stämme auf dem Karren und nach dem Platze schafft, wo wir das Haus bauen wollen. Morgen werd' ich dir zeigen, wie du es machen mußt, jetzt aber leg' dich zur Ruhe und sammle frische Kräfte. Gute Nacht, mein Junge!“

Der alte Hurtig entfernte sich; William aber hatte sich eines Andern entschlossen. Er wußte, daß seine Mutter sich sehr über ein Gericht Fische freuen würde, und hatte sich daher vorgenommmen, den Fang vor dem Schlafengehen zu versuchen. Der Mond schien

hell, und er vermuthete deßhalb, daß ihn das Glück begünstigen werde.

Eine ganze Weile verhielt er sich still und ruhig, bis er glaubte, daß der alte Hurtig, wie die Uebrigen, fest eingeschlafen sei. Da stand er auf, ging mit der Angel an die Bucht hinab, suchte einige Schalthiere, zerbrach ihre Schale zwischen zwei Steinen, zog die Thiere heraus, und steckte eins davon als Köder an seinen Angelhaken. Hierauf begab er sich mit schnellen Schritten an den von Hurtig deutlich genug bezeichneten Platz.

Es war eine wunderbar schöne Nacht, die duftig und durchsichtig über der Erde lag. Das Wasser war vollkommen ruhig, und die Strahlen des Mondes tauchten tief und leuchtend hinab beinahe bis auf den Grund des Meeres.

William warf seine Angel aus. Als das Blei derselben den Boden berührte, zog er die Schnur, nach Hurtig's Anleitung, wieder etwa einen Fuß hoch herauf, und erwartete nun gespannt und mit klopfendem Herzen den Erfolg. Kaum eine halbe Minute verging, so fühlte er, daß heftig an seiner Angel gezupft wurde. Der plötzliche Ruck zog ihn, da er sich dessen gar nicht vermuthete, beinahe in's Wasser hinab; der Fisch zerrte ihm die Schnur durch die Hand, verwundete ihn auf diese Weise am Finger, und hätte sie ihm bei einem Haare gänzlich aus der Hand gerissen. Doch faßte sich William noch zu rechter Zeit, zog die Leine langsam wieder an, und brachte endlich einen prächtigen, mit silberglänzenden Schuppen bedeckten Fisch an's Land, der mindestens seine zehn bis zwölf Pfund wiegen mußte. Er zog ihn hoch auf den Strand hinauf, so daß er ihm nicht mehr entwischen und wieder in's Wasser springen konnte, tödtete ihn, und machte darauf seine Angel von Neuem zum Auswerfen fertig.

Es dauerte kaum so lange, als das erste Mal, da zerrte es wieder gewaltig an der Schnur; aber dießmal war William darauf vorbereitet, gab mit der Leine ein wenig nach, und ließ den Fisch so lange umherzappeln, bis er müde und kraftlos geworden war. Da erst zog er ihn aus dem Wasser, und fand zu seiner Freude, daß er noch größer als der Erstgefangene sei. Zufrieden mit diesem günstigen Erfolge, wickelte er seine Schnur zusammen, band ein Stück Bindfaden um die Kiemen der Fische, schleppte sie zu den Zelten, und hing sie hier an einem Pfosten auf, damit sie die Hunde nicht fressen möchten. Darauf endlich begab er sich zu Bette, und schlief sehr bald fest und ruhig ein.

Am andern Morgen war er wieder der Erste, der aufstand, und mit großer Freude dem alten Hurtig seinen herrlichen Fang verkündete und zeigte.

Hurtig schüttelte darüber mißmuthig den Kopf. „William,“ sagte er vorwurfsvoll, „du thatest sehr Unrecht, dich in eine so große Gefahr zu begeben. Wenn du zu fischen entschlossen warest, so mußtest du es mir sagen, und ich wäre gern mit dir gegangen. Du sagst selbst, der gefangene Fisch hätte dich beinahe in's Wasser gezogen; — bedenke nun einmal, wenn statt dieses Tapper's, wie wir Seeleute ihn nennen, ein junger Haifisch angebissen und dich mit sich fortgezerrt hätte, was in der That kein Ding der Unmöglichkeit ist; du wärest doch wahrhaftig unfehlbar verloren gewesen. Lagest du einmal im Wasser, so kamest du nimmermehr wieder heraus, indem die Ufer grade an der Stelle, wo du fischtest, sehr hoch und steil sind. Bedenke, welcher Schmerz dieß für deine Eltern, für mich, für uns Alle gewesen sein müßte! Bedenke die Verzweiflung, die Todesangst deiner Mutter, wenn wir dich nicht mehr gefunden, nicht mehr gesehen hätten! Bedenke das Alles, William, und dann frage dich selbst, ob du nicht tadelnswerth handeltest.“

„Gewiß, ja, ich habe gefehlt, Hurtig!“ sagte William beschämt. „Ich seh' es ein, und werde mich in Zukunft hüten; aber ich wollte meiner Mutter so gern eine Freude machen.“

„Der Grund genügt, um dir Verzeihung zu verschaffen, mein Junge,“ sagte Robinson. „Aber ich bitte dich, geh' fernerhin nicht ohne mich auf ähnliche Abenteuer aus; du weißt ja, daß ich dich immer und jederzeit von Herzen gern begleite. Doch genug davon! Wir wollen nicht weiter von der Sache sprechen, und Niemandem ein Wort davon sagen, in welcher Gefahr du geschwebt hast. Mir altem Manne aber mußt du das Bischen Schelten zu Gute halten, William, denn es war herzlich gut gemeint.“

„O nicht doch, Robinson!“ rief William reuevoll. „Ich habe noch viel mehr verdient, da ich jetzt recht gut einsehe, wie unbesonnen ich gehandelt habe. Nur, daß der Fischfang so gefährlich wäre, davon hatte ich keine Ahnung.“

In diesem Augenblicke trat die Mutter aus dem Zelte, und wünschte freundlichen guten Morgen.

„Sehen Sie hier, Madame Seagrave,“ sagte Robinson; „sehen Sie, was William in der vorigen Nacht für Sie gethan hat. Sind's nicht ein Paar herrliche Fische? Ich kann Sie versichern, daß sie ganz köstlich schmecken werden.“

„Ei, ich bin ganz entzückt darüber,“ sagte Madame Seagrave, mit vergnügtem Blick den Fang beschauend. „Tommy, Tommy! komm schnell her! Hattest du nicht Lust zu gebratenen Fischen?“

„Ja, und habe noch,“ antwortete der Knabe.

„Nun, dann schau einmal nach dem Pfosten da!“

Tommy schaute, klatschte vor Vergnügen in die Hände, tanzte jubelnd umher, und rief unzählige Male: „Fische! Fische! Gebratene Fische zum Mittagsessen! Die werden schmecken!“

Juno aber sprach lächelnd: „Karoline Mittagessen haben heute sehr gut!“

Man frühstückte nun, und ging nachher in den Wald an den Ort, wo von Hurtig die Bäume gefällt waren. William hatte das Gestelle des Karrens und ein Paar starke Taue mitgenommen. Die Stämme wurden von Hurtig und Herrn Seagrave aufgeladen, und William fuhr sie mit Juno auf den Platz, wohin das Haus gebaut werden sollte (22. Bild).

Keiner von ihnen war betrübt darüber, daß die Mittagsstunde herankam; denn die strenge Arbeit hatte sie hungrig gemacht. Niemand aber aß mehr als Tommy, obgleich er den ganzen Morgen, wie gewöhnlich, gefaulenzt hatte. Er speiste mit solcher Gier, daß man ihn endlich vom Tische entfernen mußte.

Den Rest der Woche beschäftigte man sich damit, noch immer neue Cocosbäume zu fällen, und sie aus dem Walde zu schaffen, bis man eine hinreichende Menge zum Baue des Hauses gesammelt zu haben glaubte. Den Sonntag brachte die Familie in stiller Andacht zu. Am Montag fingen Hurtig und William noch viele Schildkröten, und am Dienstage endlich wurde der Grund zu dem neuen Hause gelegt.

---

29. Kapitel.

Der Bau.

Hurtig hatte bereits die Thürpfosten und Fenstergesimse aus dem Balken, der von ihm bei seiner letzten Fahrt nach der Bucht

mit herübergebracht worden war, zugehauen und fertig gemacht, und schlug nun vier starke Pfosten, als die Ecken des Gebäudes, tief in die Erde ein. Hierauf sägte er mit Herrn Seagrave's Hilfe in die beiden Enden der verschiedenen Balken ziemlich tiefe Einschnitte, so daß die auf solche Weise zubereiteten Baumstämme unerschütterlich fest zwischen die Eckpfosten des Hauses eingeklemmt werden konnten, und legte nun Stamm auf Stamm über einander, bis eine Wand des Gebäudes vollständig fertig geworden war. Die wenigen Spalten, welche sich zeigten, wurden von William und Juno sorgfältig mit Moos und zusammengepreßten Cocosbaumblättern ausgefüllt, und das Haus unserer Freunde stieg auf solche Weise nach und nach munter in die Höhe.

Die Feuerstelle konnten sie noch nicht anlegen, indem sie dazu entweder Thon auffinden, oder aus Muschelschalen einen Mörtel brennen mußten, der Festigkeit genug besaß, die verschiedenen Felsstücke, aus denen Herd und Schornstein aufgeführt werden sollten, mit einander zu verbinden und zusammenzuhalten. Sie ließen daher einstweilen die Stelle dazu leer.

Drei Wochen hindurch arbeiteten sie auf diese Weise mit Anstrengung aller Kräfte. Als die Wände standen, wurde das Dach von verschiedenem Sparrenwerke aufgeführt, und mit den breiten Blättern des Cocosbaumes bedeckt. Hurtig sorgte dafür, daß es stark und dauerhaft wurde, indem er mit schweren Balken, die er vermittelst starker Taue über den First des Daches zog, die Blätterlage niederdrückte und befestigte. Mit dem letzten Tage der drei Wochen war das Haus vor allen Einflüssen der Witterung, und das zu ihrem großen Glücke, gesichert, denn schon änderte sich das Wetter; finstere Wolken stiegen am Himmel auf, und die Regenzeit nahm ihren Anfang. Einen vollen Tag hindurch stürmte und regnete es entsetzlich; dann aber hellte sich der Himmel wieder auf, und der Wind legte sich.

„Jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren," sagte Robinson zu Herrn Seagrave. „Wir haben zwar schon tüchtig gearbeitet, aber einige Tage müssen wir noch schärfer daran, damit wir mit dem Innern unseres Hauses fertig werden, und ihre liebe Frau es beziehen kann."

Es wurde nun sofort inwendig der Boden festgestampft, so daß er eine Art von Estrich bildete, und rund um die Wände herum ward ein hölzerner Divan errichtet und mit weichem Segeltuch bedeckt, damit er der ganzen Familie zur Schlafstätte dienen

konnte. Hurtig und William machten sich darauf noch einmal auf den Weg zur jenseitigen Bucht hinüber, um Tische und Stühle herbeizuholen, und es gelang ihnen glücklich, noch gerade vor vollem Einbruch der wirklichen Regenzeit zurückzukehren. Dann endlich wurden noch Betten und sonstige Geräthschaften in's Haus geschafft, und ein kleines Nebengebäude zum Kochen eingerichtet, bis man Muße haben würde, einen ordentlichen Herd zu bauen.

Es war gerade am späten Abende des letzten Tages der Woche, als unsere Familie in das neue Haus einzog, und sich glücklich schätzte, nun endlich vor dem Ungestüm des Wetters gesichert zu sein. Und sie hatten gerade noch die rechte Zeit getroffen; denn schon am folgenden Morgen des Sonntages brach der Stürm los. Mit furchtbarer Gewalt brauste er einher, beugte die Kronen der hohen Cocosbäume, und zerbrach krachend die Stämme, welche seiner grimmigen Wuth einigen Widerstand entgegensetzten. Blendend leuchtende Blitze durchfuhren zischend die schwarzen Wolken; die Donner rollten und knatterten in mächtigen Schlägen, und der Regen strömte so unaufhaltsam herab, als ob er die ganze Erde mit einer zweiten Sündfluth überschütten wollte. Die Thiere flohen zitternd von der Weide, und bargen sich vor dem Ungestüm des Wetters im nahen Walde; die Hunde winselten und krochen unter die Bettstellen, und so dunkel war es selbst um die Mittagsstunden, daß man Licht anzünden mußte, um lesen zu können.

„Dieß also ist die Regenzeit, von der Ihr schon so oft gesprochen habt, Robinson?“ fragte Madame Seagrave. „Was fangen wir an, wenn sie so fürchterlich fortwüthet?“

„So schlimm bleibt's nicht, liebe Madame Seagrave,“ tröstete Hurtig. „Die Sonne mag zuweilen, wenn auch nur auf kurze Zeit, hervorkommen, und wir werden beinahe jeden Tag im Stande sein, einen kleinen Ausflug zu machen und ein wenig zu arbeiten. Regnen wird es freilich alle Tage und manchmal sogar ohne Unterbrechung, aber dann können wir uns im Hause beschäftigen, und ich bin vollkommen überzeugt, daß wir hinlänglich zu thun finden.“

„Gott sei Lob und Dank, daß wir ein Haus haben! sagte Madame Seagrave. „In den Zelten wären wir gewiß ertrunken bei diesem Wetter.“

„Das wußte ich eben, und darum eilte ich so sehr mit dem Baue,“ erwiederte Robinson. Wir müssen gewiß Gott dankbar sein, daß er uns beigestanden hat.“

„Ja, das ist unsere Pflicht,“ sagte Herr Seagrave, „und wir wollen nicht zögern, sie mit andächtigem Herzen zu erfüllen. Bist du bereit, meine Liebe?“

„Ganz bereit!“ entgegnete Madame Seagrave. „Und ich bin überzeugt, daß wir Alle mit dankbarem Gemüth unser Gebet darbringen, da der Himmel sich so höchst gütig gegen uns bewiesen hat.“

Sie knieten nieder, und beteten zum ersten Male im neuen Hause andächtig und fromm ihr Morgengebet.

Mittlerweile stürmte und regnete es draußen fort und fort; aber so heftig auch die Wolken des Himmels ihre Wasser auf die Erde herabstürzten, vermogte dennoch kein Tropfen durch die festverstopften Fugen des Gebäudes zu dringen. Hurtig und William gingen später hinaus, um das Boot in Sicherheit zu bringen, und kamen bis auf die Haut durchnäßt zurück. Sie speisten zu Mittag, und obgleich das Essen kalt aufgetragen wurde, schmeckte es ihnen doch Allen ganz herrlich, da sie sich so recht von Herzen glücklich und zufrieden fühlten. Der Sturm wüthete die ganze Nacht hindurch, aber unsere Freunde achteten es nicht, denn sie schliefen im Trockenen und befanden sich ganz behaglich. So oft sie von den Donnerschlägen und dem Rauschen des Regens erweckt wurden, dankten und priesen sie Gott, daß er ihnen mitten in der Wildniß, in welche sie von seiner mächtigen Hand geschleudert worden waren, dennoch ein schützendes und sicheres Obdach verliehen hatte.

30. Kapitel.

Nanny, die Ziege.

Wir verließen unsere Freunde auf der Insel in dem Augenblicke, als sie grade bei Beginn der Regenzeit von ihrem Hause Besitz genommen hatten.

Der damalige Sturm wüthete den ganzen Sonntag und die darauf folgende Nacht mit einer Gewalt und Heftigkeit fort, wie sie nur den tropischen Gegenden eigenthümlich ist. Am nächsten Morgen aber, als unsere Freunde aufstanden, hatte sich der Himmel schon wieder aufgehellt, und glänzend schien die Sonne vom Himmel nieder.

Hurtig und Juno traten zuerst aus dem Hause. Der alte, wackere Mann trug ein Fernrohr unter dem Arme, und war im Begriff, seine gewöhnliche Morgenrunde zu machen.

„Ist das nicht ein schöner Morgen nach dem furchtbaren Regen, Juno?“ fragte er, einen Blick über die ganze Gegend werfend.

„Ja, Massa Hurtig, sehr schöner Morgen sein,“ erwiederte Juno. „Aber wie bekommen Feuer zu sieden für Milch? ich nicht wissen; Holz und Blätter sehr naß sein, Alles viel naß!“

„Du wirst noch ein wenig Feuer auf dem Herde finden, Juno,“ entgegnete Robinson. „Ehe ich gestern zu Bette ging, bedeckte ich die Gluth mit Asche und Steinen, und warf noch eine Lage Cocosblätter und Zweige darauf; das hat die Kohlen jedenfalls vor dem gänzlichen Verlöschen geschützt. Sieh, Juno, jetzt müssen wir uns eben noch so und so hinhelfen, aber nächstes Jahr soll's besser sein, wenn mich der liebe Gott gesund erhält. Sobald ich dazu kommen kann, will ich einen tüchtigen Haufen Brennholz zurecht machen und ihn unter einem Schuppen aufstapeln, so daß wir für die ganze nächste Regenzeit Vorrath haben. — Warte, Juno, ich helfe dir ein Bischen.“

„Danken Euch, Massa Hurtig;“ erwiederte Juno. „Viel Regen gefallen sein letzte Nacht!“

„Ja, wenig ist's nicht, und du wirst deßhalb auch wohl schwerlich unsere Quelle besonders hell finden. Ich zweifle sogar, ob sie überhaupt von den übrigen Wasserströmen zu unterscheiden sein wird. Aber nimm, Juno, da ist Holz, das nicht so ganz durchnäßt scheint.“

„Danken Euch, Massa! Ah, und sehn, noch viel Feuer da sein!“ erwiederte Juno, welche mittlerweile Blätter und Steine weggeschafft und knieend die halb erloschene Gluth mit dem Hauche ihres Mundes wieder angefacht hatte.

„Nun, das ist schön,“ sprach Hurtig; „da brauchst du meine Hilfe nicht mehr, und ich will mich deßhalb sachte auf den Weg machen.“

Er pfiff den Hunden, die alsbald munter herbeigesprungen kamen, und schlenderte gemächlich vorwärts, um nachzusehen, ob noch Alles in Ordnung wäre. Zunächst lenkte er seine Schritte der Quelle zu. Als er aber in die Bergschlucht gelangte, wo sie hervorsprudelte, konnte er auch nicht eine Spur mehr davon entdecken. Die ganze Schlucht war ein einziger reißender Gießbach geworden, der schmutzig und getrübt seine stürzenden Wasser dem Meere zuwälzte und den Brunnen völlig bedeckte und verbarg.

„Das dachte ich mir!“ murmelte er vor sich hin, nachdem er gedankenvoll dem Brausen und Schäumen des wilden Gießbaches ein Weilchen zugeschaut hatte. „Aber besser ist's immer, zu viel Wasser haben, als zu wenig.“

Er wandte dem Brunnen den Rücken zu, watete durch das Wasser und begab sich zu dem Schildkrötenteiche, den er zu seiner Freude völlig unversehrt und in Ordnung fand. Immer weiter fortpatschend, gelangte er hierauf zu der Stelle, wo er das Boot vermittelst eines starken Taues mit dem Vorderbug und Spiegel an großen Steinen, die auf dem Strande umherlagen, befestigt hatte. Ehe er aber danach schaute, überblickte er mit seinem Fernrohre den ganzen Horizont, in der schwachen Hoffnung, irgend ein vorübersegelndes Fahrzeug zu entdecken. Er that dieß immer heimlich, und nur dann, wenn er Morgens ganz allein seinen Spaziergang machte; denn er hatte bemerkt, daß Herr Seagrave jedes Mal, wenn er auf diese Weise umherspähte, traurig und aufgeregt ward. Wie gewöhnlich blieb seine Untersuchung auch dieß-

mal ohne Erfolg, und seufzend nahm er sein Fernrohr unter den Arm, um sich nach dem Boote umzusehen.

Da der Sturm vom Lande hergeweht hatte, so war durch seinen Ungestüm der Nachen so weit vom Strande weggerissen worden, daß Robinson ihn nicht mehr mit den Händen erreichen konnte.

„Das ist eine böse Geschichte,“ murmelte er vor sich hin und schüttelte ärgerlich seinen grauen Kopf. „Wie dumm von mir, das Boot nicht fester angebunden zu haben. Wie soll ich's nun wieder bekommen? Hinschwimmen kann ich wegen der verwetterten Haifische nicht, und doch muß es gesichert werden!“

Er dachte ein wenig nach, und endlich schien ihm ein guter Einfall zu kommen.

„Halt ein Bischen!“ rief er vergnügt; „das muß versucht werden!“

Mit diesen Worten suchte er die zum Boote gehörigen Segelleinen zusammen, band eine an die andere, bis er ein Tau von hinreichender Länge gewonnen hatte, suchte sich hierauf ein langes Stück Holz, befestigte dasselbe an dem einen Ende der Leine durch einen Knoten und gab sich nun die äußerste Mühe, das Holz in das Boot hinein zu werfen. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es, und zwar so glücklich, daß sein Holzstück grade unter einen Querbalken des Bootes zu liegen kam und sich daselbst fest klammerte. Nun war es ein leichtes Stück Arbeit, den Nachen an's Ufer zu ziehen. Er sprang hinein, schöpfte das während der Nacht eingedrungene Seewasser aus, befestigte ihn sorgfältiger als vorher, und begab sich jetzt zu dem nahe gelegenen Garten, welchen er zu seiner Freude in bester Ordnung fand.

„Nun muß ich noch nach unsern Schafen und Ziegen ausschauen, und dann ist meine Morgenrunde beendigt,“ murmelte er vor sich hin. „Wo aber soll ich sie suchen? Da müssen die Hunde helfen.“

„He, Romulus! Remus!“ rief er, „kommt her, Bursche, such verloren!“

Die klugen Thiere schienen ihn zu verstehen, sprangen im Gebüsch umher, schnoberten ringsum Alles durch und hatten gar bald die Schafe und zwei von den Ziegen aufgefunden; die dritte aber war nicht zu entdecken.

„Ih, wo mag die schwarze Nanny stecken?“ brummte Robinson in den Bart, indem er ein Weilchen stehen blieb und aufmerksam lauschte. „Sie kann unmöglich weit von hier sein.“

Plötzlich vernahm er ein leises Blöcken aus einem nahen Gebüsche, schritt mit den Hunden eiligst darauf los, und sah die schwarze Nanny, zwei neugeborene Zicklein an ihrer Seite, im Grase unter dem Gesträuche liegen.

„Hab' mir's immer gedacht!“ rief er in fröhlicher Ueberraschung aus. „Kommt, ihr kleinen Dingerchen, wir müssen ein gutes Obdach für euch ausfindig machen. Komm, Nanny, folge mir nach, und ihr, Hunde, haltet euch ruhig! Kusch! Romulus! Remus, zurück! Untersteht euch, ihr Burschen, die kleinen Thierchen anzurühren! Legt euch, sage ich!“

Die Hunde hörten jedoch nicht auf den drohenden Ruf des alten Hurtig und stürzten mit wüthendem Gebell auf die kleinen Zicklein los. Die schwarze Nanny aber verstand das unrecht; sie stellte sich den Hunden muthig entgegen und stieß sie dermaßen in die Rippen, daß sich alle Beide im gleichen Augenblicke überkugelten und heulend auf der Erde umherwälzten.

„Da! das geschieht euch recht, ihr naseweisen Geschöpfe!“ rief der alte Hurtig mit herzlichem Lachen. „Jetzt habt ihr euer Theil und werdet mir die Zickchen in Ruhe lassen.“

Er bückte sich zu den kleinen Ankömmlingen, nahm unter jeden Arm einen, und ging so beladen dem Hause zu (Bild 23). Die schwarze Nanny lief ihm meckernd nach.

Als er mit seiner Last das Haus betrat, fand er Herrn und Madame Seagrave, sowie alle Kinder bereits angekleidet, und wurde mit einem lauten Jubelrufe empfangen. Karoline und Tommy schrieen laut auf vor Freude, als sie die kleinen Zicklein sahen, und sogar der kleine Albert patschte zappelnd in seine Händchen. Als Hurtig seine Last zu Boden setzte, liefen Karoline und Tommy herzu und nahmen jedes eins von den Zickchen in ihre Arme.

„Ich bringe da einen neuen Zuwachs zu unserer Familie,“ sagte Hurtig lächelnd zu Madame Seagrave; „und ich muß Sie bitten, die Thierchen so lange im Hause zu dulden, bis ich eine kleine Hütte für sie gebaut habe. Sie sollen sehen, das da ist nur ein Anfang und wir werden bald für mehr Junge zu sorgen haben.“

Man machte den Kindern begreiflich, daß sie sich nun von den Zicklein wieder trennen müßten, und band Nanny in einer Ecke des Hauses fest, wo sie sich sehr behaglich zu befinden schien. Sie liebkoste ihre Jungen, säugte sie und nahm sie unter ihren mütterlichen Schutz.

Indeß brachten William und Juno das Frühstück herbei, und man setzte sich um den Tisch herum, um es mit gutem Appetite zu verzehren. Sobald es eingenommen war, sagte Herr Seagrave:

„Nun, Robinson, denk' ich, halten wir ein Bischen Rath, um einem Jeden von uns seine besonderen Pflichten und Geschäfte während der Regenzeit zu übertragen. Da, wie mich dünkt, eine Fülle von Arbeit vor uns liegt, so darf Niemand, wer es auch sei, müssig gehen."

„Ein gut Stück Arbeit haben wir, das ist wahr," erwiederte Hurtig; „und wenn wir mit Allem fertig werden wollen, so heißt's Eintheilen und Ordnung halten. Ich habe aus Erfahrung, während ich auf einem Kriegsschiffe diente, kennen gelernt, was es sagen will, wenn Alles in der gehörigen Ordnung vor sich geht. Wir leisteten dort in der Hälfte der Zeit doppelt so viel, wie die Matrosen auf den Kauffahrteischiffen, und bloß, weil jedes Ding immer auf seinem Platze lag und immer auf seinem Platze gefunden wurde; weil Niemand mit unnöthigem Suchen seine Zeit zu verschleudern brauchte, und weil Jedermann genau wußte, was er eigentlich zu thun hatte."

„Gewiß, gewiß, ich bin ganz mit Euch einverstanden, Hurtig," sagte Herr Seagrave. „Ordnung ist in allen Dingen die Hauptsache. Ehe ein nachlässiges Mädchen noch seinen Fingerhut gefunden hat, ist ein ordentliches Kind schon mit seiner Arbeit fertig, und ich verspreche Euch hiemit, Freund, daß, wenn wir nur erst überall Fächer und Nägel am gehörigen Platze angebracht haben, dann auch jedes Ding im Hause seine Stelle finden soll, wo wir es allezeit suchen und finden werden."

„Schön, Herr Seagrave," erwiederte Hurtig. „Und da wir über diesen wichtigen Punkt einig sind, so können wir auf unsere Geschäfte übergehen. Zunächst also müssen wir unser Boot auf den Strand ziehen und vor jeder Beschädigung sichern. Da wir es in jetziger Jahreszeit nicht gebrauchen können, weil das Wetter immer stürmisch ist und kaum auf ein Paar Stunden Ruhe hält, so thun wir, denk' ich, am besten, wenn wir es zur Hälfte in den Sand eingraben und auf diese Weise gegen jede Verletzung beschützen."

„Vollkommen einverstanden!" sagte Herr Seagrave. „Was nun?"

„Die Zelte," fuhr Hurtig fort, „dürfen wir nicht stehen lassen, sondern müssen sie, falls wir sie später noch gebrauchen wollen, abbrechen, sobald sie trocken geworden sind. Dann müssen wir

ein großes Vorraths=Magazin für unsere Lebensmittel und Geräthschaften bauen, dasselbe mit einem dichten Palmendache versehen und die Hausflur vier Fuß über dem Boden anlegen, um unseren kleinen Heerden eine Zuflucht vor dem Ungestüm der Witterung zu verschaffen. Das ganze Gebäude braucht nur ganz leicht aufgeführt zu werden. Wenn wir drei Seiten desselben mit einer schnell geflochtenen Wand aus Cocosbaumzweigen versehen, so ist es für seine Zwecke hinreichend gut genug. — Endlich aber müssen wir noch einen Fischteich anlegen und eine Salzpfanne in den Felsen einhauen. Diese letzteren Geschäfte haben jedoch keine große Eile, und es ist Zeit genug dafür, wenn wir nichts Anderes und Nothwendigeres zu thun finden. — Außerdem aber, fällt mir eben ein, gibt es noch zwei zeitraubende Arbeiten. Erstens müssen wir eine Wanderung durch den Wald machen, um nach unsern Vorräthen auf der andern Seite des Eilandes zu sehen, müssen sie sortiren und für die Ueberfahrt nach der Regenzeit bereit legen, — und zweitens ist es nothwendig, unsere ganze Insel einmal gründlich zu durchforschen, um ihre Erzeugnisse einigermaßen kennen zu lernen. Sie wissen ja, so gut wie ich, Herr Seagrave, daß sie uns noch beinahe gänzlich unbekannt ist. Vielleicht finden wir mancherlei Gegenstände, die uns nützlich werden können; Bäume und Gesträuche gewiß die Hülle und Fülle, und hoffentlich auch Weideplätze für unsere Heerden, die wir nothwendig gebrauchen, wenn sie sich, wie zu erwarten steht, so vermehren, daß sie uns wirklichen Nutzen bringen können. Hier in der Gegend ist zwar vor der Hand Futter genug, aber späterhin wird's mangeln, besonders wenn wir erst gezwungen sind, mehr Land für unsere Sämereien urbar zu machen."

„Ich bin mit Allem, was Ihr da vorbringt, Hurtig, völlig einverstanden," sprach Herr Seagrave; „und es fragt sich jetzt nur noch, auf welche Weise wir unsere Kräfte vertheilen müssen?"

„Für den Augenblick gar nicht, wenn es Ihnen recht ist," erwiederte Robinson. „Sehen Sie, Juno hat im Hause genug zu thun, um Ihrer lieben Frau Beistand zu leisten, und wir drei, Sie, William und ich, wollen zunächst das Boot auf den Strand ziehen und dann Zelte und Segelwerk abtakeln und in Sicherheit bringen. Späterhin wollen wir den Plan zum Magazine entwerfen und sogleich Hand an dessen Ausführung legen. Kann Juno sich Zeit abmüßigen, so wird sie wohl thun, Cocosblätter zu sammeln und als Brennmaterial aufzustapeln, und unser fleißiger

Tommy mag ihr dabei behilflich sein und zeigen, wie man die Blätter aufsuchen muß.“

„Ja, gewiß will ich das, und gleich!“ rief Tommy, indem er aufsprang und sich gewaltig in die Brust warf.

„Nein, nicht gerade jetzt, mein Bürschchen,“ wehrte lächelnd der alte Hurtig; „aber wenn deine Mutter Juno entbehren kann, dann darfst du mit ihr hinaus. Wir aber, Herr Seagrave, wollen ohne Zögern fort und die wenigen Stunden freundlichen Wetters benutzen. Gehen Sie immer voraus an die Bucht; ich will indeß nach den Zelten laufen, um die Schaufeln zu holen, und werde Sie dann unten treffen, damit wir gemeinschaftlich das Boot auf den Strand ziehen. Nehmen Sie aber unsern Karren mit und laden ein paar Stricke und ein tüchtiges Bündel Palmzweige darauf; wir werden Beides gebrauchen.“

„Ja, so wollen wir's machen,“ erwiederte Herr Seagrave und stand auf. „Komm, William!“

---

31. Kapitel.

Der alte Hurtig beginnt die Erzählung seiner Lebensgeschichte.

Da noch vom Hausbaue her eine Menge Blätter und Zweige zerstreut auf der Erde umherlagen, so hatte Herr Seagrave mit William bald ein hinreichendes Bündel davon gesammelt, und band es auf den Karren, um mit seinem Sohn zur Bucht hinab zu fahren. Bei ihrer Ankunft fanden sie den alten Hurtig bereits vor. Er hatte das Boot schon an's Ufer geschafft und die Walzen zurecht gelegt, auf welchen es höher an den Strand hinauf gezogen werden sollte. Sie griffen Beide tüchtig mit an und entfernten es etwa zehn Klafter weit vom Meeresstrande. Hier hielten sie es für völlig gesichert und unterhöhlten nun den Boden unter dem Fahrzeuge, bis es ziemlich zur Hälfte in den Sand hineingesunken war. Hierauf umgaben sie es ringsum bis an den Bord mit Haufen Sandes, drückten dieselben fest an und bedeckten dann das Boot selbst mit Zweigen und Blättern, die hoch mit Sande überschüttet wurden, damit sie der Wind nicht hinweg wehen konnte.

„Warum thut Ihr das, Hurtig?“ fragte William. „Der Regen kann doch dem Boote keinen Schaden thun.“

„Der Regen nicht, lieger Junge,“ erwiederte Robinson, „wohl aber die Sonne, wenn sie darauf brennt. Bei heiterem Himmel besitzen ihre Strahlen eine furchtbare Kraft und würden unfehlbar den Planken des Bootes so tiefe Risse beibringen, daß es nachher in Stücke zerfallen würde.

„Richtig!“ rief William. „Daran habe ich nicht gedacht. Aber was machen wir nun?“

„Wir haben noch zwei Stunden Zeit bis zum Mittagsessen,“ entgegnete Hurtig. „Die könnten wir benutzen, Fische zu fangen. Spring' hin, William, und hole die Angeln.“

„Aber wir haben nur zwei,“ warf Herr Seagrave ein, „und mit denen können wir unmöglich alle drei fischen.“

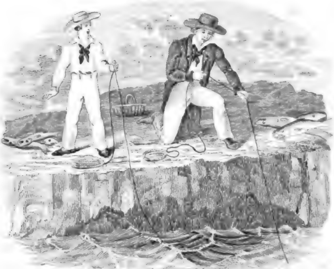
„Das wollen wir auch nicht, lieber Herr Seagrave,“ entgegnete Robinson lächelnd. „Aber da William schon recht gut Bescheid weiß, so sollen Sie mit ihm hier bleiben, während ich, damit es uns nicht an Feuerung fehle, ein Bischen Holz und Spähne für Juno sammeln will. Heute Morgen war das arme Mädchen übel dran, weil alles Holz so naß war; aber es trocknet bald, wenn es ein Weilchen, vor dem Regen gesichert, aufgeschichtet liegt. Sein Sie nur ein wenig vorsichtig beim Angeln, Herr Seagrave, und halten Sie die Schnur nicht zu fest mit der Hand, damit Sie nicht in's Wasser gerissen werden. Den William habe ich zwar schon einmal deßwegen gewarnt, aber es kann doch nicht schaden, wenn Sie auch auf ihn ein wachsames Auge haben. Der kleine Schelm ist noch so jung und so ungeduldig.“

Im Weggehen traf Robinson mit William, der mit den Angeln zurückkehrte, zusammen, schärfte ihm noch einmal Vorsicht ein, indem er ihn an die früher überstandene Gefahr erinnerte, und begab sich dann an seine Arbeit.

Herr Seagrave und William warfen indeß die Angeln aus und wurden sehr vom Glücke begünstigt (Bild 24). Ehe noch zwei Stunden vergangen waren, hatten sie acht große Fische gefangen und trugen sie, gleich einer Fahne an einem Bootshaken befestigt, nach Hause. Als Tommy sie erblickte, brach er in ein lautes, jubelndes Geschrei aus und verlangte stürmisch einige zum Mittagsessen. Man gab seinem Wunsche nach und beschloß, die Tafelstunde zu verschieben, bis ein Theil des Fanges abgekocht sein würde. Er war ja reichlich genug ausgefallen, und es zogen ja doch auch alle

23.

24.



by Google

Uebrigen die Fische dem eingesalzenen Fleische vor, woraus nun so lange beinahe ihr einziges Nahrungsmittel bestanden hatte.

Kaum hatten sich unsere Freunde zu ihrer Mahlzeit niedergesetzt, als wie gestern der Regen plätschernd auf das Dach des Hauses niederschlug, und zugleich ein so gewaltig brausender Sturm, von Blitzen und Donnerschlägen begleitet, losraste, daß sogleich für heute alle Hoffnung auf Arbeit außer dem Hause aufgegeben werden mußte. So gingen also Madame Seagrave und Juno wieder an ihr Geschäft mit Nadel und Faden, und Hurtig suchte auch für die Uebrigen Arbeit herbei zu schaffen. Herr Seagrave und William bekamen ein dickes Tau auseinander zu zupfen, aus dessen Fäden Robinson dünnere Stricke, die ihnen in der jetzigen Lage brauchbarer waren, drehen wollte; Tommy mußte einen in einander verschlungenen Bindfadenknäuel entwirren, und Hurtig selber beschäftigte sich damit, in verschiedene leinene Vorhänge, welche er in aller Geschwindigkeit zugeschnitten hatte, Nestellöcher zu nähen, damit man sie nach Gefallen auf- und zuziehen könne. Als er damit fertig war, und die Gardinen aufgezogen hatte, nahm er ein großes Bündel unter dem Divan hervor, und sagte, indem er es aufband:

„Nun will ich die Bettstelle unserer guten Madame Seagrave ein wenig ausschmücken; denn sie muß nothwendiger Weise ein Bischen schöner werden, als die unsrigen.“

Er langte aus dem Bündel die zwei großen Flaggen vom Pacific heraus, und breitete sie auseinander. Die eine war von schöner rother Farbe, die andere gelb und mit dem Namen des Schiffes versehen, der mit großen schwarzen Buchstaben darauf gemalt war. Diese Flaggen nahm Hurtig, und schmückte damit die Bettstelle so zierlich und geschmackvoll aus, daß nicht nur diese ein äußerst gefälliges und freundliches Aussehen bekam, sondern sogar auch die ganze rauhe Wand des Gemaches vortrefflich verdeckt wurde.

„Ich muß gestehen, Hurtig,“ sagte Madame Seagrave, als Robinson fertig war, „daß Ihr mich durch diesen Schmuck unseres Zimmers sehr erfreut und überrascht habt. Er nimmt sich wirklich ganz wunderhübsch aus, und die Flaggen reichen auch gerade für diesen Zweck prächtig hin.“

„Es ist der beste Gebrauch, den wir vor der Hand davon machen können, liebe Madame Seagrave,“ erwiederte der alte Mann freundlich.

„Ja, ja, das ist wohl wahr," sagte Herr Seagrave gedankenvoll; „aber das betrübt mich eben, und macht mir das Herz schwer."

„Robinson," sagte William, als man die Kerzen angezündet hatte, „Robinson, Ihr habt mir vor einiger Zeit das Versprechen gegeben, uns Eure Lebensgeschichte zu erzählen, und ich mögte wohl, daß Ihr heute Abend damit anfinget. Es ist so recht die schönste Zeit dazu."

„Ja, William, ich sagte es, und will auch mein Versprechen halten," erwiederte Hurtig. „Wenn Ihr die Geschichte angehört habt, so werdet Ihr, und dieß mit vollem Rechte sagen, daß ich zu meiner Zeit ein recht thörichter Mensch gewesen bin. Aber das soll mich nicht abhalten, sie zum Besten zu geben; denn ich denke, sie mag jedenfalls Euch Kindern zur Warnung dienen, und auf diese Weise von einigem Nutzen sein. So hört mir denn geduldig zu."

Alle setzten sich zurecht und lauschten aufmerksam. Der alte Hurtig aber sann ein paar Minuten nach, und begann darauf seine Erzählung, wie folgt.

Geschichte des alten Robinson.

„Vor allen Dingen, liebe Kinder, werdet Ihr gern erfahren wollen, wer meine Eltern waren; und das ist bald genug erzählt. Mein Vater war Kapitän eines guten Kauffahrteischiffes, das alljährlich regelmäßige Fahrten von South Shields nach Hamburg machte, und meine Mutter, die Gott segnen möge, war die Tochter eines Infanteriehauptmanns auf halbem Sold, der etwa zwei Monate nach ihrer Verheirathung starb. Das kleine Vermögen, welches der alte wackere Mann meiner Mutter hinterließ, schlug mein Vater zu dem seinigen, und betheiligte sich mit der ganzen Summe als Mitbesitzer an demselben Kauffahrer, den er seither kommandirt hatte. Ein Drittel davon gehörte nun ihm selbst, die andern zwei Drittel aber einem reichen Schiffsbaumeister, Namens Robinson.

Mein Vater stand sich bei diesem Geschäfte anfänglich sehr gut. Er hatte sein Drittheil Gewinn von dem Ertrage der Schiffsladungen, und bezog dabei immerwährend seinen Gehalt als Kapitän des Fahrzeuges fort.

Der erwähnte Herr Robinson, der große Stücke auf meinen Vater hielt, da er durch dessen redliche Bemühungen und gute

Leitung des Schiffes viel Geld verdient hatte, war bei der Hochzeit meiner Eltern zugegen gewesen, und hatte sich sogar ein Jahr später, als ich zur Welt gekommen war, freiwillig zu meinem Taufzeugen angeboten. Alle Welt glaubte, dieser Umstand könne mir einst in späteren Jahren sehr zum Vortheile gereichen, und viele Leute wünschten meinen Eltern Glück dazu.

Herr Robinso nnämlich war ein alter, beinahe sechszigjähriger Junggesell, hatte nach seinem Tode für keine nähere Verwandte zu sorgen, und konnte, so sehr er auch sein vieles Geld liebte, dasselbe doch auf keinen Fall mit in's Grab nehmen, wenn er einmal gestorben war. So hielt man mich denn für seinen Erben, und glaubte mich zu einem glücklichen und sorgenfreien Leben ausersehen.

Aber es dauerte nicht lange, so wurde allen diesen weltlichen Hoffnungen ein Ende gemacht.

Ich war kaum ein Jahr alt, da strandete das Schiff meines Vaters an den Sandbänken des Texel, und ging unter mit Mann und Maus. Mein armer Vater selber ertrank in den Wellen, und ließ seine junge Frau mit ihrem kaum entwöhnten kleinen Kinde als eine trostlose und unglückliche Wittwe zurück.

Man bedauerte ihr Schicksal allgemein, glaubte aber, daß sie keine Noth zu leiden haben würde, da das Schiff zu zwei Drittel seines Werthes versichert gewesen war. Zu allgemeinem Erstaunen jedoch wußte Herr Robinson zu beweisen, daß gerade nur sein Eigenthum, d. h. seine zwei Drittel am Schiffe vor der Abfahrt versichert worden seien, und daß meine Mutter daher von der Versicherungs-Summe nicht einen Schilling für sich ansprechen könne."

„Was versteht man unter Versichern und Versicherung, Vater?" unterbrach William den alten Robinson.

„Es bestehen jetzt in vielen Ländern Assekuranz- oder Versicherungs-Anstalten, mein Sohn," erwiederte Herr Seagrave. „Will Jemand sein Schiff versichern, so bezahlt er an die Assekuranten eine gewisse Abgabe, welche nach der muthmaßlichen Gefahr, der das Schiff bei seiner Reise ausgesetzt ist, festgesetzt wird. In Kriegszeiten z. B. bezahlt man zehn Procent von der Ladung, d. h. von hundert Thalern oder Gulden, zehn Thaler oder Gulden. Nehmen wir an, es versichert Jemand sein Schiff mit hunderttausend Thalern, so muß er zehntausend an die Assekuranz-Gesellschaft bezahlen, und empfängt dafür einen Schein. Geht nun aber das Schiff unter, so erhält er auch seine ganze Versicherungs-Summe

von hunderttausend Thalern durch die Gesellschaft bei Heller und Pfennig ausbezahlt, und hat auf diese Weise verhältnißmäßig nur einen unbedeutenden Schaden erlitten. Verstehst du das?“

„O ja, lieber Vater,“ entgegnete William. „Doch ist mir unbegreiflich, wie die Assekuranten bei diesem Geschäfte bestehen können.“

„Das erklärt sich von selbst, William, wenn du bedenkst, daß von fünfzig, hundert und mehr Schiffen kaum eines zu Grunde geht, dessen Werth ersetzt zu werden braucht, wohingegen alle glücklich durchgekommenen Schiffe ihre Abgabe bezahlen müssen. Doch ich bitte um Verzeihung, Hurtig, daß ich Eure Erzählung unterbrach.“

„Oh, das hat nichts zu sagen, Herr Seagrave,“ sagte Hurtig. „Wir dürfen keine Gelegenheit vorübergehen lassen, die Knaben zu belehren, und überdieß gestehe ich, daß Sie mir selber erst jetzt das Wesen der Assekuranzen recht deutlich gemacht haben. Ich war bisher nicht so ganz im Reinen damit. Aber nun wollen wir in unserer Geschichte weiter fortfahren.

Niemand wußte und konnte beurtheilen, in wie weit die Behauptung meines Pathen, des Herrn Robinson, richtig war oder nicht. Doch erfuhr ich später, daß alle Welt Schande und Schmach über ihn schrie, und daß man ihm von vielen Seiten mit großer Verachtung begegnete. Jedermann meinte, daß er einst viel zu verantworten haben würde, wenn er in der That die arme und hilflose Wittwe betrogen habe, und vielfach wendete man die Worte der heiligen Schrift auf ihn an, die da sagt: Nur der ist ein frommer und gottesfürchtiger Mann, der da die Wittwen und Waisen unterstützt, und seinen Namen rein und unbefleckt erhält vor den Augen Gottes und der Menschen.

Mein Pathe kümmerte sich um all' das nicht. Er zog sein Geld ein, und ließ meine arme Mutter, die nun fast gänzlich der Mittel zu ihrem Lebensunterhalte beraubt war, im Elende schmachten. Zum Glücke fanden sich andere Freunde, die sie unterstützten. Dazu war sie fleißig, arbeitete Stickereien, die sie zu guten Preisen verkaufte, und brachte sich auf diese Weise ehrlich und rechtschaffen durch die Welt, bis ich mein achtes oder neuntes Jahr erreicht hatte.“

„Aber that denn Euer Pathe Robinson gar nichts für Eure Mutter, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave.

„Nein, lieber Herr, gar in der Welt nichts,“ erwiederte Hurtig. „Mag sein, daß ihm die Schmähungen der Leute, welche viel

darüber sprachen, zu Ohren gekommen sind, und er vielleicht deßhalb meine Mutter nicht unterstützte, weil er sie fälschlicher Weise für die Quelle jener Schmähungen ansah; mag sein auch, daß ihn sein böses Gewissen davon abhielt, sich wohlthätig gegen sie zu beweisen. Wie Sie wissen, meiden und schmähen wir lieber Alle, die wir beleidigt haben, anstatt daß wir mit unserem eigenen Herzen rechten und zanken sollten.“

„Ja, ja, das ist leider eine alte und traurige Wahrheit,“ sagte Herr Seagrave. „Bei alledem aber wundert es mich doch, daß er so ganz und gar nichts für Euch that.“

„Es wunderte damals noch mehr Leute, und blieb nicht ungerügt, lieber Herr,“ erwiederte Hurtig. „Doch lassen Sie mich weiter berichten.“

„Ich war mit der Zeit ein starker, rühriger und dreister Bursche geworden, und trieb mich lieber am Meeresstrande und am Bord von Schiffen umher, als daß ich die Schule besucht und den Ermahnungen meiner Mutter Gehör gegeben hätte. Alles, was zum Seewesen gehörte, hatte für mich eine ganz besondere Anziehungskraft, und im Sommer brachte ich oft halbe Tage im Wasser zu, um mich im Schwimmen zu üben und zu vervollkommnen. Meine Mutter bemerkte diese Neigung gar bald, und versuchte alles Mögliche, ihr eine andere Richtung zu geben. Sie erzählte mir unzählige Geschichten von unglücklichen Seefahrern, beschrieb mir die Gefahren von Sturm und Klippen mit den lebhaftesten Farben, und endete immer mit dem Tode meines Vaters und einer unaufhaltsamen Fluth von Thränen, die über ihre bleichen Wangen herabströmten.

Unsere Natur ist eine seltsame und verkehrte Natur. Hätte meine Mutter mir nicht unaufhörlich vom Seewesen abgerathen, wär' es mir wahrscheinlich gar nicht eingefallen, wirklich zur See zu gehen. So aber stachelten ihre Ermahnungen meinen Trotz auf, und ich beharrte mit einem wahrhaft kindischen Starrsinne auf meinem Vorhaben. Dazu war ich von Natur sehr wagehalsig und verwegen. Was ein anderer Knabe that, that ich auch, und übertraf ihn wohl sogar durch Wagnisse, die Niemand den Muth hatte, mir nachzuthun. Hundert Mal hätte ich mein Leben dabei verlieren können; daß es nicht geschah, muß ich noch heute für ein Wunder Gottes halten. Meine arme Mutter erfuhr nur zu häufig von den Gefahren, in welche ich tollkühner Bube mich gestürzt hatte, und bat mich oft, besonnen und vernünftig zu werden. Ich

aber war damals jung und thöricht, und die Ermahnungen meiner Mutter fruchteten nichts. Das machte ihr vielen Kummer, und häufig sah ich sie über mich weinen und hörte, wie sie in stillem Gebete Gottes Schutz für mich anflehte. Trotzdem blieb ich selbstsüchtig und gefühllos, und bedachte nicht, daß ich böser Bube die einzige Hoffnung und Stütze meiner armen Mutter war. Ich fühlte damals leider nicht, wie sündhaft es ist, seinen Eltern Kummer zu bereiten. In späteren Jahren aber erfüllte es mich mit Scham und mit Reue."

„Ja, das geht oft so, Hurtig," sagte Madame Seagrave. „Wenn die Kinder immer wüßten, wie tief und bitter sie ihre Eltern durch unartiges Betragen und bösen Muthwillen kränken, so würden sie sicherlich besser und tugendhafter werden."

Der alte Hurtig zuckte die Achseln und sagte: „Sie sehen es ein, aber leider gewöhnlich erst dann, wenn es zu spät ist."

Hierauf erzählte er weiter: „Ich war noch nicht viel über neun Jahr alt, als eines Tages bei stürmischem Wetter ein Schiff von seinem Ankerplatze hinweg geschleudert wurde. Das Tau, an welchem es befestigt war, zerriß, traf einen Mann, der am Rande des Ufers stand, und riß ihn mit sich fort in das Wasser. Ich vernahm sein Angstgeschrei, und sah, wie die Leute auf den Schiffen und am Ufer ihm Taue zuwarfen, damit er sie ergreifen und an's Land gezogen werden könne. Auf den ersten Blick bemerkte ich jedoch, daß der Mann ein schlechter Schwimmer war und zu Grunde gehen mußte, wenn ihm nicht andere Hilfe zu Theil wurde. Die Wellen gingen hoch und die Gefahr war groß. Dennoch warf ich meine Jacke ab, ergriff eins von den Tauen und sprang entschlossen in's Wasser. Wie eine Ente schwamm ich zu dem Verunglückten hinüber, und gab in dem Augenblicke, wo er untergehen wollte, ihm das Tau in die Hand (25. Bild). Er faßte es mit der verzweifelten Kraft eines Ertrinkenden, wurde sofort dem Ufer zu gezogen, und in ein Boot gebracht, das man wenige Augenblicke vorher vom Stern eines der Fahrzeuge herabgelassen hatte. Ich klimmte ihm nach, und wir wurden Beide in ein nahegelegenes Gasthaus und zu Bette geschafft, bis man für trockene Kleider gesorgt hatte. Und nun erkannte ich, daß der Mann, den ich mit Gefahr meines eigenen Lebens gerettet hatte, mein Pathe, Herr Robinson war.

Alle Leute lobten mich aus Leibeskräften, und priesen meine That, die, wie ich ohne Eitelkeit sagen kann, für einen so jungen

Knaben wirklich eine kühne That war. Die Matrosen geleiteten mich triumphirend nach Hause in die Arme meiner Mutter, die mir weinend vor Freude um den Hals fiel, und in stammelnden Worten Gott für meine Rettung dankte."

„Aber tadelte sie Euch nicht um der Gefahr willen, in die Ihr Euch begeben hattet, Hurtig?" fragte William, die Erzählung unterbrechend.

„Nein William," erwiederte Robinson. „Sie wußte, daß ich nur meine Pflicht erfüllte, indem ich das Leben eines Nebenmenschen rettete, und freute sich auch wohl still im Innersten ihres Herzens, daß ich Böses mit Gutem vergolten hatte, obgleich sie dieß nicht aussprach. — Genug, am nächsten Tage sprach mein Herr Pathe Robinson bei uns vor, und schaute ein wenig verwirrt und verlegen drein, als er sein Pathchen, das er so lange vernachlässigt hatte, zum ersten Male nach vielen Jahren wieder begrüßte. Meine Mutter, in Betracht, daß er mir nützen könne, begrüßte ihn freundlich; in mir aber war durch so Vieles, was ich über ihn und seine Handlungsweise gegen meine Eltern erfahren hatte, eine so große Abneigung wider ihn rege geworden, daß ich ihn nur mit der eisigsten Kälte aufnehmen und behandeln konnte. Ich freute mich zwar darüber, ihm das Leben gerettet zu haben; doch muß ich zugleich zu meiner Schande bekennen, daß es nicht die reine Freude über eine gute That war, sondern einzig und allein das süße Rachegefühl, einem Manne, der mich so übel behandelt hatte, Verpflichtungen der Dankbarkeit auferlegt zu haben. Du magst daraus schließen, William, daß mit diesem Gefühle das Verdienst meiner That dahin war, indem ich das Aufwallen meines stolzen Bewußtseins als ein guter Christ und bescheidener Mensch hätte unterdrücken und verdammen, nicht aber ihm mit Wonne und Triumph nachhängen sollen.

Herr Robinson las vielleicht auf meinem Gesichte, was in meiner Seele vorging, und kürzte daher seinen Besuch so viel wie möglich ab. Doch versprach er meiner Mutter, in der Zukunft für mich zu sorgen, und mich in seinem Geschäfte zu einem tüchtigen Schiffsbaumeister auszubilden, sobald ich die Schule verlassen haben würde. Einstweilen aber wolle er alle Kosten meines Unterhaltes und Unterrichtes bezahlen.

Meine Mutter war ihm für seine Versprechungen sehr dankbar, und schloß mich, als Herr Robinson sich entfernt hatte, mit Freudenthränen in ihre Arme. „Nun bin ich glücklich!" rief sie

aus; „denn du wirst nun nicht, wie ich fürchtete, das sichere Land verlassen, um dich den trügerischen Wellen des Oceans anzuvertrauen, da dein Geschäft dich für immer an's Ufer fesseln wird!“

„Ich war vergnügt, weil ich sie fröhlich sah, und dachte über ihre Worte weiter nicht nach. Herr Robinson aber hielt Wort, wie ich, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, erwähnen muß. Er schickte meiner Mutter von Zeit zu Zeit eine Summe Geldes, und verbesserte auf diese Weise ihre häusliche Lage. Sie empfing Glückwünsche von ihren Bekannten, war fortwährend recht heiter und vergnügt, und behandelte mich, den sie für den Urheber ihres Glückes ansah, mit der größten mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit.“

„Nun, das muß Euch doch herzlich gefreut haben, Hurtig!“ sagte William.

„Ja, es erfreute mich, machte mich aber auch zugleich übermäßig stolz und hochmüthig,“ erwiederte Hurtig. „Nimmer vermogte ich es über mich, gegen Herrn Robinson freundlich und zuvorkommend zu sein. Meine Abneigung wider ihn war schon zu tief eingewurzelt, und der Gedanke, daß meine Mutter Wohlthaten von ihm annahm, daß er Schulgeld und dergleichen für mich bezahlte, peinigte mich unerträglich. So jung ich war, steigerte sich doch von Tage zu Tage mein lächerlicher Hochmuth immer mehr, und, obgleich meine Mutter fortwährend glücklich war, fühlte doch ich selbst mich sehr bald unglücklich und unbehaglich. Dazu kam, daß ich in eine bessere Erziehungs-Anstalt versetzt wurde, und daselbst in Gesellschaft von andern Knaben den ganzen Tag zubringen mußte. Alle meine früheren Belustigungen waren mir entzogen worden. Ich durfte nicht mehr auf den Werften und Stapelplätzen umherschweifen, nicht mehr an Bord eines Schiffes gehen, nicht mehr meine Glieder im Kampfe mit den Wellen des Meeres erfrischen und stärken. Jetzt freilich sehe ich ein, daß dieß zu meinem Besten gereichte; damals aber war ich weit entfernt davon, dergleichen vernünftige Betrachtungen anzustellen. Ich wurde unzufrieden und fühlte mich elend, blos weil ich gezwungen ward, auf meine Lectionen Acht zu geben, anstatt wie bisher meinen eigenen Weg gehen zu können.

Der Schullehrer beklagte sich endlich über mich, und in Folge dessen ließ Herr Robinson mich zu sich bescheiden und schalt mich tüchtig aus. Das machte mich erst recht aufsäßig; ich wurde noch unfolgsamer und unartiger, als bisher und mußte zuletzt, auf den Wunsch des Herrn Robinson, eine körperliche Züchtigung erleiden.

Nun war vollends Alles vorbei. Ich haßte Herrn Robinson aus Leibeskräften und beschloß, heimlich auf und davon zu laufen, und ohne Weiteres in See zu gehen."

„Du siehst, lieber William," unterbrach Hurtig seine Erzählung, „daß ich zu jener Zeit übel berathen war, wie alle Knaben, die übermüthig und thöricht sich einbilden, Alles besser zu verstehen, als ihre Erzieher. Laß uns einmal betrachten, was ich durch mein unsinniges Betragen muthmaßlich verscherzte. Ich sage muthmaßlich nur deßhalb, weil Niemand mit Gewißheit Etwas voraussehen und bestimmen kann. Nach vernünftiger Berechnung aber läßt sich annehmen, daß mir eine gute Erziehung zu Theil geworden wäre, daß ich die beste Aussicht hatte, der Nachfolger Herrn Robinsons in seinem Geschäfte zu werden, und daß ich wahrscheinlich, wenn ich mich geziemend betrug, sein ganzes großes Vermögen geerbt haben, und ein reicher, angesehener Mann, umgeben von allen Behaglichkeiten und Genüssen des Lebens, geworden sein würde. Vielleicht wäre ich jetzt ein glücklicher Gatte, ein glücklicher, sorgenfreier Familienvater, anstatt daß ich nun nichts bin, als ein armer, alter, hilfloser, verwitterter Seemann auf einer öden und verlassenen Insel.

Ich setze dir dieß Alles nur auseinander, William, um dir zu zeigen, daß ein einziger verkehrter und thörichter Schritt in der Jugend auf das ganze folgende Leben den unglücklichsten Einfluß ausüben kann, und daß wir oft durch eben diese Thorheit gezwungen werden, gegen die Strudel des Unglücks anzukämpfen, wo wir ganz sanft und ruhig mit dem Sturme des Glückes hätten dahin gleiten können."

„Und das ist eine gute und praktische Lehre, für die ich Euch herzlich Dank sage, Hurtig," sprach ernst Herr Seagrave.

„Sie ist gut gemeint zum wenigsten," erwiederte Hurtig. „Doch will ich mit all' meinem Geplauder nicht sagen, daß ich mit meinem Schöpfer hadere und mich unglücklich fühle, was unrecht und sündlich sein würde; sondern nur, daß ich jetzt meine Irrthümer bereue und zur Genüge einsehe, wie thöricht ich in meiner Jugend gehandelt habe. Es lebt ja ein gnädiger und allmächtiger Gott im Himmel, der über uns verfügt, wie es ihm gut dünkt, und mit aufrichtigem und dankbarem Herzen spreche ich zu ihm: „Herr, dein Wille und nicht der meinige möge geschehen!"

„Für uns wenigstens, Hurtig," sagte Madame Seagrave gerührt, ist Euer Mißgeschick zu einer unübersehbaren Wohlthat ge-

worden; denn bedenkt, wäret Ihr nicht zur See gegangen, nicht bei uns an Bord des verlassenen Pacific geblieben, was hätte mit uns geschehen, wie hätte unser Schicksal sich wenden mögen?“

„Ja, es liegt ein Trost in dem Gedanken, liebe Madame Seagrave, daß ich alter, in der Welt umhergeschleuderter Seefahrer Ihnen von einigem Nutzen sein konnte;“ entgegnete bescheiden Robinson Hurtig und wandte sich dann an Herrn Seagrave, indem er sagte: „Es wird wohl gut sein, für heute meine Erzählung zu schließen und die Fortsetzung auf morgen Abend zu verschieben. Schon ist die Nacht tief herein gebrochen und die Zeit zum Schlafengehen ist gekommen.“

„Ganz wie es Euch gefällt, werther Freund,“ erwiederte Herr Seagrave beifällig. „Bringe die Bibel, William.“

Die Bibel wurde geholt und als das Abendgebet gesprochen war, begaben sich alle zur Ruhe und schliefen sanft und fest bis zum folgenden Morgen.

---

32. Kapitel.

Hurtig erzählt weiter.

Das Blöken und Mäckern der Zicklein weckte am nächsten Morgen unsere Freunde früher als gewöhnlich. Das Wetter war wieder schön geworden, die Sonne stand leuchtend am Himmel und Hurtig führte deßhalb die schwarze Nanny sammt ihren Jungen hinaus in's Freie. Darauf wurde ein treffliches Frühstück von gebackenen Fischen zubereitet und aufgetragen, und nach eingenommener Mahlzeit gingen Herr Seagrave, Hurtig und William hinaus an ihr Tagewerk. Die beiden Männer schlugen die Zelte ab und breiteten das nasse Segeltuch auf dem Boden aus, damit es völlig trocken werden mögte; William aber streifte umher, die Hühner zu suchen, welche man schon seit einigen Tagen nicht gesehen hatte. Ueber eine halbe Stunde lief er vergebens in der Cocosbaumwaldung umher. Endlich aber hörte er den Hahn krähen, folgte der Richtung des Tones und fand glücklich die davongelaufenen Flüchtlinge auf. Er streute ihnen Erbsen vor, lockte sie mit schmeichelnden Worten und brachte sie nach manchem vergeblichen Versuche

endlich in die Nähe des Hauses, wo er sie zurückließ, ihnen noch einige Erbsen hinwarf und sich dann zu seinem Vater und Hurtig begab, um ihnen Beistand zu leisten.

Die Hühner hätten vermuthlich lieber Weizen und Gerste als Erbsen aufgepickt, aber diese Sämereien mußten für die Aussaat aufbewahrt werden und wurden daher so viel als möglich geschont. Wenn es auch vor der Hand nicht an Mehl fehlte, indem mehrere Tonnen voll aus dem Schiffbruche gerettet waren, so mußte doch jedenfalls auch für die Zukunft gesorgt werden; Hurtig war nicht der Mann, dergleichen zu vergessen oder zu vernachlässigen.

„Nun, William," sagte der Alte, als der Knabe zu ihm trat und das gelungene Einbringen der Hühner berichtet hatte, „mit dem Ausbreiten der Zeltleinwand wären wir fertig, und können nun nichts Besseres thun, als ein Hühnerhäuschen zu bauen. Es ist nicht mehr als eine Tagesarbeit und die Thierchen werden uns dafür danken, wenn sie unter Dach und Fach kommen und gegen das schlimme Wetter geschützt sind. Kommen Sie, Herr Seagrave, komm, William, wir wollen uns gleich daran machen!"

Sie fanden nahe beim Wohnhause vier dicht belaubte Palmen, die so eng bei einander standen, daß Hurtig sogleich beschloß, in ihren Schatten das Häuschen anzulegen.

„Hier laßt es uns aufführen!" sagte er. „Die Bäume ersparen uns ein gut Stück Arbeit und wir werden um so eher damit fertig."

Herr Seagrave zeigte sich mit der Stelle zufrieden und sie gingen daher alsbald an's Geschäft. Ein paar dürre Pfähle und Sparren waren bald zusammen gesucht. Sie wurden an die vier Stämme der Bäume angenagelt, so daß sie zum Haltpunkt für die Wände dienen konnten, und nun brachte Robinson in kurzer Zeit die nöthigen Sparren zu dem schräg abfallenden Dache an.

„So," sagte er, als er fertig war, „das ist vor der Hand aus dem Rohen gearbeitet, und genügt einstweilen. Nun müssen wir noch ein paar Sitzstangen darin anbringen, die Wände ein bischen bekleiden, das Dach mit Cocosblättern decken, dann ist die Geschichte beendigt. Aber sieh da, da kommt eben Juno und trägt das Mittagsessen auf; laßt uns daher die Arbeit bis nach Tische verschieben."

Gegessen hatten sie bald und kaum war die Tafel wieder abgedeckt, so ging es auch wieder an das Hühnerhaus. Herr Seagrave sammelte Zweige, William und Hurtig flochten sie in die

Wände ein, deckten das Dach mit Cocosbaumblättern und freuten sich endlich, ehe noch die Sonne unterging, des gelungenen Werkes. Der Hühnerstall war fertig, William lockte die Hühner hinein, warf ihnen eine Hand voll Erbsen vor, und sprach seine Freude über das nette Gebäude aus.

„Gewiß, Herr Seagrave,“ sagte Robinson, „werden sich die Thierchen bald hineingewöhnen; wenn ich einmal Zeit habe, will ich ihnen auch eine kleine Thüre vor den Eingang zimmern. Ich denke, die kleine Karoline wird wohl hier ihre Herrschaft geltend machen, und sich die Besorgung der Hühner und der Küchlein, wenn erst welche da sind, nicht nehmen lassen.“

„Ja, das soll ihr Amt sein,“ rief William aus. „Sie wird sich recht freuen, wenn sie hört, daß sie die kleine Hühnermutter werden soll. Aber wollen wir nicht jetzt noch die Zeltleinwand aufrollen? Der Tag war herrlich und da hat sie die Sonne schon ganz ausgetrocknet.“

„Wahr, William,“ erwiederte Hurtig. „Wir wollen sie nach Hause schaffen und ihr vor der Hand eine Stelle unter dem Divan, wo noch hinreichend Platz ist, anweisen.“

Während Herr Seagrave und Robinson das Segeltuch zusammen rollten, und William die schwarze Nanny mit ihren Zicklein versorgte, war die Sonne untergegangen und alle drei begaben sich in's Haus. Die ganze Familie setzte sich um den Tisch herum und Robinson wurde einhellig aufgefordert, in der Erzählung seiner Geschichte ohne Aufenthalt fortzufahren. Robinson räusperte sich und begann wie folgt:

„Gestern Abend erzählte ich, daß ich fest entschlossen war, aus der Schule wegzulaufen, erklärte aber noch nicht, auf welche Weise ich die Flucht bewerkstelligte. Ich konnte das Schulhaus nicht unbemerkt verlassen, außer zu der Zeit, wo alle Knaben im Schlafe lagen. Dazu waren alle Thüren im Hause stets verschlossen und obendrein noch lag meine Schlafkammer zum Unglücke im obersten Stockwerke des Gebäudes. Ich hatte jedoch eine Fallthür bemerkt, die unter das Dach führte und zu der ich vermittelst einer Leiter gelangen konnte. Sie war nur von innen durch einen Riegel verschlossen und ich nahm mir sogleich vor, meine Flucht auf dem Wege durch dieselbe zu bewerkstelligen. Eines Nachts benutzte ich meine Zeit, erhob mich, als alle übrigen Knaben fest schliefen, von meinem Lager, kleidete mich in möglichster Stille an und verließ, auf den Zehen schleichend, mein Schlafgemach.

„Zum Glück schien der Mond so hell, daß ich ohne Schwierigkeiten zu der Fallthüre gelangte. Ich klimmte zu ihr hinauf, um sie zu öffnen. Es gelang mir, aber erst nach großer Anstrengung; denn sie war für einen Knaben von meinem Alter ausnehmend schwer. Als sie offen stand, schlüpfte ich hindurch und stieg durch eine Bodenluke auf das Dach des Hauses hinaus. Hier schaute ich mit Entzücken umher; ich konnte, in der Dachrinne stehend, den Mastenwald der Schiffe im Hafen und weiterhin das offene Meer sehen, und hielt mich bereits für frei und gesichert. Daß ich erst noch auf die Straße hinab klimmen mußte, vergaß ich ganz. Endlich fiel mir dieser Gedanke schwer auf's Herz, ich begann unter mich zu schauen und nach einem Wege umher zu spähen, auf welchem ich vom Dache hinab kommen konnte. Nach kurzer Ueberlegung entschloß ich mich zuletzt, an der zinnernen Wasserröhre, die vom Dache bis auf den Boden reichte, hinunter zu klimmen, und ging ohne Zögern an's Werk. Mit Händen und Füßen klammerte ich mich, da sie weit genug von der Mauer abstand, daran fest und ließ mich langsam hinabgleiten. Ich war damals leicht wie eine Feder und gewandt wie eine Katze. Glücklich kam ich auf der Erde und im Hofraum an, kletterte geschwind über das eiserne Thorgatter und befand mich nun in völliger Freiheit auf der offenen Straße.“

„Nun, da konntet Ihr von Glück sagen, Hurtig,“ bemerkte Madame Seagrave. „Es ist ein wahres Wunder, daß Ihr nicht vom Dache gestürzt seid und den Hals gebrochen habt.“

„Ja wahrlich, es war ein großes und unverdientes Glück, und oft habe ich späterhin mich daran erinnert. In jenem Augenblicke dachte ich aber an nichts, als an meine wieder errungene Freiheit und an meine halsstarrigen, wahnsinnigen Pläne und suchte so eilig wie möglich davon zu kommen. Ohne Hut, denn die Hüte der Schulknaben wurden stets im Lehrzimmer an Nägeln aufgehangen, rannte ich dem Hafen zu und bemerkte vom Strande aus ein Fahrzeug mit gelösten Topsegeln, das offenbar die Zeit der Ebbe, die nicht mehr fern war, zur Abfahrt benutzen wollte. Die Leute darauf wanden eben den Anker in die Höhe und sangen dabei ihr gewöhnliches Hoia und Hüa durch die Nacht. Schon überlegte ich, ob ich mich nicht ohne Umstände in's Wasser werfen und hinüber schwimmen sollte, als ich bemerkte, daß ein Matrose in der Jolle (kleiner Nachen) nach einer höher gelegenen Uferstelle ruderte, wo ein Landanker befestigt war. Ich lief hin, erreichte

den Ort, ehe der Matrose das Tau gelöst hatte und sprang, ohne ein Wort zu sagen und ohne alle Umstände, in das Boot hinein."

„Was willst du, junger Bursch?" fragte der Matrose überrascht.

„Ich will in See!" erwiederte ich; „und du sollst mich mit an Bord nehmen."

„Gut, mein Jüngelchen," sagte er kaltblütig. „Der Kapitän hat ohnehin davon gesprochen, daß ihm noch ein Schiffsjunge fehle und da kann er dich vielleicht gebrauchen."

Er stieß wieder vom Lande ab und ruderte an's Schiff zurück. Wie ein Eichhörnchen kletterte ich an Bord.

„Wer bist du?" fragte mich der Kapitän, der auf dem Verdecke stand.

Ich brachte meine Worte wieder an und sagte ganz trocken, ich wolle in See gehen.

„Du bist noch zu klein und zu jung dazu," sagte der Kapitän.

„Nein, das bin ich nicht," antwortete ich kurz und patzig.

„Kannst du auf den Mast klettern?" fragte mich der Kapitän.

„Ja, ich kann's!" sprang schnell und hurtig wie eine Katze zwischen das Takelwerk hinein und saß im nämlichen Augenblicke auch schon ganz oben auf der Topgallantraa.

Als ich wieder herab kam, schaute mich der Kapitän verwundert an. „Gut," sagte er; „ich sehe, aus dir kann ich mit der Zeit einen tüchtigen Seemann machen und will dich daher mitnehmen. Wenn wir nach London kommen, sollst du als Lehrling eingeschrieben werden. Aber wo hast du deinen Hut?"

„Daheim gelassen hab' ich ihn," erwiederte ich.

„Thut nichts," entgegnete der Kapitän und lachte. „Eine rothe Nachtmütze ist eben so gut für dich."

Er ging in die Kajüte, holte eine Mütze herauf und schenkte sie mir.

Das Fahrzeug, auf welches ich mich, wie erzählt, eingedrängt hatte, war ein Kohlenschiff und segelte nach kurzer Frist ab. Noch ehe der Tag anbrach, befand ich mich schon auf dem Oceane, der fortan meine Heimath werden sollte.

Sobald die mit einer Abfahrt immer verknüpfte Unruhe und Unordnung vorüber war, unterwarf mich der Kapitän, welcher mir mehr und mehr als ein rauher Mann erschien, einer näheren Prüfung. Jetzt bereuete ich schon den Schritt, den ich gethan hatte, und als ich mich nach überstandenem Examen in der kalten Nacht

durchnäßt und fröstelnd auf ein Bündel alter Segel niedersetzte, stiegen zum ersten Male trübe Gedanken an meine arme Mutter und an den Kummer, den ich ihr durch meine Flucht verursachen würde, schwer und bedrückend in meiner Seele auf. Ich weinte heiß und bitterlich; aber Rückkehr war nun nicht mehr möglich.

In späterer Zeit, Herr Seagrave, habe ich oft gedacht, daß mein ganzes mühevolles und trauriges Leben nur die gerechte Strafe für den Leichtsinn und die Grausamkeit gewesen ist, mit welcher ich meine arme, liebe Mutter verlassen konnte. Ich war ihr einziges Kind, ihr einziger Trost, ihre ganze Liebe. Nichts auf der ganzen Welt hatte die arme Frau, was sie lieben konnte, als nur mich allein, und ich böser und nichtswürdiger Bube konnte es über's Herz bringen, sie mit ihrem brennenden Schmerze allein zu lassen. Mein Undank hat ihr das Herz gebrochen! Eine schlechte Vergeltung, William, all' ihrer Liebe und zärtlichen mütterlichen Sorgfalt! Nicht? Ja, Gott im Himmel möge mir die schändliche That verzeihen!"

Ueberwältigt von innerlicher Bewegung hielt der alte Hurtig inne und Niemand wagte durch ein Wort, einen Laut die schmerzlichen Gefühle des alten Mannes zu stören. William aber, der neben seiner Mutter saß, wandte sich leise zu ihr und küßte sie.

„Das ist mir ein erfreulicher Anblick, William!" rief Robinson, der die Zärtlichkeit des Knaben bemerkt hatte. „Er ist mir ein Beweis, daß du dir meine Geschichte zu Herzen nimmst und gewiß nun und nimmermehr deine guten Eltern verlassen wirst!"

Eine Thräne glänzte auf der Wange der Mutter, als sie ihren Knaben fest an ihren Busen drückte.

Robinson aber fuhr fort: „Wenn Ihr nichts dagegen habt, so laßt mich für heute meine Erzählung beschließen. Ich bin nicht mehr in der Stimmung, weiter zu sprechen, mein Herz schlägt bang und traurig, wenn ich an jene thörichte und gottlose That zurückdenke. Auch ist es Zeit zum Schlafengehen. Nehmen Sie daher die Bibel, Herr Seagrave und lesen Sie uns, ich bitte, das Kapitel vor, in dem der herrliche Spruch unseres Heilandes steht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken und trösten!" Es ist eine wunderbar schöne und erhebende Stelle in der heiligen Schrift."

Herr Seagrave schlug die Bibel auf, las das von Hurtig gewünschte Kapitel und beschloß es mit einem kurzen und inbrünstigen

Gebete. Hierauf suchten Alle ihre Lager auf und schlummerten ruhig und süß.

33. Kapitel.

Der Fingerhut.

Schön und glänzend stieg der nächste Morgen auf. Gleich nach dem Frühstück nahmen unsere Freunde den Karren und schritten hinunter zum Schildkrötenteiche, um eine Schildkröte herauf zu holen, welche von Hurtig mit einer Heugabel, die er zu diesem Ende besonders eingerichtet und mit einem tüchtigen Widerhaken versehen hatte, auf den Rücken geworfen war. Sie zogen die Schildkröte an's Ufer, luden sie auf den Karren, banden sie fest und fuhren sie nach Hause. Hierauf wurde sie getödtet und ausgenommen, darauf löste Juno unter Anleitung Robinsons diejenigen Stücke davon ab, welche am besten zu einer guten Suppe taugten; das Uebrige ward auf die Seite gehängt. Als der Topf auf dem Feuer stand, griffen Hurtig, Herr Seagrave und William nach Säge, Beil und Hacke und schritten hinaus, um die zum Bau des Vorrathshauses nöthigen Bäume zu fällen. Wie wir uns erinnern wollen, beabsichtigten sie nämlich, darin ihre Vorräthe vom jenseitigen Ufer der Insel aufzubewahren, wenn sie dieselben nach der Regenzeit geholt haben würden.

„Das Magazin wollen wir zugleich zu einem Zufluchtsorte in der Gefahr einrichten, Herr Seagrave," sagte Robinson bedächtig, „und ich habe dazu diesen dichten Theil des Waldes auserlesen. Er ist zwar nicht weit von unserem Wohnhause entfernt, kann aber dem Auge eines Verfolgers sehr leicht verborgen werden, wenn wir erstens den Weg dahin im Zickzack, und zwar nur so breit anlegen, daß eben unser Karren darauf hinfahren kann, und zweitens, wenn wir die Bäume, die wir fällen müssen, dicht am Boden weghauen, damit uns die Stumpen nicht verrathen und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. Ich fürchte zwar nicht, daß wir jemals diese Vorsicht nöthig haben werden, denke aber doch: „bewahrt ist besser als beklagt," um so mehr, als die Ausführung des Planes unsere Mühe nur um ein Geringes vermehren wird."

25.

26.

Digitized by Google

„Ich bin über diesen Punkt völlig mit Euch einverstanden, Robinson," sagte Herr Seagrave. „Man kann nie vorher wissen, was uns geschehen und zustoßen kann."

„Ich muß Ihnen nur unter uns sagen, Herr Seagrave," fuhr Hurtig fort, „daß die Wilden in diesen Gegenden die Gewohnheit haben, ziemlich häufig in ihren Kanoe's von Insel zu Insel zu schiffen, bloß um sich Cocosnüsse zu holen. Ob nun die nächstgelegenen Inseln bewohnt sind, kann ich freilich nicht wissen, obgleich es sehr wahrscheinlich ist; der gute oder schlimme Charakter der Eingebornen aber ist uns unbekannt und wir werden wohl thun, wenn wir uns in unserer Lage auch auf die schlimmsten Fälle gefaßt machen. Ich spreche mich hierüber nur gegen Sie und William aus, indem ich hoffe, daß Sie meine Worte für sich behalten und sie nicht etwa Ihrer lieben Frau, die sich nur ohne Noth ängstigen würde, mittheilen werden. Hörst du wohl, William? Ich zähle darauf, daß du verschwiegen sein kannst."

„Und werdet Euch nicht verrechnen," fügte William hinzu. „Ich werde meiner Mutter gewiß nichts sagen, was sie irgend in Angst setzen kann."

„Wir sind nun fast zur Stelle," sprach Hurtig weiter. „Auf dem Gipfel des Hügels hier stehen die Bäume so dicht, daß man von keiner Seite her unser Magazin bemerken wird, wenn wir es eine kleine Strecke weiter unten anlegen. Die Anhöhe ist noch immer schräg genug, dem Wasser ungehinderten und freien Abfluß zu gestatten."

„Wie weit mögen wir wohl vom Hause entfernt sein, Hurtig?" fragte Herr Seagrave.

„In gerader Linie kaum mehr als hundert und fünfzig Ruthen," antwortete Robinson. „Die Krümmungen des Weges aber mögen mehr als das Doppelte ausmachen."

„Dann, glaube ich, ist dieser Ort passend für uns, und je früher wir die Arbeit beginnen, desto besser ist's," sagte Herr Seagrave.

„Gut!" erwiederte Robinson. „Ich will sofort die Bäume aufsuchen, die stehen bleiben sollen und dann jene, die gefällt werden müssen. Nimm einmal dieß Ende von der Leine hier, William, und halt es fest, damit wir den Umfang unseres Gebäudes ausmessen können."

William griff zu, und kaum war der richtige Platz abgesteckt, so arbeiteten alle Drei mit Aexten und Sägen munter drauf los,

fällten krachend Baum auf Baum, bis die Stunde des Mittagessens herangekommen war. Da legten sie das Arbeitszeug auf die Seite und gingen mit so gutem Appetit nach Hause, daß ihnen die Aussicht auf ein Gericht Schildkrötensuppe sehr reizend erschien.

„Wie ihr erhitzt seid, Kinder!“ sagte Madame Seagrave, als unsere fleißigen Leutchen in das Haus traten. „Wirklich, ihr müßt euch nicht zu sehr anstrengen, nicht gar zu viel arbeiten.“

„Ja, liebe Mutter, das geht einmal nicht anders,“ erwiederte William. „Das Umhauen der Bäume ist eine Arbeit, die einem warm machen kann. Uebrigens hat ein tüchtiges Zugreifen noch Keinem geschadet, wenn er die Aussicht auf eine gute Schildkröte hatte. Du kannst glauben, wir sind hungrig und werden Juno's Kochkunst die möglichste Ehre erweisen. Aber Tommy, was ist mit dir passirt?“

„Tommy und ich,“ erklärte Madame Seagrave, „sind ein Bischen in Zwiespalt gerathen. Heute Morgen nämlich, als ich bei meiner Näherei saß, wurde ich von Juno abgerufen, und ging mit Karoline hinaus. Als ich wieder hereinkomme, ist mein Fingerhut verschwunden, und Tommy, der allein zurückgeblieben war, treibt sich auf der Hausflur umher. Ich rufe ihn, frage ihn nach dem Fingerhute, den kein Anderer als er angerührt haben kann, und bekomme zur Antwort, er wolle danach suchen. Nach einem Weilchen aber kommt er wieder zu mir und erklärt, daß er ihn nicht finden könne. Ich frage ihn noch einmal und noch einmal, ob er den Fingerhut weggenommen habe, aber seine einzige Antwort lautet immer, er wolle ihn schon finden und wieder bringen. Nun weiß ich gewiß, daß er ihn genommen hat; er aber will's nicht eingestehen, und die Folge davon ist, daß ich den ganzen Vormittag nicht habe arbeiten können.“

„Tommy,“ fragte Herr Seagrave mit Ernst und Strenge, „Tommy, hast du den Fingerhut genommen oder nicht?“

„Ich will ihn schon wieder finden, Papa!“ entgegnete Tommy weinerlich.

„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Bursch!“ sagte noch strenger Herr Seagrave. „Sprich, hast du den Fingerhut genommen oder nicht?“

„Ich will ihn gewiß wieder finden, Papa!“ entgegnete Tommy weinerlich.

„Das ist, was er auch mir geantwortet hat,“ sagte Madame Seagrave. „Es ist nichts weiter aus ihm heraus zu bringen.“

„Wohl, so soll er auch kein Mittagessen bekommen, bis sich der Fingerhut gefunden hat!“ entschied der Vater.

Tommy fing bei diesem Richterspruche aus Leibeskräften zu schreien an und brüllte noch lauter, als Juno mit der Schildkrötensuppe ankam, deren lieblicher Geruch höchst angenehm seine Nase kitzelte. Man kümmerte sich jedoch nicht um ihn. Das Gebet wurde gesprochen, die Mahlzeit begann und Alle schmausten, da sie tüchtig hungrig waren, tapfer drauf los. William ließ sich zum zweiten Male seinen Teller füllen, führte seinen Löffel zum Munde, machte ein verwundertes Gesicht und brachte endlich den — Fingerhut aus dem Munde.

„Sieh da, Mutter, da steckt er in meiner Suppe,“ rief er lachend. „Beinahe hätte ich ihn hinunter geschluckt.“

„Da haben wir's,“ sagte Hurtig, „und Tommy hatte vollkommen Recht, als er behauptete, der Fingerhut werde sich wieder finden. Wahrscheinlich dachte er ihn selber aus der Suppe zu fischen. Na, er hat wenigstens keine Unwahrheit gesprochen, wenn ich ihn auch sonst nicht eben loben will.“

„I nun, da er nicht gelogen hat,“ sagte William, „und da der Fingerhut sich wieder einstellte, so wird ihm Papa wohl verzeihen, wenn er geziemend um Vergebung bittet. Nicht wahr, Väterchen?“

Komm her, Tommy,“ sprach Herr Seagrave. „Auf welche Weise hast du den Fingerhut in die Suppe gebracht?“

„Ich wollte die Suppe kosten,“ stammelte Tommy, „und den Fingerhut füllen, und da verbrannte die Suppe mir die Finger, und da ließ ich ihn hinein fallen.“

„Na, ein Fingerhut voll wäre eben nicht viel gewesen,“ sagte Hurtig lächelnd. „Aber warum gestandest du deiner Mutter nicht gleich die ganze Wahrheit?“

„Ich dachte, die Mutter würde die Suppe dann wegschütten,“ erwiederte Tommy, „und nachher hätten wir keine zum Mittagsessen bekommen.“

„Also das war der Grund!“ rief Herr Seagrave und lachte herzlich. „Nun, da wollen wir für dieß Mal die Sache so hingehen lassen, und du sollst auch dein Essen bekommen, da sich der Fingerhut noch gerade zur rechten Zeit wieder gefunden hat. Aber in Zukunft nimm dich in Acht, Bursche! Wenn du noch einmal nicht gleich ehrlich und aufrichtig Red' und Antwort gibst, dann setzt's was. Das merke dir. Und nun iß!“

Tommy war froh, daß der Verweis so glimpflich abgelaufen war, und noch froher darüber, daß er sein Theil Schildkrötensuppe bekam. Als er den ersten Teller verspeist hatte, reichte er ihn noch einmal hin und sagte: „Tommy wird nicht wieder den Fingerhut nehmen, das nächste Mal nimmt er ein Töpfchen.“

Alle lachten, und Juno erwiederte: „Nicht, Massa Tommy, eintauchen in Etwas, das kochen! Du dich gewiß einmal ganz verbrennen, du Junge kleiner, gieriger.“

Damit wurde die Tafel aufgehoben; Alle gingen wieder an ihre Arbeit und kehrten erst mit der untergehenden Sonne wieder nach Hause zurück.

„Die Wolken sammeln sich wieder an,“ sagte Hurtig auf dem Heimwege, indem er den Stand des Wetters prüfte. „Wir werden über Nacht Regen bekommen.“

„Ich glaub' es selbst,“ bestätigte Herr Seagrave; „wir müssen das Unwetter eben abwarten.“

„Ja, lieber Herr,“ erwiederte Robinson. „Ich fürchte nur, es wird mehrere Tage hindurch anhalten. Nun, es muß einmal ertragen werden, so gut es gehen will.“

Mit diesen Worten traten sie in's Haus, verzehrten ihr Abendbrod und setzten sich nachher traulich in die Runde um den Tisch.

„Wie wär's, Robinson,“ fragte Madame Seagrave, „wenn Ihr uns heute den weiteren Verlauf Eurer Geschichte erzähltet?“

„Herzlich gern, wenn Sie es wünschen, liebe Madame Seagrave,“ erwiederte Hurtig und setzte sich sogleich in Positur.

„Wie ich bereits erwähnt habe, befand ich mich, nachdem ich weggelaufen war, an Bord eines nach London bestimmten Kohlenschiffs. Wir hatten guten Wind und schnelle Fahrt. Dennoch wurde ich seekrank und befand mich sehr übel, bis wir endlich in die Themse einliefen. Die Menge der hier auf und ab treibenden Schiffe, das Gewimmel und Getümmel, das überall und unaufhörlich hin und her wogte, versetzten mich, wie Sie leicht denken können, in das lebhafteste Erstaunen. Alles gefiel und behagte mir, bis auf meinen Kapitän, der, wie ich immer mehr bemerkte, ein strenger und brutaler Mensch war. Einer der Lehrlinge an Bord, mit dem ich vertraute Freundschaft geschlossen hatte, gab mir daher den Rath, ohne Weiteres davon zu laufen, mich auf keinen Fall als Lehrling an unsern Kapitän zu verdingen, sondern mich lieber auf einem andern Schiffe einschreiben zu lassen. „Er wird dich sonst,“ fügte er hinzu, „eben so schlecht behandeln, wie mich,

und dir jeden Tag, schuldig oder unschuldig, eine Tracht Schläge zutheilen, die dir auf keine Weise groß zusagen wird. Mache dich davon, mein Junge!“ — Der Augenschein hatte mich gelehrt, daß der Lehrbursch keineswegs die Schilderung seiner Leiden übertrieb, indem ihn der Kapitän tagtäglich wohl zwanzig Mal mit Püffen und Fußtritten mißhandelte. Die andern Leute aber sagten mir gleichfalls, es würde mir eben so ergehen, wie ihm, wenn ich erst als Lehrling eingezeichnet worden sei. Jetzt schone er mich nur noch aus Furcht, weil er glaube, ich würde den Lehrbrief nicht unterschreiben, wenn er mich nicht glimpflich und sanftmüthig behandle.

Alle diese Umstände bestimmten mich zu dem Entschlusse, nicht länger auf dem Kohlenschiffe zu bleiben, als es unumgänglich nothwendig sei. Als daher der Kapitän das erste Mal an's Land ging, nahm ich die Gelegenheit wahr, mich ein wenig umzuschauen. Ich entdeckte sogleich in der Nähe ein großes, schönes Schiff, das segelfertig auf dem Strome lag, und fragte ein Paar Schiffsjungen, die in einem Boote bei der Schiffstreppe saßen, ob ihr Kapitän nicht einen Lehrling brauchen könne. „O ja,“ erwiederten sie, „lieber zwei als einen! Wenn du Lust hast, so komm herüber, und es wird dich nicht gereuen, denn wir Alle haben es in unserm Schiffe sehr gut!“ Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern ging sogleich mit den Jungen an Bord und bot dem Kapitän meine Dienste an. Er richtete viele und mancherlei Fragen an mich, die ich alle der strengsten Wahrheit gemäß beantwortete, und ihm endlich auch erzählte, warum ich nicht länger auf dem Kohlenschiffe hätte bleiben wollen. Hierauf zeigte er sich geneigt, mich anzunehmen. Er fuhr mit mir an's Land, ich unterschrieb meinen Lehrbrief, empfing von dem braven Manne eine hinreichende Menge guter Kleidungsstücke, und segelte zwei Tage später mit ihm auf Bombay und China los.“

„Aber schriebt Ihr nicht vorher an Eure Mutter, Hurtig?“ fragte William. „Gewiß, Ihr thatet's! Nicht wahr?“

„Ja, ich that es, und sogar mein Kapitän forderte mich dazu auf,“ erwiederte Robinson. „Ich schrieb einen langen Brief an meine gute Mutter und suchte alles Mögliche hervor, um sie zu trösten und über mein ferneres Schicksal zu beruhigen. Aber unglücklicher Weise hat sie ihn niemals empfangen, niemals gelesen. Der Kapitän schickte ihn durch den Schiffskoch an's Land. Ob dieser ihn nun verloren, ob er vergessen hat, ihn abzugeben, und

ihn zerriß, als das Schiff abgefahren war, das weiß ich nicht. Auf keinen Fall ist er meiner armen, unglücklichen Mutter zu Händen gekommen.“

„Tröstet Euch darüber, Hurtig,“ sagte Madame Seagrave mitleidig, als der alte Mann kummervoll vor sich hinstarrte. „An Euch lag ja doch der Fehler nicht.“

„Nein, liebe Madame Seagrave, dieser nicht,“ erwiederte Robinson mit trauriger Stimme. „Aber der eigentliche Fehler war leider schon früher begangen.“

„Daran müßt Ihr nicht mehr denken, alter Freund,“ sagte Herr Seagrave. „Erzählt uns lieber, wie es Euch ferner erging, als Ihr nach Ostindien segeltet.“

Robinson raffte sich gewaltsam zusammen und erzählte weiter.

„Für mein Alter,“ sprach er, „galt ich für einen starken, lebhaften und rührigen Jungen und wurde deßhalb sehr bald an Bord unseres Schiffes, besonders bei den mitsegelnden Damen, recht beliebt, weil ich ihnen immer flink zu Diensten war. Ohne Unfall gelangten wir nach Bombay, setzten unsere Passagiere an's Land und nahmen drei Wochen später unsern Segelstrich nach China. Es war damals in den Kriegszeiten und oft genug wurden wir von französischen Kaperschiffen gejagt. Da wir aber eine tüchtige Mannschaft und vollständige Bewaffnung hatten, so gelang es den Franzmännern nie, uns eine Schlappe beizubringen und wir kamen glücklich nach Macao, wo wir unsere Ladung ausschifften und dafür eine tüchtige Portion Theekisten einnahmen. Nach beendigtem Geschäfte mußten wir noch einige Zeit im dortigen Hafen verweilen, um auf unsere Bedeckung, einige Kriegsschiffe, zu warten. Als sie aber endlich eintrafen, segelten wir unter ihrem Geleite wieder auf England zu.

„Unterwegs, es war auf der Höhe von Isle de France, wurde jedoch unsere kleine Flotte durch einen heftigen Sturm auseinander gesprengt; wir kamen weit von den Kriegsschiffen ab und wurden drei Tage später von einer französischen Fregatte angegriffen. Wir wechselten einige Lagen, aber der Feind war uns zu stark. Nach ein paar Minuten mußten wir unsere Flagge streichen und wurden gezwungen, uns zu ergeben.

„Unser Schiff war eine gute Prise und es dauerte daher auch nicht lange, so kam ein Seelieutenant mit vierzig Mann zu uns an Bord, um unsere kostbare Ladung in Empfang zu nehmen. Unser Kapitän nebst der Mannschaft mußten an Bord der Fregatte

gehen; nur zehn Laskaren, das heißt, indische Matrosen und die Schiffsjungen blieben an Bord des Indienfahrers zurück, um beim Steuern nach Isle de France, welches damals noch den Franzosen gehörte, hilfreiche Hand zu leisten.

„Mir war bei der ganzen Geschichte nicht ganz behaglich zu Muthe, es drückte mich hart, schon als zwölfjähriger Schiffsjunge ein Gefangener sein zu müssen. Bei alledem aber war ich doch nicht groß in Sorgen, und suchte so viel als möglich meine alte heitere Laune und Fröhlichkeit aufrecht zu erhalten.

„Wir befanden uns bereits im Angesicht der Insel und waren eben im Begriff, mit vollen Segeln dem Hafen zuzusteuern, als plötzlich auf unserer Windseite ein großes Schiff in Sicht kam und unsere Feinde, die Franzosen, sofort in die lebhafteste Erregung versetzte. Ich verstand zwar nicht, was sie plapperten und plauderten, aber ich sah, daß sie sich ängstlich unter einander beriethen und ihre Ferngläser gar nicht mehr von den Augen wegbrachten.

„Höre," sagte Jack Romer, ein Lehrling wie ich und einer meiner Kameraden, indem er mich freundschaftlich in die Seite stieß, „höre, mein Junge, es scheint mir vor der Hand noch gar nicht so ganz gewiß, ob wir in ein französisches Gefängniß werden spazieren müssen. Reime ich mir Alles gehörig zusammen, so denke ich nicht eben weit fehl zu schießen, wenn ich behaupte, daß jenes Fahrzeug da ein englisches Kriegsschiff ist. Paß auf, Hurtig!"

„Das Schiff segelte mit vollem Winde heran, näherte sich uns binnen kurzer Zeit bis auf drei Seemeilen, hißte die englische Flagge auf und feuerte eine Kanone ab. Die Franzosen steckten nun ängstlich die Köpfe zusammen und brachten unser Fahrzeug vor den Wind. Es half ihnen aber nichts; das Kriegsschiff holte uns schnell ein, und die Franzosen machten sich mit vieler Hurtigkeit darüber her, ihre Kleider und alles Andere, was sie von dem Eigenthum des Kapitäns und der Mannschaft zusammengestohlen hatten, in große Bündel zu packen.

„Eine Kanonenkugel strich jetzt über unsern Köpfen hin und verjagte die Franzosen vom Steuerruder. Jack Romer aber und ich sprangen hinzu, hielten das Schiff, wie sich's geziemte, vor dem Winde, und freuten uns königlich, als nun ein Boot an Bord kam und die Mannschaft desselben sich des Schiffes bemächtigte. Vor der Hand waren wir nun wieder befreit, und den Franzosen erging es schlecht. Der englische Kapitän, als er hörte, wie sie sich betragen hatten, ließ ohne Umstände ihr Gepäck untersuchen,

und nahm ihnen Alles, was sie zusammen geraubt hatten, ohne Weiteres wieder ab."

„Ei, er hätte ihnen auch ihre eigenen Habseligkeiten noch wegnehmen sollen!" rief William aus. „Das wäre ihnen zur Vergeltung ganz recht geschehen."

„Ja, es hätte ihnen nichts schaden können," sagte Hurtig, „aber wir würden alsdann dasselbe Unrecht, wie sie, begangen haben. Der englische Kapitän ließ den Franzosen ihr ganzes rechtmäßiges Eigenthum, sperrte sie aber, wozu er das vollkommenste Recht hatte, als Gefangene in die Vorderkajüte ein. Hierauf schickte er einen Seekadetten als Prisenmeister an Bord unseres Schiffes, übergab ihm die Führung desselben und befahl ihm, ohne Verzug nach England abzusegeln.

„Sehr glücklich über die Erlösung aus unserer Gefangenschaft schifften wir davon, mußten aber leider bald darauf die französische Herrschaft mit der holländischen vertauschen, und konnten uns auf diese Weise nicht lange unserer Freiheit erfreuen."

„Ei, wie ging das zu?" fragte William.

„Ganz einfach und natürlich auf folgende Weise," erwiederte Robinson. „Zwei Tage nach unserer Befreiung, grade als wir im Begriff waren, um das Kap herum zu segeln, begegnete uns abermals ein französisches Schiff und nahm uns. Zum zweiten Male fand sich keine Hilfe in der Noth. Wir wurden nach der Tafelbai auf das Kap der guten Hoffnung gebracht, und dort von den Franzosen ihren guten Freunden, den Holländern, übergeben, welche zu jener Zeit gleichfalls mit England im Kriege lagen."

„Ihr habt doch wirklich viel Unglück gehabt," sagte Madame Seagrave, als sie dieß hörte.

„Gewiß, das hab' ich," erwiederte Robinson, „und kann eben nicht behaupten, daß die Zeit meiner holländischen Gefangenschaft mir besonders gefallen hätte. Indeß war ich damals noch sehr jung, hatte von Gott einen leichten Sinn bekommen, und ließ mich deßhalb alle meine Sorgen und Kümmernisse nicht groß anfechten. — Aber mich dünkt, nun sei es Zeit, zu Bette zu gehen. Die kleine Karoline ist schon fest eingeschlafen, und Tommy hat vor lauter Gähnen seinen Mund nicht schließen können. Morgen mehr, wenn es Ihnen recht ist."

Alle standen auf und begaben sich zur Ruhe.

---

34. Kapitel.

Das Wetter schlägt ein.

Unsere Freunde waren kaum eingeschlafen, so erhob sich ein fürchterlicher Gewittersturm. Die Donner wandelten krachend in den Wolken, und die Blitze leuchteten so hell und so glänzend, daß ihr Licht sogar durch die kleinsten Ritzen und Spalten der Thüre und Fenster fiel und in schnell verschwindenden Lichtern auf dem Boden und an den Wänden des Hauses spielte. Alle erwachten sogleich und fuhren aus dem Schlafe auf. Die Kinder schrieen, zitterten und flüchteten zuletzt in die Arme ihrer Mutter und Juno's, um bei ihnen, die selbst des Schutzes bedurften, Schutz und Beruhigung zu finden.

„Dieß ist wirklich ein entsetzliches Unwetter!“ sagte Herr Seagrave zu Robinson, als eben ein furchtbarer Windstoß das Haus in allen seinen Fugen erschütterte.

„Gewiß! gewiß!“ entgegnete Hurtig. „Ich erinnere mich nicht, jemals einen schrecklicheren Sturm, als diesen, erlebt zu haben. Blitz und Donner scheinen mir heute gleich dem erzürnten Auge und der rollenden Stimme einer beleidigten Gottheit.“

„So ist es, Hurtig,“ sprach Herr Seagrave; „durch die Elemente redet der Herr mit uns, und gibt uns ein Zeichen seiner erhabenen Allmacht! — Barmherziger Himmel, was ist das!“

Er rief es und taumelte im nächsten Augenblicke halb betäubt zu Boden. Ein Donnerschlag von unerhörter Gewalt erschütterte das Haus, schwefelige Dämpfe durchzogen das Gebäude, und gleich darauf, als die beiden Männer wieder zu sich kamen, bemerkten sie das ganze Haus in Rauch eingehüllt, und vernahmen das Jammern der Frauen und das Angstgeschrei der Kinder von ihren Schlafstellen her (26. Bild).

„Gott sei uns gnädig!“ rief Hurtig aus, indem er sich wieder aufrichtete und sich anschickte, den Schaden zu untersuchen, welchen dieser Unfall verursacht haben mögte. „Der Blitz hat eingeschlagen, und ich fürchte das Haus brennt.“

„Liebe Frau, liebe Kinder,“ rief Herr Seagrave, „seid Ihr alle wohl auf?“

„Ja, Gottlob,“ erwiederte seine Frau. „Wir sind alle wohl,

Tommy ist eben noch zu mir gekommen; aber wo ist Juno? — Juno! Juno!“

Die Negerin antwortete nicht; William sprang sogleich nach der andern Seite des Hauses, um sie zu suchen, und fand das arme Mädchen bewußtlos an der Erde liegen.

„Vater, Juno ist todt!“ rief er voller Schrecken.

Hurtig und Seagrave sprangen sogleich hinzu.

„Sie ist wohl nur betäubt,“ sagte Robinson. „Fassen Sie an, Herr Seagrave, wir wollen sie in die freie Luft hinaustragen; da wird sie sich am ersten wieder erholen.“

Sie trugen Juno hinaus und legten sie auf die Erde, obwohl der Regen noch immer in Strömen herabfloß. Hurtig lief jedoch ohne Zögern wieder in's Haus zurück, um nachzusehen, ob es irgendwo brenne. Er fand, daß der Blitz allerdings in der vorderen Ecke gezündet habe, daß aber die Flamme gleich darauf wieder vom Regen ausgelöscht worden sei. So begab er sich denn wieder zu Herrn Seagrave und William, die einstweilen bei Juno zurückgeblieben waren, zurück.

„Ich will bei dem armen Mädchen bleiben,“ sagte er zu Jenen. „Thun Sie mir nur den Gefallen und gehen in's Haus; denn Madame Seagrave ängstigt sich zu Tode, wenn sie bei solch' schauerlichem Ungewitter allein bleiben soll. Sehen Sie nur her, Juno ist nicht tod; ihre Brust hebt sich wieder, und bald wird ihre Besinnung zurückgekehrt sein. Dem Himmel sei Dank dafür! Wir würden das gute Mädchen recht schmerzlich vermißt haben.“

William ging mit seinem Vater in das Haus zurück, wo sie Madame Seagrave vor Angst und Schrecken wirklich einer Ohnmacht nahe fanden. Die Nachricht von Juno's Wohlbefinden besänftigte jedoch ihre aufgeregten Gefühle, und wirkte sehr wohlthuend auf sie. William beruhigte den kleinen Albert, und Tommy war binnen wenigen Minuten in seines Vaters Armen fest eingeschlafen.“

Jetzt ließ auch der Sturm nach; und als der Tag wieder dämmerte, erschien Hurtig mit Juno, welche sich wenigstens so weit erholt hate, daß sie, von Hurtig's Arme unterstützt, wieder gehen konnte. Man brachte sie ohne Zögern in's Bett, und die beiden Männer untersuchten hierauf genau, ob nicht sonst noch irgendwo ein Unglück geschehen sei.

Der Blitz hatte in die vordere Ecke des Hauses gerade an der Stelle eingeschlagen, wo der Feuerherd errichtet werden sollte. Ein Theil eines großen eisernen Kessels war von der Gluth ge-

schmolzen, und, was ein noch weit größerer und schmerzhafterer Verlust war, die schwarze Nanny neben ihren Jungen erschlagen worden. Sie lag todt auf der Erde; die Zicklein aber waren ganz unversehrt.

„Des Himmels Gnade hat uns eine Warnung gegeben," sagte Herr Seagrave bei diesem Anblicke, „und wir wollen sie benutzen. Haben wir nicht unter unseren Vorräthen eine große Rolle Kupferdrath, Hurtig?"

„Ja; ich dachte eben selbst daran," erwiederte Robinson. „Unser erstes und nächstes Geschäft muß sein, einen Blitzableiter am Hause anzubringen."

„Nein, Hurtig," warf Herr Seagrave ein. „Vor allen Dingen müssen wir Gott für unsere wunderbare Erhaltung danken, und nachher erst unsere Vorrichtungen treffen."

Hurtig machte eine beistimmende Geberde, und begab sich mit Herrn Seagrave zu den Uebrigen zurück. Die Sonne war eben aufgegangen. Madame Seagrave hatte sich bereits angekleidet und zog die Kinder an. Sobald sie fertig waren, las Herr Seagrave einen passenden Psalm vor, und sprach darauf ein Gebet voll heißer Dankbarkeit und christlicher Demuth. Hierauf ging William hinaus, das Frühstück zu bereiten, während Hurtig aus den mitgebrachten Vorräthen, die unter dem Divan aufgeschichtet lagen, die Rolle Kupferdraht hervorsuchte. Er wickelte sie auf, bog sie gerade, und holte hierauf die Leiter herbei, welche bei dem im Bau begriffenen Magazine stand. Gleich nach eingenommenem Frühstück begaben sich die beiden Männer hinaus, um den Blitzableiter zu befestigen, während sich William an Juno's Bett setzte, um bei ihrem Erwachen sogleich hilfreiche Hand leisten zu können.

„Nach meiner Ansicht, Herr Seagrave," sagte Hurtig, „werden die beiden Bäume hier, die so nahe bei einander stehen, am besten zu unserem Zwecke dienen können. Sie stehen weit genug vom Hause ab, um es vor aller Gefahr zu schützen, und doch auch wieder nahe genug, um den Blitz abzuleiten, wenn der Draht auf einem davon angebracht und befestigt wird."

„Derselben Meinung bin ich auch, Hurtig," erwiederte Herr Seagrave; „aber wir dürfen sie nicht Beide stehen lassen."

„Nein, lieber Herr," sagte Robinson. „Ehe wir aber einen umhauen, müssen wir erst sehen, an welchem von Beiden sich der Draht am besten anbringen läßt; und das wollen wir sogleich versuchen."

Er lehnte die Leiter an, nahm einen Hammer und einen Sack voll großer Nägel zur Hand, kletterte hinauf, so weit die Leiter reichte, schlug dann einen Nagel so tief in den Stamm ein, daß er sein Gewicht zu tragen vermogte, stellte sich darauf, schlug noch höher wieder einen Nagel ein, und kletterte auf diese Weise höher und immer höher, bis er dicht unter dem Wipfel des Baumes angekommen war. Nun warf er Hammer und Nägel hinab, kletterte nach, versah sich mit einer Säge und einer kleinen Art, stieg wieder in die Höhe, und hatte in Zeit von zehn Minuten die Krone der Cocospalme abgesägt, so daß nur ein schlanker, hoher Pfahl, fast wie ein Mastbaum anzusehen, von ihr übrig blieb.

„Seid vorsichtig beim Heruntersteigen, Hurtig!“ rief Herr Seagrave, der nicht ohne Besorgniß der gefährlichen Arbeit Robinson's zugeschaut hatte.

Der alte Mann lachte. „Sein Sie nicht bange um mich, lieber Herr,“ sagte er. „Bin ich auch nicht mehr jung, so habe ich doch zu oft in meinem Leben die höchsten Masten erstiegen, um so ganz aus der Uebung gekommen zu sein. Es wird mir nichts geschehen.“

Wie ein Eichhörnchen kletterte er auf die Erde, und schnitzelte sich hier in aller Eile einen kleinen Pfahl zurecht, dessen Ende er mit einem zugespitzten, starken Stücke Draht versah. Diesen Pfahl schlug er in das obere Ende des Stammes ein, verband einen dünneren Draht mit der starken kupfernen Spitze, die am Pfahle festsaß, und stieg darauf wieder hinunter. Nun ward der danebenstehende Baum gefällt, das untere Ende des Drahtes aber am Fuße des Stammes, an welchem der Blitzableiter angebracht war, tief in die Erde gegraben.

„Da hätten wir ein gut Stück Arbeit vollbracht,“ sagte Robinson, als Alles fertig stand, und wischte sich den Schweiß von der Stirne. „Es ist mir ordentlich warm dabei geworden.“

„Das glaub' ich wohl, alter Freund,“ erwiederte Herr Seagrave. „Aber nun müssen wir auch noch bei unserem Magazin einen Ableiter anbringen, wenn wir nicht über kurz oder lang einmal unsere ganzen Vorräthe verlieren wollen.“

„Gewiß, lieber Herr, das ist nothwendig,“ bestätigte Hurtig.

„Weißt du aber wohl, warum dieß Alles geschieht, William?“ fragte Herr Seagrave seinen Sohn, der mittlerweile zu ihm getreten war.

„O ja, lieber Vater,“ erwiederte der Knabe. „Der Blitz wird

vom Metalle angezogen, fährt, anstatt das Haus zu treffen, am Drahte nieder, und verschwindet, ohne großen Schaden verursachen zu können, in der Erde. Du hast mir die Sache schon früher einmal erklärt."

„Und freue mich, daß du die Erklärung so gut behalten hast, mein Junge!" fügte Herr Seagrave mit Wohlgefallen hinzu.

Hurtig schaute sich indeß wieder den Himmel an, und schüttelte bedenklich den Kopf. „Dort kommt's von Neuem schwer und düster heran," sagte er, „und ich fürchte, daß es mit unserer Arbeit im Freien für heute vorbei sein wird. Ich will nur schnell noch nach unserem Vieh und den Hühnern sehen, und nachschauen, ob noch Alles da ist, und Sie, Herr Seagrave, bitte ich, indeß mit William unsere arme Nanny in die Erde zu vergraben. Sie können damit fertig werden, ehe der Sturm wieder losbläst."

William und sein Vater zogen alsbald die erschlagene Nanny an den Beinen heraus, und begruben sie unter dem Blitzableiter. Als sie mit diesem Geschäfte fertig waren, kam auch Robinson zurück, und brachte eine andere Ziege mit, die während des Ungewitters ebenfalls Junge bekommen hatte.

„Der Herr gibt und nimmt," sagte er, als er zu den Uebrigen trat. „Schon fürchtete ich, wir würden den kleinen Zicklein, die so plötzlich ihre Mutter verloren haben, keine Nahrung reichen können, und da schickt uns der liebe Gott gleich eine andere Mutter in's Haus. Es wird der Ziege freilich ein wenig schwer ankommen, vier Zicklein zu säugen anstatt zweier, aber sie muß eben sehen, wie sie damit zurecht kommt. Jedenfalls soll es ihr niemals an reichlichem und gutem Futter fehlen."

Hurtig führte die Ziege in's Haus, band sie an derselben Stelle fest, wo die schwarze Nanny gelegen hatte, und begab sich darauf mit den Andern zum Mittagsessen. Zu seiner Freude traf er Juno schon wieder auf den Füßen. Sie befand sich ganz wohl, und klagte nur noch ein wenig über Kopfweh.

Wie Robinson vorher gesagt hatte, brach der Sturm gleich nach dem Essen mit erneuerter Heftigkeit los. Der Regen plätscherte, die Blitze zuckten, der Donner krachte, und an Arbeit außer dem Hause war nicht mehr zu denken. Da stellte sich dann sehr bald Langeweile ein, die Robinson aber, auf William's Bitte, durch die fortgesetzte Erzählung seiner Lebensgeschichte auf das Angenehmste zu vertreiben wußte.

„Sobald die Franzosen in der Tafelbay die Anker ausgeworfen

hatten," begann Hurtig, „bekamen wir Befehl, an's Land zu gehen, und wurden in ein Gefängniß gesteckt, das dicht bei den Gärten des Gouvernements gelegen war. Wir wurden hier ziemlich gut behandelt und nicht sehr streng bewacht, indem man die Flucht aus diesem Gefängnisse für unmöglich hielt. Doch hörten wir, man wolle uns mit dem ersten in die Bucht einlaufenden Kriegsschiffe nach Holland schicken; und das war eine Nachricht, die uns nicht im Mindesten gefiel.

Wie ich bereits bemerkte, befanden sich auf unserem Indienfahrer außer mir noch mehr Schiffsjungen, die wir alle treulich zusammenhielten. Wir waren nicht nur so ziemlich von gleichem Alter, sondern hatten uns auch in der langen Dienstzeit sehr an einander gewöhnt. Zwei von diesen guten Burschen, Jack Romer, dessen ich schon Erwähnung that, und Will Hastings waren meine vertrautesten Freunde.

Eines Tages, es war im Winter, und wir wollten uns ein wenig am Sonnenscheine erwärmen, saßen wir zusammen auf dem Walle, und schauten uns neugierig um. Plötzlich sagte Romer: „Wie leicht wäre es für uns zu entspringen, wenn wir irgend wüßten, wohin wir fliehen sollten." — „Ja," sagte Hastings darauf, „aber es würde uns nichts übrig bleiben, als zu den Hottentotten und wilden Kaffern zu gehen. Und wenn wir zu ihnen kämen, was dann? Weiter fliehen könnten wir doch nicht." — „Ei," sprach ich dazwischen, „ich für mein Theil will doch lieber frei unter den Wilden leben, als hier in einem traurigen Gefängnisse eingeschlossen bleiben." — Niemand antwortete hierauf. Jeder überließ sich seinen eigenen Gedanken, und damit war die erste Unterredung über diesen Gegenstand abgethan. Später kamen wir jedoch öfters wieder darauf zurück.

Da Einige von den holländischen Soldaten, die bei uns Wache hielten, ein wenig englisch sprachen, und wir selber das Holländische ein bischen radebrechten, so erfuhren wir von Jenen durch mancherlei Erkundigungen und scheinbar absichtslose Fragen Mancherlei von den Gränzen der Kolonie und den Verhältnissen der Holländer, Hottentotten und Kaffern. Wir setzten unsere Erkundigungen bei den Soldaten wochenlang fort, besprachen uns häufig während unserer zweimonatlichen Gefangenschaft, und waren zuletzt völlig entschlossen, auf jeden Fall unsere Flucht zu versuchen.

Es war dieß, wie du einsehen wirst, William, ein sehr thörichtes Unternehmen, und bewies nur zu klar, wie wenig Knaben

fähig sind, für ihr wahres Beste zu sorgen. Wir stürzten uns blind in eine schier endlose Reihe von Mühseligkeiten und Gefahren, ohne dabei die geringste Aussicht zu haben, wirklich unsere Befreiung zu erlangen. Auf jeden Fall hätten wir weit besser gethan, wenn wir klug genug gewesen wären, still und geduldig in unserer keineswegs harten Gefangenschaft auszuharren. Alte Köpfe sitzen nun aber einmal nicht auf jungen Schultern.

Wir packten unsere Habseligkeiten zusammen, kauften uns insgeheim von unsern Ersparnissen lange, holländische Messer, und nahmen uns vor, in einer dunkeln Nacht, wenn die übrigen Gefangenen in ihre Zellen eingeschlossen würden, unvermerkt im Hofraume zurückzubleiben.

Es gelang uns, und ein langer Pfahl, den wir im Hofe liegen sahen, half uns dazu, die Zinne der Mauern zu erklettern und auf der andern Seite wieder hinunterzuklimmen. Wir standen im Freien, schauten uns lachend das Gefängniß noch einmal an, und machten uns dann so schnell wie möglich auf die Beine, um noch vor Tagesanbruch an den Tafelberg zu gelangen."

„Warum gingt Ihr gerade dorthin, Hurtig?" fragte William.

„Weil Hastings, der Aelteste von uns dreien, und ich selbst behaupteten, es würde gut sein, wenn wir uns ein Paar Tage dort verborgen hielten, um mittlerweile auszuklügeln, was späterhin am Besten zu machen sein würde. Wir rechneten ferner darauf, uns vielleicht eine oder zwei Flinten nebst Schießbedarf zu verschaffen. An Geld dazu fehlte es uns nicht, indem unser Kapitän, als der Indienfahrer zum ersten Male genommen ward, ein Fäßchen voll Rupien unter die Mannschaft austheilte. Jeder bekam nach Verdienst und Würden, indem der Kapitän behauptete, es sei besser, die Mannschaft erhielte das Geld, als daß die Franzosen ihre Taschen damit anfüllten. Wir drei hatten unsern Antheil noch beisammen, da wir ihn weder für geistige Getränke ausgegeben hatten, noch auch schon thöricht genug gewesen waren, Taback zu rauchen und zu kauen. Hauptsächlich bestimmte uns aber Folgendes, nach dem Tafelberge zu gehen: Wir wußten, daß man, sobald unsere Flucht bekannt geworden war, Truppen und Streifpiquets aussenden werde, um uns wieder einzufangen. Jedenfalls mußten nun unsere Verfolger glauben, wir hätten uns in das Innere des Landes gewendet, und wir rechneten darauf, daß sie demgemäß ihre Forschungen anstellen würden. Die Soldaten hatten uns von Löwen und Panthern erzählt, und uns eine Schilderung davon

gemacht, wie gefährlich es sei, in jenen Gegenden zu reisen. Fand man uns nun nicht, so hofften wir, würde man glauben, wir wären von wilden Thieren zerrissen, und alle ferneren Nachforschungen aufgeben. Uns aber stand sodann der Weg in das Innere des Landes frei und offen, und wir hatten nicht mehr zu befürchten, wieder eingefangen und zurückgebracht zu werden. Die Berechnung war so übel nicht, obgleich nur das Hirn dreier thörichter Knaben sie ausgeheckt hatte.

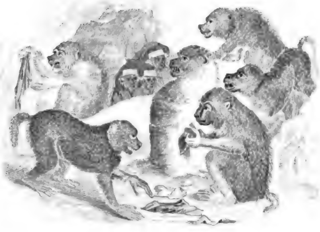
Einstweilen rannten wir uns fast den Athem aus, bis wir uns eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt hatten, und gingen dann langsamer, aber immer noch schnell genug, vorwärts. Doch steuerten wir nicht gerade auf den Berg los, sondern, um so schnell wie möglich von der Stadt wegzukommen, mehr in südwestlicher Richtung, der falschen Bucht zu, welche ich dir, William, auf der Charte zeigte, als wir am Kap der guten Hoffnung vorübersegelten. Erinnerst du dich ihrer noch?“

„Ja, gewiß, sehr gut,“ erwiederte der Knabe.

„Wir waren, fuhr Robinson fort, „ungefähr vier Stunden weit gegangen, als wir uns bei Tagesanbruch sehr ermüdet fühlten, und uns nach einem Platze umschauten, wo wir uns sicher verstecken könnten. Nach einigem Suchen fanden wir eine Höhle mit sehr schmalem Eingange, deren Inneres groß genug war, ein halbes Dutzend so schmächtiger Jungen, wie wir, aufzunehmen. Wir krochen ohne Bedenken hinein, und fanden sie recht hübsch trocken. Da wir uns herzlich müde fühlten, legten wir uns nieder, steckten unsere Bündel unter die Köpfe, und schlossen die Augen, um ein sanftes Schläfchen zu machen.

Kaum aber hatten wir es uns auf diese Weise bequem gemacht, als wir plötzlich ein solches furchtbares Schreien und Gequäk hörten, daß wir augenblicklich wieder in die Höhe sprangen, und uns voller Angst und Schrecken verwundert anstarrten. Wir konnten das entsetzliche Geräusch auf keine Weise erklären, bis endlich Hastings seinen Kopf zur Höhle hinaussteckte, und ihn lachend wieder zurückzog. Jetzt blickten auch Romer und ich hinaus, und wir bemerkten nun sogleich nicht weit von der Höhle entfernt eine Schaar von wohl hundert und fünfzig Pavianen, die mit der größten Lebendigkeit und Munterkeit umhersprangen, und sich so fröhlich geberdeten, wie ich es mein Lebtage noch nicht gesehen hatte (27. Bild). Sie waren dicker und stärker als wir, und auch von größerer Länge, wenn sie sich, wie öfters geschah, auf den Hinter-

27



28

Digitized by Google

beinen in die Höhe richteten. Sie schnitten greuliche Gesichter und zeigten oft grinsend ihre weißen Zähne. Wir erkannten einige Weibchen unter ihnen an den Jungen, die sie auf dem Rücken trugen. Trotz dieser Last zeigten sie sich nicht minder behend, als die Männchen, und führten so tolle Possen in ihrer Gesellschaft aus, daß wir endlich alle drei in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Plötzlich aber erstarb das Lachen auf unsern Lippen und machte einem nicht geringen Schrecken Platz; denn wie vom Himmel gefallen erblickten wir auf einmal das grinsende Gesicht eines der größten Paviane dicht vor unserer Höhle. Er war von dem Felsen über uns herabgesprungen, fletschte nun wild seine langen Zähne und starrte uns mit grimmigen Blicken an. Wir fuhren erschrocken in die Höhle zurück; der Affe aber stieß einen schrillen, gellenden Schrei aus, auf welchen die ganze Schaar mit der Schnelligkeit des Blitzes sich um ihn her versammelte.

Ich sagte vorhin, unsere Höhle sei groß genug gewesen, um unserer sechs mit Bequemlichkeit fassen zu können, vergaß aber, zu erwähnen, daß sich im Innern derselben noch eine Nebenhöhle befand, in welche wir, da der Eingang ungemein schmal war, noch nicht gekrochen waren. Jetzt gereichte sie zu unserem größesten Glücke. Romer rief uns zu, einer nach dem Andern hinein zu schlüpfen, und zwängte sich selbst zuerst durch den Eingang. Hastings folgte ihm mit seinem Bündel nach, und ich war der Letzte, der den Zufluchtsort betrat. Ich schlüpfte noch gerade zu rechter Zeit hinein; denn die Paviane, die bisher draußen etwa eine halbe Minute lang geplappert hatten, stürzten im nämlichen Augenblicke in die äußere Höhle hinein, während ich in die innere kroch. Fünf bis sechs große, starke Männchen waren es, die mit Ungestüm eindrangen, und zunächst nach Romers Bündel griffen, welches dieser in der Hast mitzunehmen vergessen hatte. Sie öffneten es, verzehrten den Mundvorrath, welchen es enthielt, zum größten Theile, verbargen den Rest in ihren Backentaschen, warfen sodann den übrigen Inhalt des Bündels heraus, und ruheten nicht eher, als bis sie ihn in tausend Stücke zerrissen hatten. Sobald sie hiemit fertig waren, näherten sich zwei von ihnen unserem Verstecke und erblickten uns. Einer streckte sogleich seine Pfote aus, um uns zu packen; Hastings gab ihm aber mit seinem Messer einen solchen Hieb über die Hand, daß der Affe so schnell wie möglich sie zurückzog, und ein jämmerliches Geschrei ausstieß.

Komisch sah es aus, wie er die verwundete Pfote seinen Ka=

meraden hinhielt, und dann wieder das rinnende Blut mit den Lippen auffog. Ein solches Geschnatter aber, und Geschrei und Geplapper und Geschwätz, wie die andern Affen anhuben, habe ich in meinem ganzen Leben nicht wieder gehört. Augenscheinlich waren sie ungemein wüthend. Es kamen immer mehr von ihnen in die Höhle, um Hilfe zu leisten, und bald streckte wieder Einer seine Pfote nach uns aus. Er bekam einen Messerhieb, wie der Erste, und zog sich brüllend zurück. Nun näherten sich zwei und drei auf einmal, stürmten mit Wuth auf uns los, suchten uns heraus zu ziehen, mußten aber immer, da wir mit unsern Messern mit aller Kraft auf sie losstachen und hieben und ihnen viele Wunden beibrachten, immer wieder zurückweichen. Etwa eine Stunde dauerte dieser hartnäckige Kampf und setzten die Affen ihre Angriffe fort; endlich aber verließen sie die Höhle, und stellten sich kreischend und heulend vor dem Eingange auf.

Der schreckliche Kampf hatte uns Alle auf's Aeußerste ermüdet, und Romer sprach zuerst den Wunsch aus, daß er unter diesen Umständen doch lieber wieder in seinem Gefängnisse sitzen mögte. Wir Uebrigen stimmten ihm bei, durften aber auf keinen Fall die Höhle verlassen, da uns die Affen unfehlbar in Stücke gerissen haben würden. Wir sahen ein, daß wir nicht gerettet werden konnten, wenn nicht die Paviane, des Wartens müde, sich wieder in den Wäldern zerstreuten. Am schlimmsten, und viel mehr als ich beschreiben kann, peinigte uns der furchtbarste Durst; denn in der Höhle war nicht ein Tropfen Wasser aufzufinden.

Zwei Stunden lang warteten wir noch, unaufhörlich von den Affen bewacht, auf Erlösung aus unserer peinlichen Lage, als plötzlich eines der Thiere einen durchdringenden, gellenden Schrei ausstieß, worauf die Uebrigen brüllend und kreischend sammt und sonders davon sprangen. Eine Weile verhielten wir uns noch ruhig, da wir fürchteten, die schlimmen Feinde mögten zurückkehren; als aber Alles still und ruhig blieb, kroch Hastings zuerst heraus, schaute vorsichtig umher, und rief uns sogleich zu, daß die Affen Alle fortgerannt seien. Darauf traten auch wir in's Freie, und sahen ringsumher kein lebendes Wesen, als einen Hottentotten mit seiner Viehheerde, welche ruhig am Abhange eines Hügels das dürre Gras abweidete.

Wir fühlten uns glücklich über die Erlösung von unseren boshaften Feinden, setzten uns hinter den Felsen, so daß der Hottentotte uns nicht sehen konnte, und hielten Rath mit einander.

Das, William, war unser erstes Abentheuer, dem späterhin noch mehrere folgten. Vor der Hand aber wollen wir uns mit der Erzählung dieses Ersten begnügen, und unsere Betten aufsuchen, da die Schlafenszeit gekommen ist.

„Herr Seagrave,“ sagte er aufstehend, „ich bin der Meinung, daß wir morgen wieder schönes Wetter bekommen. Es läßt sich freilich nichts mit Gewißheit bestimmen, aber hören Sie nur, der Wind schweigt schon jetzt ziemlich still.“

„Hurtig!“ rief William, „ich bin zu begierig, Eure ferneren Abentheuer zu vernehmen. Wenn Ihr doch noch ein wenig erzähltet!“

„Morgen, morgen, mein Junge,“ vertröstete ihn Robinson. „Heute aber kannst du mich noch ein wenig an das Ufer begleiten. Die Nacht ist ruhig, und ich mögte sie deßhalb benutzen, noch einige Fische zu fangen. Willst du mit?“

„Gewiß will ich!“ rief der Knabe, und sprang auf. „Müde bin ich noch gar nicht.“

„Wohlan, so nimm die Fischleine hier, und komm, mein Junge. Gute Nacht, Herr Seagrave, gute Nacht, Kinder! Schlaft wohl.“

Robinson sprach's, und schritt mit William aus dem Hause in die stille Nacht hinaus.

---

35. Kapitel.

Gottes Größe und Allmacht.

Wie Hurtig prophezeiht hatte, blieb das Wetter einige Tage hindurch schön, nachdem der wüthende Sturm einmal völlig ausgetobt hatte.

Juno, die der Blitz darnieder geworfen hatte, war einige Zeit kränklich und leidend; doch war sie vom Schrecken nicht so heftig angegriffen, daß sie nicht die gewöhnliche, leichte Arbeit hätte versehen können. Sie kochte das Mittagsessen, nähete und flickte die Kinderkleider, und machte sich auf diese Weise so nützlich, als es irgend anging.

Die wundervolle Rettung vom Tode hatte einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf das gute Mädchen gemacht. Sie

war schon vorher immer fromm und gottesfürchtig gewesen, und hatte mit Aufmerksamkeit den Vorlesungen aus der Bibel und den Gebeten gelauscht; jetzt aber schienen ihr selbst die täglichen Morgen- und Abendandachten noch nicht genug. Oft schlich sie sich still auf die Seite, kniete unter einem Gebüsche, einer Palme nieder, warf ihr Angesicht in den Staub und dankte in stiller Andacht Gott für seine gnädige Obhut. Oefters sah Hurtig sie knieen, stellte sich aber, als ob er es nicht bemerke. Mehr als einmal jedoch sprach er zu sich selbst im Vorübergehen: „Wahrlich, wahrlich, ein besseres Herz schlägt unter der schwarzen Haut da, als unter mancher weißen, und seine Empfindungen gefallen Gott nicht minder, als die Empfindungen der Großen auf Erden. Vor ihm sind wir Alle gleich."

Das Wetter hielt sich wider Vermuthen mit geringen Unterbrechungen vierzehn Tage hindurch heiter und ungetrübt, und Herr Seagrave, Hurtig und William benutzten es, an dem angefangenen Magazine vom Morgen bis zum Abende fleißig zu arbeiten, um dasselbe, wenn irgend möglich, fertig zu bauen. So oft sie aber auch Abends nach Hause gingen, waren sie Alle so todtmüde, daß selbst William den alten Robinson nicht um die Fortsetzung seiner Geschichte bat.

Endlich war das Magazin ausgebaut und stand fertig da. Das Dach hatten sie mit Palmblättern gedeckt, und die Wände auf drei Seiten mit festem Flechtwerk versehen. Die vierte Seite aber war offen geblieben, um der freien Luft ungehinderten Zutritt zu verschaffen. Der untere Theil des Gebäudes war ebenfalls auf drei Seiten mit Cocoszweigen eingefriedigt, und wurde, so lange die Regenzeit dauerte, zu einer Hürde für die Ziegen und Schafe bestimmt. Dieser Zufluchtsort war für die armen Thiere höchst angenehm. Der Weg nach dem Magazine war ebenfalls schon, und zwar im Zickzack, durch den Wald ausgehauen worden; doch hatten sie aus Mangel an Zeit einstweilen die Baumstümpfe stehen lassen müssen. Die Vorräthe, welche von der jenseitigen Küste der Insel bereits herüber gebracht waren, wurden in dem neuen Magazine aufgestapelt, und als dieß Geschäft ebenfalls beendigt war, konnte man wieder an etwas Anderes denken. Der Tag jedoch, welcher der endlichen Vollendung des Magazines folgte, sollte nach allgemeiner Bestimmung als ein außerordentlicher Rasttag gefeiert werden, und diese kurze Ruhe hatte gewiß Jeder redlich verdient. William fing einige Fische, und Robinson warf eine Schildkröte auf

den Rücken, und transportirte sie vermittelst des Karrens nach Hause. Die köstlichen Speisen wurden auf das Vortrefflichste zubereitet, und unsere Freunde feierten auf solche Weise nicht nur einen Rasttag, sondern verwandelten ihn zugleich in ein Fest.

Während Robinson der Negerin die Schildkröte zerlegen half, ging Herr Seagrave mit der Mutter und den Kindern an die Bucht hinab, zeigte ihnen auf dem Spaziergange das neue Magazin, und ließ zugleich die Ziegen mit den vier kleinen Zicklein dort, da man sie nun nicht mehr im Hause gegen das Wetter zu schützen brauchte.

Der Tag schaute so lächelnd und wunderschön vom Himmel nieder, daß unsere Freunde beschlossen, auch den Garten zu besuchen. Sie kamen hin, fanden aber, daß die Sämereien, trotz des vielen Regens, noch immer nicht aufgegangen waren.

„Das wundert mich," sagte Madame Seagrave; „ich habe geglaubt, der Regen würde die Pflanzen hervortreiben."

„Nein, liebe Frau," entgegnete Herr Seagrave, „die zarten Keime, die jetzt noch in der schwarzen Erde ruhen, bedürfen mehr des Sonnenscheins als des Regens. Sobald die nasse Jahreszeit, die nicht gar zu lange mehr dauern wird, vorüber ist, sprossen sie gewiß frisch und grün und erfreulich in die Höhe."

Sie schritten weiter, und gelangten auf einen kleinen Hügel, dessen Gipfel bereits ganz trocken erschien. Hier setzten sie sich nieder. Madame Seagrave ergriff ihres Gatten Hand, drückte sie freundlich in der ihrigen, und sprach weiter: „Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ich mich jemals auf einer verlassenen Insel so glücklich fühlen könnte. Wie schnell flieht uns die Zeit dahin! Früherhin würde ich den Verlust von guten Büchern sehr schmerzlich empfunden haben, jetzt aber denke ich kaum daran, weil es uns in der That an Zeit fehlen würde, uns mit ihrem Inhalte vertraut zu machen."

„Beschäftigung und zweckmäßige Anwendung der Zeit ist die reine und nie getrübte Quelle alles Glückes," erwiederte Herr Seagrave. „Ein thätiger, fleißiger Mensch, vorausgesetzt, daß er nicht zu schwere, seine Kräfte übersteigende Arbeit verrichten muß, wird immer zufrieden sein, und in der Arbeit selbst eines Unglückes vergessen können. Ja, ich behaupte, daß sogar überhäufte Geschäfte dem Nichtsthun vorzuziehen sind, da ein fauler Mensch nimmer den Frieden und die Ruhe der Seele zu erlangen vermag."

„Aber, lieber Vater," sagte William, „wir werden nicht immer so viel zu thun haben, wie jetzt."

„Nein, mit der Zeit allerdings nicht," erwiederte Herr Seagrave. „Dann aber werden wir unsere Bücher haben, von denen jedenfalls einige Kisten voll gerettet sind, und sie werden uns eine reichlich sprudelnde Quelle von Belehrung und Unterhaltung bieten. Ich sehne mich wirklich nach einem Gange auf die andere Seite der Insel, um zu erfahren, was uns geblieben, was uns verloren gegangen ist. Doch muß dieser Wunsch unterdrückt werden, bis die Regenzeit vorüber ist und wir das Boot wieder gebrauchen können. Aber, Tommy, was thust du da?"

„Ich mache kleine Käfer todt," erwiederte Tommy; „sieh' nur, ich habe schon eine ganze Menge umgebracht."

„Aber warum tödtest du sie? Sie thun dir ja nichts, Tommy!"

„Ich kann die Käfer nicht leiden, Vater!"

„Das ist kein Grund, Tommy, die armen Geschöpfe ihres Lebens zu berauben. Ein anderes wär' es, wenn sie dich bissen oder stächen! dann dürftest du sie tödten, nicht aber aus bloßem Muthwillen. Sage mir, Tommy, wer hat diese Käfer gemacht? Wer hat Alles, was du siehst, erschaffen?"

„Der liebe Gott," erwiederte der Knabe nach kurzem Bedenken.

„Ja, Gott erschuf sie, damit sie sich ihres Lebens freuen möchten, er erschuf Alles, was da lebt und athmet, und gab die Thiere und Pflanzen in unsere Gewalt zu unserem Gebrauch. Nicht aber gab er sie uns, daß wir seine Güte mißbrauchen, und sie aus bloßem Uebermuth tödten sollen. Hast du mich verstanden, Tommy?"

„Ja, aber Juno bringt doch die Fliegen um, wo sie nur welche fangen kann," erwiederte der Knabe.

„Allerdings thut sie das," sagte Herr Seagrave, „aber nur, weil es zuweilen nothwendig ist, nicht aber, weil sie sonst nichts zu thun hätte. Merke dir das, Tommy, und du, William, erinnere dich stets, daß alle Thiere Gottes Geschöpfe sind. Sieh' nur einmal das kleine Insekt, das auf meinem Finger hinkriecht — welch' eine Menge Füße es hat!"

„Ich habe solche Thierchen schon abgebildet gesehen," erwiederte William. „Wie wunderbar rasch es mit seinen haarfeinen Füßchen dahin läuft! Es ist wirklich wundervoll!"

„Wie Alles in der Schöpfung!" entgegnete Herr Seagrave. „Schaue umher, wo du willst, überall wirst du erstaunen, und Stoff zur Betrachtung finden. Nichts kann uns einen besseren Begriff

von der unergründlichen Allmacht und Größe Gottes verleihen, als die erschöpfende Sorgfalt, die er auch für das kleinste und unbedeutendste Wesen in der Welt beweist. Dieß unansehnliche Thierchen hier, ist es nicht mit derselben Sorgfalt erschaffen, als alle übrigen lebenden Wesen? Diese haarfeinen Füßchen, die man kaum sehen kann, haben sie nicht ihre Muskeln und Sehnen, ist nicht jeder andere Theil seines Körperchens eben so vollkommen und wundervoll eingerichtet, als unser eigener Organismus? Sein Wille rief es in's Leben, und wir selber müssen uns klein und machtlos erscheinen, wie ein Insekt, wenn wir uns mit der Größe und Allmacht des liebevollen Gottes vergleichen."

„Betrachte auch, William," fuhr der Vater fort, „die unendliche Mannigfaltigkeit von Gottes Schöpferkraft, welche du selbst bei Gegenständen gleicher Art, gleicher Form und Gestalt tausendfältig wahrnimmst. Millionen von Menschen sind von Urbeginn der Welt an geboren und gestorben; sah man jemals zwei Gesichter, zwei Gestalten, die vollkommen gleich und ähnlich gewesen wären? Sieh' die Tausende von Blättern auf ein und demselben Baume an; findest du je zwei Blätter von völlig übereinstimmender Form und Beschaffenheit? Nimmer, und wenn du hundert Jahre mit hundert Augen suchtest."

„Das ist wahr," sagte William. „Aber doch gibt es einzelne Thiergattungen, die sich so sehr ähneln, daß ich keine Verschiedenheit unter ihnen wahrnehmen kann. Schafe zum Beispiel."

„Ganz recht," erwiederte der Vater. „Du findest keinen Unterschied, weil du die Thiere nicht genau untersucht hast. Frage aber einmal den Schäfer. Er wird dir jedes einzelne Schaf mit Namen nennen, und sein Eigenthum unter tausend Heerden herauszufinden wissen; denn in Allem, was Gott schuf, findet man eine gränzenlose Mannigfaltigkeit. Merke noch darauf, mein Sohn, wie wenig die Werke des menschlichen Fleißes sich an Vollkommenheit mit den einfachsten Schöpfungen Gottes vergleichen können. Sieh' diese kleine Blume an, betrachte die Schönheit, den Glanz ihrer Farbe, ihre Form, und sieh' umher, in welcher verschwenderischen Fülle Myriaden dieser Blumen der Erde entsprießen, um ihre Oberfläche zu schmücken. Trotz ihrer Menge sind sie Alle vollkommen und ohne Makel. Wie schön spricht Christus und wie wahr, wenn er ausruft: „Siehe die Lilien des Feldes, sie weben nicht und spinnen nicht, und dennoch sage ich Euch, daß selbst Salomo

in all' seiner Herrlichkeit nicht so prächtig geschmückt war, wie eine von diesen!"

„Ja, William," sagte der alte Hurtig, der mittlerweile sich zur Familie gesellt hatte, „ja, ich habe das Alles, was dein Vater sagt, schon in meiner Unwissenheit dunkel gefühlt, und mir oft die Worte Hiobs in's Gedächtniß gerufen, wo er spricht: „Wenn ich nachdenke und betrachte, so erfüllet mich Ehrfurcht!"

„Das Merkwürdigste in der ganzen Schöpfung aber," fuhr Seagrave fort, „das ist ihre unwandelbare und unverrückte Ordnung. Ueberall und in jedem Dinge, mein Sohn, mögen wir unsere Augen zum Himmel erheben, oder tief in die Klüfte der Erde hinab dringen, überall herrscht Ordnung, und Alles wird von bestimmten Gesetzen regiert, denen nimmer zuwider gehandelt werden kann. Ordnung herrscht in dem regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten, in Ebbe und Fluth, im Laufe der Sonne und Sterne, in den Fähigkeiten der Thiere, in der Lebensdauer aller Geschöpfe, vom Elephanten an, der da hundert Jahre und drüber lebt, bis zur Eintagsfliege, die geboren wird und wenige Stunden nachher ihr kurzes Dasein wieder beschließt."

„Selbst die leblose Natur ist diesen unabänderlichen Gesetzen unterworfen. Metalle, Felsen, Erden, Alles, was dem Gestein angehört, bildet sich nach den ewigen Grundsätzen der Ordnung, und weicht nimmer von den ihm uranfänglich bestimmten Formen ab. Ordnung herrscht im Entstehen, Ordnung im Vergehen alles Erschaffenen, wohin du auch blicken mögest, und der große erhabene Schöpfer leitet Alles einfach und ohne Mühe. Er, der die Sterne des Himmels schuf und ihnen ihre ewigen und unwandelbaren Bahnen vorschrieb, er herrscht gewaltig über Alles, und seinem Winke folgen die Welten und was darinnen ist."

„Vater," sagte William, „noch nie habe ich die funkelnden Sterne der Nacht erblickt, ohne ein stilles Gebet zu Gott empor zu senden, denn sie leuchten herrlich und wunderbar — aber geordnet stehen sie nicht."

„So scheint es, mein Sohn," erwiederte Herr Seagrave. „Wir vermögen ihre Ordnung nicht zu enträthseln, weil sie nicht in gleichen Zwischenräumen am Himmel stehen. Aber bedenke ihre verschiedene Entfernung von unserer Erde, und über welchen endlosen Raum sie zerstreuet sind. Bedenke, daß unsere kleine Erde nur ein Theil, ein Atom des ganzen Weltalls ist, und daß die Sterne unverrückt und unveränderlich immer und ewig die gleichen Bahnen

durchlaufen. Dem Seemanne helfen Sie das pfadlose Meer zu durchkreuzen, dem Astronomen die Jahreszeiten zu bestimmen. Meinst du, dieß wäre möglich, wenn nicht auch das Sternenheer in unverrückter Ordnung dahin wandelte?“

„Vater,“ fragte William, „du sagtest eben, unsere Erde sei nur ein Theil des Weltalls; wie meinst du das?“

„William, unsere geringen Kenntnisse sind nur auf unsere Erde beschränkt; doch wissen wir so viel, daß sie Einer von den zahlreichen Planeten ist, welche unsere Sonne umkreisen. Ich sage, unsere Sonne, weil Tiefe und ernste Forschungen annehmen lassen, daß alle die Fixsterne und Myriaden Sternchen, die wir zum Theil gar nicht mit bloßen Augen sehen können, Sonnen sind, die eben so hell und prächtig leuchten, wie die unsrige, und eben so, wie sie, andern uns nicht sichtbaren Planeten Licht und Wärme verleihen. Gibt dir dieß nicht eine Ahnung von der unendlichen Macht und Herrlichkeit Gottes?“

„Es schwindelt einem bei diesen Betrachtungen, wenn man sich lange in sie vertieft,“ sagte Madame Seagrave.

„Ja, liebe Frau,“ erwiederte der Vater; „doch muß ich noch erwähnen, daß einige weise Männer, deren Herzen von der Größe und Herrlichkeit des erhabenen Baumeisters der Welten ganz durchdrungen waren, muthmaßten: es müsse in dem Raume, den diese Sonnen durchkreisen, die wir so scheinbar unordentlich am Himmel zerstreut sehen, einen Mittelpunkt geben, von welchem aus man sie Alle symetrisch in wunderbarer Schönheit und Pracht geordnet schauen könne. In tönenden Kreisen sehe man sie dort ihre harmonischen Bahnen ziehen, in wundervoller und gewaltiger Einheit und Ordnung. Und wo anders mag dieser Mittelpunkt sein, als in dem Himmel, in dessen verklärten Räumen wir einst aufgenommen zu werden hoffen?“

Nachdenklich schwiegen auf diese Worte Alle ein wenig still. Endlich sprach William: „Ich hörte einmal, Vater, daß es Leute gäbe, welche nicht an das Dasein der Gottheit glauben. Wie ist das möglich? Wenn sie nur um sich schauen, und die Werke Gottes zu erforschen suchen, so müssen sie ja Christen werden.“

„Das nicht, mein Kind,“ erwiederte Herr Seagrave. „Die Erforschung der Werke Gottes wird sie wohl zu guten und frommen Menschen, nicht aber gerade zu Christen machen. Und das laß' uns nicht Kümmerniß bereiten; denn auch unter Juden, unter Türken und Heiden findest du gute Menschen, denen die Liebe Gottes

nicht mangelt. Alle Menschen sind seine Kinder, und Alle liebt er und läßt sie eingehen zu seiner Herrlichkeit, wenn sie seinen Willen thun und seine Gebote befolgen in Tugend und Frömmigkeit."

Hiemit endigte das Gespräch, und Alle kehrten nachdenklich und mit Herzen voll Liebe zu Gott in das Haus zurück.

---

36. Kapitel.

Hurtig erzählt weiter.

„Nun, Robinson," fragte Herr Seagrave am andern Tage, „was soll nun unser nächstes Geschäft nach dem Frühstück sein?"

„Nach meiner Ansicht ist es am Besten," erwiederte Hurtig, „daß wir Alle uns daran machen, Zweige und dürre Blätter unter den Cocosbäumen aufzusuchen, und in einen tüchtigen Haufen aufzuschichten. Tommy und Juno haben bereits einen guten Anfang gemacht, und wenn wir fleißig sind, könnten wir bis zum Einbruch der Nacht eine hübsche Menge zusammen lesen, und dergestalt unterbringen, daß der Regen nicht tief darin eindringen kann. Nachher wollen wir, falls es das Wettrr erlaubt, eine Salzpfanne aushauen, und einen Fischteich anlegen. Das wird uns wohl eine volle Woche hindurch beschäftigen, und dann haben wir draußen nicht mehr viel zu thun. Die größten Regenschauer werden überdieß nun bald vorüber sein, so daß wir, wie ich hoffe, schon in vierzehn Tagen eine Wanderung durch die Wälder unternehmen und ausschauen können, was wir von dem Wrack Alles gerettet und in Sicherheit gebracht haben. Dann gibt es genug zu arbeiten. Die verschiedenen Gegenstände müssen zur Einschiffung hergerichtet werden, damit wir sie, sobald die eigentlich schöne Jahreszeit wieder eintritt, in das Boot laden und herüber bringen können, um unser Magazin damit anzufüllen."

„Und wollen wir nicht, wie schon verabredet ist, nachher auch die Insel durchsuchen?" fragte William. „Mich verlangt sehr darnach."

„Gewiß, das wollen wir auch, aber es wird wohl so ziemlich unser letztes Geschäft sein; erwiederte Robinson. „Zu einem solchen Streifzuge gebrauchen mir Zeit, müssen mindestens zwei oder

drei Nächte ausbleiben, und daher vor allen Dingen gute Witterung abwarten. Doch mag es immerhin geschehen, ehe wir unsere Vorräthe im Boote herüberschaffen.“

„Wie aber wollen wir die Salzpfanne machen, Robinson? Wir müssen sie doch in den Felsen einhauen?“

„Gewiß, William, ich habe zu diesem Ende auch schon drei oder vier tüchtige Meißel, kurze, dicke, harte, an einem Ende geschärfte Eisenstücke nämlich, im Magazine liegen. Mit diesen Meißeln und einem tüchtigen Hammer werden wir geschwinder vorwärts kommen, als du denkst, da die Korallenfelsen auf ihrer Oberfläche zwar sehr hart sind, mehr nach unten zu aber immer weicher werden.“

Sie gingen hinaus, und brachten den ganzen Tag damit zu, das abgefallene Gezweig und Geblätter zusammen zu lesen. Gegen Abend ward es über einander geschichtet, und Robinson machte daraus einen ordentlichen Schober zurecht, dessen zugespitztes Dach er mit den breitesten Aesten und Blättern bedeckte, um dem Regen das Eindringen zu verwehren (28. Bild).

„So,“ sagte er, als er die Leiter wieder herunter stieg, „das soll unser Vorrath für das nächste Jahr sein. Vor der Hand haben wir früher schon genug gesammelt, um damit auszureichen, so lange die jetzige nasse Witterung noch dauert, und wenn es ja fehlen sollte, so können wir noch mehr zusammenbringen, wenn uns ein heiterer Tag begünstigt. Für die nächste Regenzeit sind wir jedenfalls geborgen.“

Bei diesen Worten seufzte Herr Seagrave tief, und blickte schwermüthig vor sich nieder. Hurtig bemerkte es, und wußte sogleich, wo seinen braven Freund der Schuh drückte.

„Kümmern Sie sich nicht, Herr Seagrave,“ sagte er gutmüthig und treuherzig. „Es ist ja nicht gerade gesagt, daß wir die Vorräthe durchaus brauchen müssen. ’S ist nur, daß wir sie haben, wenn wir sie wider Erwarten gebrauchen sollten. Sehen Sie, ich zweifle nicht daran, daß Kapitän Osborn, wenn er noch am Leben ist, zu unserer Aufsuchung Leute aussendet. Ja, ich glaube sogar, daß Macktintosh es thun wird, wenn er glücklich an's Land gekommen ist. Doch dürfen wir freilich auf der andern Seite nicht außer Acht lassen, daß sie Alle untergegangen sein können, während wir auf so merkwürdige Weise von der Vorsehung gerettet worden sind. Es ist eine mißliche Sache, mit einem kleinen offenen Boote viele hundert Meilen weit durch den Ocean zu steuern,

und wenn die Leute untergegangen sind, so mag vielleicht noch manches Jahr vergehen, ehe unsere Insel hier entdeckt und wir selbst wahrgenommen werden. Doch das darf uns nicht niederschlagen! Der alte Gott lebt noch, und auf seine Hülfe müssen wir unser Vertrauen setzen."

„Ja, das ist wahr," sprach Herr Seagrave, wieder gefaßt. „Gegen seinen Willen dürfen wir nicht murren. Ich habe auch gewiß so viel als möglich mit mir gekämpft und gerungen, aber noch immer tauchen, trotz meiner ernsten Bemühungen, solche trübe Gedanken manchmal in meiner Seele auf."

„Und das ist nicht zu verwundern, lieber Herr," erwiederte Robinson; „Sie müssen nur immer das Beste hoffen. Sich diesen trüben Gedanken hingeben ist nicht gut, und sündlich-obendrein."

„Ja, ja, ich fühle das, Hurtig!" rief Herr Seagrave aus; „und wenn ich meine Frau ansehe, wie sie bei allen Entbehrungen doch immer zufrieden und glücklich ist, so zürne ich recht oft mit mir selbst."

„Eine gute Frau, Herr Seagrave, erträgt alles Ungemach besser, als ein Mann. Sie ist immer nur Liebe und Zärtlichkeit, und wenn sie ihren Mann und ihre Kinderchen gesund und in ihrer Nähe sieht, so kann sie sich fast unter allen Verhältnissen glücklich fühlen. Bei den Männern ist das anders. Sie vermögen es kaum zu ertragen, aus dem lebhaften Gewirre und Getümmel der Welt hinausgeschleudert, und auf eine stille, ruhige und einsame Beschränktheit angewiesen zu werden, wie wir jetzt. Trotzdem aber mögten sie in ihr vielleicht wahrhaft glücklicher sein, als im Gebraus volkreicher Städte, wenn sie sich nur an die stille Einsamkeit mit starkem Willen gewöhnen könnten."

„Hurtig, der Ehrgeiz ist es, der uns unglücklich macht," erwiederte Herr Seagrave. „Doch laßt uns nicht weiter davon reden. Der Himmel möge über mich verfügen, wie es ihm gut dünkt. Kommt, laßt uns nach Hause gehen! Komm, William! die Sonne ist schon untergegangen, und es ist Zeit."

Sie gingen dem friedlichen Hause zu, und nahmen ihr Abendbrod ein. Als der Tisch abgeräumt war, erinnerte William den alten Hurtig an seine Erzählung, und dieser war gleich bereit, sie augenblicklich fortzusetzen.

„Wenn ich nicht irre," so begann er, „blieb ich das letzte Mal dabei stehen, wie der Hottentotte die Paviane verscheucht hatte, und wir uns unter den Felsen setzten, um Raths zu pflegen. Ro-

mer war der Meinung, wir sollten wieder nach der Kapstadt zurückkehren, und uns selber von Neuem der Gefangenschaft überliefern. Es wäre lächerlich, sagte er, ohne Waffen in einem Lande umher zu laufen, wo wir jeden Augenblick den gefährlichen Angriffen wilder Thiere blos gestellt seien. Es könne recht gut geschehen, daß wir über kurz oder lang auf noch viel schlimmere Feinde als die Paviane stießen, und daß wir dann allesammt verloren wären. — Und darin hatte er nicht ganz Unrecht, und wir hätten kaum etwas Gescheiteres thun können, als seinem Rathe zu folgen. — Hastings war jedoch anderer Meinung. „Wenn wir zurück kommen, werden wir ausgelacht!" sagte er. Und dieser Gedanke brachte uns zu dem unsinnigen Entschlusse, nicht umzukehren.

„Daraus magst du lernen, William, daß die Furcht, ausgelacht und bespöttelt zu werden, nicht nur Knaben, sondern auch öfters erwachsenen Männern Veranlassung gibt, dumme und schlechte Streiche zu machen. Wir hatten Unrecht gethan, sahen es ein, und konnten uns dennoch nicht entschließen, unsern Fehler wieder gut zu machen, blos auch Furcht, belacht zu werden. Wir entschlossen uns lieber, unser Leben auf's Spiel zu setzen und jeder Gefahr, jedem Ungemach zu trotzen, als mit vernünftiger Ruhe das Gelächter einiger Thoren zu ertragen. Es war wirklich die unsinnigste Handlungsweise, die wir befolgen konnten, und hat uns späterhin Reue und Thränen genug gekostet. Laß dich daher niemals von der Furcht, lächerlich zu erscheinen, verleiten, eine thörichte und unrechte Handlung zu begehen, William; und noch weniger laß dich dadurch abhalten, zu deiner Pflicht zurück zu kehren, wenn du sie jemals verletzen solltest."

„Herzlichen Dank für diesen trefflichen Rath, Hurtig!" rief Herr Seagrave aus. „Ich hoffe gewiß, William wird ihn niemals vergessen, da ich aus eigener Erfahrung weiß, daß mehr Menschen durch Spöttelei und höhnisches Auslachen, als durch Ueberredung zu Irrthümern und bösen Thaten verlockt wurden."

„Gewiß, lieber Herr," erwiederte Robinson. „Jedenfalls war es der Grund, warum wir unbesonnene Knaben unser tolles Vorhaben nicht fahren ließen. Als wir einen festen Entschluß gefaßt hatten, beriethen wir zunächst, auf welche Weise wir uns Schießbedarf und Flinten verschaffen könnten, da wir ohne Waffen auf keinen Fall weiter gehen konnten. Als wir uns noch darüber besprachen, schaute ich zufällig hinter unserem Felsen hervor, und bemerkte, daß unser schon öfters erwähnte Hottentotte sich nieder-

gelegt, und sich fest in seinen Mantel von rauhen Schaffellen, wie sie dort zu Lande getragen werden, gewickelt hatte. Dieser Anblick freute mich; denn früher schon war uns nicht entgangen, daß der Mann, wie alle Hottentotten, die nie anders als bewaffnet in's Freie gehen, eine Flinte bei sich trug. Ich sagte sogleich meinen Kameraden, wie die Sache stand, und machte sie darauf aufmerksam, daß wir uns der Flinte ganz prächtig bemächtigen könnten, wenn der Hottentotte erst einmal eingeschlafen sei.

„Dieser Gedanke wurde höchlich belobt, und Hastings erbot sich sogleich, auf allen Vieren zu dem Manne hinzukriechen, während wir hinter dem Felsen Wache stehen sollten. Ohne Zögern machte er sich auf den Weg, und wir sahen ihm sonder Besorgniß nach, da wir wußten, daß Hottentotten, wenn sie erst fest eingeschlafen sind, nur mit der größten Mühe wieder aufgeweckt werden können.

„Hastings kam glücklich an, nahm vor allen Dingen dem Schlummernden die Flinte weg, und legte sie außer dem Bereiche seiner Hand nieder. Dann kehrte er wieder zu ihm zurück, um den ledernen Riemen durchzuschneiden, an welchem er sein Pulverhorn und seinen Kugelsack befestigt hatte. Das Wagstückchen gelang ihm herrlich. Ohne den Mann in seinem süßen Schlummer gestört zu haben, kehrte er zu uns zurück, und zeigte uns triumphirend die errungene Beute.

„Wir waren natürlich über den gelungenen Streich sehr erfreut, und beschlossen sofort, jetzt möglichst vorsichtig nach einer dem Hottentotten entgegengesetzten Richtung fortzuwandern, damit wir, im Falle er über kurz oder lang erwachen sollte, nicht mehr von ihm entdeckt werden mögten. Aengstlich nach allen Richtungen umherspähend, um jeder drohenden Gefahr sogleich ausweichen zu können, rückten wir ungefähr eine Meile gegen die Tafelbucht vor, und trafen hier zu unserem Entzücken ein kleines Flüßchen an. Mit Jubel begrüßten wir es, denn wir wurden von dem fürchterlichsten Durste gequält. Ohne Zögern stiegen wir zum Flußbette hinab, erquickten unsere brennenden Gaumen mit dem kühlenden Naß, und warfen uns dann an den Boden, um von unsern mitgenommenen Vorräthen ein Mittagsmahl zu halten.“

„Hurtig, war es aber nicht unrecht, daß ihr dem Hottentotten die Flinte stahlet?“ fragte William.

„Nach meiner Ueberzeugung nicht ganz, mein Junge, da der Raub des Gewehres unter vorliegenden Umständen nicht als ein

Diebstahl angesehen werden kann. Wir waren in Feindesland, und standen zu ihm in noch eben dem Verhältniß, als damals, wo wir als Gefangene eingebracht worden waren. Man konnte daher nicht sagen, wir hätten die Muskete gestohlen, so wenig, als wir sagen konnten, die Franzosen hätten unser Schiff gestohlen. — Hab' ich nicht Recht, Herr Seagrave?"

„Ich denke wohl, daß die Umstände eure That entschuldigen," erwiederte der Angeredete. „Wenn zwei Völker im Kriege begriffen sind, so nehmen sie einander weg, was sie irgend bekommen können. Daher waret auch ihr berechtigt, euch Alles anzueignen, was ihr irgend erhalten und behaupten konntet, um eure beabsichtigte Flucht zu unterstützen, wogegen es, wie ich glaube, nicht zu entschuldigen gewesen wäre, wenn ihr muthwillig und ohne Noth geraubt oder wohl gar gemordet hättet."

„Davon bin ich selbst überzeugt," entgegnete Hurtig. „Doch hatten wir immerhin das Recht zu tödten, wenn wir auf keine andere Weise unsere Freiheit behaupten konnten."

„Ja," stimmte Herr Seagrave bei, „und zwar deßhalb, weil ihr, da man euch gefangen nahm, von diesem Augenblicke an zu jeder Nothwehr berechtigt waret, um eure Freiheit wieder zu erlangen."

„Richtig, Herr Seagrave! Aber nun will ich fortfahren.

„Wir blieben bis zum Abende bei dem Flusse liegen, und setzten erst, als es völlig dunkel geworden war, so schnell als möglich unseren Weg nach der falschen Bucht fort. Es war uns bekannt, daß es dort an den Abhängen der Hügel und in den Thälern viele Landhäuser gab, und wir gaben uns der dunkeln Hoffnung hin, daselbst auf irgend eine Weise zu noch einer oder zwei Flinten zu gelangen.

„Mitternacht kam heran, ehe wir bei hellem Mondenscheine zum ersten Male die Gewässer der falschen Bucht schimmern sahen. Bald darauf vernahmen wir das dumpfe Bellen eines großen Hundes, und vermogten endlich nicht gar zu fern von uns einige Gehöfte von zwei oder drei Wirthschaftsgebäuden nebst Viehställen und Obstgärten zu unterscheiden. Zufrieden mit dieser Entdeckung, sahen wir uns vorläufig nach einem Verstecke um, wo wir die Nacht bis Tagesanbruch verborgen bleiben konnten, und fanden sehr bald zwischen einigen Felsblöcken einen recht passenden und behaglichen Platz (29. Bild). Wir legten uns nieder, und Hastings, der gar nicht müde zu sein behauptete, übernahm freiwillig das Geschäft,

der Nachtwache. Am andern Morgen weckte er Romer und mich, und wir frühstückten.

„Von unserem Lagerplatze aus konnten wir gerade auf die Meiereien unten hinabblicken, und Alles beobachten, was auf den verschiedenen Gehöften vorging. — Uns zunächst lag ein kleineres Landhaus, auf welches wir besonders unsere Aufmerksamkeit richteten. Wir sahen die Bewohner desselben nach und nach herauskommen. Zuerst zeigten sich einige Hottentotten. Sie spannten sechs Paar Ochsen vor verschiedene Wagen, der Fuhrmann griff zu seiner Peitsche, trieb die Thiere an, und fuhr der Kapstadt zu. Ein Hottentottenjunge nebst ein paar großen Hunden begleiteten ihn. Bald darauf trieb ein anderer Hottentotte die Kühe im Thale hinauf zur Weide; dann kam eine Holländerin aus dem Hause, und dann zwei Kinder, welche das Geflügel fütterten. Endlich nach stundenlangem Warten, erschien auch der Gutsherr selbst, setzte sich auf eine Bank vor dem Hause nieder, und rauchte behaglich eine Pfeife. Als er sie ausgeraucht hatte, stopfte er von Neuem, rief in die Hausthür hinein, und ein Hottentottenweib erschien mit Licht und Fidibus. Er rauchte die Pfeife von Neuem an, und blies mächtige Dampfwirbel in die Luft.

„Der ganze Vormittag verging auf diese Weise, und da wir Niemand mehr aus dem Hause kommen sahen, so schlossen wir, daß sämmtliche Bewohner desselben für den Augenblick nur in dem Gutsbesitzer, seiner Frau, den beiden Kindern und der Hottentottin beständen.

„Etwa um zwei Uhr Nachmittags ging der Holländer in den Stall, führte ein Pferd heraus, bestieg es, und ritt davon. Vorher aber wechselte er noch einige Worte mit dem Hottentottenweibe, welches kurz darauf mit einem Korbe auf dem Kopfe und einem langen Messer in der Hand das Thal hinunter ging.

„Jetzt ist's Zeit," sagte Hastings; „wir müssen vorrücken. Niemand, als ein leicht zu überwältigendes Weib, befindet sich jetzt im Hause, und eine bessere Gelegenheit, uns mit Waffen und Mundvorrath zu versehen, wird sich nicht leicht wieder finden."

„Er hatte nicht Unrecht; bei alledem aber war noch immer große Gefahr mit dem Wagestücke verbunden, indem wir zuverlässig annehmen mußten, daß die Frau Lärm schlagen, und dadurch uns in die Nothwendigkeit bringen würde, bei Tage unsere Flucht fortzusetzen, was uns sehr leicht wieder in die Gefangenschaft zurückführen konnte. Da es aber immerhin der einzige Ausweg war,

29.

30.

Waffen und Mundvorrath zu erlangen, so beschlossen wir, uns mit der größten Vorsicht dem Landgute zu nähern, und jede sich darbietende Gelegenheit auf das Beste zu benutzen.

„Wir klimmten den Hügel hinab, und gelangten nach kurzer Zeit, ohne entdeckt worden zu sein, an die Einfriedigung hinter dem Landhause. Hier hielten wir uns etwa eine Viertelstunde lang verborgen, und sahen jetzt zu unserer lebhaftesten Freude die Frau des Landwirths mit ihren Kindern aus dem Hause kommen. Sie führte die Kleinen an der Hand, und schritt mit ihnen der nächstgelegenen Meierei zu, jedenfalls in der Absicht, daselbst einen Besuch abzustatten. Kaum hatte sie sich auf ein Paar hundert Schritte entfernt, so kroch Hastings leise durch die Hecke, und ging zur Hinterthür in das Haus hinein. Nach einem Weilchen kam er wieder heraus, und winkte uns, nachzukommen. Wir säumten nicht, und fanden ihn beim Hereintreten bereits im Besitze einer trefflichen Kugelbüchse und einer Flinte, welche er von der Wand über dem Kamine weggenommen hatte. Wir machten uns nun ohne Zögern über die Pulverhörner und Jagdtaschen her, rissen sie von der Wand, und hingen sie uns um. Hierauf ward ich von Hastings als Wache an den Eingang des Hauses beordert, während er selbst mit Romer nach Mundvorrath suchte. Sie eroberten drei Schinken und einen großen Laib Brod, der wenigstens den Umfang eines kleinen Waschzubers hatte. Mit dieser Beute versehen, traten wir in vollkommener Sicherheit unsern Rückzug zu unserem Verstecke an, erreichten es, ohne gestört zu werden, und schauten uns darauf in der ganzen Gegend um. Da wir kein lebendes Wesen entdeckten, schlossen wir, und mit Recht, daß wir auch von keinem menschlichen Auge beobachtet worden seien.

„Um in unserem Schlupfwinkel nicht späterhin noch entdeckt zu werden, entschlossen wir uns, einen sichereren Lagerplatz aufzusuchen, und gingen in einer engen Bergschlucht voll Steingerölls und Felsblöcken an dem Landhause vorüber. Wir entfernten uns jedoch nicht sehr weit aus seiner gefährlichen Nähe, da wir bald ein herrliches Versteck auffanden, wo wir uns sogleich niederwarfen, um den Untergang der Sonne abzuwarten und dann, vom Dunkel der Nacht verhüllt, mit größerer Sicherheit unsere Flucht fortzusetzen.

„Kaum mogten wir eine Stunde an unserem Zufluchtsorte gelegen haben, als wir plötzlich das Geschrei unserer alten Freunde, der Paviane, von dem Hügel herab schallen hörten, den wir so eben erst verlassen hatten. Wir sprangen auf und beobachteten ihr

Treiben. Sie gingen an das Landhaus hinab, machten sich mit außerordentlicher Geschäftigkeit darüber her, den Garten zu plündern, und warfen einander mit der größten Schnelligkeit die abgebrochenen und gestohlenen Früchte zu.

„Die verschmitzten Geschöpfe hatten so gut, wie wir, bemerkt, daß das Haus völlig verlassen war, und ließen eine so günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorüber gehen.

„Noch arbeiteten sie mit großer Emsigkeit, als zufällig der Hottentotte mit seiner Viehheerde von der Weide im Thal zurückkehrte, und sich dem Landhause näherte. Dieß veränderte plötzlich die ganze Scene. Die Affen kreischten auf, und heulten wie toll. In einem Nu waren sie von den Bäumen herunter, schlüpften durch die Hinterthüre des Gartens, und setzten in eiliger Flucht mit großen Sprüngen dem Hügel wieder zu. Nach wenigen Augenblicken waren sie verschwunden.

„Bald darauf kehrte die Holländerin von ihrem Besuche zurück, ging in das Haus, und stieß sogleich ein jammervolles Geschrei aus. Eine Stunde vor Einbruch der Nacht kam auch der Gutsbesitzer wieder angeritten, und wenige Minuten nachher schlossen wir aus dem durchdringenden Jammern und Wehklagen im Hause, daß er seine Frau mit einer tüchtigen Tracht Schläge regalire, weil sie das Haus verlassen und dadurch den Pavianen Gelegenheit gegeben habe, den Garten und die Stube zu plündern. Die Leute vermutheten natürlich nichts anderes, als daß die Affen sich auch der Flinten und übrigen Gegenstände, welche wir heimlicher Weise wegpracticirt hatten, bemächtigt und sie fortgeschleppt hätten.

„So verderblich dieser Umstand auch für die arme Frau war, so gereichte er doch uns zum größten Vortheile, indem jeder Verdacht von uns abgewälzt wurde und wir also keine weitere Verfolgung zu befürchten hatten. Wir vergaben deßhalb auch den Pavianen alle Neckerei und Plage vom heutigen Morgen und waren ihnen für die geleisteten guten Dienste sehr dankbar.

„Doch nun genug für heute," sagte Robinson, indem er sich von seinem Sitze erhob. „Es ist spät geworden und wir müssen zur Ruhe gehen, lieber William."

---

37. Kapitel.

Fortsetzung von Hurtigs Geschichte.

Am nächsten Morgen begannen unsere Freunde die Arbeiten am Fischteiche. Herr Seagrave, Hurtig und William gingen zusammen nach der Bucht hinunter und schauten sich nach einer passenden Stelle dazu um. Nach genauer Untersuchung entschlossen sie sich, ihn etwa hundert Schritte vom Schildkrötenteiche entfernt an einem sehr geeigneten Platze, wo das Wasser ungemein seicht war und selbst eine ganze Strecke vom Ufer entfernt nur drei Fuß Tiefe hatte, anzulegen.

„Hier wird es eine sehr einfache Arbeit geben, Herr Seagrave," sagte Robinson. „Wir haben nichts weiter zu thun, als Steine und Felsstücke zusammen zu suchen und sie im Wasser aufzuschichten. Nur müssen wir sie nach innen zu senkrecht, nach dem Meere zu aber, um die Gewalt der Wogen zu brechen, schräg über einander bauen. So viel Wasser dringt immer zwischen den Steinen hindurch, um den Teich stets frisch und klar zu erhalten, und Sie sollen sehen, er wird uns von großem Nutzen sein. Obgleich wir auch jetzt immer Fische fangen können, wird es doch manchmal an Zeit fehlen, einen hinreichenden Vorrath zu schaffen, wenn wir ihn gerade bedürfen. Ist aber der Teich erst im Stande, dann fangen wir sie nach Gelegenheit, setzen sie hinein und brauchen nur Juno fortzuschicken, wenn wir einmal welche essen wollen. Ich sage Ihnen, nichts geht über einen gehörigen Vorrath von Lebensmitteln."

„Das ist wahr," sagte William. „Aber mit den Steinen wird's schlimm aussehen; es gibt nicht viele hier herum."

„Deßwegen müssen wir sie mit unserem Karren herbeischaffen und eine Ladung nach der andern herüber fahren. Es wird ganz leicht gehen, wenn wir eine große Tonne auf der Axe befestigen. Suche du einstweilen mit deinem Vater die Steine hier herum zusammen, ich will indeß hinauf und das Fuhrwerk zurecht machen."

Er eilte schnell davon und kehrte sehr bald mit dem Karren zurück, auf dessen Axe er vermittelst starker Seile die Tonne befestigt hatte. Sie leistete treffliche Dienste, und es gelang mit ihrer Hilfe bald, einen tüchtigen Haufen von Steinen zusammen

zu bringen. Herr Seagrave und William fuhren sie herbei und Hurtig stand in dem Wasser und führte die Mauern auf.

„Unser Fischteich erinnert mich noch zu gelegener Zeit an ein anderes Werk, was begonnen und ausgeführt sein will; an den Badeplatz nämlich für die Kinder und für uns Alle. Wenn die heiße Jahreszeit kommt, werden wir ihn nöthig haben. Doch können wir das Geschäft noch bis dahin aufschieben. Ich kann Sie versichern, Herr Seagrave, daß mit den Haifischen nicht zu spaßen ist. Obgleich das Wasser hier so seicht ist, daß es mir kaum bis an die Knie reicht, so bin ich doch nicht ganz außer Sorgen. Die Haifische sind ganz absonderlich kühn in diesen Gewässern, wie ich vor nicht gar langer Zeit erst in St. Helena die Erfahrung gemacht habe.“

„Wie so, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave. „Erzählt uns die Geschichte.“

„Sie können glauben, es war ein merkwürdiges Ereigniß und ich hätte es kaum für möglich gehalten, obgleich mir freilich schon etwas Aehnliches von Ostindien her bekannt war. Dort spielte aber kein Haifisch, sondern ein Alligator die Hauptrolle. Zu Triconomale nämlich stand eines Tages ein Holländer an der Bucht, um Fische zu fangen, ein Alligator schwamm gegen ihn hin, bis sein großer Rachen kaum noch zwei Fuß weit von dem Manne entfernt war. Trotzdem ließ sich aber der Holländer nicht stören und fürchtete sich nicht vor dem Unthiere, weil er sich am Ufer völlig sicher glaubte. Was geschieht? Plötzlich dreht sich der Alligator kurz um, streckt seinen Schwanz aus dem Wasser und versetzt dem Holländer einen so kräftigen Schlag, daß der arme Teufel sogleich in's Wasser geschleudert wird. Daß der Alligator ihn nun packte und mit ihm davon ging, um ihn aufzufressen, können Sie sich leicht denken.“

„Ja, aber ein Haifisch hätte das doch nicht gekonnt?“ fragte William.

„Und doch konnte er's, höre nur zu. In St. Helena standen zwei Soldaten am Ufer auf einem Felsen. Der Felsen ragte kaum über das Wasser hervor, welches gerade bis an seinen Rand reichte und auch wohl zuweilen darüber hinspritzte. Plötzlich kommen zwei Haifische geschwommen und nähern sich den Soldaten, gerade wie der Alligator dem Holländer. Und ehe sich's die Beiden versehen, schlägt Einer der Haifische mit dem Schwanze aus dem Wasser, trifft einen Soldaten, wirft ihn in's Meer und frißt ihn

auf, gerade wie der Alligator den Holländer. Der andere Soldat läuft, außer sich vor Schrecken, davon und erzählt die traurige Geschichte im nächsten Wachthause.

„Etwa eine Woche später liegt ein Schooner auf der andern Seite der Insel, die Mannschaft desselben bemerkt einen großen Haifisch, der immerfort langsam um das Schiff herum schwimmt. Die Matrosen machen einen großen Angelhaken zurecht, binden ihn an ein Tau, befestigen ein Stück Schweinefleisch daran, werfen die Angel in's Wasser, fangen den Fisch und ziehen ihn an Bord. Wie sie ihn aufschneiden, finden sie zu ihrem Entsetzen den ganzen Leichnam des armen Soldaten in seinem Magen. Nur die Beine fehlten bis an's Knie. Das Ungeheuer hatte ihn mit Haut und Haar hinunter geschluckt und ihm nur die Füße zuvor abgebissen. Ich sah später den Magen und das Rückgrat des Thieres in der Kaserne und schloß daraus, daß jener Fisch der größte seiner Art gewesen sein müsse, den ich je in meinem Leben erblickt hatte.“

„In der That, ich glaubte nicht, daß diese räuberischen Geschöpfe so kühn sein könnten,“ sagte Herr Seagrave ganz erstaunt.

„Und doch versichere ich Sie, daß ich Ihnen die reine Wahrheit erzählte,“ erwiederte Hurtig; „wir können, wie gesagt, nicht vorsichtig genug sein, wenn wir in das Wasser gehen wollen. Sie sahen ja selbst, wie schnell unser armes Schwein verschlungen wurde.“

„Wo mögen unsere anderen Schweine sein?“ fragte William. „Ob sie wohl gut fortkommen?“

„Gut genug, mein Junge,“ erwiederte Hurtig. „An Futter mangelt es ihnen nicht, und wahrscheinlich haben sie schon Ferkelchen bekommen.“

„Können sie denn Cocosnüsse fressen?“

„Die reifen nicht, wohl aber die unreifen, die immer von den Bäumen fallen. Uebrigens finden sie ja auch Wurzeln genug, die sie fressen. Wenn wir lange auf unserer Insel bleiben müssen, werden wir bald eine Sauhetze anstellen können. Dabei heißt's dann vorsichtig sein, William; denn obgleich die Schweine zahm waren, als wir herkamen, so sind sie doch jetzt schon so verwildert, daß man ihnen nicht ohne Gefahr nahe kommen darf. Ein wilder Eber ist ein furchtbares Ungethüm.“

„Gewiß, gewiß!“ rief Herr Seagrave; „und ich weiß kaum, wie wir sie jagen wollen.“

„Mit den Hunden ohne Zweifel,“ erwiederte Hurtig, „und

dann müssen wir sie schießen. Es freut mich nur, daß Vixen, der Dachs, bald Junge kriegen wird; Hunde können wir immer noch prächtig gebrauchen.“

„Na, Hurtig,“ sagte Herr Seagrave, „wenn wir nur nicht zu viele lebende Wesen zu ernähren bekommen! Ich fürchte, unsere Mittel reichen am Ende nicht mehr aus.“

„Oh, darüber machen Sie sich keine Sorge!“ rief Hurtig lächelnd. „So lange es noch Fische im Meere gibt, kommen die Hunde nicht um. Sie fressen sie sehr gern, man braucht sie ihnen nicht einmal vorher zu kochen. In nördlichen Gegenden kriegen sie beinahe nichts als Fisch zu Stillung ihres Hungers.“

„Haben wir nicht bald Lämmer zu erwarten?“ fragte Herr Seagrave.

„Ja, sie werden bald ankommen, und gerade für die Schafe möchte ich allerdings mehr Futter haben, da sie schon jetzt auf schmale Rationen gesetzt sind. Ich denke übrigens, es soll gelingen, auch für sie zu sorgen. Das nächste Jahr müssen wir Gras abmähen und einen Heuschober bei unserem Hause anlegen, damit wir für die folgende Regenzeit mit Futter versehen sind. Auf der Südspitze unserer Insel finden wir gewiß offenes Land und Grasplätze, wie wir sie gebrauchen, genug, da sich der Cocoswald auf jener Seite nicht so nahe, wie gegen Norden zu, an das Meer erstreckt.“

„Wenn wir nur erst unsere Wanderung vornehmen könnten!“ rief William aus. „Ich sehne mich unbeschreiblich danach.“

„Geduld! Geduld, mein Junge!“ sagte Hurtig. „Es ist überhaupt erst noch sehr die Frage, ob du auch dabei sein darfst, indem wir kaum alle Drei deine Mutter verlassen dürfen.“

„Ja, ja,“ bestätigte Herr Seagrave. „Das wäre nicht schön. Einer von uns muß jedenfalls zu ihrem Schutze daheim bleiben.“

William erwiederte nichts auf diese Erklärung, schien aber sehr unzufrieden über die Aussicht, die Reise nicht mitmachen zu können.

Man ging wieder an die Arbeit und war den ganzen Tag über so fleißig, daß am Abende die Steinmauer schon ein wenig über die Oberfläche des Wassers herausragte. Bei Sonnenuntergang aber wurde die Arbeit unterbrochen und die fleißigen Leute gingen nach Hause, um sich an einem kräftigen Nachtessen zu erfrischen.

Nach Tische setzte Robinson die Erzählung seiner Schicksale fort, wie folgt.

„Bis zum Einbruche der Nacht hielten wir uns sorgfältig versteckt, dann aber wanderten wir alle drei weiter, Hastings und Romer trugen außer der Flinte Jeder einen Schinken auf dem Rücken, und ich, der ich der Kleinste war, schleppte den großen Laib Brod, in welchen ich ein Loch gebohrt und einen Strick durchgesteckt hatte. Romer und ich beabsichtigten, uns immer gegen Norden zu halten, indem wir in dieser Richtung am ersten die Grenzen der Kolonie erreichen mußten; Hastings aber bestand darauf, wir müßten zuerst gegen Osten gehen und dann, um einen Matrosenausdruck zu gebrauchen, einen Circumbendibus, d. h. einen Kreislauf, machen, um nicht auf gebahnten Straßen abgefaßt und zurückgebracht zu werden. Er setzte seinen Willen durch und wir gingen zunächst durch die tief gelegenen Sandflächen der falschen Bucht, und wanderten darauf zwischen Buschwerk und jungem Waldwuchs nach der andern Seite empor. Nirgends erblickten wir, als wir erst die falsche Bucht im Rücken hatten, weder eine Spur von Anbau, noch eine menschliche Wohnung. Desto deutlicher aber vernahmen wir zu unserem größten Unbehagen das Heulen und Brüllen wilder Thiere, das immer stärker zu unseren Ohren drang, je weiter wir vorwärts kamen. Unser einziger Trost war, daß wir keine der Bestien erblickten.

„Endlich, nach langer Wanderung, wurden wir so müde, daß wir nicht weiter fort konnten und uns am Rande eines Felsen niedersetzten. Trotz unserer Erschöpfung aber wagten wir nicht zu schlafen, da wir unaufhörlich das Brüllen der Thiere hörten, und blieben daher wach bis zum nächsten Morgen. Keiner von uns sprach ein Wort, und ich bin fest überzeugt, daß wir alle Drei so ziemlich einen Wunsch hatten, nämlich: gesund und wohlbehalten wieder in unserem Gefängnisse sitzen zu können.

„Endlich graute der Tag und das Geheul der wilden Geschöpfe verstummte. Wir standen schweigend auf, gingen weiter, gelangten an einen Fluß, setzten uns wieder hin und frühstückten.

„Diese Erquickung belebte uns von Neuem und fachte unseren schon halb erloschenen Muth wieder an. Im Weitergehen schwatzten und lachten wir, plauderten, neckten uns und wurden gerade wieder so lustig, wie vorher.

„Wir stiegen jetzt gegen ein Gebirge hinan, von welchem Hastings behauptete, es müsse nach der Schilderung der Soldaten das schwarze Gebirge sein. Dieß mogte wahr sein; auf jeden Fall zeigte es sich sehr rauh und unwirthsam.

„Als die Nacht hereinbrach, sammelten wir uns Reiser und schnitten mit unsern großen Messern Baumzweige ab, um ein mächtiges Feuer anzuzünden. Es sollte weniger dazu dienen, uns zu wärmen, als vielmehr die wilden Thiere von uns fern zu halten, die schon wieder furchtbar zu heulen anfingen. Während des Tages hatten wir Einige gesehen, die sich auf flachen Felsen sonnten, so daß wir immer auf der Hut sein und unsere Flinten geladen bei uns tragen mußten. Ein Panther hatte sich sogar aufgerichtet und seine weißen scharfen Zähne wider uns gefletscht, sich jedoch, da wir uns nicht weiter um ihn bekümmerten, ruhig wieder nieder gelegt.

„Als das Feuer lichterloh brannte, aßen wir zu Nacht. Mit Bedauern bemerkten wir dabei, daß der Laib Brod schon zur Hälfte aufgezehrt war und die Schinken ein tüchtiges Loch bekommen hatten. Wir erkannten daraus, daß wir, um unsern Hunger zu stillen, nun bald auf den Ertrag unserer Flinten angewiesen sein würden. Nach beendigter Mahlzeit warfen wir uns bei dem Feuer zu Boden, legten die geladenen Flinten neben uns und brachten die Munition, etwas weiter vom Feuer entfernt, an einem gefahrlosen Platze unter. Gleich darauf schliefen wir, bei unserer furchtbaren Ermüdung, fest ein.

„Es war ausgemacht worden, daß Romer die erste, Hastings die Mittel- und ich die Morgenwache halten sollte. Der arme Romer wurde jedoch nur zu bald vom Schlafe überwältigt und unterließ es daher, für die Unterhaltung des Feuers die nöthige Sorge zu tragen.

„Da mochte es um Mitternacht herum sein, als ich durch ein lautes Schnaufen, das mir gerade in's Gesicht blies, und eine feuchte, kalte Berührung meiner Wangen aus dem Schlafe aufgestört wurde. (**30.** Bild.) Ich rieb mir die Augen und versuchte mich aufzurichten, vermochte aber vor unbeschreiblicher Ermüdung nicht gleich zur Besinnung zu kommen und die Augen aufzuschlagen. Plötzlich fühle ich mich an meinen Unterkleidern in die Höhe gehoben, schaue erschrocken um mich und erblicke die scharfen, gefletschten Zähne irgend eines wilden Thieres an meiner Seite. Glücklicherweise war ich schnell besonnen genug, um sogleich nach meiner Flinte zu greifen. Statt ihrer geräth mir ein noch glühender Feuerbrand in die Hände. Ihn packen und dem Thier in's Gesicht schlagen, daß die Funken umherstoben, war das Werk eines Augenblicks. Die Bestie heulte, ließ mich los und rannte davon."

„Da hat Euch Gott recht sichtbar beigestanden, Hurtig!“ rief Madame Seagrave mit einem tiefen Athemzuge aus.

„Gewiß, das hat er,“ erwiederte Robinson, und fuhr darauf in seiner Erzählung fort.

„Das verjagte Thier war eine Hyäne, und zu meinem Glück, wie alle Thiere dieser Gattung, sehr feig. Trotzdem aber würde sie mich, wenn ich nicht zu rechter Zeit aufgewacht wäre und mich gewehrt hätte, ohne weiteres fortgetragen haben, indem ich zu jener Zeit so mager und so leicht war, daß mich die Bestie, wie eine Flaumfeder, aufheben konnte. Auf den Schrei, welchen ich im ersten Schrecken ausstieß, erwachte Hastings, ergriff seine Flinte und gab Feuer. Der Schuß weckte auch Romer, und noch halb verwirrt vor Entsetzen, erzählte ich ihnen das bestandene Abenteuer. Romer machte sich die bittersten Vorwürfe, weil er gegen seine Pflicht sich hatte vom Schlafe überwältigen lassen, und es kostete Hastings und mir viel Mühe, ihn wieder zu beruhigen. Im Ganzen ließen wir uns aber den Vorfall zur Warnung dienen und beschlossen, für die Folge vorsichtig zu sein und später immer zwei Feuer anzuzünden. Zwei von uns schliefen in der Mitte derselben und der Dritte mußte Wache halten und für das Fortbrennen der Feuer die nöthige Sorge tragen.

„Eine Woche lang zogen wir auf diese Weise umher und wanderten endlich, nachdem wir das Gebirge überschritten hatten, in nördlicher Richtung weiter. Die Felsen, die Waldung und das Gebüsch hörten jetzt auf und wir betraten eine Ebene, die sich in endloser Weite vor unsern Blicken ausdehnte. Unsere Lebensmittel waren zu Ende gegangen und einen ganzen Tag hindurch hatten wir gar nichts zu essen und mußten hungern. Endlich aber schossen wir eine Gazelle, von deren Fleische wir mehrere Tage leben konnten.

Je weiter wir übrigens in der Ebene vorrückten, desto häufiger wurde das Wild, und wir hatten späterhin wirklich Ueberfluß davon. Ehe wir jedoch auf diesen Punkt kamen, hatten wir noch ein Abenteuer zu bestehen, aus dem wir nur mit genauer Noth unser Leben zu retten vermochten. Wir gingen nämlich in einem ungeheuren Walde am Abhange des Gebirges hin und näherten uns eben seinem Ende, als wir uns sehr ermüdet fühlten. Vom frühen Morgen an bis zum späten Nachmittage waren wir gewandert und beschlossen daher, uns im Schatten eines großen Baumes niederzuwerfen, ein wenig auszuruhen, und uns durch eine kräftige Mahlzeit zu stärken und zu erquicken.

Gesagt, gethan.

Hastings hatte sich platt auf den Rücken geworfen, so daß er gerade in das dichte Gezweig des Baumes schaute. Auf einmal erblickt er nun hier, auf einem ziemlich niederen Äste, einen Panther, der, lang hingestreckt über den Zweig, seine grünen, funkelnden Augen auf uns heftete und eben im Begriff war, gegen uns loszuspringen. Schnell besonnen griff Hastings nach seinem Gewehr, feuerte es ohne langes Zielen, wozu ihm in der That keine Zeit blieb, auf das Raubthier ab und zerschmetterte ihm mit der Kugel glücklicher Weise das Rückgrat. Die Bestie stürzte vom Baume herab, fiel wenige Schritte weit von unserem Ruheplatze auf die Erde, brüllte fürchterlich und machte einen Versuch, auf Romer einzuspringen. Das zersplitterte Rückgrat lähmte jedoch ihre Kraft und ihre Bewegungen. Sie vermochte sich nur in ohnmächtiger Wuth auf den Vorderbeinen in die Höhe zu richten und taumelte alsbald wieder kraftlos zur Erde nieder. Brüllend und zuckend lag sie da, geberdete sich aber so wüthend und mit solcher Raserei, daß wir alle Drei nur mit Schrecken dieß Schauspiel betrachten konnten. Anfänglich waren wir zu sehr in Angst, um noch einmal Feuer geben zu können. Als jedoch Hastings endlich bemerkte, daß der Panther wirklich nicht mehr springen konnte, nahm er Romern die Flinte aus der Hand, legte den Lauf dicht an das Ohr des Unthiers und schoß es durch den Kopf. Todt lag es zu unsern Füßen, und wir waren gerettet.“

„Und in der That, eine wunderbare Rettung kann es genannt werden!“ rief Herr Seagrave aus.

„Gewiß, sie war es,“ bestätigte Robinson. „Aber je mehr wir uns in Gefahr begaben, desto weniger fürchteten wir sie. Fortan vollends, als wir gezwungen wurden, der Lebensmittel halber auf die Jagd zu gehen, wurden wir kühner, als es nöthig war.

„Mittlerweile hatten sich unsere Kleidungsstücke in Fetzen aufgelöst und wir gingen sehr erbärmlich einher. Dagegen hatten wir Pulver und Schießbedarf genug, und in der Ebene, auf welcher wir hinwanderten, gab es Hunderte von Antilopen und Gnu's, so daß es uns niemals an Lebensmitteln fehlte. Diese Menge von Wildpret war jedoch zugleich die Ursache von großer Gefahr für uns, denn hier, in der Nähe jener Heerden, vernahmen wir zum ersten Male allnächtlich das Gebrüll der jagenden Löwen. Dieses Gebrüll, das schrecklichste, was je an mein Ohr schlug, erfüllte uns mit Entsetzen und machte uns zittern. Zwar zündeten wir in

jeder Nacht große Feuer an, um die gewaltigen Geschöpfe von uns fern zu halten; aber dennoch kamen sie zuweilen in unsere Nähe, und wir bebten, wenn wir ihre glühenden Augen, wie ein paar Fackelbrände, in der Nähe sahen.“

„Saht Ihr nie bei Tage Löwen?“ fragte William.

„Allerdings erblickten wir deren,“ erwiederte Hurtig; „aber nie griffen sie uns an, und wir selber wagten es nicht, Feuer auf sie zu geben. Eines Tages kam uns einer ganz nahe. Wir hatten eine Antilope geschossen und liefen, unsere Gewehre auf der Schul- ter, schnell der Stelle zu, wo sie in hohem Grase niedergestürzt war. In dem Augenblicke aber, als wir uns der Beute genähert hatten, hörten wir ein donnerndes Gebrüll und sahen keine zehn Schritte von uns einen Löwen, der bei dem geschossenen Thiere stand, mit seinen feurigen Augen uns anblickte und sich schon sprung- fertig machte, um gegen uns loszustürmen. Wir schrieen vor Schrecken auf und rannten fort, so schnell wir konnten. Ich sah mich nicht eher wieder um, als bis ich völlig außer Athem war. Der Löwe zeigte sich jedoch mit unserer Flucht sehr zufrieden und nahm sich nicht die Mühe, uns zu verfolgen; wir aber mußten diese Nacht ohne Mahlzeit zubringen.

„Drei Wochen waren wir nun, ohne bestimmt zu wissen wo- hin, aber immer in nördlicher Richtung, fortgegangen und fühlten uns nach dieser Zeit in jeder Hinsicht völlig erschöpft. Wir sahen ein, daß wir eine gränzenlose Thorheit begangen hatten, und sehn- ten uns wieder nach dem Kap zurück. Tagelang schritten wir miß- muthig neben einander her und sprachen kein Wort, außer wenn wir, um uns Nahrung zu verschaffen, eine Jagd verabreden muß- ten. Ich hätte mich immer gleich niederlegen und sterben mögen, so herzlich satt war ich unseres traurigen Lebens geworden. Das Brüllen der Löwen schreckte mich nicht mehr, sondern ließ mich völlig gleichgültig. Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn mich einer zerrissen und aufgefressen hätte.

„In solcher Stimmung befanden wir uns, als wir eines Mor- gens auf einen Trupp Eingeborner stießen. Wir konnten zwar nicht mit ihnen sprechen, allein sie schienen uns ein sehr gutmüthi- ges und friedliches Völkchen zu sein, und gehörten, wie sie uns zu verstehen gaben, zu dem Karrustamme. Auf sich selbst deutend, sprachen sie nämlich: „Karru!“ auf uns zeigend: „Holländer!“

„Wir schossen Wildpret, theilten es mit ihnen und erwarben uns auf diese Weise ihre Gunst. Fünf oder sechs Tage blieben

wir in ihrer Gesellschaft und suchten darauf durch Zeichen aus ihnen heraus zu bringen, ob nicht irgendwo in der Nähe eine holländische Niederlassung sei. Sie verstanden uns bald und gaben uns zu erkennen, daß eine solche in nordöstlicher Richtung zu finden wäre. Auf das Anerbieten eines Geschenkes ließen sich zwei von den Männern bewegen, uns den Weg zu zeigen und hinzuführen. Die Uebrigen wandten sich mit Weibern und Kindern seitwärts. Wir aber zogen, fest entschlossen, uns den Holländern zu übergeben und auf's Neue in die Gefangenschaft zu gehen, der Niederlassung zu, von welcher die Karru's uns Kunde gegeben hatten. Am nächsten Tage kamen wir zu Graef Reynets, so hieß die Pflanzung, an, und fanden, daß sie aus drei bis vier Landhäusern bestand.

„Und damit will ich für heute meine Erzählung beschließen.“

38. Kapitel.

William wird krank.

Der angefangene Fischteich machte so schnelle Fortschritte, daß er am dritten Tage beinahe vollendet war. Sobald die Mauern fertig da standen, warf Hurtig in der Nähe des Ufers allen Sand und alle Steine hinaus, um dem Teiche eine vollkommen gleichmäßige Tiefe zu verschaffen und die Fische der Gefahr zu entziehen, in die räuberischen Klauen der Möven und Fischadler zu fallen. Späterhin führte er noch zwei Mauern auf, die den Teich kreuzweis durchschnitten, ihn in vier gleiche Theile schieden und so breit waren, daß man mit Bequemlichkeit darauf entlang gehen konnte. Sie sollten dazu dienen, das Fangen der Fische zu erleichtern, und erreichten völlig ihren Zweck.

Am Tage nach der Vollendung des Teiches trat wieder schlechtes Wetter ein; doch waren die Stürme lange nicht mehr so heftig, als im Beginn der ersten Jahreszeit. Der Regen strömte zwar noch mit Gewalt herab, aber er war weder mehr von den fürchterlichen Gewittern begleitet, noch auch dauerten die Stürme so lange, wie im Anfange der Regenzeit. In der Regel stellte sich schon nach wenigen Stunden wieder das beste Wetter ein, und diese guten Zwischenzeiten benutzten unsere Freunde, eine solche

Menge von Fischen zu fangen, daß der Teich sehr bald von allen möglichen Arten belebt war.

Leider wurde diese Beschäftigung durch ein sehr trauriges Ereigniß unterbrochen. William wurde krank. Eines Abends erfaßte ihn ein heftiger Fieberfrost, von starkem Kopfweh begleitet, und er fühlte sich so elend, daß er nicht einmal die Fortsetzung von Hurtigs Erzählung anhören konnte, sondern sich zu Bette begeben mußte. Am nächsten Morgen lag er in den heftigsten Fieberphantasieen, und seine Eltern zitterten vor Angst.

Hurtig nahm Herrn Seagrave auf die Seite.

„Hören Sie, lieber Herr," sagte er, „dieß scheint mir ein sehr bedenklicher Fall. William hat gestern den ganzen Tag ohne Kopfbedeckung im Freien gearbeitet, und da fürchte ich, hat er sich den Sonnenstich zugezogen. Wir sollten ihm zur Ader lassen."

„Eine Lanzette besitze ich," erwiederte Herr Seagrave. „Aber wer soll ihm die Ader öffnen? Ich habe noch niemals eine solche Operation verrichtet.

„Ich auch nicht," sagte Hurtig; „wenn aber das Instrument da ist, so muß die Operation auf jeden Fall unternommen werden. Trauen Sie es sich nicht zu, so will ich es thun, und hoffe, Gott wird mir seinen Beistand nicht versagen. Die Sache ist im Grunde so schwierig nicht."

„Ja, ja, geschehen muß es," sagte Herr Seagrave voller Seelenangst. „Einer von uns Beiden muß sein Heil versuchen, und ich glaube, Eure Hand wird fester, als die meinige sein. Kommt, Hurtig! Ich zittre für das Leben meines geliebten Kindes."

Sie gingen wieder zu William; Herr Seagrave suchte die Lanzette hervor und Hurtig unterband den Arm des kranken Knaben. Sobald die Venen angeschwollen waren, hielt er eine davon mit dem Daumen fest und suchte sie mit der Lanzette zu öffnen. Gleich der erste Versuch gelang; das Blut spritzte im Bogen heraus, und William wurde bedeutend ruhiger, als ihm eine tüchtige Quantität abgezapft war. Sein Arm wurde verbunden, und nachdem man ihn auf seine Bitte ein Glas frischen Wassers hatte trinken lassen, lehnte er sich in die Kissen zurück und schlummerte ein.

Am folgenden Tage war jedoch das Fieber noch höher gestiegen, und man mußte ihm nochmals zur Ader lassen. Seine Mutter pflegte ihn unter Thränen und bittern Sorgen. Beinahe eine Woche lang schwebte er in der größten Gefahr, und in dem früher so belebten und fröhlichen Hause herrschten jetzt nur dumpfe Be-

trübniß und drückendes Schweigen. Inbrünstig flehten Alle zu Gott um die Rettung des wackern Knaben, und besonders die arme Mutter betete stündlich auf ihren Knieen um seine Genesung.

Mittlerweile ward draußen das Wetter immer schöner, und Tommy war nicht mehr im Hause zu halten. Juno ging daher täglich mit ihm und dem kleinen Albert in's Freie, nahm auch die Knaben mit sich, wenn sie ihre Geschäfte besorgte, oder brachte ihnen, da Viren Junge bekommen hatte, die kleinen Hunde, um mit ihnen zu spielen, wenn sie selbst sich keine Zeit abmüßigen konnte. Die sanfte, geduldige und ruhige Karoline wich nicht von der Seite ihrer Mutter. Sie hielt sich den ganzen Tag still im Hause, setzte sich an das Bett ihres kranken Bruders und beschäftigte sich mit Nähen und andern weiblichen Arbeiten.

Hurtig, der nie müßig gehen konnte, nahm Hammer und Meißel und arbeitete an der Salzpfanne, wenn seine Dienste im Hause entbehrt werden konnten. Während aber seine Hände das starre Gestein sprengten, verweilten seine Gedanken bei dem kranken Knaben, den er um seiner Gutmüthigkeit und Anstelligkeit willen so sehr liebte, und oft legte er den Meißel nieder und flehte mit thränenden Augen und gerungenen Händen den lieben Gott an, daß er das gute Kind seinen kummervollen Eltern erhalten mögte.

Endlich aber erhörte Gott die inbrünstigen Gebete unserer Freunde, und am Morgen des zehnten Tages war die Gewalt des Fiebers und der Krankheit gebrochen, und William außer aller Gefahr. Das Fieber verschwand nun bald gänzlich, der Knabe war aber so schwach, daß er sich kaum im Bette aufrichten und erst vierzehn Tage später das Haus verlassen konnte. Dabei war die Freude Aller unaussprechlich, und die Gebete des Dankes stiegen nicht weniger inbrünstig zum Throne Gottes auf, als bisher das Flehen um Williams Genesung. Mit neuer Kraft und neuem Muthe gingen Alle wieder an ihre Geschäfte, und da Hurtig mit der Salzpfanne fertig geworden war, machte er sich mit Herrn Seagrave daran, nun auch den lange besprochenen Badeplatz anzulegen. Juno stand ihnen bei und karrte fleißig Steine zur Stelle. Tommy mußte ihr suchen und aufladen helfen, damit er seiner Mutter bei der Pflege des Genesenden nicht im Wege sein mögte, und so geschah es bei dem regen Fleiße Aller, daß der Badeplatz, als William wieder das Haus verlassen konnte, bereits vollendet war, und man sich nicht mehr vor den räuberischen Anfällen der Haifische zu fürchten brauchte.

Bei seinem ersten Ausgange schritt William, von dem Arme seiner Mutter unterstützt, an den Strand hinab, sah sich die vollendeten Arbeiten an, und bezeugte eine große Freude darüber.

„Nun, Hurtig," sagte er, „so wäre denn alles Nöthige beseitigt, und wir hätten vor der Hand nichts zu thun, als die Untersuchungsreise durch die Insel anzutreten und späterhin unsere geretteten Vorräthe von drüben herüber zu holen."

„Ja, ja, so ist's, mein Junge," erwiederte Robinson. „Das Wetter macht sich so schön, daß wir in einigen Tagen die Reise werden antreten müssen. Es soll auch gewiß geschehen, wenn du erst wieder Kräfte genug gesammelt hast, um als ein wackerer Beschützer bei deiner Mutter zurückbleiben zu können."

„Wie so, zurückbleiben?" fragte William. „Ich gedenke Euch zu begleiten."

„Nein, lieber Sohn, das geht nicht an," entgegnete Robinson. „Du mußt nicht vergessen, daß du noch immer schwach und kränklich bist. Wenn uns nun unterwegs ein Regenguß überströmte, und du ohne Obdach in deinen nassen Kleidern auf der bloßen Erde schlafen müßtest und wieder in deine kaum überstandene Krankheit zurückverfielest? Was dann? Nein, wir müssen, eine Zeit lang wenigstens, sehr vorsichtig sein. Da setze dich auf den Felsen, lieber Junge, stärke dich durch das sanfte Lüftchen, das vom Meere herüber weht, und schlage dir alle Reisegedanken vor der Hand aus dem Sinne."

„Nun, Gott wird ja geben, daß ich bald wieder kräftig und ganz munter bin!" sagte William mit einem leisen Seufzer, indem er sich auf den Felsen setzte.

„Daran zweifle ich nicht," entgegnete Hurtig, „und wir wollen dem Allmächtigen von Herzen danken, daß er dich uns erhalten hat. Es würde doch gar zu traurig gewesen sein, wenn du aus unserer Mitte gerissen worden wärest. Bleib' da einstweilen sitzen, William; ich will nur eine Schildkröte aus dem Teiche holen. Wir müssen für gute Kost sorgen, damit du bald wieder zu Kräften gelangest."

Am Abende, als das Nachtessen eingenommen worden war, erinnerte William den alten Hurtig an die Fortsetzung seiner Geschichte. „Ich habe so lange nichts davon gehört," sagte er, „daß ich mich recht darnach sehne."

„Und mit Vergnügen will ich deinen Wunsch erfüllen," sprach Robinson. „Erinnere mich nur daran, wo ich zuletzt stehen geblie-

ben bin. Mein altes Gedächtniß wird nachgerade ein Bischen schwach."

„Nun, wenn mir recht ist, so waret Ihr gerade auf der holländischen Kolonie Graef Reynets angekommen," sagte William.

„Richtig!" erwiederte Hurtig, und erzählte folgender Maßen weiter:

„Der holländische Gutsbesitzer trat, als er uns kommen sah, aus seinem Hause und fragte, wer wir wären? Wir erwiederten der Wahrheit gemäß, daß wir entflohene englische Gefangene seien, und uns freiwillig wieder dem Gefängniß und der Obrigkeit überliefern wollten. Auf diese Antwort nahm er uns die Waffen ab und sagte barsch, hier zu Lande wäre er die Obrigkeit und wir hätten uns seinen Anordnungen gutwillig zu fügen.

„Ohne Waffen und Schießbedarf," fügte er hinzu, „werdet Ihr schwerlich entrinnen wollen, und nach dem Kap kann ich Euch vor Ablauf einiger Monate nicht schicken. Umsonst mag ich Euch aber nicht füttern, und wenn Ihr also ein gutes Essen haben wollt, so müßt Ihr fleißig arbeiten, so lange Ihr hier seid."

„Da wir hierauf erklärten, daß wir uns recht gern nützlich machen würden, so schickte er uns durch ein Hottentottenmädchen etwas zum Essen und wies uns ein kleines Kämmerchen zum Schlafen an. Nur zu bald aber mußten wir die Erfahrung machen, daß wir es mit einem bösartigen und brutalen Menschen zu thun hatten. Er überhäufte uns mit schweren Arbeiten und ließ uns dabei darben. Uebrigens beschäftigte er uns immer in der Nähe seines Hauses, weil er uns wegen der Waffen, welche die Hottentotten, seine Hirten, trugen, nicht traute, und behandelte uns zuletzt mit der äußersten Grausamkeit. Da er sehr geizig war und doch für die Speisung der Hottentotten und seiner übrigen vielen Sclaven sorgen mußte, ging er häufig mit andern Gutsbesitzern, die in seiner Nachbarschaft wohnten, auf die Jagd und erlegte Quagga's (31. Bild), deren Fleisch er den Leuten vorsetzte. Es schmeckte aber so abscheulich, daß nur die Hottentotten im Stande waren, es ohne Ekel zu genießen."

„Was sind die Quagga's für Thiere?" fragte William.

„Es sind wilde Esel, deren gestreiftes Fell ihnen ein ganz hübsches Aussehen verleiht; ihr Fleisch aber ist, wie erwähnt, sehr schlecht."

„Sehr bald muthete der Gutsbesitzer uns zu, mit den Hottentotten an einem Tische, das heißt, ebenfalls Quaggafleisch zu essen,

31.

32.

Digitized by Google

während er selbst mit seiner Frau und fünf Kindern nur Hammel- und Antilopen-Braten speiste, welcher letztere ein wahrer Leckerbissen genannt werden kann.

„Diese Zumuthung brachte uns auf, und wir baten ihn, uns eine Flinte zu geben, damit wir selber uns bessere Speisen verschaffen könnten. Die Antwort bestand darin, daß er Romer unbarmherzlich durchprügelte und den armen Jungen auf mehrere Tage unfähig zur Arbeit machte.

„Dieß war schon schlimm genug, aber noch schlimmer ging er mit seinen Hottentotten um. Wenn einer von ihnen das kleinste Versehen sich zu Schulden kommen ließ, so peitschte er ihn, so lange er nur den Arm rühren konnte, mit einer Geißel aus Rhinoceroshaut, die bei jedem Hiebe tief in das Fleisch eindrang. Dieselbe Behandlung mußten auch wir erwarten, und das Leben fing daher an, uns eine drückende Bürde zu werden. Täglich mußten wir uns schinden und placken bis auf's Blut, und dabei noch die Grobheit und Brutalität des Pflanzers ertragen. Das brachte uns endlich zur Verzweiflung, und wir beschlossen eines Tages, auf keinen Fall noch länger an diesem traurigen Orte zu verweilen. In derselbigen Stunde, wo wir diesen Entschluß gefaß hatten, theilte ihn Hastings unserem grausamen Peiniger mit.

„Der Pflanzer schäumte vor Wuth, als er unsere Absicht vernahm, rief zwei seiner Sclaven herbei, befahl ihnen, Hastings an ein Wagenrad zu binden, verschwor sich hoch und theuer, ihm jedes Stückchen Haut vom Leibe herunter zu schlagen, und ging in das Haus, seine Peitsche zu holen. Die Sclaven griffen Hastings und banden ihn, da sie nicht wagten, ihrem Herrn ungehorsam zu sein, an einem Wagenrade fest. Hastings aber sagte zu uns: „Wenn ich jetzt geschlagen werde, so ist es vollends mit uns aus, und wir sind alle drei verloren. Darum ist es hohe Zeit für Euch, zu handeln. Lauft hinter das Haus, haltet Euch da verborgen, bis der Schurke mit der Peitsche herauskommt, und dann geht hinein und bemächtigt Euch der geladenen Flinten. Nachher wird es Euch ein Leichtes sein, mich zu befreien. Bin ich aber erst frei und bewaffnet, werden wir uns leicht retten können. Beeilt Euch und thut, was ich sage, denn sonst wird er mich todtschlagen und Euch Beide als dessertirte Gefangene erschießen lassen, ohne sich die geringsten Gewissensbisse zu machen.“

„Romer und ich sahen ein, wie sehr Recht Hastings hatte, und gingen daher schnell in das Haus, während der Pflanzer, blind

vor Wuth, mit der Peitsche auf unsern Kameraden losstürzte. Die Frau des Pflanzers lag krank auf dem Bette, und um die Kinder kümmerten wir uns nicht. Wir rissen zwei Flinten von der Wand, ergriffen ein großes Messer und traten in dem Augenblicke wieder in's Frei, wo der Holländer dem armen Hastings mit der Rhinocerosgeißel einen Schlag ertheilte, der ihm sofort den Athem versetzte. Schnell liefen wir hinzu und riefen „Halt!“ Der Kerl drehte sich um, sah uns mit den geladenen Flinten im Anschlage stehen und ließ die Geißel sinken.

„Noch einen Hieb,“ rief Romer ihm zu, „und wir erschießen dich wie eine Ratte, du schändlicher Hallunke! Nimm dich in Acht! Wir sind nur noch Knaben, aber du hast es mit Engländern zu thun!“

„Bei diesen Worten schritten wir näher. Romer hielt immer die geladene Flinte auf den Pflanzer gerichtet, und ich schnitt mit dem Messer die Bande durch, mit welchen Hastings an das Rad gefesselt war. Der Holländer wurde vor Schrecken und Angst bleich, wie der Kalk an der Wand, und vermogte kein Wort heraus zu bringen; seine Sclaven aber rannten davon. Kaum war Hastings frei, so griff er nach einem großen hölzernen Hammer, wie man ihn zum Einrammen von Pallisaden gebraucht, und schmetterte mit einem einzigen Hiebe den Holländer zu Boden. „Da, du Hund!“ sagte er, „nimm das hin, weil du einen Engländer geschlagen hast.“

„Während der Mann todt oder wenigstens besinnungslos dalag, ergriffen wir ihn, banden ihn an Hastings Stelle an das Wagenrad fest, gingen nochmals in das Haus, um uns mit Schießbedarf, Lebensmitteln und andern nothwendigen Dingen zu versehen, schritten hierauf nach dem Stalle, zogen drei der besten Pferde heraus, füllten für Jedes einen Sack mit Futter, banden ihn mit einem Stricke am Sattel fest, bestiegen die Rosse und jagten endlich, was die Pferde laufen konnten, davon. Da wir wußten oder doch wenigstens mit Sicherheit vermuthen konnten, daß man uns verfolgen würde, so galoppirten wir zunächst in östlicher Richtung der Kapstadt zu, wendeten uns aber dann sogleich nördlich gegen das Land der Buschmänner, wo der Boden so hart und felsig wurde, daß man die Spuren unserer Pferde nicht mehr zu unterscheiden vermogte. Bald darauf ward es dunkel. Dennoch aber ritten wir die ganze Nacht hindurch, und stießen auf kein Hinderniß, obwohl aus der Ferne das Brüllen der Löwen zu uns herüber drang. Am nächsten Morgen ließen wir die Pferde ausruhen, gaben ihnen

Futter, und setzten uns selber auf die Erde, um von den mitgenommenen Vorräthen ein Frühstück zu halten.

„Wie lange waret Ihr in Graef Reynets gewesen?“ unterbrach William die Erzählung.

„Beinahe acht Monate,“ erwiederte Hurtig, „und wir hatten in dieser Zeit nicht nur holländisch sprechen gelernt, sondern konnten uns sogar den Hottentotten und andern Eingebornen verständlich machen. Außerdem hatten wir so genaue Kundschaft von dem Lande eingezogen, daß wir so ziemlich wußten, auf welche Weise wir unsern Weg zu verfolgen haben würden.

„Während des Frühstücks hielten wir Rath über das, was zunächst anzufangen wäre.

„Wir konnten uns ungefähr denken, daß die Holländer uns ohne Gnade erschießen würden, falls sie sich wieder Unserer bemächtigen könnten; auch zweifelten wir nicht daran, daß sie in starker Zahl ausgezogen wären, um uns wieder einzufangen. Außerdem bangte uns, daß Hastings den Pflanzer todt geschlagen haben mögte, und wir fürchteten daher, gehängt zu werden, sobald wir uns in der Kapstadt blicken ließen. Unsere Lage war also keineswegs beneidenswerth, und es dauerte ziemlich lange, bis wir einen Entschluß gefaßt hatten.

„Endlich vereinigten wir uns dahin, durch das Land der Buschmänner zu reisen, den Versuch zu machen, die nördliche Küste des Kaps zu gewinnen, und nur bei Nacht unsern Weg fortzusetzen.

„Nachdem dieß hinreichend besprochen worden war, nahmen wir den Pferden die Sättel ab, banden sie auf einer grasreichen Stelle an einem Pfahle fest, um sie am Fortlaufen zu verhindern, und legten uns endlich nieder, um ein paar Stunden zu schlafen. Gegen Abend suchten wir Wasser für die Thiere, tränkten sie, fütterten sie noch einmal, und setzten dann unsere Reise eiligst weiter fort.

„Es würde zu weit führen, wenn ich Alles erzählen wollte, was uns in den nächsten vierzehn Tagen begegnete. Ich erwähne nur, daß wir in dieser Zeit unsere Pferde beinahe zu Schanden geritten, und endlich zu einer Horde Gorragua's, einem sehr friedlichen und gutherzigen Völkchen gelangten, welches uns freundlich behandelte, und die Milch seiner Heerden mit uns theilte.

„Unterwegs hatten wir einige Abenteuer erlebt, und besonders ich wäre beinahe dem Stoße eines großen Rhinoceros erlegen. Wir ritten nämlich durch ein dichtes, aber niedriges Gebüsch, aus welchem plötzlich das Thier hervorstürzte, und auf mein Pferd losging.

Zum Glücke für mich machte dieß einen mächtigen Seitensprung, der das Rhinoceros so sehr in Erstaunen setzte, daß es sich nach kurzem Besinnen auf die Seite wandte, und davon ging, ohne uns weiter zu verfolgen.

„Zur Nahrung dienten uns Antilopen und Gnu's, eine Thierart, die zwischen der Gazelle und dem Stier mitten inne steht und ein sehr wohlschmeckendes Fleisch hat. Mangel litten wir niemals, indem es aller Orten Wild in Hülle und Fülle gab.

„Drei volle Wochen blieben wir bei unsern Freunden, den Gorragua's, um unseren herunter gekommenen Pferden Zeit zur Erholung zu vergönnen. Dann aber verließen wir die guten Leute, und wendeten uns südwärts der Küste zu, indem die Gorragua's uns erzählt hatten, daß gegen Norden ein wilder Volksstamm, die Kaffern genannt, wohne, welcher uns unfehlbar tödten würde, wenn er uns in seine Gewalt bekäme. Wir ritten blind zu, in der That ohne zu wissen, was wir eigentlich beginnen sollten. Recht wie thörichte Knaben hatten wir ohne reiflich überlegten Plan die Kapstadt verlassen, und geriethen nun zur Strafe mit jedem Tage in neue Schwierigkeiten. Zuletzt beschlossen wir endlich, da wir der unaufhörlichen Anstrengungen und Entbehrungen herzlich müde geworden waren, auf jede Gefahr hin die Kapstadt wieder aufzusuchen. Bisher hatte uns die Angst, daß der Gutsbesitzer zu Graef Reynets von Hastings erschlagen sein mögte, von diesem Vorsatze zurückgehalten; nun aber erklärte Hastings, daß er die ganze Schuld auf sich nehmen wolle, und die Sache gewiß zu einem guten Ende führen werde.

„Zwei Tage, nachdem wir die Gorragua's verlassen hatten, begegnete uns ein sehr trauriges Ereigniß. Wir ritten nämlich in hohem Grase entlang, und plauderten von unserer fernen Heimath und unseren zukünftigen Schicksalen, als wir plötzlich auf einen Löwen stießen, der eben im Begriff war, ein Gnu zu verzehren. Romer, der ein paar Schritte vorausritt, gerieth durch den unverhofften Anblick des wilden Thieres in solche Bestürzung, daß er, trotz unserer früheren Verabredung, nie einen Löwen anzugreifen, Feuer gab. Der Schuß brachte dem Löwen eine leichte Wunde bei. Augenblicklich ließ er seine Beute fahren, richtete sich wild in die Höhe, und stieß ein fürchterliches, donnerähnliches Gebrüll aus, das man gewiß eine Meile weit im Umkreise vernehmen konnte. Mit einem gewaltigen Satze sprang er dann plötzlich auf Romer zu, versetzte ihm mit seiner Klaue einen Schlag, der ihn sogleich aus

dem Sattel in das Gras schleuderte, und machte nun Miene, auch auf uns loszusetzen (32 Bild). Unsere Pferde waren jedoch so voller Angst, daß sie augenblicklich zurücksprangen, und die schleunigste Flucht ergriffen. Der Löwe verfolgte uns, doch nur ein paar Schritte weit. Unsere Pferde aber rannten unaufhaltsam weiter, und wir konnten sie erst, nachdem sie eine Viertelstunde Wegs zurückgelegt hatten, wieder zum Stehen bringen. Wir zwangen sie, umzukehren, und kamen noch eben zu rechter Zeit, um den Löwen mit Romers Pferd, das er zu Boden geschlagen, und mit seinen Zähnen gepackt hatte, in einem leichten Galoppe und ohne sichtbare Anstrengung davon rennen zu sehen. Als er sich weit genug entfernt hatte, ritten wir zu unserem Freunde hin, und fanden den armen Romer völlig todt. Der Schlag von des Löwen Tatze hatte ihm die Hirnschale zerschmettert.

„Da es uns an Werkzeugen fehlte, so konnten wir den unglücklichen Jungen nicht begraben, und begnügten uns, seinen Leichnam mit Zweigen zu bedecken. Traurig und niedergeschlagen setzten wir nach diesem trübseligen Geschäfte unsere Reise fort, und ich war so tief erschüttert, daß ich fast eine Stunde lang immerwährend laut weinte und schluchzte. Hastings sprach kein Wort, bis es Zeit war, unseren Pferden wieder Futter zu geben. Da erst drückte er sein Bedauern über das Unglück des armen Romer aus, und suchte mich mit liebreichen und freundlichen Worten zu trösten.

„Unsere Freunde, die Gorraguas, hatten uns den Rath gegeben, nur bei Tage, nicht aber des Nachts unsere Reise fortzusetzen, und wir befolgten denselben auf das Pünktlichste, indem wir schon selber die Erfahrung gemacht hatten, daß früherhin, als wir noch Nachts reisten, mehr als einmal Löwen und Panther unserer Spur gefolgt waren. Gewiß würde uns ohne jenen unglücklichen Zufall, an welchem der arme Romer selbst Schuld war, auch kein Unglück begegnet sein, und ich habe späterhin oft darüber nachgedacht, wie sichtbarlich uns Gott immer und jeder Zeit durch seinen gnädigen Schutz von den schrecklichsten, uns unaufhörlich umringenden Gefahren errettete.

„Drei Tage nach dem Tode Romer's erblickten wir zuerst wieder das weite Meer, und es war uns zu Sinne, als ob wir nach langer Trennung mit einem alten, geprüften Freunde zusammen träfen. Wir ritten eine Zeit lang an der Küste hin, machten aber sehr bald die Erfahrung, daß wir dort weder das nöthige Wildpret zu unserem Lebensunterhalt, noch auch Brennholz genug zu unserem

Feuer für die Nacht aufbringen könnten, und begaben uns deßhalb wieder tiefer in die Ebene hinein.

„Wir reisten nun durch eine traurige und wüste Gegend. Bald waren wir ganz erschöpft, und litten selbst Hunger, da wir in zwei langen Tagen nicht ein einziges Stück Wild hatten schießen können. Voll Verzweiflung wollten wir uns schon auf die Erde werfen, um uns ohne Widerstand dem Hungertode zu überliefern, als Hastings einen Strauß bemerkte, und ohne Zögern sein Pferd anspornte, um ihn zu verfolgen. Ich sah jedoch augenblicklich, daß der Strauß viel schneller laufen konnte, als unsere abgematteten Rosse, und ritt deßhalb langsam weiter fort. Da stieß ich plötzlich einen lauten Freudenschrei aus, denn siehe, ich hatte das Nest des Straußen entdeckt, und erblickte dreizehn große Eier darin, die mir als ein vortreffliches und stärkendes Nahrungsmittel längst bekannt waren. Noch schlug mein Herz voll Entzücken, als Hastings zurückkehrte, und meine Freude über den herrlichen Fund theilte. Sein Pferd triefte von Schweiß, und die Lungen desselben arbeiteten mächtig, da der rasche Lauf das arme Thier furchtbar erschöpft hatte.

„Wir saßen beide ab, gönnten den Thieren eine kurze Erholung, zündeten geschwind ein großes Feuer an, und legten zwei der Straußeneier hinein, um sie zu rösten. Sie schmeckten uns köstlich, und neu gestärkt packten wir die übrigen in unsere Futtersäcke, bestiegen wieder unsere Rosse, und setzten unsere Reise weiter fort.

„Drei Wochen lang trieben wir uns noch umher, und hatten viel Mühsal und Elend auszustehen. Endlich aber erblickten wir eines Morgens in der Ferne den Tafelberg, und waren so erfreut darüber, als begrüßten wir mit heimathlicher Sehnsucht die weißen Kreidefelsen Altenglands. Wir spornten, in der Hoffnung, noch vor Nacht wieder im Gefängniß bequem ausruhen zu können, unsere Rosse an. Wie erstaunten wir aber, als wir beim Näherkommen bemerkten, daß von den Masten der im Hafen befindlichen Schiffe die englische Flagge wehte! Verwundert blickten wir uns an, ohne ein Wort zu sprechen, spornten unsere Rosse zu noch eifrigerem Laufe, und begegneten endlich einem englischen Soldaten, der uns auf Befragen das befremdliche Räthsel auflöste. Vor mehr als sechs Monaten schon war das Kap von unsern Landsleuten erobert worden, und diese Nachricht bereitete uns eine so angenehme Ueberraschung, daß wir vor Freude laut aufjauchzten. Wir ritten ohne Zögern in die Stadt, und begaben uns sogleich in die Hauptwache.

Der Gouverneur ließ uns zu sich kommen, hörte die Erzählung unserer Abenteuer an, und schickte uns darauf zu dem Admiral der englischen Flotte, der uns sogleich an Bord seines eigenen Schiffes aufnahm und behielt.

„Damit hatten unsere Leiden der Wüste ein Ende, und ich denke, das ist ein Ereigniß, mit dem ich recht gut für heute meine Erzählung schließen kann.“

Hurtig schwieg, das Abendgebet wurde gesprochen, und Alle begaben sich zur Ruhe in ihre Betten.

---

39. Kapitel.

Fortsetzung von Hurtig's Geschichte.

Da man den andern Morgen kein dringenderes Geschäft zu besorgen hatte, so griffen Herr Seagrave und Hurtig nach den Angelleinen, um den Fischvorrath im Teiche so viel als möglich zu vermehren. Das Wetter war schön und kühl, und William ging deßhalb mit an den Strand, um einen Mund voll frische Luft zu schöpfen.

Als unsere Freunde am Garten vorüber schritten, bemerkten sie mit Wohlgefallen, daß die der Erde anvertrauten Sämereien bereits aufgegangen und etwa zwei Zoll hoch in die Höhe geschossen waren. Auch nicht ein einziges Körnlein schien ausgeblieben zu sein, denn die Pflanzen standen schön und gleichmäßig, und nirgends bemerkte man eine Lücke.

Als Hurtig und Herr Seagrave die Angelschnüre auswarfen, setzte sich William neben sie nieder, und schaute ein Weilchen still und nachdenklich ihrer Beschäftigung zu. Endlich sagte er:

„Meinst du nicht, lieber Vater, daß ein großer Theil der uns zunächst gelegenen Inseln bewohnt ist?“

„Es kann möglich sein,“ erwiederte Herr Seagrave. „Doch glaube ich es, wenigstens von den nächsten, nicht, da ich nie in einer Reisebeschreibung gelesen habe, daß auf unserer Inselgruppe hier jemals Einwohner gesehen worden sind.“

„Zu welchem Volksstamme gehören die Einwohner dieser Gegend, Vater?“

„Man kennt mehrere Stämme der Südsee-Insulaner,“ erwiederte Herr Seagrave. „Die Neuseeländer sollen, obgleich sie noch immer

Menschenfresser sind, am weitesten in Gesittung und Bildung vorgeschritten sein. Die Einwohner von Vandiemensland und Australien aber stehen jedenfalls auf einer sehr niedrigen Stufe der Civilisation, und sind in der That nicht viel besser, als die Thiere der Wildniß. Ich bin überzeugt, daß sie von allen menschlichen Wesen am weitesten zurück sind.“

„Das glaube ich kaum, lieber Herr Seagrave,“ fiel Hurtig ein. „Ich kenne die Australier auch und stimme Ihrer Schilderung von diesem Volke im Allgemeinen bei; doch kenne ich noch einen andern, freilich nicht sehr zahlreichen Stamm von menschlichen Wesen, der den wilden Thieren des Waldes noch weit ähnlicher ist. Als ich die Leutchen zuerst erblickte, hielt ich sie im Anfange wirklich für Thiere.“

„Was Ihr sagt, Hurtig! Und wo wohnen sie?“

„Auf den großen Andaman-Inseln, am Eingange des bengalischen Meerbusens. Ich ankerte einmal in Sturmesnöthen zu Port-Cornwallis, dessen prächtiger Seehafen wohl die ganze englische Marine aufnehmen könnte, und erblickte am Morgen, nachdem wir die Anker ausgeworfen hatten, unter den Bäumen am Strande einige schwarze Geschöpfe, die auf allen Vieren im Schatten der Zweige umherkrochen. Anfangs wußte ich nicht, was ich daraus machen sollte, da wir beinahe noch eine Viertelstunde vom Ufer entfernt lagen. Als ich aber durch das Telescop schaute, erkannte ich sie zu meiner Verwunderung als wirkliche, lebendige Menschen.“

„Kamet Ihr nicht in nähere Berührung mit ihnen, Robinson?“

„Nein, Herr, ich nicht, aber in Kalkutta traf ich einen Soldaten, der sie näher kennen gelernt hatte. Die ostindische Kompagnie hatte nämlich einmal die Absicht, in jener Gegend eine Niederlassung zu begründen, und schickte zu diesem Zwecke einige Mannschaft auf die Insel. Der Soldat sagte mir, sie hätten Einige der Eingebornen gefangen genommen, und erzählte seltsame Dinge von ihnen. Sie seien nicht größer als vier Fuß, zeigten sich im höchsten Grade scheu und blödsinnig, trügen keine Kleidung irgend einer Art, hätten weder Häuser noch Hütten, und begnügten sich, um Schutz vor dem Ungestüm der Witterung zu finden, mit einigem roh und lose zusammen geflochtenen Buschwerk.“

„Haben sie denn auch nicht einmal Waffen?“

„Doch, sie besitzen Bogen und Pfeile, aber von so elender Beschaffenheit und so geringer Kraft, daß sie nur die kleinsten Vögel damit schießen können. Jener Soldat erzählte mir, sie hätten einige

Pfeile auf ihn abgeschossen, aber sie wären nicht einmal durch seine Kleidung gedrungen."

„Nun, nach dieser Beschreibung zu urtheilen, muß ich allerdings glauben, daß die Bewohner der Andaman-Inseln auf einer noch niedrigeren Stufe der Ausbildung stehen, als selbst die Neuholländer," sprach Herr Seagrave. „Was fing man aber mit jenen Gefangenen an?"

„Man ließ sie wieder laufen. Sie wollten weder essen noch sprechen, und würden unfehlbar verhungert sein, wenn man sie längere Zeit gefangen gehalten hätte."

„Woher mögen die Völker stammen, von denen diese Inseln bewohnt sind?" fragte William.

„Dieß ist schwer zu ermitteln, mein Sohn," erwiederte der Vater. „Doch läßt sich annehmen, daß sie auf dieselbe Weise bevölkert sind, wie unsere Insel durch uns Bewohner erhalten hat. Unglückliche Leute, die durch Stürme in Kanots und Booten verschlagen wurden, retteten vielleicht ihr Leben, wie wir das unsere, indem sie an Einer von diesen Inseln landeten."

„Ich glaube selbst, daß Sie Recht haben, Herr Seagrave," sagte Hurtig. „Wenigstens hörte ich, daß namentlich die Andaman-Inseln durch Negersclaven bevölkert worden seien, deren Schiff durch eine Wasserhose zertrümmert wurde."

„Was ist eine Wasserhose, Hurtig?" fragte William.

„Eine Wasserhose, William, entsteht durch einen Orkan, welcher dergestalt im Kreise umherwirbelt, daß er eine Menge Seewasser bis in die Wolken emporhebt, von wo es nachher unter Donner und Blitzen gleich einem Wolkenbruche wieder herabstürzt. Man findet diese Erscheinung ziemlich häufig in Indien beim Eintritte der Mondsoons."

„Aber was sind Mondsoons, Hurtig?"

„Es sind Winde, die mehrere Monate des Jahres aus ein und derselben Himmelsgegend wehen, und dann plötzlich umspringen, um eben so lange aus einem andern Striche zu kommen. Sie ähneln in manchen Stücken den Passatwinden."

„Ach die, von denen Kapitän Osborn sprach, als wir von Madeira absegelten? Was versteht man darunter eigentlich?"

„Die Passatwinde wehen in der Gegend des Aequators, und zwar einige Grade nördlich und südlich von demselben. Ihr Strich geht regelmäßig von Ost nach West, da sie dem Laufe der Sonne folgen."

„Warum das?“ fragte William abermals. „Verursacht denn die Sonne diese Winde?“

„Allerdings,“ erwiederte Hurtig. „Die heißen Strahlen der Sonne nämlich verdünnen in den Tropenländern die Luftschichten, und die Passatwinde entstehen, weil die weniger erhitzte Luft fortwährend nachströmt, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Du bemerkst die gleiche Erscheinung in einem Zimmer, in dessen Kamin ein starkes und lebhaftes Feuer brennt. Immerwährend drängt die kalte Luft gegen das Feuer hin, und bewirkt dadurch einen unaufhörlichen, merklich zu spürenden Zugwind.“

„Ganz richtig!“ fiel Herr Seagrave ein. „Und die Passatwinde nun wieder veranlassen den sogenannten Golfstrom.“

„Wie so, Vater?“ fragte William wieder. „Bitte, erkläre mir das.“

„Indem die Winde im atlantischen Ocean sich beständig nach der Sonne richten, und stets von Osten nach Westen streichen, haben sie natürlicher Weise einen bedeutenden Einfluß auf die Strömung des Meeres, und zwingen die Gewässer, gegen den Golf von Mexico hinzufließen. Dort wird der Wasserschwall von den Küsten Amerika's, wie von einem Damme, aufgehalten, und steigt aus dieser Ursache nun einige Fuß höher, als in dem östlichen Theile des atlantischen Oceans. Wo aber ein fortwährender Andrang und Zufluß ist, muß sich natürlich auch ein Ausweg und Abfluß finden, und diese Abströmung eben nennt man den Golfstrom. Die ungeheure Wassermenge wird mit furchtbarer Kraft gegen Norden getrieben, bricht sich an der Südküste von Nordamerika, wendet sich dann mit unaufhaltsamer Heftigkeit westwärts gegen Neufundland, und schwindet endlich in der Gegend der Azoren, welche du auf der Karte bemerktest, als wir in nicht großer Entfernung vorüber segelten, langsam dahin.“

„Noch ist zu bemerken,“ fügte Hurtig dieser Erklärung hinzu, „daß die Wasser des Golfstroms immer um einige Grade wärmer sind, als die sie einschließenden Fluthen des Oceans. Dieß kommt daher, weil sie in dem Busen von Mexico, wo sie sich ziemlich lange umhertreiben müssen, von den dortigen heißen Sonnenstrahlen durchwärmt werden. Uebrigens kennen wir Seeleute den Golfstrom noch außerdem an mancherlei Seegewächsen, welche stets auf seiner Oberfläche umherschwimmen, und durch die Gewalt der Fluth vom Ufer losgespült sind.“

„Was versteht man aber unter den Land- und See-Brisen in Westindien und andern heißen Gegenden?“ fragte William von Neuem.

„Diese Winde, mein Junge,“ erklärte Hurtig, „wehen während bestimmter Stunden des Tages zuerst vom Ufer gegen das Meer, und dann umgekehrt wieder vom Meere gegen das Ufer. Diese Erscheinung wiederholt sich regelmäßig alle vierundzwanzig Stunden, und rührt ebenfalls von der Sonnengluth her. Der Seewind beginnt Morgens, und lullt um Mittag ein. Dann aber macht sich der Landwind auf, und dauert fort bis Mitternacht.“

„Du siehst ein, William,“ sagte Herr Seagrave, „daß alle diese Erscheinungen in den tropischen Ländern aus natürlichen Ursachen hervorgehen. Trotzdem aber sind sie immerhin Zeugnisse der Güte jenes allmächtigen Wesens, dessen Wille die Welt dergestalt einrichtete, daß durch leicht zu erklärende Ursachen Wirkungen hervorgerufen werden, welche dem Menschen zur Segnung gereichen. Niemand, zum Beispiel, würde auf den westindischen Inseln wohnen können, wenn nicht die Land- und See-Brisen regelmäßig die erhitzte Oberfläche der Erde mit ihrem Hauche abkühlten. Und wenn die Passatwinde nicht wehten, wenn in den Strichen unter der gluthhauchenden Sonne des Aequators Windstillen vorherrschten, dann würde die Hitze in jenen Gegenden so ungeheuer sein, daß niemals ein menschliches Wesen im Stande sein würde, eine Reise dahin zu unternehmen.“

„Ja, gewiß, so wäre es,“ fügte Hurtig hinzu. „Es gibt einige Stellen in jenen Breiten, wo der Wind zuweilen aussetzt, und Schiffe schon wochenlang unbeweglich liegen bleiben mußten. Und das ist ein fürchterlicher Zustand für die unglückliche Mannschaft solcher Fahrzeuge. Sehr bald beginnt nämlich das Wasser zu mangeln, und die Leute haben dann nicht allein die Qualen der Hitze, sondern auch noch obendrein die unbeschreibliche Qual des langsamen Verschmachtens zu erleiden. Wir Seeleute nennen jene Gegenden, warum? weiß ich nicht, „Pferdebreiten.“ Wahrscheinlich ist der Name daher entstanden, weil man, sobald das Wasser zu mangeln beginnt, vor allem Andern die Pferde schlachtet, welche sich zuweilen auf Kriegsschiffen befinden. — Doch genug von diesen Sachen! Es ist Zeit, daß wir uns auf den Heimweg begeben, da William noch nicht zu lange der Luft ausgesetzt bleiben darf.“

Das Gespräch wurde abgebrochen, und man begab sich langsam nach Hause zurück. Nach dem Abendessen aber mußte Hurtig, wie gewöhnlich, die Fortsetzung seiner Lebensgeschichte zum Besten geben.

„Ich blieb dabei stehen,“ fing er nach kurzem Besinnen an,

daß ich an Bord eines Kriegsschiffes geschickt, und als überzähliger Schiffsjunge in die Bücher eingetragen wurde.

„Auf diesem Fahrzenge diente ich beinahe vier Jahre lang, fuhr mit ihm von einem Hafen zum andern, von Klima zu Klima, wuchs zu einem kraftvollen, schlanken Burschen empor, und wurde endlich zum Besantopgast, das heißt, zu dem Matrosen, welcher auf dem Besanmast Wacht halten muß, ernannt.

„Es ging mir gut; ich führte ein ganz behagliches Leben, that meine Schuldigkeit, und ward daher niemals gestraft. An Bord eines Kriegsschiffes kann überhaupt ein Matrose ohne alle Furcht vor Strafe Dienst nehmen, wenn er entschlossen ist, redlich seine Pflicht zu erfüllen. Die Arbeit ist nie zu hart, und auf keinen Fall so überhäuft, wie auf Kauffahrteischiffen, wo die Bemannung so sehr gering ist. Ausnahmen gibt es allerdings, aber sie sind sehr selten, und ein Kapitän, der übermäßig streng und barsch ist, wird sehr bald in der ganzen Marine bekannt und hat gewöhnlich die schlechtesten Leute.

„Mein Kapitän war übrigens ein sehr milder und gesetzter Mann, dem es nahe ging, wenn er einen Matrosen strafen lassen mußte, der aber auch auf der andern Seite niemals ein Versehen ungerügt ließ. Ich würde mich unter seinem Kommando ganz glücklich gefühlt haben, wenn ich wieder einmal hätte nach England kommen können, um meine Mutter zu sehen. Meine Sehnsucht nach ihr war unaussprechlich groß. Ich hatte ihr drei Briefe geschrieben, ohne eine einzige Antwort empfangen zu haben, und wurde zuletzt so ungeduldig, daß ich bei der ersten, besten Gelegenheit davonzugehen beschloß.

„Um diese Zeit waren wir in Westindien stationirt, und ich sprach sehr häufig mit Hastings über diese Angelegenheit, da er nicht minder, als ich, auf schleunige Flucht erpicht war. Bald hatten wir unter uns ausgemacht, zusammen zu fliehen, und die nächste Gelegenheit auf jeden Fall zu benutzen.

Kurze Zeit nachher ankerten wir in Port Royal auf der Insel Jamaika, und trafen hier ein großes Convoi von Westindienfahrern, welches, mit Zucker beladen, bald darauf nach England absegeln sollte. Wir wußten, daß es ihnen im Allgemeinen an Mannschaft mangelte, indem sehr viele Matrosen durch die Kriegsschiffe, welche die Kauffahrer geleiteten, gepreßt worden waren, und konnten aus diesem Umstande die Folgerung ziehen, daß man uns auf jedem Fahrzeuge, welches wir zu erreichen vermögten, mit Freuden em=

pfangen und bis zur Abfahrt verbergen würde. Wir nahmen uns daher vor, während der Nacht zu einem der Schiffe hinzuschwimmen. Es schien uns dieß eben kein großes Wagniß, da die Flotte kaum hundert Schritte von unserem eigenen Fahrzeuge vor Anker lag. Die einzige Furcht, welche wir empfanden, flößten uns die Haifische ein, die in ziemlich großer Menge im Hafen umherschwammen. Aber auch dieser Gefahr beschlossen wir zu trotzen, indem unsere Sehnsucht nach der Heimath stärker war, als unsere Todesfurcht.

In der Nacht vor dem Absegeln des Convoi's — ich erinnere mich der Sache so genau, als ob sie erst gestern geschehen wäre — um die Zeit der Mittelwache, ließen wir uns sacht an der Seite unseres Schiffes in's Meer hinabgleiten, und schwammen so leise und so schnell wir konnten dem uns zunächstgelegenen Westindienfahrer zu (33. Bild). Trotz unserer Vorsicht aber bemerkte die Schildwache auf dem Gangwege dennoch das Blitzen und Schimmern des Wassers, welches durch unser Schwimmen in Bewegung gesetzt wurde, und wir vernahmen ihren Anruf. Natürlich hüteten wir uns wohl, eine Antwort zu geben, sondern verdoppelten unsere Anstrengungen, um so schnell wie möglich davonzukommen. Gleich nach dem Rufe des Soldaten aber hörten wir ein Geräusch, blickten zurück, und bemerkten, daß der wachthabende Officier ein Boot aussetzen ließ, um es uns nachzuschicken. In diesem Augenblicke hatte ich schon das Kabeltau des Westindienfahrers erreicht, und war eben im Begriffe, mit Hilfe desselben an Bord zu klettern, als ich plötzlich einen lauten Schrei hörte, zurückblickte, und einen großen Haifisch sah, welcher den armen Hastings schon im Rachen hatte, und gerade mit seiner Beute unter das Wasser tauchte. Dieser fürchterliche Anblick erschreckte mich dermaßen, daß ich einige Minuten hindurch mich nicht zu regen vermogte; als ich aber endlich wieder zur Besinnung kam, kletterte ich so schnell wie möglich an dem Kabeltau empor.

Es war die höchste Zeit, denn im nämlichen Augenblicke versuchte ein anderer Haifisch einen Angriff auf mich selber, und war so erpicht auf meine Person, daß er, selbst als ich schon zwei Fuß hoch über dem Wasser war, hinter mir hersprang, nach meinem Beine schnappte, und mir wirklich einen Schuh vom Fuße abriß, den er mit sich fort in's Meer nahm. Die Angst verdoppelte meine Kräfte, und wenige Sekunden später war ich schon bis zu den Klüsgaten emporgeklettert. Die Leute am Bord, welche über

die Brüstung des Schiffes hinausschauten und des armen Hastings klägliches Ende mit angesehen hatten, bemerkten mich kaum, als sie mir bereitwillig zu Hilfe eilten, mich an Bord zogen, und ohne Zögern im Unterdeck versteckten. Denn schon kam das uns nachgesendete Boot näher heran, und es würde mir schlimm ergangen sein, wenn mich die Mannschaft desselben entdeckt und aufgegriffen hätte.

„Als der Officier des Bootes an Bord des Kauffahrers kam, und sich nach mir erkundigte, wurde ihm zum Bescheide gegeben, daß Hastings sowohl als ich selber von den Haifischen verschlungen worden sei. Der Officier, da er Hastings schrecklichen Todesschrei vernommen hatte, zweifelte keinen Augenblick an der Aussage der Leute, und kehrte, ohne Nachsuchung zu halten, zu seinem Schiffe zurück.

„Bald darauf hörte ich vom Bord des Kriegsschiffes die rasselnden Töne der Trommel herüberschallen. Die Mannschaft wurde durch dieß Signal zusammenberufen, damit man ermitteln könne, wer die beiden Entflohenen gewesen seien. Wenige Minuten später ward wieder Retraite getrommelt, und nun wußte ich, daß hinter meinem wie hinter Hastings Namen in den Schiffsbüchern ein a. D. und ein Kreuz prangte."

„Was bedeutet dieß?" fragte William.

„A. D. heißt so viel, wie außer Dienst, das Kreuz aber bedeutet den Tod;" erwiederte Hurtig. „Und wirklich, nur der Gnade Gottes hatte ich es zu verdanken, daß ich mit meinem Leben davongekommen war.

„Die Gefühle, welche einige Stunden später noch in meinem Herzen auftauchten, vermag ich kaum zu beschreiben. Ich versuchte zu schlafen, konnte aber vor Todesängsten nicht dazu kommen. Immer, wenn ich im ersten Schlummer lag, träumte mir, ein Haifisch hätte mich in seinem Rachen, und mit einem gellenden Schrei fuhr ich jedes Mal in die Höhe. Ich versuchte die Stürme meiner Seele durch Gebet zu besänftigen; aber es gelang mir nicht, und ich vermochte in dieser Nacht keine Ruhe zu finden, kein Auge zu schließen. Der Kapitän des Westindienfahrers fürchtete endlich, mein lautes, oft wiederholtes Angstgeschrei möge an mir zum Verräther werden, und schickte mir ein großes Glas Rum. Ich trank es aus bis auf den Grund, und betäubte damit meine aufgeregten Nerven. Bald darauf verfiel ich in einen festen Schlaf.

„Als ich wieder erwachte, sah ich, daß mein Schiff bereits mit

vollen Segeln davonfuhr, und in Begleitung von mehr als hundert andern Fahrzeugen seine Reise nach England angetreten hatte. Die Kriegsschiffe, welche zum Schutze das Convoi begleiteten, gaben unaufhörlich Signale, feuerten Kanonen ab, und gewährten dadurch einen herrlichen Anblick. Ich fühlte mich so glücklich, daß ich mich im Nothfalle noch zehn Mal dem Rachen eines Haifisches ausgesetzt haben würde, um nur meine Freiheit behaupten, den Strand meiner Heimath wieder betreten, darauf nach Newcastle gehen, und meine geliebte, arme Mutter wieder sehen und umarmen zu dürfen."

„Da muß Eure wunderbare Rettung, Hurtig, doch keinen tiefen Eindruck auf Euch gemacht haben," sagte Madame Seagrave. „Ich fürchte beinahe, daß Ihr zu jener Zeit wirklich ein wenig leichtsinnig gewesen seid."

„O nein, Madame Seagrave," erwiederte Robinson. „Nur die Freude, endlich meine theure Heimath, meine Mutter wieder zu sehen, ließ mich auf kurze Zeit die Vergangenheit vergessen. Der wunderbare Beistand Gottes hatte mich gesetzter, und ich kann wohl sagen, auch besser gemacht. In der nächsten Nacht betete ich inbrünstig zu Gott, dankte ihm mit gerührtem Herzen für seine Gnade, und nahm mir vor, in der Folge frömmer und tugendhafter zu werden, als zuvor. Der zweite Lieutenant des Schiffes, ein wackerer alter Schotte, bemerkte meine Reue und meine guten Entschlüsse, und bestärkte mich noch darin. Oft sprach er mit mir, setzte mir auseinander, wie ich nur der wundervollen Fürsorge des himmlischen Vaters meine Rettung zu danken habe, und las sehr häufig mit mir in der Bibel, deren herrliche Sprüche er auf das Beste zu erklären verstand. Fortan las ich auch oft allein in dem heiligen Buche, und kann wohl sagen, daß es mir jederzeit Trost und Erquickung verliehen hat.

„Ich theilte dem Lieutenant meine Lebensgeschichte mit, und dieser machte mich erst recht darauf aufmerksam, wie unrecht und thöricht ich gehandelt hatte, als ich meine Mutter verließ, und als ein unbesonnener Knabe die Unterstützung meines Pathen, des Herrn Robinson, ausschlug. Nur zu tief empfand ich die Wahrheit seiner Worte, und sehnte mich mehr als jemals in die Arme meiner Mutter, und nach ihrer Verzeihung meiner Thorheiten.

„Im Uebrigen that ich während der Ueberfahrt meinen Dienst als Matrose pünktlich und gewissenhaft, und der Kapitän bezeigte sich sehr zufrieden mit mir. Unser Schiff war nach Glasgow

bestimmt, begleitete daher das Convoi nur bis North Foreland, und kam glücklich im Hafen an. Nachdem wir die Anker ausgeworfen hatten, führte mich der Kapitän zu dem Eigenthümer des Schiffes, ließ mir für meine Dienste fünfzehn Guineen auszahlen, und ertheilte mir hierauf meinen Abschied. Ich nahm mein Geld, und trat unverzüglich die Reise nach Newcastle an. Um so schnell wie möglich fortzukommen, bezahlte ich einen Sitz im Postwagen, und traf hier mit einem Herrn zusammen, der aus meiner Vaterstadt gebürtig und daselbst wohnhaft war. Ich fragte ihn sogleich, ob der Schiffsbaumeister Robinson noch am Leben sei, und erhielt zur Antwort, daß er vor drei Monaten gestorben wäre.

„Und wem hat er sein Vermögen hinterlassen?“ fragte ich wieder. „Er war sehr reich, und hatte, so viel ich weiß, keine Kinder.“

„Nein,“ erwiederte der fremde Herr, „und deßwegen eben vermachte er beinahe sein ganzes Hab und Gut einer Stiftung, und verordnete, daß ein Hospital und Armenhaus davon gebaut werden solle. Seine Vorräthe und Werfte hinterließ er einem Theilnehmer seines Geschäfts, den er erst in den letzten Jahren seines Lebens angenommen hatte, wahrscheinlich weil er nicht wußte, wen sonst er damit beglücken könne. Früherhin, hörte ich sagen, hätte er die Absicht gehabt, einen Knaben, Namens Robinson Hurtig, den er an Kindesstatt annahm, zu seinem Erben einzusetzen. Aber der Junge lief aus der Schule weg, ging zur See, und ließ seitdem nichts mehr von sich hören. Er soll, nachdem er sich lange umhergetrieben, in einem Seegefecht umgekommen oder gefangen worden sein. Man weiß nichts Gewisses von dem thörichten Knaben, der jetzt ein wohlhabender, ja reicher Mann sein würde, wenn er mit Besonnenheit und Ueberlegung gehandelt hätte. So aber stürzte er nicht nur sich selbst, sondern auch seine arme Mutter in's Unglück. Als diese hörte, daß er umgekommen sei, schwand sie dahin, und der Kummer nagte an ihrem Leben.“

„Sie wollen doch nicht sagen, daß sie todt ist!“ schrie ich auf, indem ich den Herrn krampfhaft beim Arme packte.

„Gewiß will ich das,“ erwiederte der Fremde, und sah mich verwundert an. „Sie starb im vergangenen Jahre an einem gebrochenen Herzen.“

Bei diesen Worten fiel ich zusammen, und wäre aus dem Wagen gestürzt, wenn der fremde Herr mich nicht festgehalten hätte. Endlich brach ich in einen Strom heißer Thränen aus, rang

33.

34.

Digitized by Google

meine Hände, jammerte, schluchzte und weinte, als ob mein Herz im Leibe brechen sollte."

Hurtig hielt hier einen Augenblick inne, und als Herr Seagrave sah, wie angegriffen der alte Mann war, so machte er den Vorschlag, für heute die Erzählung abzubrechen und zu Bette zu gehen.

„Vielen Dank für Ihre Freundlichkeit, Herr Seagrave," sagte Robinson bei diesem Vorschlage. „Ich fühle mich wirklich so schwach, daß ich heute nicht weiter erzählen kann. Meine alten Augen füllen sich immer noch mit Thränen, wenn ich an jene Zeiten zurückdenke, und mir dann nicht verhehlen kann, daß ich durch mein unsinniges Betragen den Tod der zärtlichsten und liebevollsten Mutter beschleunigte. Gewiß, ich würde diese traurigen Scenen nicht erwähnen, wenn ich nicht dächte, daß sie den Kindern als Warnung dienen könnten. Hüte dich, William, hüte dich, Tommy, jemals deine guten Eltern zu kränken und zu beleidigen; die Reue, wenn auch spät, hinkt unfehlbar dem Vergehen nach, und erfüllt das Herz mit Traurigkeit und den bittersten Schmerzen. Gott möge Euch behüten und segnen, Kinder! Gute Nacht, gute Nacht!"

---

40. Kapitel.

Hurtig erzählt weiter.

Einige Tage später trat Juno vor dem Frühstück in das Haus, und brachte sechs Eier in ihrer Schürze mit, die sie im Hühnerhause gefunden hatte.

„Hühner Eier legen, Missy," sagte sie zu Madame Seagrave, indem sie fröhlich ihren Fund vorzeigte. „Sehr viel Menge haben, sammeln für Massa William, ihn gesund und stark machen, und nachher Küchlein haben."

„Hast du alle Eier aus dem Neste genommen, Juno?" fragte Madame Seagrave.

„Nein, Missy! Eines lassen in jedes Nest für Henne, daß sie sehen."

„Nun schön, Juno! dann wollen wir diese da für William aufheben, und ich hoffe, wie du, daß sie seine Gesundheit befördern und festigen werden."

„Oh, liebe Mutter, ich bin schon kräftig genug!“ rief William. „Laß uns die Eier lieber den Hühnern zum Brüten unterlegen.“

„Diese nicht, mein Sohn,“ erwiederte die Mutter sanft. „Deine Gesundheit liegt mir mehr am Herzen, als junge Hühner, die wir bekommen könnten.“

„Tommy mögte gern Eier essen,“ sagte der Knabe.

„Das glaube ich gern,“ entgegnete Madame Seagrave; „aber Tommy ist gesund, und bekommt daher keine.“

„Tommy hat Leibschmerzen!“ sagte der Junge weinerlich.

„Tommy ist ein kleiner Lügner,“ erwiederte die Mutter. „Er hat keine Leibschmerzen, und wenn er sie hätte, würde er auf keinen Fall Eier essen dürfen, da sie ihm schädlich sein würden.“

„Tommy hat Kopfweh!“ klagte der Knabe.

„Eier sind nicht gut für Kopfweh, Tommy!“ sagte sein Vater.

„Aber Tommy ist überall krank!“ ächzte der Junge.

„Nun, so muß Tommy sich zu Bette legen, und Ricinusöl einnehmen.“

„Tommy will kein Ricinusöl, Tommy will Eier haben.“

„Tommy wird gleich ein Tracht Schläge bekommen, wenn er nicht artig ist und seine Lügen unterläßt,“ erwiederte Herr Seagrave. „Schäme dich, Bursch! Wenn es erst Eier genug gibt, sollst auch du welche bekommen, im Fall nämlich, daß du auch brav und ordentlich bist, und sie verdienst.“

Tommy schwieg jetzt, und die Mutter sagte: „Ich habe Karolinen versprochen, ihr die Besorgung der kleinen Küchlein zu übergeben, und ich denke, sie soll nun auch die Aufsicht über das Einsammeln der Eier erhalten. Gewiß wird sich das gute Kind alle mögliche Mühe geben.“

Karoline versprach, ihr Bestes zu thun, und damit war die Sache abgemacht.

Mehrere Tage hindurch waren Herr Seagrave und Hurtig bemüht, den Garten von dem Unkraute zu reinigen, welches in großer Menge zwischen der Aussaat emporgesproßt war, und William schritt in dieser Zeit rüstig in seiner Wiedergenesung vorwärts.

Mittlerweile hat Juno in den ersten beiden Tagen regelmäßig des Morgens drei bis vier Eier gebracht. Plötzlich aber fand sie keine mehr, und es schien, als ob die Hühner, zum Erstaunen der Madame Seagrave, gar nicht mehr legen wollten, obwohl sie doch sonst, wenn sie einmal angefangen haben, nicht so leicht wieder aussetzen.

Als man sich am Morgen des fünften Tages, wie gewöhnlich, zum Frühstück niedersetzte, erschien Tommy nicht, und seine Mutter fragte nach ihm.

„Ich glaube," sagte Hurtig lächelnd, „Tommy wird heute weder zum Frühstück, noch zum Mittagsessen kommen."

„Was meint Ihr damit, Robinson?" fragte Madame Seagrave erstaunt.

„Ich werde es Ihnen sogleich erklären," erwiederte Robinson. „Schon seit ein Paar Tagen kam es mir höchst seltsam vor, daß keine Eier mehr gefunden wurden, und ich glaubte, die Hühner mögten sie vielleicht, wie sie öfters thun, verlegt haben. Deßhalb suchte ich gestern Abend im Gebüsch umher, und fand zwar kein Nest und keine Eier, wohl aber Eierschalen, die unter Cocosblättern versteckt lagen. So viel war mir nun augenblicklich klar, daß irgend ein Raubthier die Eier nicht ausgetrunken haben könne, da es auf keinen Fall die Schalen so sorgfältig verstecken würde. Ich verschloß also, um der Sache auf den Grund zu kommen, heute Morgen die große Thür des Hühnerhauses, ließ nur die kleine Klappe offen, durch welche die Hühner ein und aus zu spazieren pflegen, und versteckte mich darauf hinter den Bäumen. Da dauerte es denn gar nicht lange, daß ich unser Tommychen heranschleichen und nach dem Hühnerhause gehen sah. Zuerst versuchte der Schelm die Thüre zu öffnen, und kroch endlich, als dieß ihm nicht gelang, durch die Klappe in den Stall hinein (34. Bild). Sobald er drinnen war, machte ich die Fallthüre zu, nagelte sie fest, und verließ Tommy in seinem Käfige, wo er vermuthlich noch jetzt, wie in einer Mausfalle, gefangen sitzt."

„Und wo er auch den ganzen Tag sitzen bleiben soll, der kleine Naschmichel!" sagte Herr Seagrave, halb ärgerlich, halb ergötzt.

„Das geschieht ihm recht," sprach die Mutter, „und ich hoffe, er wird es sich zur Lehre dienen lassen. Es muß nur Keiner auf ihn hören, wenn er zu schreien und zu toben anfängt."

„Wart, Massa Tommy!" rief Juno lachend. „Ich sehr froh sein, daß du in der Falle sitzen! Du nun nicht mehr Eier austrinken! Du nicht Essen bekommen! Du hungern müssen! Du sehr viel ärgerlich sein!"

Herr Seagrave, Hurtig und William gingen nun, wie gewöhnlich, an ihre Geschäfte, während Madame Seagrave, die kleine Karoline und Juno zu Hause thätig waren. Tommy aber verhielt sich einge Zeit mäuschenstill, bis der Hunger ihn zu pla-

gen begann. Da fing er an, sich zu regen und schrie und brüllte, wie besessen. Natürlich aber hörte man gar nicht darauf und ließ ihn toben, bis er von selbst wieder aufhörte. Um Mittag schrie er wieder, aber mit dem nämlichen Erfolge, und erst Abends öffnete man das Hühnerhaus und ließ den gefangenen Tommy herausspazieren. Er sah ganz verdutzt und verwundert aus, schlich, ohne ein Wort zu sagen, auf die Seite und setzte sich in eine Ecke.

„Nun mein liebes Tommychen," fragte Hurtig ihn endlich, „wie viel Eier hast du denn heute verspeist?"

„Tommy will keine Eier mehr austrinken," sagte der Bursch mürrisch.

„Und das wird wohl auch das Beste für dich sein, mein Junge," sprach Herr Seagrave. „Denn wenn ich dich noch einmal auf solchen Schleichwegen ertappe, mögte es dir noch übler, wie heute, ergehen."

„Ich will mein Mittagsessen haben!" sagte der Knabe.

„Heute wirst du es gewiß nicht bekommen, diese Versicherung gebe ich dir," erwiederte seine Mutter. „Wir können dir unmöglich Mittagsessen und Eier zugleich geben. Uebrigens verhalte dich ja ganz ruhig! Sobald du schreiest, wirst du wieder in's Hühnerhaus gesperrt und mußt die ganze Nacht darin bleiben. Warte, wenn du hungrig bist, bis zum Abendessen."

Tommy wagte es nicht, sich wiederspenstig zu zeigen und wartete sehr geduldig, aber auch sehr verdrießlich, bis das Abendessen aufgetragen wurde. Da aber speiste er für Zwei und konnte kaum genug bekommen.

Nach aufgehobener Tafel setzte Hurtig seine Geschichte fort.

„Ich blieb dabei stehen," begann er, „daß der fremde Herr mir erzählte, meine Mutter sei auf die Nachricht meines vermeintlichen Todes an gebrochenem Herzen gestorben.

Meine Angst und Beklemmung, bis ich nach Newcastle kam, wo ich alle Einzelnheiten über ihren Tod zu erfahren hoffte, war unsäglich. Als endlich die Kutsche anhielt, redete der Fremde mich an und sagte:

„Wenn ich mich nicht täusche, so sind Sie und kein Anderer jener Robinson Hurtig, der aus der Schule lief, um Seedienste zu nehmen. Hab' ich nicht Recht?"

„Ja, Sie vermuthen richtig, mein Herr," erwiederte ich betrübt. „Ich bin Robinson Hurtig, war jener leichtsinnige, gedankenlose und verbrecherische Knabe!"

„Nun, nun, Mann, sagte der Fremde, „Sie müssen sich auch nicht gar zu hart anklagen! Fassen Sie Muth und bedenken Sie, daß Sie zu jener Zeit noch sehr jung waren und gewiß keine Idee davon hatten, wie tief Sie Ihre Mutter durch jene Handlungen betrüben mußten. Nicht, daß Sie in See gingen, sondern die Nachricht von Ihrem Tode nagte an dem Herzen Ihrer Mutter, und an jener Nachricht waren Sie ja unschuldig. Kommen Sie mit mir, ich habe Etwas mit Ihnen zu sprechen."

„Morgen! morgen will ich bei Ihnen vorsprechen, mein Herr," erwiederte ich. „Bevor ich mit meinen vormaligen Nachbarsleuten gesprochen und meiner armen Mutter Grab besucht habe, bin ich nicht im Stande, Etwas anzufangen. Sehen Sie, ich hatte freilich nicht die Absicht, meine Mutter zu betrüben, und an der Nachricht von meinem Tode bin ich allerdings unschuldig; aber dennoch fühle ich, daß meine Mutter noch leben und glücklich sein würde, wenn ich nicht so thöricht und gedankenlos gewesen wäre."

„Der Mann gab mir seine Adresse und nahm mir das wiederholte Versprechen ab, daß ich ihn jedenfalls morgen besuchen wolle. Ich aber ging nach dem Hause, wo sonst meine Mutter gewohnt und gelebt hatte.

„Obgleich ich wußte, daß sie schon längst nicht mehr dort war, schmerzte es mich doch in tiefster Seele, als ich ein lautes Gelächter daraus erschallen hörte. Die Thür stand offen und ich schlich leise hinzu, um hinein zu schauen. In der Ecke, wo gewöhnlich meine gute Mutter zu sitzen pflegte, stand eine Mange, bei welcher zwei Weiber eifrig beschäftigt waren. Andere bügelten an einem großen Tische, und lachten und trieben Scherz dabei. Sie erblickten mich, grinsten mir in's Gesicht und fragten frech: was ich wolle? Ohne eine Antwort zu geben kehrte ich ihnen mit Unwillen den Rücken und begab mich in ein benachbartes Häuschen, dessen Bewohner, wie ich wußte, mit meiner Mutter sehr vertraut gewesen waren.

„Ich fand die Frau zu Hause, aber sie erkannte mich nicht wieder, und ich mußte ihr daher meinen Namen nennen. Von ihr, die meine Mutter während ihrer Krankheit bis zum Tage ihres Todes gepflegt hatte, erfuhr ich Alles, was ich zu wissen wünschte, und es gereichte mir zum Troste, als ich vernahm, daß meine Mutter auch ohne die Nachricht von meinem Tode, hätte sterben müssen, da sie an einer unheilbaren Krankheit gelitten habe. Ferner erzählte mir die Frau, daß meiner Mutter letztes Wort

meine Name gewesen sei, daß sie mich immer geliebt und immer meiner mit Zärtlichkeit gedacht habe, daß endlich Herr Robinson stets freundlich und für ihr Bestes besorgt gewesen wäre und es ihr an nichts habe fehlen lassen.

„Dieß Alles beruhigte und erhob mich ungemein, und ich bat endlich die Frau, mich an das Grab meiner Mutter zu führen. Sie setzte sogleich ihre Haube auf, geleitete mich auf den Kirchhof und ließ mich mit meinen Gedanken und Gefühlen allein.

„Ich kniete nieder an dem kleinen Erdhügel, der die sterblichen Reste jenes Wesens bedeckte, welches ich von Allen in der Welt am Innigsten geliebt hatte. Thränen entflossen meinen Augen, und ich weinte lange und bitterlich. Dann aber betete ich zu Gott, und flehte auch meine Mutter inbrünstig und voll Reue um Verzeihung für alle meine Fehler an.

„Der Abend dämmerte schon, als ich den Kirchhof wieder verließ und in das Haus der freundlichen Frau zurückkehrte, welche die Pflegerin meiner Mutter gewesen war. Ich sprach mit ihr und ihrem Manne bis tief in die Nacht hinein, und blieb, da sie mir von freien Stücken ein Bett anboten, ihr Gast.

„Am andern Morgen machte ich mich auf, um jenen Fremden, dessen Bekanntschaft ich im Postwagen gemacht hatte, aufzusuchen. Aus dem kleinen Schilde an seiner Thür ersah ich, daß er ein Rechtsgelehrter sei.

„Als ich zu ihm eingetreten war, bat er mich, Platz zu nehmen, verschloß sorgfältig die Thür und legte mir darauf eine Menge Fragen vor, um sich auf jede Weise zu überzeugen, daß ich auch wirklich Robinson Hurtig sei. Endlich erklärte er mir, er wäre bei Lebzeiten meines Pathen dessen Sachwalter gewesen und nach dessen Tode auch zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt worden.

„Eines Tages," fuhr er fort, „als ich in allerlei alten Papieren umherkramte, fand ich ein Dokument, welches für Sie von großer Wichtigkeit ist. Es gibt Ihnen nämlich den Beweis in die Hand, daß die Versicherungssumme für das gestrandete Fahrzeug, welches Ihrem Vater und Ihrem Pathen gemeinschaftlich gehörte, nicht für Rechnung Herrn Robinson's allein, sondern für Rechnung beider Theilhaber ausbezahlt worden ist, und daß Sie folglich ein ganzes Drittheil der von der Assecuranz-Gesellschaft an Herrn Robinson ausgelieferten Summe rechtmäßig zu fordern haben. Ihre Mutter ist von Herrn Robinson betrogen worden; da ich aber das Dokument erst lange nach ihrem Tode fand und von Ihnen selbst

nicht anders glaubte, als daß auch Sie gestorben wären, so hielt ich es bisher nicht für nöthig, von der ganzen Sache, die das Andenken Herrn Robinson's beschimpfen mußte, ohne Jemandem zu nützen, öffentlichen Gebrauch zu machen. Jetzt aber ist das etwas Anderes. Sie leben, Sie sind hier, Sie sind der rechtmäßige Erbe Ihrer Mutter, und da versteht es sich denn von selbst, daß wir die Angelegenheit zu Ihren Gunsten betreiben müssen. Wenn es Ihnen recht ist, so will ich sie beim Gericht anhängig machen und stehe Ihnen dafür, daß Sie die Summe von eintausend Pfund Sterling, als das Drittel der ganzen Versicherungssumme und außerdem die Zinsen des Kapitals, welche sich ebenfalls auf etwas über tausend Pfund belaufen, erhalten werden.“

„Diese Nachricht und Auseinandersetzung lautete sehr lieblich in meinen Ohren, und ich zögerte keine Sekunde, den Vorschlag des Rechtsgelehrten anzunehmen. Dieser ging ohne Aufenthalt an die Betreibung des Geschäfts, rief den Bürgermeister der Stadt und die Räthe zusammen, legte ihnen das Dokument vor, bewies unwiderleglich die Aechtheit desselben, und die Folge war, daß ich als Eigenthümer der Summe anerkannt und mir dieselbe ohne allen Abzug bei Heller und Pfennig ausbezahlt wurde.

„Dieß, lieber William, war eine neue und große Versuchung auf der Laufbahn meines Lebens.

„Ei, wie mögt Ihr das eine Versuchung nennen, Hurtig?“ rief William aus. „Es war ja ein großes Glück für Euch.“

„Ja, nach den gewöhnlichen Ansichten der Leute war es allerdings ein Glück, man gratulirte mir auch von allen Seiten;“ erwiederte Hurtig. „Aber in seinen Wirkungen auf mich war es ein Unglück. Das viele Geld versetzte mich in einen solchen Taumel, daß ich von Stund an alle Vorsätze ernstlicher Besserung und alle Gelübde, fortan ein frömmeres Leben zu führen, wie ich sie über dem Grabe meiner Mutter ausgesprochen hatte, gänzlich vergaß. Und deßhalb nannte ich und nenne ich die Besitznahme jener Summe Geldes eine Versuchung, und zwar eine große Versuchung, lieber William.“

„Ja, gewiß, mein guter Junge,“ sagte Herr Seagrave, „nur zu oft ist Reichthum und Wohlhabenheit in dieser Welt die Ursache vieler Laster und Untugenden, wohingegen Unglück uns besser macht und eine gelinde Züchtigung uns sicher auf den Weg zu Gott leitet. Schon Christus sagt: „Es wird eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, denn daß ein Reicher das Himmelreich erbe.“ Und ist diese

Stelle auch nur gleichnißweise zu nehmen, so geht doch immerhin daraus hervor, daß es sehr schwierig sein muß, den Gefahren des Reichthums erfolgreichen Widerstand zu leisten. Hurtig's eigenes Beispiel wird uns einen Beweis davon geben."

„Ja, Herr Seagrave, Sie haben nur zu Recht," bestätigte Robinson. „Denn kaum war das Geld in meinen Händen, so begann ich auch schon es auf alle mögliche thörichte und lasterhafte Weise wieder zu verschwenden.

„Da geschah es zu meinem Glücke, daß ich etwa zehn Tage nach Empfangnahme des Mammons mit dem zweiten Lieutenant meines letztverlassenen Schiffes, dem wackeren alten Schotten zusammen kam. Er wurde mein Schutzengel. Sobald ich ihm die neuesten Ergebnisse meines Lebens mitgetheilt hatte, machte er mir vernünftige Vorstellungen und setzte mir klar auseinander, daß jetzt die rechte Zeit zu Begründung meines dauerhaften Glückes für mich gekommen sei.

„Endlich machte er mir auch den Vorschlag, einen Theil eines Schiffes, jedoch nur unter der Bedingung zu kaufen, daß man mich zum Kapitän desselben einsetze; dieser Vorschlag gefiel mir so sehr, daß er sogleich bei mir Eingang fand. Ich war mir nämlich, trotz allen Leichtsinns, sehr gut bewußt, daß ich mich bei meiner bisherigen Lebensweise sehr bald zu Grunde richten müsse, und hörte deßhalb auf guten Rath. Nur ein Bedenken stieg mir bei der Sache auf, und dieß bestand in meiner großen Jugend. Ich war erst zwanzig Jahre alt und hatte mich, obwohl ich früher recht hübsche Kenntnisse als Seemann besaß, doch in der letzten Zeit nur sehr wenig um die Schifffahrtskunde bekümmert. Ganz offenherzig theilte ich Sanders, so hieß mein Freund, diesen Umstand mit. Er aber erwiederte, daß die Sache dennoch keine Schwierigkeiten habe, wenn ich ihn als ersten Lieutenant annehmen wolle. Er verstehe sich, wie ich recht wohl wußte, so ziemlich auf Alles, was Schifffahrt betreffe, und wolle mich gleich auf der ersten Reise so gut einschulen, daß ich künftig auf eignen Füßen werde stehen können.

„Dieses Anerbieten ergriff ich mit Freuden, und Alles wurde vorläufig zwischen uns festgesetzt.

„Glücklicherweise hatte ich von meinem Gelde noch nicht über hundert Pfund verschwendet, obgleich auch diese Summe schon viel zu viel für eine so kurze Zeit war. Ich nahm den Rest zu mir und ging mit Sanders nach Glasgow, wo dieser sich alle Mühe

gab, um ein passendes Fahrzeug für mich ausfindig zu machen. Bald bemerkten wir Eins, das fertig zum Auslaufen auf dem Stapel lag, und vernahmen, daß es zum Verkaufe stünde, weil das Handlungshaus, welches es habe erbauen lassen, zahlungsunfähig geworden sei. Jetzt stellte er Erkundigungen und Nachforschungen an, fand bald ein solides und achtbares Handlungshaus, welches Lust bezeigte, das Schiff anzukaufen, und schlug mich unter der Bedingung als Theilnehmer an dem Handel vor, daß man mich zum Kapitän des Kauffahrers einsetzen wolle.

„Sanders war als ein braver und rechtlicher Mann bekannt und stand überall in gutem Ansehen. Man wies also sein Anerbieten nicht zurück, sondern verlangte vorläufig nur von ihm, daß er mich vorstellen solle, damit man mich sehen und sprechen und überhaupt meine Bekanntschaft machen könne. Dieß geschah, und ich gefiel den Leuten trotz meiner Jugend so wohl, daß der Handel abgeschlossen und ich mit einem Viertheile des Ganzen betheiligt wurde.

„Sofort bezahlte ich meine zweitausend Pfund und machte mich, als das Schiff vom Stapel gelaufen war, mit Sanders eifrig daran, es auszurüsten und zur Abfahrt fertig zu machen. Meinen Freund Sanders aber ernannte ich sogleich zu meinem ersten Lieutenant.

Das Haus, mit welchem ich mich in das erwähnte Geschäft eingelassen hatte, handelte mit Colonial-Waaren, und es wurde daher unser Schiff ganz natürlich für die Fahrt nach Westindien bestimmt.

„Da mir noch einige hundert Pfund nach Abtragung des Kaufschillings übrig blieben, so verwandte ich dieses Geld zum Ankaufe von Waaren für meine eigene Rechnung und für Anschaffung trefflicher nautischer Instrumente. Auch verfehlte ich nicht, mich selber so stattlich als möglich auszustaffiren, indem mich der Gedanke, nun wirklich Kapitän eines schönen Kauffahrers zu sein, trotz der vernünftigen Vorstellungen Sanders, halb verrückt gemacht hatte.

„Es war übrigens in der That für einen jungen Burschen, der kurz zuvor noch Topgast auf einem Kriegsschiffe gewesen war, eine gewaltige Standeserhöhung, so ohne alle Umstände Kapitän geworden zu sein, und sie konnte Einen wohl ein wenig schwindlig machen. Trotzdem aber benahm ich mich doch gar zu thöricht und knabenhaft.

„Mein Anzug war vollkommen stutzermäßig; ich trug die feinste

Leinwand zu Hemden, zog Ringe mit blitzenden Edelsteinen über meine braunen, harten Finger und kaufte mir sogar Handschuhe, um meine rauhen Hände wieder schön weiß und fein zu machen. Zum Unglück wurde ich noch obendrein, als Kapitän und betheiligter Eigenthümer eines schönen Schiffes, wirklich allgemein als ein gemachter Mann angesehen, von den übrigen Theilhabern am Schiffe öfters zu Tische gebeten, von allen Leuten zuvorkommend behandelt, und fühlte daher von Tage zu Tage meinen Stolz immer mehr anschwellen.

„Im Uebrigen aber stand ich mich recht gut. Ich erhielt monatlich zehn Pfund Gehalt, dann den vierten Theil von dem Ertrage des Schiffes und hoffte endlich außerdem an den Waaren, welche ich für meine eigene Rechnung geladen hatte, ein Erkleckliches zu verdienen.

„In Wahrheit kann ich daher sagen, daß dieser Abschnitt in meinem Leben gewiß in jeder Hinsicht der Glänzendste genannt zu werden verdient. Schade nur, daß er nicht von sehr langer Dauer war.“

Hier endigte für heute Robinson seine Erzählung, indem er versprach, so bald als möglich den Beschluß derselben zum Besten zu geben.

---

41. Kapitel.

Ende von Hurtigs Geschichte.

In den nächsten Tagen waren unsere Freunde damit beschäftigt, die Stümpfe der Cocosbäume, welche noch auf dem im Zickzack angelegten Pfade nach dem Magazin standen, wegzuhauen und vollends aus dem Wege zu räumen. Nach Beendigung dieser Arbeit errichtete Hurtig dicht neben dem Magazin einen Blitzableiter, und zwar ganz auf die schon früher bei dem Hause angewendete Art und Weise (35. Bild).

Hiemit waren denn nun auch alle Arbeiten, welche unsere Freunde während der Regenzeit auszuführen beschlossen hatten, beseitigt.

Mittlerweile hatten jedoch die Schafe Junge bekommen und sie sowohl als die Ziegen fingen jetzt an, den Mangel eines guten Weideplatzes schmerzlich zu empfinden. Seit einer Woche bereits regnete es nicht mehr, dagegen aber strömte die Sonne eine brennende Gluth aus, und Hurtig meinte, nach seiner Ansicht müsse die Regenzeit nun gänzlich vorüber sein.

William hatte indeß bedeutend an Kräften zugenommen und harrte mit Ungeduld des Augenblicks, wo die längst besprochene Reise über die Insel unternommen werden sollte; denn noch hatte er die Hoffnung, daran Theil nehmen zu dürfen, keineswegs ganz aufgegeben. Endlich wurde denn auch nach einer langen Berathung festgesetzt, daß wirklich William und Hurtig den ersten Ausflug, aber nur in südlicher Richtung machen, darauf zurückkehren, und von Allem, was sie entdeckt hätten, Bericht abstatten sollten.

An einem Sonnabend war dieser Beschluß gefaßt worden und am Montag früh sollte die Abreise vor sich gehen. Die Reisetaschen wurden also zurecht gemacht und beinahe bis oben hin mit abgekochtem Pökelfleisch und flachen Brodkuchen angefüllt, welche letztere Juno mit vieler Kunst gebacken hatte. Jeder sollte ferner eine Flinte mit Schießbedarf mitnehmen und außerdem eine wollene Decke bekommen, welche für die Nacht zu einem bequemen Ruhelager dienen konnte. Hurtig aber stellte vor Allem seinen Kompaß zurecht und vergaß auch die kleinen Handbeile nicht, um damit, wie früher, an den Bäumen des Waldes den Weg zu bezeichnen.

Der ganze Sonnabend verging unter diesen und ähnlichen Vorbereitungen, und erst nach dem Abendessen konnte sich, wie gewöhnlich, die ganze Familie wieder in Ruhe an dem runden Tische versammeln.

„Nun, William,“ sagte Robinson, als sie Alle still bei einander saßen, „ehe wir uns auf die Reise begeben, muß ich wohl den Faden meiner Geschichte vollends abwickeln. Die Sonne meines Glückes leuchtete nicht lange; nachdem ich eine geraume Zeit in französischer Gefangenschaft zugebracht hatte, war mein Leben eine beständige Wiederholung des Sprichworts: „Aus dem Regen in die Traufe.“ Merke drum auf, mein Junge; ich erzähle dir heute zum letzten Male.“

„Unser Schiff war sehr bald völlig ausgerüstet, und gleich darauf segelten wir mit einem großen Convoi nach Barbadoes ab. Sanders bewährte sich, wie ich schon vorher vermuthet hatte, als ein trefflicher Seemann, und ich erlernte von ihm, ehe wir noch

an unsern Bestimmungsort gelangten, alle die Kenntnisse, welche ich als Kapitän und Führer meines Schiffes nothwendig zu bedürfen glaubte. Unterwegs versuchte es Sanders oftmals, unsere früheren ernsten Gespräche zu erneuern; ich aber war durch mein Glück so leichtfertig geworden, daß ich nicht mehr auf seine wohlmeinenden Worte hörte. Als ich vollends erst fühlte, daß ich recht gut ohne seine Hilfe auskommen konnte, vernachlässigte ich ihn nicht nur, sondern ließ ihn sogar bisweilen bitter fühlen, daß ich sein Vorgesetzter sei und vergalt so, wie es nur zu oft in der Welt geschieht, seine Liebe und Treue mit der schwärzesten Undankbarkeit.

„Sanders fühlte sich natürlich durch mein unverantwortliches Benehmen tief verletzt, und erklärte mir bei unserer Ankunft in Barbadoes, daß er beabsichtige, mein Schiff zu verlassen. Ich erwiederte ihm ziemlich hochmüthig: „er könne thun, was ihm beliebe,“ und war im Grunde meines Herzens sehr froh, seine Gesellschaft los zu werden. Ich wußte und fühlte, daß ich mich gegen ihn vergangen hatte, und da ich zu hochmüthig war, wieder gut zu machen und um Verzeihung zu bitten, so freute mich seine Entfernung mehr, als sie mich betrübte.

„Sanders verließ mich. Kaum aber war er fort, so bereuete ich das Vorgefallene, und es war mir sehr übel zu Muthe. Bei alledem sah ich ein, daß die Reue zu spät kam und tröstete mich endlich auf die leichteste Weise, indem ich mir die ganze Angelegenheit aus dem Sinne schlug.

„Bald nachher hatte ich mein Schiff mit einer vollen Ladung Zucker befrachtet und wartete nur noch auf das Geleit einiger Kriegsschiffe, um ohne Verzug nach England abzusegeln.

„Während ich noch harrend im Hafen vor Anker lag, bot sich mir zufällig eine Gelegenheit dar, vier Drehbassen *) zu kaufen, welche ich sogleich erhandelte. Ich pflanzte sie auf dem Verdecke meines Schiffes auf, schaffte einen guten Vorrath von Munition an Bord und war nun, da mein schmuckes Fahrzeug sich während der ganzen Reise als ein sehr schneller Segler bewährt hatte, äußerst stolz auf seine Vortrefflichkeit. In der That segelte es auch schneller, als manches der uns begleitenden Kriegsschiffe, und ich glaubte mich daher nun, da ich vollends noch Kanonen an Bord hatte, vor jedem feindlichen Kaper völlig gesichert.

---

*) Drehbassen sind Kanonen, welche derart auf den Laffetten befestigt sind, daß sie nach jeder Seite hin gedreht werden können.

„Da begab es sich, daß, während ich mit noch vielen anderen Kauffahrer-Kapitänen noch immer auf die Ankunft der Geleitschiffe wartete, plötzlich ein furchtbarer Sturm losbrach, welcher uns Alle mit einander aus der Carlisle-Bai hinaus und in's offene Meer trieb.

„Der Sturm legte sich aber bald wieder, und nun wäre es eigentlich, trotz dem noch immer frisch wehenden Landwinde, unsere Pflicht gewesen, in die Bai zurückzukehren. Alle übrigen Kapitäne außer mir thaten dieß auch; ich aber war des ärgerlichen Wartens auf die Geleitschiffe völlig müde geworden, und dachte überdem, daß es für meinen Handel gewiß sehr vortheilhaft sein würde, wenn mein Schiff lange vor den übrigen Westindienfahrern nach England zurückkehren könne. Dieser Gedanke verblendete mich, und ich faßte wirklich den Entschluß, anstatt wieder in die Bai einzulaufen, ohne Schutz mich sofort der englischen Küste zuzuwenden. Ich rechnete theils auf die Schnelligkeit meines Schiffes, theils vertraute ich dem Schutze der Kanonen, die ich an Bord besaß, und ließ gänzlich aus der Acht, daß nur dann in England die Versicherung meines Schiffes gültig sein konnte, wenn ich unter dem Schutze eines Convoi's segelte, und ich also, wenn mir unterwegs ein Unglück zustoßen würde, keine Ansprüche auf eine Entschädigung irgend einer Art zu machen berechtigt war.

„Dennoch segelte ich ab, und drei Wochen hindurch ging Alles ganz gut. Nur wenige Schiffe begegneten uns, und Alle, welche Jagd auf uns machten, ließen wir weit hinter uns zurück.

„Schon glaubte ich mich geborgen, und jubelte in meinem Herzen über meinen kühnen Einfall, der sich dem besten Ende zu nähern schien, als ganz unverhofft die Sachen eine andere Wendung nahmen.

„Wir segelten den Canal hinauf; der Wind wehete günstig; er schwellte meine Leinwand, und ich rechnete darauf, vor Nacht noch einen englischen Hafen zu erreichen, als plötzlich ein französischer Kaper erschien, und mit vollen Segeln hinter uns drein flog. Um seiner Verfolgung zu entgehen, mußten wir unsern Cours ändern, und gegen den Wind steuern. Dieser aber machte sich auf einmal gewaltig auf und blies bald mit einer solchen Heftigkeit, daß er plötzlich zu meinem Schrecken die große Marsstange von unserem Hauptmaste riß.

„Durch diesen bösen Zufall waren wir dem Franzosen völlig

preisgegeben. Er kam heran, enterte und nahm mein schönes Schiff.

„So wurde ich ein französischer Gefangener, und in derselben Minute auch ein Bettler. Mein ganzes Vermögen steckte im Schiff, und für dieses, das nicht mehr mein war, konnte ich keine Versicherungssumme in Anspruch nehmen, weil ich ohne Geleitschiff von Westindien abgesegelt war.

„Nur zu wohl fühlte ich, daß ich ganz allein an der unglücklichen Lage, in welche ich nun gerieth, Schuld war, und trug meine harte Strafe in Geduld. Sechs Jahre schmachtete ich in einer strengen Gefangenschaft, der ich mich endlich nur mit Gefahr meines Lebens durch eine kühne und mühselige Flucht wieder entziehen konnte. In Gesellschaft von vier Bundesgenossen entkam ich, und gelangte nach einer langen Reihe von Unfällen endlich auf ein schwedisches Schiff, und von diesem in meine Heimath zurück. Als ich die englische Küste wieder betrat, sah ich mich ganz ohne Geld, ja selbst ohne Kleider, und wußte nichts Anderes zu beginnen, als mich an Bord eines Schiffes nach Diensten umzusehen.

„Ich bemühte mich, aber ohne Erfolg, um die Stelle eines zweiten Lieutenants. Ueberall wies man mich zurück, weil ich gar zu lumpig gekleidet und verwahrlost aussah, und ich mußte endlich, da ich wirklich vor Hunger beinahe verschmachtete, den Entschluß fassen, einen Dienst als gemeiner Matrose anzunehmen.

„Im Hafen lag ein schönes Schiff. Ich ging an Bord, trug mich an, und wurde vom Lieutenant zum Kapitän geführt, in welchem ich zu meinem Erstaunen augenblicklich meinen vormaligen Freund Sanders erkannte. Noch hoffte ich, er würde sich meiner nicht mehr erinnern; aber er kannte mich ebenfalls auf den ersten Blick wieder, und — reichte mir seine Hand.

„Nie in meinem ganzen Leben habe ich mich wieder so beschämt gefühlt, als damals; und Sanders merkte es wohl. Er führte mich in die Kajüte hinab; dort erzählte ich ihm Alles, was mir begegnet war, und sofort vergaß er, als ein wahrhafter Christ, ganz mein früheres schlechtes Betragen gegen ihn. Er trug mir eine Stelle an Bord an, und gab mir sogar einen Vorschuß an Geld, damit ich mich mit neuen Kleidern versehen könne.

„Dieß Alles rührte mich ganz unaussprechlich, und da Er nicht von meinem ehemaligen Benehmen zu sprechen anfing, so fing ich davon an, verklagte mich selbst, gab ihm meine Scham, meine Reue zu erkennen und bat ihn endlich um Verzeihung. Sanders

vergaß und vergab Alles, wir wurden wieder die besten Freunde, und bald machte er mich zu seinem zweiten Lieutenant.

„Mein Mißgeschick hatte mir wieder Demuth eingeflößt. Ich las von Neuem die Bibel, und habe dieß seit jener Zeit nicht wieder unterlassen.

„Leider starb Sanders, ich behielt zwar vor der Hand noch meine Stelle als zweiter Lieutenant, wurde aber bald darauf versetzt, und mußte in der Folge an Bord verschiedener Schiffe die Stelle eines gewöhnlichen Steuermanns annehmen. Uebrigens fühlte ich mich darüber nicht unglücklich. Man behandelte mich überall mit Güte und Achtung, und mehr verlangte und erwartete ich nicht. Mein vergangenes Glück betrauerte ich übrigens keineswegs; es hatte mich nur zu Thorheiten verleitet und mich vergessen lassen, daß wir das Leben in dieser Welt einzig und allein als eine Vorbereitung zu dem ewigen Leben betrachten sollen.

„Dieß, lieber William, ist die Geschichte des alten Robinson Hurtig, und ich hoffe und wünsche, daß sie in manchen Stücken nützlich und lehrreich für dich gewesen sein möge. Jetzt bin ich ein greiser Mann, und kümm're mich nicht mehr um die Freuden dieser Welt. Meine ganze Hoffnung setze ich darauf, dereinst in Frieden sterben, und so lange nützlich sein zu können, bis es Gott gefallen wird, mich durch den Tod von dieser Welt abzurufen."

„Und wahrlich, Hurtig," rief Madame Seagrave, „nützlich habt Ihr Euch immer gemacht, besonders in der letzten Zeit. Gott möge Euch noch eine lange Lebenszeit und ein glückseliges Alter verleihen."

„Es geschehe nach seinem Willen!" erwiederte Hurtig, „Seefahrer leben jedoch in der Regel nicht lange. Trotzdem würde ich ganz zufrieden sein, wenn ich den Rest meiner Tage auf diesem kleinen Eilande zubringen könnte. Ich weiß wohl, Ihr fühlt anders, und finde das sehr natürlich. Ich, der ich ein alter Mann bin, der ich nichts habe, für das ich zu sorgen hätte, der ich keine Verwandte und keine Kinder mein nennen kann, ich verlange nichts, als eine mäßige Beschäftigung zu meinem Vergnügen, und meine Bibel, die mich lehrt, wie ich sterben soll. Ihr dagegen seid, wenigstens im Vergleiche mit mir, Alle jung, und müßt Euch vorwärts, fort von hier in das Treiben der geschäftigen Welt zurück sehnen. Um Euretwillen wünsche und hoffe ich auch aufrichtigen Herzens, daß wir aufgesucht und gefunden werden. Mögt Ihr dann in Gottes Namen in das Wogen und Drängen der Menschheit zurückkehren! Ich bleibe auf dieser lieblichen Insel, und ge-

denke auf ihr meine Tage zu beschließen. In der That ist mir zu Muthe, als ob einst die Wipfel der Cocosbäume über meinem Grabe rauschen würden, und gern verweile ich, mit einer milden, geläuterten Freudigkeit, bei diesem Gedanken."

„Nein, nein, theurer Robinson!" erwiederte Herr Seagrave auf diese Worte, „an dergleichen dürft Ihr nicht denken. Ihr müßt einst mit uns zurückkehren, Ihr müßt mit uns leben, um Euch nie wieder von uns zu trennen. Ihr müßt Euer Seeleben fahren lassen, und mit uns am Kamin oder im Sonnenschein vor der Thür sitzen, wie es Euch gerade gefallen mag. Ihr bedürft der Ruhe, alter Freund, und zuversichtlich hoffe ich, daß der Abend Eures Lebens lieblich und erquickend sein wird. An mir wenigstens darf nicht die Schuld liegen, wenn das Schicksal es anders verfügen sollte."

„Und auch an mir nicht!" setzte Madame Seagrave hinzu. „Ich würde nie ganz zufrieden und behaglich leben können, wenn ich jemals wieder Eure Gesellschaft entbehren müßte."

„Ich danke Ihnen, lieber Herr! danke Ihnen Beiden recht von Herzen für Ihre guten Meinungen und Absichten! Aber es lebt ein Höherer über uns! Wie Er unsere Wege lenkt und über uns verfügt, so muß es uns recht und lieb sein."

„Uebrigens, William," wandte er sich zu dem Knaben, „müssen wir morgen bei Zeiten aufbrechen und uns bald zum Frühstück einstellen; darum denk' ich, je früher wir zu Bett gehen, desto besser wird's uns bekommen."

„Sehr wahr," bestätigte Herr Seagrave; „doch vorher wollen wir ein Kapitel aus unserer Bibel lesen. Hole sie, mein Sohn."

42. Kapitel.

Die Entdeckungsreise.

Der Morgen des andern Tages dämmerte kaum, als unsere Freunde schon wach und munter waren, und früher als gewöhnlich ihr Frühstück einnahmen. Die gebratenen Fische, welche aufgetragen wurden, schmeckten vortrefflich, aber Tommy wäre beinahe an einer Gräte erstickt, weil er so gar gierig und hastig die köstliche

35.

36.

Digitized by Google

Speise hinunterschlang. Juno brachte jedoch die Gräte glücklich wieder heraus, nachdem man dem unartigen Jungen lange genug den Rücken geklopft, und seine arme Mutter nicht wenig Angst ausgestanden hatte.

Alle zur Wanderung nöthigen Bedürfnisse, die Reisetaschen, die Flinten und sonstigen Kleinigkeiten lagen bereit. Hurtig und William standen vom Tische auf, nahmen zärtlich Abschied von den Zurückbleibenden, und begaben sich dann wohlgemuth auf die Reise (36. Bild).

Prachtvoll leuchtete die Sonne; die Luft war ungemein klar und durchsichtig; die leise wogenden Gewässer des Oceans schimmerten glänzend und blitzend aus der Ferne herüber, und lieblich rauschten die Wipfel der Cocosbäume, vom Winde durchfächelt, über ihren Häuptern.

Ganz entzückt über die Lieblichkeit und wundervolle Pracht der Natur, verfolgten Hurtig und William ihren Weg. Romulus und Remus tanzten vor ihnen her, Vixen aber wurde, obgleich er auch gern von der Parthie gewesen wäre, ohne Gnade wieder nach Hause gejagt.

Sie gingen am Magazine vorüber, bestiegen den jenseits gelegenen Hügel, und hielten nun ihre Handbeile bereit, um auf ihrem Wege fortan die Bäume zu bezeichnen. Hurtig holte seinen Kompaß hervor, bestimmte die Richtung, welche eingeschlagen werden sollte, und dann ging es frisch und muthig durch die grünen Waldungen, im Schatten des grünen Laubdaches vorwärts.

Eine geraume Zeit lang wanderten unsere Freunde, ohne ein Wort zu sprechen, neben einander hin, und schlugen ihre Zeichen in die Baumrinden ein, dann aber machte Hurtig Halt, und schaute wieder nach dem Kompaß.

„Ich glaube," begann William, „hier ist der Wald dichter, als wir ihn jemals gesehen haben."

„Das glaube ich selbst, mein Junge," erwiederte Robinson, „und bin beinahe der Meinung, daß wir uns eben jetzt so recht auf der Mitte der Insel und gerade im dichtesten Dickicht des Waldes befinden. Es wird sich dieß bald genug ausweisen, wenn wir jetzt ein wenig von der südlichen Richtung abweichen. Ich hoffe, wir werden alsdann leichtere Arbeit haben, und können um so besser mit einander plaudern."

Eine halbe Stunde lang setzten sie ihren Weg in etwas ver-

änderter Richtung fort, und bemerkten bald, daß die Waldung, wie Hurtig vorausgesagt hatte, ein wenig lichter wurde. Doch sahen sie trotzdem noch immer nichts anderes, als nur lauter Cocospalmen, die sich in endlosen Reihen vor ihren Augen ausbreiteten.

Es war dieß eine gar mühselige Wanderung, und alle Augenblicke rannten sie bald da, bald dort gegen die Baumstämme.

„Höre, William," sagte Hurtig endlich, „ich denke, es mag gut sein, wenn wir ein paar Minuten ausruhen. Du wirst dich ermüdet fühlen, da du doch noch immer nicht wieder so kräftig bist, als vor deiner Krankheit."

„Ja, die Uebung fehlt mir, Hurtig," erwiederte William, indem er seine Flinte an einen Baum lehnte, und sich mit dem Taschentuche die perlenden Schweißtropfen von seiner Stirne wischte. „Die Anstrengung wird mir fühlbar, und ein wenig Ruhe soll mir vortrefflich bekommen. Aber glaubt Ihr nicht, Robinson, daß wir nun bald das Ende des Waldes erreichen müssen?"

„In einer halben Stunde denk' ich, vielleicht noch früher," erwiederte Hurtig; „doch läßt sich natürlich nicht mit Gewißheit bestimmen, wie groß gerade hier die Ausdehnung des Waldes sein mag."

„Was werden wir wohl finden und entdecken, Hurtig," fragte William.

„Das läßt sich schwer beantworten, mein Junge," erwiederte Robinson. „Was ich zu finden wünsche, ist eine gute Strecke freien Landes zwischen Strand und Wald, wo wir unsere Schafe und Ziegen weiden lassen können. Außerdem aber entdecken wir vielleicht noch verschiedene Baumarten, was mich, da wir bis jetzt nichts als Cocospalmen und Ricinusstauden vorgefunden haben, ungemein erfreuen würde. Doch scheint es kaum, als ob durch Vögel, oder durch Wind und Wellen noch andere Sämereien hierher gekommen wären."

„Keimt denn Samen, der auf solche Weise verbreitet wird?"

„Gewiß, William. Ich habe sogar sagen hören, daß selbst Sämereien, die hunderte von Jahren wie todt gelegen hatten, sproßten und aufkeimten, als sie der mütterlichen Erde und den wärmenden Sonnenstrahlen ausgesetzt wurden."

„Richtig!" sagte William. „Denn eben fällt mir ein, was mir der Vater einst erzählte, daß nämlich Weizenkörner, die man im Grabe einer vielleicht viertausend Jahre alten ägyptischen Mumie fand, richtig aufgegangen wären, als man sie ausgesäet hatte."

„Was ist eigentlich eine Mumie?“ fragte Robinson. „Von Aegypten habe ich schon gehört und gelesen, aber von einer Mumie noch nicht.“

„Eine Mumie ist ein mit allerlei Spezereien einbalsamirter Leichnam, der sich Jahrtausende hindurch erhält, ohne der Verwesung anheim zu fallen. Ich selbst habe nie eine gesehen, aber das weiß ich, daß die Aegyptier die Körper ihrer verstorbenen Verwandten einbalsamirten, und sich ganz vorzüglich auf diese Kunst verstanden.“

„Gut, mein Junge; ich danke dir für die Erklärung,“ sagte Hurtig. „Aber nun werden wir uns wohl ziemlich wieder erholt haben, und wollen uns deßhalb, wie man zu sagen pflegt, von Neuem auf die Beine machen. Je früher wir durch den Wald kommen, desto besser ist's. Komm, William!“

Sie standen auf, griffen wieder nach ihren Flinten, setzten ihren Weg fort, und waren kaum eine Viertelstunde gegangen, als William ausrief:

„Ich sehe den blauen Himmel, Hurtig! Jetzt müssen wir bald in's Freie kommen, und ich will froh sein, wenn wir die Bäume nicht mehr zu bezeichnen brauchen! Mir ist der Arm schon ganz lahm davon geworden.“

„Ja, ja, ich glaube gern daß du müde bist!“ erwiederte Robinson lächelnd. „Trotzdem aber dürfen wir doch dieß mühsame Geschäft nicht unterlassen, wenn wir unsern Weg wieder zurückfinden wollen.“

Noch zehn Minuten gingen sie vorwärts, und traten endlich aus der Cocoswaldung heraus. Doch sahen sie sich jetzt wieder von mannshohem Buschwerk eingeschlossen, und konnten noch immer nicht erkennen, wie weit sie noch vom Ufer des Meeres entfernt sein mußten. Trotzdem war William sehr vergnügt und warf sogleich ohne Umstände sein Handbeil auf die Erde.

„Gut, daß wir hier sind!“ sagte er. „Nun wollen wir uns aber auch gleich ein Bischen hinsetzen, und ausruhen; ich bin so matt, wie eine Fliege.“

Beide warfen sich auf die Erde und streckten recht behaglich ihre müden Glieder aus.

„Ich bin wahrhaftig mehr erschöpft, als damals, als wir unsere erste Reise durch die Waldung unternahmen,“ sagte Hurtig. „Das Wetter muß daran Schuld sein. — Romulus! Remus! Kommt her! Legt Euch!“

„Das Wetter ist doch aber so schön, Hurtig!“

„Jetzt allerdings,“ erwiederte Robinson. „Ich meinte auch eigentlich nur die Regenzeit, die immer die Gesundheit angreift, und von der ich mich noch nicht ganz erholt habe. Du selber bist nicht so kräftig, wie früher, weil du ein tüchtiges Fieber aushalten mußtest, und ich, wenn ich auch kein Fieber bekomme, werde doch immerhin von der Witterung ein wenig mitgenommen. Ich bin ein alter Mann, William, und der Einfluß der Jahre meldet sich.“

„Wie wär's Hurtig, wenn wir unser Mittagsbrod verzehrten, ehe wir weiter gehen?“ fragte William. „Ich sollte meinen, das würde uns gut thun.“

„Ich habe nichts dagegen,“ erwiederte Robinson. „Wir werden dabei zugleich eine von unsern Wasserflaschen los, und können nachher unsern Reisebündel nebst Allem, was uns sonst belästigt, hier unter den Bäumen zurücklassen. Nur die Flinten müssen wir, der Vorsicht halber, mitnehmen. Auch können wir die Nacht hier zubringen, da ich deinem Vater mit Bestimmtheit erklärte, daß wir heute nicht mehr zurückkommen würden. Deiner Mutter verschwieg ich diesen Umstand, aber nur, weil sie immer so ängstlich ist.“

Sie öffneten ihre Reisetaschen, hielten Mittag, und gaben auch den Hunden ihren Antheil, als sie schnell herbeigesprungen kamen und schwanzwedelnd zu ihnen aufschauten. Nachher aber machten sie sich wieder auf, und setzten ihre Reise fort.

Etwa noch zehn Minuten mußten sie sich mühevoll einen Weg durch das dichte Buschwerk bahnen; dann aber gelangten sie auf eine weite Ebene, und blickten, sprachlos vor Entzücken, eine geraume Weile umher.

Die See lag nur eine halbe Stunde weit von ihnen entfernt, und die Strecke Landes bis zum Ufer glich einer großen Wiese, auf welcher das frischeste, saftigste Gras üppig hervorsproßte. Wie einen Teppich von vielen hundert Morgen breitete sich die Ebene vor ihnen aus, hin und wieder mit regellos zerstreuten, niedrigen Gruppen von Buschwerk und Bäumen bedeckt. Die Küste bildete keine sandige Bucht, wie jenseits der Insel, sondern Felsen von zwanzig bis dreißig Fuß Höhe starrten gerade aus dem Meere auf, und zeigten an mehreren Punkten eine schneeähnliche, weiße Masse, die hell in den Strahlen der Sonne schimmerte.

„Nun, Hurtig,“ sagte William endlich, „hier fehlt es nicht an Weideplätzen, und wenn sich unsere Heerden auch um das Doppelte und Dreifache vermehren.“

„Nein, wahrlich nicht!“ rief Robinson aus. „Und das ist ein großes Glück für uns, und eine rechte Gnade von Gott. Gerade das nur fehlte uns noch. Aber laß uns näher gehen, und jene Büsche untersuchen. Dort erblicke ich ein glänzend grünes Blatt, das mir, wenn mein Auge nicht trügt, schon früher vorgekommen ist.“

Als sie sich der Baumgruppe näherten, und Hurtig sie untersucht hatte, sagte er: „Richtig, es ist ein Bananenbaum! Er sproßt schnurgerade aus der Erde hervor, und wird in kurzer Zeit seine zehn bis eilf Fuß in die Höhe wachsen. Seine Früchte werden uns vortrefflich schmecken, und außerdem geben Rinde und Blätter ein Hauptfutter für unsere Thiere. Gott sei Dank gebracht für diesen Fund!“

„Und hier ist eine Pflanze, die ich nie zuvor erblickte!“ sagte William. „Diese kleine da; seht nur, Hurtig!“

Er brach einen Zweig davon ab, und reichte ihn Robinson hin.

„Ei, ich kenne sie wohl,“ rief der Alte. „Es ist spanischer Pfeffer, sogenannter Cayennepfeffer, und hat wahrhaftig schon Schoten. Na, darüber wird sich Juno freuen, weil er ihr ein prächtiges Gewürz, das uns bisher fehlte, in die Küche liefert. Sieh, sieh, es muß doch Geflügel genug hier herum geben, weil nur dadurch die Samenkörner all' dieser Pflanzen und Bäume auf die Insel gekommen sein können. Bananen und Cayennepfeffer werden von einigen Vögeln gefressen, und wo diese dann ein Körnchen fallen lassen, sproßt eine Pflanze hervor und streut wieder Samen aus. Das wiederholt sich von Jahr zu Jahr, und ist der Grund, warum die Gewächse hier so gruppenweise umher stehen. Schau nur diese Menge sproßender Bananenbäume! Wahrhaftig, in wenigen Wochen werden sie schon ein ordentliches Wäldchen bilden.“

„Hurtig, was ist das für ein struppicht aussehendes Gesträuch dort?“ fragte William.

„Laß uns näher herangehen; meine Augen sehen nicht mehr so gut in die Ferne, wie deine,“ erwiederte Robinson. „Ach, jetzt kenne ich das Gewächs schon! Es ist die westindische Stachelbirne, und ich bin recht froh, daß wir auch sie gefunden haben, da sie uns sehr nützlich sein wird.“

„Kann man sie essen, Hurtig?“

„Man kann wohl, aber man sticht sich dabei leicht an ihre kleinen scharfen Stacheln in die Finger, die schwer wieder heraus zu kriegen sind. Uebrigens ist die Frucht nicht eben schlecht, und

überdieß, was die Hauptsache ist, wird uns die Staude eine vortreffliche Einfriedigung für unsere Gärten liefern. Sie wächst sehr schnell, gedeiht überall, und bildet in kurzer Zeit einen lebendigen Zaun, den nicht leicht irgend ein Thier durchbrechen wird. Sieh nur, hier wächst beinahe ein halber Morgen davon, und schon brechen die Blüthen hervor. Doch laß uns jetzt zu jener Baumgruppe gehen und schauen, was wir dort finden werden."

„Was ist dieß für eine Pflanze?" fragte William unterwegs.

„Die kenne ich nicht," erwiederte Robinson. „Ich habe sie noch niemals gesehen."

„Nun, so will ich sie mitnehmen und dem Vater zeigen," sagte William. „Wir thun am Besten, wenn wir es auch mit den Uebrigen, die wir nicht kennen, so machen, weil der Vater ein guter Botaniker ist, und beinahe alle Pflanzen in der Welt kennt."

„Thue das, William," erwiederte Robinson. „Es ist ein guter Gedanke von dir."

William brach einen Zweig von der Pflanze ab, und steckte ihn zu sich. Als sie darauf zur nächsten Baumgruppe gelangten, blieb Hurtig stehen, und schaute sie nachdenkend ein Weilchen an.

„Es ist mir doch, als müßte ich dieß Gewächs kennen," sagte er, sich besinnend. „Ich habe es jedenfalls schon oft in heißen Klimaten gesehen. — Halt! — Jetzt weiß ich's — es ist der Guavabaum."

„Was?" Derselbe, aus dessen Früchten man Guavengelée bereitet?" fragte William.

„Ja, mein Junge, ganz der Nämliche!" erwiederte Hurtig.

„Na, da wird sich Tommy nicht schlecht die Finger lecken, wenn er das hört!" rief William lachend. „Kapitän Osborn gab uns einmal während der Reise ein wenig von solchem Gelée, und das schmeckte dem Tommy so köstlich, daß er nicht genug davon bekommen konnte, und immer mehr haben wollte."

„I nun, das wundert mich eben nicht," entgegnete Hurtig. „Solchen kleinen Burschen geht nichts über gut Essen und Trinken, und da müssen wir auch unserem Tommy ein wenig Naschhaftigkeit zu gut halten. Ich hoffe doch, er soll noch ein wackerer Bursche werden. Verlaß dich darauf, William."

„Ei, das hoffe ich auch, Hurtig," erwiederte William. „Er ist ja nicht böse von Natur, sondern nur ein Bischen leichtsinnig. — Aber wollen wir nicht weiter gehen?"

„Nach welcher Richtung zu wollen wir wandern?"

„Erst auf jene fünf oder sechs Bäume dort zu, und von da nach jenen Felsen hinab, weil ich gern wissen mögte, warum sie so weiß aussehen."

„Gut, so laß uns vorwärts gehen," sagte Hurtig.

„Robinson, horcht!" rief William plötzlich und blieb stehen. „Was ist das für ein Lärm? Ist das ein Geschnatter und Geschrei! Es müssen Affen sein."

„Nein, mein Junge, Affen sind's nicht," erwiederte Hurtig; „aber ich kann dir sagen, was es ist: es sind Papageien. Sieh, es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Affen hierher kommen sollten, weil sie weder fliegen noch schwimmen können. Aber den Vögeln ist's möglich, und ihnen verdanken wir eben die Bananen, Guava's und andere Früchte, die hier herum wachsen."

In diesem Augenblicke traten sie unter die Bäume, und vernahmen sogleich ein Geflatter und Flügelklatschen, als ob sie mitten in einem großen Vogelhause wären, dessen Bewohner sie muthwillig aufgestört hätten. Unter lautem Gekreisch erhob sich ein Schwarm von mindestens dreihundert Papageien in die Luft, deren prachtvoll gefärbte grüne, blaue und rothe Federn herrlich in den Strahlen der Sonne schimmerten und glänzten.

„Hab' ich dir's nicht gesagt, William?" rief Hurtig aus. „Das wird prächtige Pasteten geben!"

„I was! Kann man gute Pasteten davon machen?"

„Ja gewiß! Ganz vorzüglich wohlschmeckende; in Westindien und Südamerika haben mir die Papageien oft genug eine gute Mahlzeit geliefert. — Laß uns doch ein Bischen näher dort hinübergehen; ich sehe da ein Blatt, das ich gern näher untersuchen mögte."

„Kommt es Euch nicht so vor, als ob der Boden unter unseren Tritten nachgebe?" fragte William, während sie vorwärts gingen.

„Allerdings!" erwiederte Hurtig. „Es muß eine Menge Wasser hier unter dem Boden stecken, und darum, wenn wir unser Vieh herüber bringen, wollen wir auch einen hübschen Teich graben. — Aber hier ist das Wahre!" rief er jetzt plötzlich sehr vergnügt aus. „Schau her, William! Das ist das Beste von Allem, was wir heute gefunden haben. Jetzt brauchen wir nicht mehr bange zu sein, daß unsere Kartoffeln ausgehen!"

„Was ist's denn, Hurtig?"

„Es sind Yamswurzeln, die man in Westindien statt der Kar-

toffeln gebraucht. Ein herrlicher Fund, William, da in heißen Klimaten immer die Kartoffeln ausarten und schlecht werden."

„Wie geht das zu?"

„Nach ein Paar Ernten verwandeln sie sich in sogenannte wilde Kartoffeln, die einen widerlich süßen Geschmack haben, und deßbalb kaum zu genießen sind. Jedenfalls ist nach meinem Geschmacke die Yamswurzel bedeutend besser."

In diesem Augenblicke sprangen plötzlich die Hunde vor, stürzten in raschem Laufe zwischen die breiten Yamsblätter hinein, und fingen an furchtbar zu bellen. In den Blättern regte es sich und raschelte, und ein dumpfes Grunzen und Murren wurde vernehmbar.

„Himmel, was ist das?" schrie William, und sprang erschreckt von der Erde auf, wo er eben die Yamswurzel in näheren Augenschein genommen hatte.

„'S ist nichts, mein Junge," erwiederte Hurtig herzlich lachend. „Dieselben Geschöpfchen haben dich schon einmal in Schrecken gesetzt; erinnere dich nur."

„Was! Sollten's wieder unsere Schweine sein?" fragte William überrascht. „Gewiß, sie sind es!"

„Ohne allen Zweifel!" entgegnete Hurtig. „Sie liegen auf dem Yamsfelde umher, und halten da eine köstliche Mahlzeit. Paß auf!"

Hurtig stieß ein lautes Hussahgeschrei aus, und plötzlich raschelte und grunzte und quieckte es lauter in dem Geblätter, und wenige Augenblicke nachher rannten, anstatt der bisherigen sechs, nicht weniger als dreißig Schweine heraus, und setzten schnaubend und tobend quer über die Ebene hinweg dem Cocoswalde zu, in dessen Dickicht sie nach einigen Minuten verschwanden.

„Ei, was sie wild sind, Hurtig!" rief William aus.

„Ja, und werden mit jedem Tage noch mehr verwildern," erwiederte Robinson. „Das Yamsfeld müssen wir auf alle Fälle einfriedigen, wenn sie uns nicht alle Knollen wegfressen sollen."

„Es wird nur nicht viel helfen," entgegnete Willian. „Sie werden die Hecke in Grund und Boden treten, ehe sie aufgewachsen ist."

„Darum müssen wir einen ordentlichen Zaun von Cocospfählen machen, und rings herum Stachelbirnen pflanzen, damit diese eine undurchdringliche Wand bilden, ehe noch die Pfähle verfaulen und

zu Grunde gehen. Das wollen wir schon Alles machen. Aber jetzt komm mit an das Meer herunter, William."

Als sie den Felsen am Ufer näher kamen, erkannte Hurtig sogleich, was er wissen wollte.

„Jetzt bin ich über die weißen Flecke auf den Felsen nicht mehr im Zweifel," sagte er. „Es sind die Nester von Seevögeln, die alljährlich auf diese Stelle kommen, um zu nisten und ihre Jungen aufzuziehen. Wenn man sie nicht stört, kehren sie von Jahr zu Jahr auf denselben Ort zurück. Siehst du, alle die weißen Stellen dort rühren von Vogelfedern mit Unrath vermischt her."

„Das bemerk' ich wohl," erwiederte William, „aber wo sind die Nester? Ich kann kein einziges entdecken."

„Sehr richtig! Wo keine sind, kann man auch keine sehen," sagte Hurtig lächelnd. „Du mußt wissen, mein Junge, daß diese Vögel gar keine Nester bauen, sondern nur eine kleine, etwa zolltiefe Höhlung in den Boden kratzen, und da hinein ihre Eier legen. Diese Löcher sind so nahe bei einander, daß beim Brüten die Vögel sich mit ihren Schwingen berühren. Gewiß werden sie bald wieder hier sein, um Eier zu legen, und diese wollen wir uns dann nicht schlecht schmecken lassen. Sie geben ein gutes und nahrhaftes Essen."

„Na, Hurtig," sagte William, „beklagen können wir uns eben nicht. Wir haben schon jetzt eine solche Menge guter Sachen gefunden, daß unsere Reise in der That eine sehr glückliche genannt werden kann."

„Gewiß, und wir wollen Gott von Herzen dafür dankbar sein, daß er selbst in der Wildniß so überschwenglich reich für uns gesorgt hat. Wenn wir nur einigermaßen fleißig sind, werden wir von Jahr zu Jahr unseren Wohlstand vermehren können."

„Hurtig, da fällt mir ein, daß wir eigentlich hier unser Haus hätten bauen müssen."

„Nein, nein, William! Du mußt bedenken, daß wir an dieser Stelle hier weder unsere treffliche Quelle, noch auch Gelegenheit haben würden, einen Fischteich und Schildkrötenweiher anzulegen. Du siehst ein, daß zu solchem Zwecke die Seeküste hier viel zu felsig ist. Nein, nein! Hier wollen wir unsere Heerden füttern, Früchte einsammeln, Vögel schießen, Yamswurzeln pflanzen und alles Gute, was sich sonst noch darbieten mag, auf das Sorgsamste benutzen und ausbeuten, aber unser Haus und unsere Heimath, die wollen wir lassen, wo sie ist!"

„Ihr mögt Recht haben, Hurtig,“ erwiederte William; „aber es ist doch ein weiter Weg bis hierher.“

„Nicht so weit, als du denkst; laß uns nur erst einen ordentlichen Pfad ausgehauen haben! Und übrigens besitzen wir doch auch das Boot! Ich will mir doch gleich den Strand ein wenig beschauen, ob wir's auch herüber bringen können.“

Sie gingen etwa eine halbe Viertelstunde längs dem Strande hin, und gelangten dann an eine Stelle, wo die Felsen weniger hoch über dem Wasser hervor ragten. Hier entdeckten sie ein kleines Becken, ganz von Klippen eingefaßt, die nur an einer Stelle den Zugang gestatteten.

„Sieh, William, das ist ein niedlicher Hafen für unser kleines Boot,“ sagte Hurtig. „Hier können wir Yams einladen und nach unserer Bucht herüber fahren, wenn wir, wie ich hoffe, dort durch die Korallenriffe einen Durchgang finden. Wir müssen uns gleich danach umsehen, wenn wir wieder nach Hause kommen.“

„Das ist hier freilich ein recht niedlicher und sicherer Landungsplatz für unser Boot,“ sagte William; „doch fürchte ich, wir werden ihn am Ende nicht auffinden, wenn wir von der Seeseite auf ihn zusegeln.“

„O, da läßt sich helfen!“ erwiederte Hurtig. „Ich brauche nur einen Flaggenstock zum Merkzeichen aufzurichten.“

„Richtig!“ rief William. „Aber seht, was liegt da für ein sonderbares Ding auf dem Grunde des Meeres?“

Er deutete mit dem Finger darauf, und Hurtig erwiederte sogleich: „Es ist ein kleiner Seekrebs, mein Junge, und schmeckt zum Mindesten eben so gut, als die Hummern. Wir könnten vielleicht noch einen Krebsteich anlegen, und hätten dann immer welche, wenn wir sie bedürfen. Sie würden uns gar nicht übel munden, das kannst du glauben.“

„Und was sind das für kleine rauhe Dinger am Felsen dort?“ fragte William wieder, dessen scharfe Augen rastlos umherschweiften.

„Wart' ein Bischen,“ entgegnete Hurtig. „Sieh, das sind Austern! Eine recht nette, kleine, schmackhafte Art, viel besser als die Englischen. 'S ist ein wahrer Leckerbissen, William!“

„Das behagt mir, Hurtig!“ sagte William. „Da haben wir gleich noch ein Paar gute Sachen mehr für unsern Tisch. Wir müssen wirklich mit der Zeit reiche Leute werden.“

„Ja, mein Junge,“ sprach lächelnd der alte Robinson. „Aber vor allen Dingen müssen wir die Austern fangen. Bedenke, daß

man in dieser Welt nichts ohne Mühe und Arbeit bekommt. Gott gab uns eine Menge nützlicher Dinge, aber er sprach auch: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.“

„Wahr, Hurtig; aber bei alledem hat uns der liebe Gott seine Gaben, hier zum Wenigsten, ziemlich nahe gelegt,“ entgegnete William.

„Uebrigens,“ fuhr er fort, „bleiben uns noch drei Stunden Tag übrig. Was meint Ihr, Robinson, wenn wir noch heute zu Hause gingen und Alles erzählten, was wir erlebt und gesehen haben; meine Eltern würden sich gewiß sehr darüber freuen.“

„Einverstanden, mein Junge!“ rief Hurtig. „Wir haben für einen Tag genug gethan, und können ganz ruhig zurück spazieren. Nächste Woche, oder noch früher müssen wir aber wieder her, da mir die Yamswurzeln sehr am Herzen liegen, und durchaus eingefriedigt und gegen die Schweine geschützt werden müssen. Doch können wir das näher mit deinem Vater überlegen. Komm, William!“

Auf dem Rückwege nach dem Cocoswalde pflückte William von jeder Pflanze, die er nicht kannte, einen Zweig ab, und bewahrte ihn auf, um ihn seinem Vater mitzubringen. Bald erreichten sie hierauf die Stelle, wo sie ihre Reisetaschen und Beile zurückgelassen hatten, schritten dann durch die Waldung zurück, und gelangten noch eine Stunde vor Sonnenuntergang glücklich wieder bei dem heimathlichen Hause an. Bei ihrer Ankunft trafen sie Williams Eltern auf der Rasenbank vor dem Eingange, und Juno stand mit den beiden Kindern an der Bucht, wo die Kleinen sich vergnügten, bunte Muscheln von dem sandigen Ufer aufzulesen. Mit Jubel wurden unsere Reisenden begrüßt, und William erzählte nun, was ihm und Hurtig unterwegs aufgestoßen war. Endlich zeigte er dem Vater auch die mitgebrachten Gewächse, und fragte nach ihren Namen und ihren Eigenschaften.

„Dieß,“ sagte Herr Seagrave, „ist eine wohlbekannte Pflanze, und ich wundere mich, daß Hurtig sie nicht zu nennen weiß; es ist Hanf!“

„Hanf, lieber Herr?“ erwiederte Hurtig. „Ja, sehen Sie, den habe ich nie anders, als nur in Gestalt von Tauen und Stricken kennen gelernt. Den Samen davon kenne ich übrigens auch.“

„Und ich weiß, wie er gepflanzt werden muß,“ entgegnete Herr Seagrave. „Nun, William, was hast du weiter?“

„Hier, dieß sonderbare, rauhe Gewächs," sagte William, indem er eine andere Pflanze hinreichte.

„Das ist die Eierpflanze, William. Sie trägt eine Frucht von blauer Farbe, die man, wie ich gehört habe, in den heißen Klimaten genießen kann."

„Ja, gewiß, Herr Seagrave," fiel Hurtig ein. „Mit Pfeffer und Salz geschmort nennt man sie Bringal, und das Gericht ist so übel nicht."

„Wollen es später einmal versuchen, Hurtig! — Aber, William, dieß solltest du doch kennen; sieh' es einmal recht an."

„Es sieht fast aus, wie eine Weintraube!"

„Und ist's auch!" bestätigte Herr Seagrave. „Ist der wilde Weinstock, dessen Trauben wir jedenfalls genießen, und am Ende gar Wein davon machen können."

„Nun habe ich nur noch eine Pflanze, Vater. Diese hier."

„Es ist die gewöhnliche Senfpflanze, mein Sohn, die wir in England zur Mostrichbereitung und zu einem recht wohlschmeckenden Salate benutzen. Du hast sie nur nicht erkannt, weil ihre Blätter so ungewöhnlich groß und breit gewachsen sind. — Ich muß gestehen, Kinder, daß Ihr ein schönes Tagewerk vollbracht, und euer Nachtessen, das eben Juno anrichtet, redlich verdient habt. Kommt herein, speiset und ruhet aus. Die Sonne geht schon unter, und in wenigen Minuten wird es dunkel sein."

Sie gingen Alle in's Haus, und hielten nach dem Abendbrode eine allgemeine Berathung über den Arbeitsplan, welcher zunächst befolgt werden sollte. Nach reiflicher Ueberlegung hielt man für das Beste, vor allen Dingen das Boot in Stand zu setzen, und darauf eine Untersuchung des Korallenriffes anzustellen, um eine Durchfahrt nach der neuentdeckten südlichen Küste der Insel zu finden. Würde eine solche erspäht, so sollten Herr Seagrave, Hurtig, William und Juno durch den Wald wandern, auf dem neuen Grund und Boden ein Zelt aufschlagen, bei dem kleinen Hafen einen Flaggenstock errichten, und am selbigen Tage noch wieder zurückkehren, um Madame Seagrave mit den Kindern während der Nacht nicht allein und ohne Schutz zu lassen. Nachher sollten Hurtig und William den Karren und mehrere andere Sachen, wie Sägen, Beile, Spaten und dergleichen in das Boot bringen, auf die Südspitze der Insel zuschiffen, den kleinen Hafen aufsuchen, dort die Anker auswerfen, und wenn das Boot in Sicherheit gebracht war, zu Fuße durch den Wald zurückkehren.

Ferner hatte man beschlossen, späterhin die Yamswurzeln mit Stachelbirnen einzufriedigen und so einstweilen vor den Schweinen zu schützen; dann die Schafe und Ziegen durch den Wald zu treiben, damit sie sich auf den neuen Weideplätzen belustigen und Futter suchen könnten; dann Gras abzumähen und Heu daraus zu machen; eine hinreichende Zahl Cocosbäume zu fällen, und Pfähle für den Zaun zu schnitzen; die Pfähle an Ort und Stelle zu schaffen und einzurammen, und endlich den Garten vom Unkraute zu säubern, und Vorbereitungen zu treffen, auch ihn mit einer festen, lebendigen Hecke zu versehen.

Alle diese Geschäfte sollten unter die Mitglieder der Familie vertheilt werden, damit ein Jeder dabei Hand anlegen könne. In einem Monate, hoffte Hurtig, sollte Alles beseitigt und Zeit gewonnen sein, nach den Vorräthen zu sehen, welche noch jenseits der Insel auf dem ersten Landungsplatze lagen. Sie sollten untersucht, das Nöthige ausgewählt, herüber gebracht und im Magazine aufgestapelt werden. Dann aber wollten sie die ganze Insel zu Land und zu Wasser von Grund aus untersuchen, und eine Karte davon entwerfen, welche Herr Seagrave so genau wie möglich auszuführen versprach.

Dieß war vor der Hand die ganze Geschäftsordnung für die schöne Jahreszeit. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Bald genug erlitt sie durch eine unerwartete Begebenheit, die wir im nächsten Kapitel erzählen werden, eine nicht geringe Unterbrechung.

---

43. Kapitel.

Hurtig entdeckt ein Schiff.

Wie gewöhnlich war Hurtig am nächsten Morgen zuerst auf den Beinen, wünschte Juno, die ihm bald nachfolgte, einen guten Morgen, und schlenderte dann langsam fort, um seine tägliche Runde zu den Heerden, Pflanzungen und Teichen zu machen.

Bei dem Garten angekommen, fiel ihm zunächst ein, daß es gewiß nicht schaden könne, wenn zur Stütze für die nun bereits sieben bis acht Zoll hoch empor geschossenen Erbsen kleine Pfähle geschnitzt würden.

Weiter schreitend betrachtete er die französischen Bohnen, und nahm sich vor, die Erde um die Pflänzchen ein wenig aufzulockern. „Sie werden ein gutes Gemüse für die Regenzeit liefern,“ dachte er, „und da müssen wir ihnen schon einige Sorgfalt zuwenden.“

Hierauf trat er zu den Gurkenbeeten, und fand zu seiner Freude, daß die Kerne prächtig aufgeschossen waren, und die Pflanzen so frisch und kräftig standen, wie man nur wünschen konnte.

„Schön! schön!“ murmelte er vor sich hin. „Haben wir auch keinen Essig, so machen wir dennoch die Gurken ein, und zwar, wie es in Rußland und Deutschland häufig geschieht, mit Salzwasser. Sie schmecken eben so gut, wie die Essiggurken.“

Endlich trat er dicht an den Rand des Meeres, schaute am Horizonte entlang, fuhr zurück, schaute noch einmal, griff eiligst nach seinem Fernrohr, blickte nach derselben Gegend hinüber, und rief zuletzt plötzlich aus: „Ein Schiff! So wahr ich lebe, ein Schiff!“

Und er irrte sich nicht. Er nahm das Fernrohr wieder unter den Arm und athmete mehrere Male rasch und tief auf. Der unerwartete Anblick erschütterte den alten Mann gewaltig; sein Herz schlug und pochte mächtig, und mehrere Minuten dauerte es, bis er wieder im Stande war, das Fernrohr zum Auge empor zu heben. Endlich schaute er abermals hindurch und erkannte ganz deutlich eine Brigg, die mit geschwellten Segeln gerade auf die Insel lossteuerte.

Als er sich hievon überzeugt hatte, schritt er hin an die Felsen, wo er gewöhnlich zu fischen pflegte, setzte sich nieder, stützte den Kopf in seine Hand und saß lange und in tiefen Gedanken.

„Ist das Schiff nach uns ausgesendet?“ fragte er sich selbst, „oder ist es nur durch einen Zufall in unsere Nähe gekommen?“

Nach reiflicher Ueberlegung entschied er sich für die letztere Meinung, da ja Niemand wissen konnte, daß sie gerettet seien und sich gerade auf dieser Insel befänden.

„Entweder,“ murmelte er, „legt das Schiff hier an, um Wasser oder sonst ein Bedürfniß einzunehmen, und dann werden wir uns zu gehöriger Zeit melden, oder — was sehr schmerzlich wäre — es ändert seinen Kurs und segelt vorüber. Auf alle Fälle will ich, wenigstens für den Augenblick, Niemanden, als unserm William, ein Wort davon sagen, um nicht in den Herzen der unglücklichen Eltern Hoffnungen zu erregen, die mit einer bittern und

betrübenden Täuschung endigen könnten. In einigen Stunden entscheidet sich Alles, und dann, wenn es gut geht, wird's immer noch Zeit zu reden sein. Dem William aber will ich mich anvertrauen; er ist ein braver, gewandter Junge und über seine Jahre gescheit und besonnen. Der wird einmal ein tüchtiger Mann werden, wenn ihm Gott das Leben erhält."

Mit diesen Worten stand Robinson auf, warf noch einen Blick durch das Fernrohr nach dem Schiffe und eilte dann dem Hause zu. William war nebst der ganzen Familie schon in voller Thätigkeit begriffen. Hurtig winkte ihm und führte ihn ein wenig auf die Seite.

„Höre, mein Junge," sagte er, „ich muß dir ein wichtiges Geheimniß mittheilen, erwarte aber, daß du für den Augenblick Niemanden eine Silbe davon verrathen wirst. Willst du mir das versprechen?"

William gab Wort und Handschlag.

„Gut denn," fuhr Hurtig fort, „so magst du wissen, daß ein Schiff in der Nähe unserer Insel ist. Still! Still! Laß dir nichts merken, da es vielleicht, ohne uns zu sehen, vorübersegelt. Und in diesem Falle wäre die getäuschte Hoffnung für deine Eltern doch gar zu grausam."

William blickte den alten Robinson starr an und war so sehr von der Nachricht desselben überrascht, daß er geraume Zeit vor innerer Bewegung kein Wort hervorbringen konnte.

„Ein Schiff!" rief er endlich leise mit unterdrückter Stimme. „Wirklich ein Schiff? Gott, wie werden wir uns freuen, wenn es kommt und uns aufnimmt! Ihr habt gar keinen Begriff davon, Hurtig, wie mein armer Vater im Stillen über unser Unglück leidet, und wie betrübt auch meine Mutter darüber ist?"

„Doch, doch, mein Junge, ich weiß es so gut wie du, und finde es ganz natürlich!" erwiederte Robinson. „Sie suchen freilich ihre Sehnsucht zu verbergen, aber so ganz gelingt es ihnen nicht. Die Natur ist stärker, als alle Vorsätze. Doch komm, William, ich will dir noch vor dem Frühstück das Schiff zeigen."

Sie gingen mit einander noch weiter auf die Seite, und Robinson lehnte das Fernrohr der Art an den Stamm eines Cocosbaums, daß William, wenn er hindurchschaute, das Fahrzeug mit leichter Mühe entdecken konnte.

„Siehst du es?" fragte er ihn.

„Ja, ganz deutlich! Es kommt gerade auf die Insel zu."

„Ganz recht, das ist sein Kurs," bestätigte Hurtig. „Doch sprich nicht so laut, lieber Junge. Ich will das Fernrohr hier lassen, und wir wollen sogleich einige nöthige Vorbereitungen treffen. Im Magazine finden wir jedenfalls eine Axt. Komm!"

Sie gingen eiligst nach den Magazinen, um die Axt zu holen. Hurtig suchte sich hierauf in der Nähe der Bucht einen recht schlanken, hochstämmigen Cocosbaum aus, hieb ihn um, schlug die Blätter der Krone ab, und schleifte ihn dann mit Williams Beistande auf die Landspitze hinab.

„Nun hole mir Schaufel und Spaten, lieber William," sagte er, als dieß geschehen war. „Wir wollen ein Loch in die Erde graben und den Stamm als einen Flaggenstock aufrichten. Wenn Alles so weit vorbereitet und das Schiff bis auf Sehweite nahe gekommen ist, hole ich eine Rolle und ein Bischen Tauwerk, und wir hissen dann die Flagge auf. Nachher aber gehen wir, wie gewöhnlich, zum Frühstück, ohne uns merken zu lassen, daß irgend etwas vorgefallen ist. Nach dem Frühstück aber, damit wir uns, ohne aufzufallen, entfernen können, werde ich dir den Vorschlag machen, mit mir das Boot aus dem Sande zu ziehen und zu untersuchen. Du gehst darauf mit mir, und deinen Vater werde ich bitten, indeß einige Geschäfte im Hause zu besorgen."

„Das ist Alles recht gut, Robinson," erwiederte William. „Aber wie sollen wir in den Besitz der Flaggen gelangen, da sie doch jetzt die Gardinen um der Mutter Bette bilden?"

„Das läßt sich auch machen, William," sagte Hurtig. „Ich brauche nur zu sagen, es sei Zeit, einmal das ganze Haus zu säubern, und nehme dann die Gardinen unter dem Vorwande hinweg, daß ich das schöne Wetter benutzen wolle, sie tüchtig auszulüften. Dein Vater besorgt darauf mit den Uebrigen die häuslichen Geschäfte, und wir, wenn sie drinnen alle Hände voll zu thun haben, machen uns an den Strand hinab."

„Gut, Hurtig, so geht Alles vortrefflich," sagte William.

Beide begaben sich nun vorläufig wieder nach Hause, setzten sich mit den Andern zum Frühstück nieder und beherrschten sich so gut, daß Niemand eine Ahnung davon bekam, wie ängstlich und erwartungsvoll ihnen das Herz im Busen klopfte. Nach dem Frühstück aber führte Hurtig den besprochenen Plan aus, beschäftigte Alles, was Hände hatte, beim Fegen des Hauses, nahm, ohne Verdacht zu erregen, die Flaggen in Beschlag, und verließ sodann mit William die Wohnung, um sich selbst an den Strand zu begeben.

Der Flaggenstock wurde aufgerichtet und in der Erde festgerammt, und die Flaggen zum Aufhissen fertig gemacht. Dann ging Hurtig mit William zum Heuschober, schaffte einen Haufen Brennmaterial herunter, und schichtete es dicht am Ufer übereinander, um in jedem Augenblicke ein stark qualmendes Feuer anzünden zu können.

Ueber der Besorgung dieser Geschäfte verging wohl eine Stunde, in welcher Zeit die Brigg immerfort ihren Lauf der Insel zu fortsetzte.

Vorhin, als Hurtig zuerst das Schiff bemerkte, wehte ein mäßiger und für das Fahrzeug sehr günstiger Wind. Dieser hatte aber in der letzten Zeit so zugenommen, daß die Brigg die Topgallantsegel einreffen mußte. Der bisher klare und helle Horizont verdüsterte sich und füllte sich plötzlich mit wolkigen Dünsten an. Die Wellen begannen hoch zu gehen, rollten schäumend und brausend über die nächstgelegenen Riffe und Felsen hinweg, und brachen sich zischend am weißen Sande des Ufers.

„Der Sturm macht sich gewaltig auf und wird das Schiff rasch zu uns hertreiben;“ sagte Hurtig. „Wenn es sich nur nicht durch die Riffe abschrecken läßt, heran zu kommen. Man erkennt sie jetzt, wo die Wellen höher gehen, viel leichter, als bei ruhiger See.“

„Ich hoffe, die Leute werden keine Angst vor diesen Klippen haben,“ erwiederte William. „Wie weit mag das Schiff wohl noch entfernt sein?“

„Etwa drei Stunden, weiter auf keinen Fall,“ entgegnete Robinson. „Aber der Wind bläst jetzt mehr aus Süden, und die See stauet sich gewaltig auf. Ich fürchte, ich fürchte, daß wir einen heftigen Sturm bekommen, obwohl er nicht lange anhalten wird. Auf jeden Fall müssen wir jetzt die Flaggen aufhissen, damit wir keine Gelegenheit verabsäumen, uns bemerklich zu machen. Komm her und hilf mir, William. Die Flaggen werden gewiß recht lustig im Winde flattern und müssen in weiter Entfernung gesehen werden können.“

Sie zogen erst die Wimpel in die Höhe und dann die breite Flagge des Schiffes, auf welcher mit großen Buchstaben der Name desselben, der Pacific, gezeichnet war. Wie Hurtig gesagt hatte, flatterten sie lustig im Winde und leuchteten weithin in die Ferne.

„Nun, William,“ sprach Robinson, „laß uns Feuer schlagen

und unsern Scheiterhaufen anzünden. Der Qualm wird noch mehr ihre Aufmerksamkeit auf uns lenken."

Sobald das Feuer brannte, spritzten Hurtig und William Meerwasser darauf und bewirkten dadurch, daß augenblicklich eine mächtige Rauchsäule daraus hervorquoll.

Das Schiff kam mittlerweile rasch heran, und die beiden Zuschauer starrten eben mit gespannter Aufmerksamkeit darauf hin, als sie plötzlich ein Geräusch vernahmen, und zurückblickend, Herrn und Madame Seagrave, Juno mit dem kleinen Albert auf dem Arme, Tommy und Karoline erblickten, die Alle eiligen Laufes herunter gerannt kamen.

Tommy nämlich, der sehr bald der Arbeit überdrüssig geworden war, hatte sich ganz leise aus dem Hause an die Bucht geschlichen, dort zuerst den Flaggenstock mit den wehenden Fahnen, und dann auch das Schiff bemerkt, und war sogleich in's Haus zurückgerannt, um Lärm zu schlagen und seine Entdeckungen auszuschreien. „Vater! Mutter!" hatte er gebrüllt, „Kapitän Osborn kommt wieder, in einem großen wunderschönen Schiffe!" Bei dieser Nachricht war Alles stehen und liegen geblieben, Herr und Madame Seagrave so wie alle Andern rannten herbei, wie bereits erwähnt, und sahen denn nun zu ihrer Verwunderung wirklich das Schiff, die wehenden Wimpel und den alten Robinson nebst William unter dem Flaggenstocke.

„O, Hurtig!" rief Herr Seagrave fast athemlos aus, „warum habt Ihr mir davon nichts gesagt?"

„Nur aus Schonung für Sie," erwiederte Robinson. „Wirklich, es betrübt mich, daß Sie es jetzt erfahren haben; ich hätte Ihnen gern eine schmerzliche und angstvolle Erwartung erspart!"

„Ja, ja, so ist es!" bestätigte William.

Madame Seagrave sank in ihre Kniee und netzte das harte Gestein mit ihren Thränen. Herr Seagrave war kaum weniger bewegt und mußte alle seine Kräfte zusammen nehmen, um Selbstbeherrschung und Fassung zu bewahren.

„Werden wir von ihnen gesehen?" fragte er endlich.

„Noch nicht, lieber Herr!" erwiederte Robinson. „Ich hätte eben gern bis zu diesem Momente gewartet, um Sie dann desto freudiger zu überraschen."

„Hurtig, das Schiff ändert seinen Kurs!" rief William aus, der das Fahrzeug mit der größten Spannung beobachtete.

„Es fällt ein wenig vom Winde ab, weil es fürchtet, den Klippen zu nahe zu kommen,“ entgegnete Robinson.

„Es wird uns doch nicht verlassen?“ fragte Madame Seagrave ängstlich.

„O nein, ich fürchte nicht — nur werden wir noch immer nicht gesehen.“

„Jetzt sieht es uns, eben jetzt!“ rief William und schwenkte vor Freuden seinen Hut hoch in der Luft. „Seht, es zieht seine Flagge auf!“

„Ja, wahrlich, William hat Recht! Gott sei Preis und Dank dafür!“ sprach sein Vater.

Voller Entzücken sanken Alle einander in die Arme. Leidenschaftlich küßte Herr Seagrave seine Frau und seine Kinder und schüttelte dem alten Hurtig unzählige Mal die Hand. Er kam vor lauter Freude fast von Sinnen. Auch William schwamm in einem Wonnenmeere; Juno lachte und weinte in Einem Athem, und Tommy nahm seine Schwester Karoline in die Arme und tanzte jauchzend mit ihr auf dem Felsen umher (37. Bild).

Als sich Alle wieder gefaßt hatten, nahm Hurtig das Wort und sagte:

„Herr Seagrave, daß man uns gesehen hat, ist ganz außer allem Zweifel, und deßhalb müssen wir nun bald unser Boot aus dem Sande graben und dem Schiffe entgegenfahren. Uns ist die Durchfahrt durch die Riffe bekannt, den Leuten dort aber nicht, und ich zweifle, daß sie ein Boot an's Land schicken werden, wenn sich der Wind nicht bedeutend legen sollte, wozu wenig Hoffnung vorhanden ist. Sehen Sie nur, er bläst tüchtig!“

„Aber Ihr fürchtet doch nicht, daß er noch zunehmen wird, Hurtig?“

„Leider muß ich eingestehen, daß ich wirklich es glaube,“ entgegnete Robinson. „Dort im Süden sieht's bedenklich aus, und ich mögte fast behaupten, daß die Leute da es nicht wagen, einer so felsigen Insel, wie unsere hier, näher zu kommen, ehe der Sturm vorüber ist. Jedenfalls wär's unklug, wenn sie es thäten; doch müssen wir es abwarten, in ein paar Stunden wird die Sache entschieden sein.“

„Aber sie werden, wenn auch der Sturm anhalten sollte, die Insel doch nicht verlassen, ohne uns aufgenommen zu haben?“ fragte Madame Seagrave mit wahrer Seelenangst. „Sie werden doch wieder kommen, wenn der Sturm vorüber ist?

„Ich hoffe, sie werden, wenn sie können,“ erwiederte Hurtig,

obgleich es, Gott weiß, Menschen genug gibt, die kein Mitgefühl für die Leiden Anderer haben."

Während dieses Gesprächs hatte die Brigg ihren früheren Kurs wieder aufgenommen, als ob sie in die Bucht einlaufen wollte. Gleich darauf aber fiel sie wieder windwärts ab, richtete ihr Vordertheil nach Norden und entfernte sich von der Insel.

„Oh, sie verlassen uns!" rief William in tiefer Traurigkeit aus.

„Die hartherzigen Schurken!" setzte mit Entrüstung Herr Seagrave hinzu.

„Sprechen Sie nicht so, Herr Seagrave," warf Robinson ein; „sprechen Sie nicht so, Sie thun Unrecht. Entschuldigen Sie mich, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen das zu sagen; aber in Wahrheit — wenn ich selbst jenes Schiff jetzt befehligte, ich würde nicht um ein Haar breit anders verfahren, als die Leute dort. Der Sturm bricht mit Gewalt los, und es wäre höchst gefährlich, wenn sie in der Nähe der Insel bleiben wollten. Sie sorgen jetzt nur für ihre eigene Sicherheit und haben vielleicht nicht entfernt im Sinne, uns im Stich zu lassen. Passen Sie auf, wenn der Sturm vorüber ist, werden wir sie wiedersehen."

Niemand erwiederte ein Wort auf Hurtigs umsichtige und sehr verständige Bemerkung. Mit Trauer im Herzen sahen sie das Schiff davon segeln und blickten ihm mit thränenden Augen nach. Je weiter es sich entfernte, desto tiefer sanken ihre Hoffnungen, bis endlich auch der letzte schwache Funken in ihrer Seele erlosch, da sie das Schiff nicht mehr zu unterscheiden vermogten.

Der Wind brauste nun mit furchtbarer Gewalt einher; ein heftiger Regenguß strömte vom Himmel nieder, und Land und Meer wurden von einem dichten Nebel eingehüllt. Herr Seagrave bot schmerzlich lächelnd und traurig seiner Gattin den Arm. Ohne ein Wort zu reden, gingen sie davon und Alle folgten ihnen tiefbetrübt nach. Nur Hurtig blieb einsam am Strande zurück, lehnte sich an den Flaggenstock und starrte mit sehnsüchtigen Augen in die wogende See hinaus.

Einige Zeit blieb er regungslos stehen. Er war traurig; denn eine düstere Ahnung flüsterte ihm zu, daß er die verschwundene Brigg nicht wieder sehen werde. Endlich raffte er sich gewaltsam auf, hißte Wimpel und Flagge herunter, rollte Beides zusammen, lud es auf seine Schulter, und folgte betrübt der vorangegangenen Gesellschaft in das Haus nach.

44. Kapitel.

Die Indianerinnen.

Als Robinson in der Wohnung anlangte, fand er die ganze Familie in eine so tiefe Trauer versenkt, daß er es noch nicht für rathsam hielt, einige Worte des Trostes auszusprechen. So blieben Alle still, bis die Nacht hereinbrach und die Zeit zum Schlafengehen herannahte. Die Kinder waren bereits zu Bette gebracht worden. Herr Seagrave aber saß stumm und traurig da und hielt die Hand seiner Gattin umfaßt, während diese ihr kummerschweres Haupt auf seine Schulter lehnte und zuweilen einen tiefen und schmerzlichen Seufzer ausstieß. Die Gemüthsstimmung des unglücklichen Mannes war düster und schwermuthsvoll, und es schien beinahe, als ob er mit Gott und seinem Schicksale bitterlich hadere.

Als die gewöhnliche Schlafstunde längst vorüber war, unterbrach Hurtig endlich das lange Schweigen und sagte ernst, aber ruhig: „Gewiß, Herr Seagrave, haben sie nicht im Sinn, die ganze Nacht aufzubleiben?“

„O nein,“ erwiederte Herr Seagrave mürrisch, indem er mit ungeduldiger Heftigkeit aufsprang. „Nein, es würde doch zu nichts helfen. Komm, mein Kind, laß uns zur Ruhe gehen!“

Madame Seagrave stand auf und zog sich hinter ihre Vorhänge zurück. Als jedoch ihr Gatte im Begriff schien, nachzufolgen, schlug Hurtig, ohne ein Wort zu sprechen, die Bibel auf und legte sie vor sich hin auf den Tisch. Herr Seagrave schien diese Bewegung nicht zu bemerken, William aber ergriff sanft seinen Arm, deutete auf die heilige Schrift, und begab sich dann hinter die Vorhänge, um seine Mutter zurückzuführen.

„Gott verzeihe mir!“ rief Herr Seagrave aus; „in meiner Selbstsucht und Unzufriedenheit habe ich ganz vergessen“ —

„Die Worte der Schrift: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ sagte Hurtig. „Es sind wahre und heilige Worte, lieber Herr, und oft haben sie mich getröstet und aufgerichtet, wenn ich mich unglücklich fühlte.“

„Ja! Ja! Ich schäme mich vor mir selbst, sie vergessen zu haben!“ rief Madame Seagrave, indem sie in einen Strom von Thränen ausbrach.

Herr Seagrave blätterte in der Bibel, las einen Psalm und klappte dann ohne irgend eine Bemerkung das Buch wieder zu. Darauf wünschten sich alle gute Nacht und gingen still zu Bette.

Der Sturm brauste fort und fort die ganze Nacht hindurch, und der Regen strömte, eintönig plätschernd, vom Himmel nieder. Die Kinder schliefen; Herr und Madame Seagrave aber, so wie Robinson Hurtig und William konnten in dieser Nacht kein Auge schließen. Es schien ihnen die unglücklichste Nacht, welche sie seit ihrer Landung auf der Insel erlebt hatten; sie lauschten dem Aufruhre in der Natur und hingen ihren trüben und düsteren Gedanken nach.

Lange vor Tagesanbruch war Hurtig schon wieder angekleidet und begab sich hinab an die Bucht. Noch immer wüthete der Sturm und heulte machtvoll über die Wogen einher, und so emsig auch Robinson mit dem Fernrohre umherspähte, konnte er doch nicht die geringste Spur von dem verschwundenen Fahrzeuge entdecken.

Bis zur Frühstückszeit blieb er am Ufer; dann aber kam William und holte ihn ab. Er fand Herrn und Madame Seagrave nun ebenfalls wach. Sie zeigten sich ruhiger und gefaßter, als am gestrigen Abend, und Hurtig ward mit herzlicher und warmer Freundlichkeit von ihnen begrüßt.

„Ich muß fürchten, alter Freund, daß Ihr uns keine tröstlichen Nachrichten mitbringt,“ sagte Herr Seagrave.

„Nein, lieber Herr,“ erwiederte Robinson. „Auch können wir diese kaum erwarten, ehe nicht der Sturm völlig vorüber ist.“

„Hurtig,“ sprach Madame Seagrave und faßte seine Hand; „Hurtig, antwortet mir ehrlich und aufrichtig, glaubt Ihr wirklich, das Schiff werde wieder zu uns zurückkehren?“

„Liebe Madame Seagrave,“ erwiederte Robinson, „ich will Ihnen ehrlich auseinandersetzen, was wir möglicher Weise erwarten können; das ist Alles, was ich vermag. — Vollkommen unmöglich war es, daß die Brigg hier blieb, so lange der Sturm anhielt. Sie mußte weiter segeln, und wir wissen nicht, von welchen Folgen der Sturm für sie gewesen sein mag. Vielleicht konnte sie kreuzen, und wird in diesem Falle nicht weit von uns entfernt sein, wenn das Unwetter sich gelegt hat. Mußte sie aber vor dem Winde segeln, so ist sie wenigstens an 60 Stunden weit von uns weggetrieben worden. Noch ist eine dritte Möglichkeit vorhanden. Vielleicht nämlich hat sich das Schiff nur wegen Wassermangel un=

serer Insel genähert, und dann tritt die Frage ein: ob es nicht gezwungen ist, so schnell wie möglich seinem Bestimmungsorte zuzusegeln, oder aber, an einem andern Orte, der ihm am nächsten liegt, Wasser einzunehmen. Sie wissen nämlich oder mögen wissen, daß ein Schiffskapitän streng verflichtet ist, vor allem Andern das Interesse der Eigenthümer des Fahrzeugs wahrzunehmen. Kann er nun, ohne einen Nachtheil für sein anvertrautes Schiff, zu uns zurückkehren, so wird er es, nach meiner Ueberzeugung wenigstens, gewiß thun. Kann er dieß aber nicht, so ist es sehr zweifelhaft, ob er menschenfreundlich genug ist, sich selber in Gefahr und Unbequemlichkeit zu stürzen, um ihm wildfremde Leute von einer öden Insel zu erlösen!“

„Ihr gebt uns nur geringen Trost, Hurtig,“ sagte Herr Seagrave ziemlich niedergeschlagen.

„Weil es nutzlos ist, unbegründete Hoffnungen zu erwecken und zu unterhalten,“ entgegnete Robinson. „Uebrigens haben wir selbst dann, wenn das Schiff nicht wieder kommen, sondern seine Reise fortsetzen sollte, alle Ursache Gott dankbar zu sein.“

„Wie meint Ihr das, Hurtig?“

„Weil bisher Niemand wußte, ob wir noch lebten oder nicht,“ erwiederte der alte Seemann. „Niemandem würde es vielleicht eingefallen sein, uns aufzusuchen, jetzt aber haben wir uns bemerklich gemacht, der Kapitän der Brigg hat jedenfalls den Namen unseres gescheiterten Schiffes auf der Flagge gelesen, und wird, so bald er in einen Hafen eingelaufen ist, nicht verfehlen, unsern Freunden mitzutheilen, wo sie uns finden können. — Ist das nicht hinreichende Veranlassung zur innigsten Dankbarkeit? Wenn uns auch jenes Schiff nicht aufnimmt, so bleibt uns immer die Hoffnung, daß ein anderes nach uns ausgesandt werden wird.“

„Das ist wahr, Hurtig,“ erwiederte Herr Seagrave. „Ich mögte, daß ich dieß früher eingesehen hätte! Gestern aber flößte mir die getäuschte Hoffnung eine so finstere Verzweiflung ein, daß ich fast gänzlich meiner Vernunft beraubt war. Künftig wollen wir immer auf Gott bauen!“

„Es freut mich herzlich, dieß von Ihnen zu hören,“ sagte Hurtig. „Ich wußte übrigens wohl, daß Sie bald Ihre alte Geisteskraft, Ihr altes Vertrauen zu Gott wieder erlangen würden. Bei alledem fühle ich inniges Mitleiden mit Ihnen, da ich nur zu gut weiß, wie schwerzlich Ihnen die Abgeschiedenheit von Welt und Menschen sein muß.“

„Nun, sprechen wir nicht weiter davon, alter Freund,“ erwiederte Herr Seagrave. „Wir sind und bleiben unvollkommene Geschöpfe; Gott aber ist gnädig, wenn wir aufrichtigen Herzens unsre Thorheiten und Schwächen bereuen.“

Der Sturm wehete mittlerweile den ganzen Tag hindurch, und ließ selbst dann noch nicht nach, als unsere Freunde sich zur Ruhe begaben. Am andern Tage stand Hurtig wiederum in aller Frühe auf, kleidete sich rasch an, und ging mit William an die Bucht hinunter.

„Es scheint mir,“ sagte dieser, „als ob sich seit gestern der Sturm ein wenig gelegt hätte.“

„Gewiß, das glaube ich selbst,“ erwiederte Hurtig. „Jedenfalls ist er im Abnehmen, und wird heute Abend ganz vorbei sein. Bei alledem ist es nutzlos, nach dem Schiffe auszuschauen, das jedenfalls zu weit fortgetrieben ist, um vor Ablauf einer Woche zurückkehren zu können, wenn es überhaupt noch einmal nach uns auszuschauen Lust hat.“

„Aber seht, Hurtig, was ist das?“ rief William, nach dem südöstlichen Ende des Riffes deutend. „Das muß ein Boot sein!“

Hurtig fuhr schnell mit dem Fernrohre an das Auge, und schaute in der angegebenen Richtung hinaus. „Es ist ein Kanoe, William, und es sind Leute darin,“ sagte er nach kurzer Prüfung.

„Woher mögen die kommen, wer mögen sie sein? Seht nur, Hurtig! Jetzt sind sie in der Brandung — sie gehen unter — Hurtig, schnell! wir müssen ihnen beispringen!“

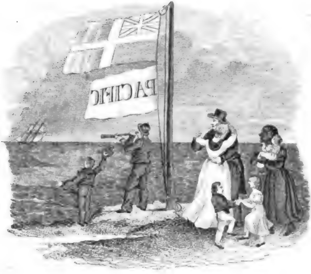
So eilig sie konnten, liefen sie am Strande entlang der Stelle zu, wo das Boot mit der Brandung kämpfte, und erwarteten die Landung desselben.

„Es muß jedenfalls von jener großen Insel, die wir dort in der Ferne erblicken, hergetrieben sein,“ sagte Hurtig, indem er von Neuem durch das Fernrohr sah. „Zwei Leute sitzen darin, und ich erkenne sie für Insulaner. Wie sie arbeiten, die armen Teufel, um Ihr Leben zu retten! Schon sind sie ganz ermattet! Aber sieh, eben schwimmen sie glücklich über den gefährlichsten Punkt des Riffes hinweg!“

„Ja, und bald werden sie nun in ruhigem Wasser sein, obgleich am Strande selbst die Brandung immer noch sehr stark ist.“

„Das kümmert sie gewiß wenig, so lange ihre Kräfte noch ausreichen, denn wahrlich, sie wissen ihr Boot ganz vorzüglich zu handhaben.“

37.



38.

Digitized by Google

Während dieser kurzen Unterredung schoß das Kanoe schnell auf das Land zu, kämpfte sich einige Augenblicke später durch die Brandung, und lief endlich in der Bucht auf den Sand. Die beiden armen Geschöpfe, deren Kraft kaum noch ausgereicht hatte, das Boot durch die Brandung zu steuern, stürzten jetzt plötzlich zusammen, und fielen halb ohnmächtig auf den Boden ihres Kanoe nieder.

„Wir wollen das Kanoe weiter herauf ziehen, William,“ sagte Hurtig. „Die armen Indianer! Sie sind schier halb todt.“

Während Hurtig noch beschäftigt war, das Kanoe gegen den Strand hinanzuschleppen, bemerkte er, daß jene zwei Indianer Weiber seien. Ihre Gesichter zeigten sich durch vieles Tättowiren entstellt; sonst aber sahen sie nicht häßlich aus, und schienen noch sehr jung zu sein.

„Soll ich hinauf laufen und eine Erquickung für sie holen?“ fragte William.

„Ja, lieber Junge, thu' das,“ erwiederte Robinson, „und laß dir von Juno ein gutes Frühstück für sie geben; wo möglich etwas Warmes.“

William rannte davon, und kehrte bald mit einer dünnen Hafersuppe zurück, die Juno in aller Eile bereitet hatte. Sie flößten den Indianern einige Löffel voll ein, und hatten die Freude, sie bald in's Leben zurückkehren zu sehen. Hierauf begab sich William wieder nach Hause, um seinen Eltern die unerwartete Neuigkeit mitzutheilen.

Nach kurzer Zeit kam er in Begleitung seines Vaters wieder herunter. Da die Weiber noch nicht im Stande waren, sich aufzurichten, so zogen Hurtig und Herr Seagrave einstweilen das Kanoe vollends an das Ufer herauf, und sicherten es derart, daß es von den Wellen weder in's Wasser zurückgezogen, noch auch in Stücke geschlagen werden konnte. Sie fanden im Kanoe nichts, als einiges Fischergeräth und zwei Ruder, wie sie bei den Eingebornen üblich waren. Sie sowohl, als auch der Vorderbug des Kanoe's zeigten sich auf eine wunderliche, aber nicht geschmacklose Weise ausgeschnitzt.

„Wie mir scheint,“ sagte Hurtig, „so sind diese beiden armen Weiber von ihren Landsleuten als Wache im Kanoe zurückgelassen, und dann vom Sturm aus ihrer vermuthlich südöstlich gelegenen Heimath hierher verschlagen worden. Vielleicht kämpfen sie schon

seit vorgestern ohne alle Nahrung mit Sturm und Wellen, und es ist wirklich ein Wunder, daß sie diese Insel erreicht haben."

„Allerdings, Hurtig," erwiederte Herr Seagrave; „doch kann ich, um die Wahrheit zu gestehen, keineswegs sagen, daß ihre Ankunft mich besonders erfreute. Sie gibt mir den unumstößlichsten Beweis, daß unsere Lage nicht so sicher ist, als wir bisher geglaubt haben. Wer kann vorher wissen, ob uns diese Wilden nicht eines Tages einen sehr unwillkommenen Besuch abstatten?"

„Das ist möglich, allerdings, Herr Seagrave," erwiederte Hurtig; „aber die Ankunft der beiden armen Geschöpfe da macht die Sache weder schlimmer, noch auch die Gefahr größer. Vielleicht kann sie sogar zu unserem Nutzen gereichen."

„Wie so?"

„Nun die beiden armen Dinger brauchen nur ein Weniges von unserer Sprache zu erlernen, um uns späterhin, wenn ja einmal Wilde über uns herfallen sollten, als Dolmetscherinnen zu dienen. Wer weiß, ob sie uns auf diese Weise nicht einmal das Leben retten?"

„Könnte ein Besuch von Insulanern so gefährlich werden, Hurtig?" fragte Herr Seagrave besorgt.

„Lieber Herr," erwiederte Robinson achselzuckend, „ein Wilder ist ein Wilder! Was er sieht, das wünscht er zu bekommen, und verlangt danach wie ein Kind. Vorzüglich sind sie sehr begehrlich nach Allem, was ihnen nützen kann, besonders nach Eisenwaaren und dergleichen. Wenn sie kämen, und wir gäben ihnen, was wir von unsern Vorräthen irgend entbehren könnten, so würden sie uns vielleicht in Ruhe lassen; dennoch aber darf man ihnen niemals trauen, und ich für mein Theil würde mich lieber in den Stand setzen, einer ziemlichen Anzahl derselben Widerstand zu leisten, als mich auf ihre Gutmüthigkeit zu verlassen."

„Wie könnten wir uns wohl gegen einen Angriff vertheidigen? Es ist unmöglich!" rief Herr Seagrave.

„Keineswegs unmöglich!" erwiederte Robinson. „Wir müssen uns nur darauf vorbereiten. Wenn wir uns gehörig verschanzen, so sind wir Hunderten von Wilden gewachsen."

Herr Seagrave schlug nachdenklich seine Augen zu Boden. „Es ist wenig tröstlich," sagte er nach einer Weile, „jetzt von Vertheidigung gegen Indianer sprechen zu müssen, während uns vor zwei Tagen die Hoffnung lächelte, unsere Insel verlassen zu können. Wenn doch die Brigg wieder käme!"

„I nun," antwortete Hurtig, „der Wind wird sich bald legen, und noch vor Abend gutes Wetter eintreten. Da müssen wir dann fleißig nach ihr ausgucken, und auf keinen Fall vor Ablauf einer Woche alle Hoffnung aufgeben."

„Eine ganze Woche, Hurtig!" rief Herr Seagrave aus. „Ja, ja, es ist nur zu wahr, was jener Weise sagte: Verzögerte Hoffnung macht das Herz krank!"

„Es ist eine harte Prüfung, Herr Seagrave, das läßt sich nicht läugnen," sagte Hurtig hierauf; „doch müssen wir sie geduldig, als eine Schickung Gottes zu ertragen suchen. — Uebrigens denke ich, wir könnten jetzt diese armen Geschöpfe nach unserem Hause bringen! Sie erholen sich da wohl eher, als hier."

„Ja, Hurtig! Gebt ihnen durch Zeichen Eure Meinung zu verstehen."

Robinson deutete den Indianerinnen an, daß sie aufstehen mögten; und sie gehorchten ihm, obwohl es ihnen sichtlich viele Mühe kostete. Nun schritt er voraus, und winkte ihnen zu, daß sie folgen sollten. Sie verstanden ihn, versuchten vorwärts zu schreiten, taumelten aber vor Schwäche sogleich auf die Seite, und würden zu Boden gefallen sein, wenn Herr Seagrave und William nicht sogleich zugesprungen wären, und sie unterstützt hätten.

Es dauerte lange, bis man mit ihnen das Wohnhaus erreichte. Hier aber wurden sie von Madame Seagrave, welche bereits von der ganzen Begebenheit unterrichtet worden war, auf das Freundschaftlichste empfangen. Juno hielt eine Schüssel voll Speise bereit, die sie ihnen vorsetzte. Sie aßen ein wenig, legten sich dann nieder, und verfielen sogleich in einen tiefen und ruhigen Schlaf.

„Es ist ein Glück für uns, daß es Weiber sind," sagte Herr Seagrave, indem er die Schlummernden betrachtete. „Wären es Männer, dann würden wir einen schweren Stand haben."

„Allerdings," erwiederte Hurtig, „aber auch diesen Weibern dürfen wir nicht zu viel trauen, da es immerhin Wilde sind. Im Uebrigen jedoch, denke ich, dürften sie uns auf mancherlei Weise nützlich werden, wenn es Gottes Wille ist, daß wir diese Insel nicht wieder verlassen sollen. Jedenfalls werden wir ihnen eine Menge Arbeit übertragen können."

„Wo sollen wir sie aber für die Nacht unterbringen, Hurtig?" fragte Herr Seagrave.

„Eben habe auch ich schon darüber nachgedacht," erwiederte Robinson. „Gut wär's, wenn wir dicht bei unserem Hause ein

Obdach für sie hätten! Da wir's aber nicht besitzen, so müssen wir sie wohl im Magazine schlafen lassen."

„Richtig, das geht," entgegnete Herr Seagrave, und diese Angelegenheit war somit abgethan.

Wir müssen jetzt einen Zeitraum von etwa vierzehn Tagen überspringen, in welchem eben nichts Wichtiges vorfiel. Immer noch hofften unsere Freunde mit lebendiger Sehnsucht auf die Ankunft des vorüber gesegelten Schiffes, obwohl die freudigen Erwartungen mit jedem Tage geringer wurden. Alle Tage gingen Hurtig und William mit dem Fernrohre an die Bucht hinab, durchspähten Stunden lang in Furcht und Hoffnung das Meer und den ganzen Horizont, und erblickten immer nicht den Gegenstand ihrer Wünsche.

So war es denn nicht zu verwundern, daß die Erscheinung der Brigg, verbunden mit der dadurch angeregten Erwartung, die Insel bald verlassen zu können, aller bisherigen Ordnung und Zufriedenheit unserer Freunde einen harten Stoß versetzte, und jede Heiterkeit stören mußte. Von nichts Anderem mehr ward gesprochen, als von der Brigg, und alle Arbeit ruhete, da sie ja doch unnöthig und fruchtlos war, wenn die Insel nun einmal verlassen werden konnte und sollte.

Vierzehn Tage dauerte, wie gesagt, dieser unbehagliche Zustand; aber nach Ablauf der ersten Woche schon fingen die Hoffnungen an, hin zu schwinden, und erloschen am Ende gänzlich, als in vergeblicher Erwartung ein paar Wochen verstrichen waren. Man fügte sich endlich wieder in das Schicksal, und die Gedanken Aller kehrten allmählig zu den bisherigen Plänen und Arbeiten zurück.

Mittlerweile hatten sich die beiden Indianerinnen von den ausgestandenen Leiden und Mühseligkeiten völlig erholt, und schienen ein Paar sehr gutherzige und lenksame Geschöpfchen zu sein. Gern und willig unterzogen sie sich jeder Arbeit, zu der sie fähig waren, und hatten bereits einige Worte von der Sprache unserer Freunde erlernt. Man fing an ihnen etwas Vertrauen zu schenken. Ein wiederholter Ausflug zu Erforschung der Insel ward besprochen, und die Ausführung desselben bereits zum nächsten Montage festgesetzt, als sich plötzlich ganz unverhofft ein neues Unglück ereignete, welches wiederum all' ihren Ordnungen hinderlich in den Weg trat.

Als Hurtig nämlich am Sonnabend Morgen seine gewöhn=

liche Runde machte, wie gewöhnlich am Strande entlang schlendernd, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß der Nachen der Indianerinnen verschwunden war, obgleich er ihn so hoch an den Strand hinauf gezogen hatte, daß er unmöglich von den Wellen hinweggespült sein konnte. Das Herz des alten Mannes füllte sich alsbald mit bangen Zweifeln und Muthmaßungen; er zog sein Fernrohr hervor, blickte über das Meer hinweg nach der in der Ferne schimmernden großen Insel, und glaubte weit drüben auf dem Ocean einen dunkeln Gegenstand zu erkennen.

Noch starrte er darauf hin, als William zu ihm trat.

„Höre, mein Junge," sagte er zu ihm, „ich fürchte, unsere Indianerinnen sind in ihrem Kanoe auf und davon gegangen. Schnell lauf einmal hin an das Magazin, oder wo du sie sonst vermuthen kannst, und komme dann wieder her, um mir Nachricht zu bringen."

William sprang eilig davon, und kehrte nach einigen Minuten ganz athemlos mit der Nachricht zurück, daß die Weiber nirgends zu finden seien, und obendrein eine Menge großer Nägel und anderen Eisenwerkes, das in kleinen Tönnchen im Magazine gelegen hatte, vermißt würde.

„Das hab' ich mir doch gedacht!" rief Hurtig in schmerzlicher Bewegung aus. „Es ist ein schlimmes Ereigniß, William! Viel schlimmer in der That, als daß die Brigg nicht wiedergekommen ist!"

„Aber warum, Hurtig? Wir können doch wohl auch ohne sie fertig werden!"

„Das wohl; aber wenn die Indianerinnen zu ihrem Volke zurückkehren, ihren Landsleuten das Eisen zeigen, und ihnen erzählen, wie viel mehr noch auf der Insel zu haben ist, dann werden wir bald genug eine Horde raubgieriger Wilden empfangen müssen. Hätte ich nur eher daran gedacht! Das Kanoe würde nicht stehen geblieben, es würde mit Feuer und Axt von mir vernichtet worden sein! Doch komme, wir müssen zu deinem Vater, und Rath halten. Je schneller wir unsere Vorbereitungen treffen, desto besser werden sie uns zu statten kommen. Komm, mein Junge, und vergiß nicht, daß wir deiner Mutter die ganze schlimme Geschichte von der besten Seite darstellen müssen!"

Schnell gingen sie nach Hause, nahmen Herrn Seagrave auf die Seite, und theilten ihm insgeheim ihre Gedanken und Befürchtungen mit. Er begriff die drohende Gefahr augenblicklich in ihrem ganzen Umfange, hielt es aber dennoch für besser, seine Gattin

ohne Aufschub damit bekannt zu machen, und führte sogleich diesen Entschluß aus. Hierauf wurde reiflich überlegt, was zu thun sein würde, und man vereinigte sich endlich nach langer Berathung zu folgenden zwei Maßregeln:

Vor Allem Andern hielt man für das Nöthigste, sofort das Magazin in Vertheidigungszustand zu versetzen, und es dermaßen zu befestigen, daß die Erstürmung desselben so schwierig als möglich gemacht würde. Dann aber sollte ihre Wohnung in das Magazin verlegt, die Vorräthe jedoch, welche darin nicht Platz fänden, sollten entweder in das jetzige Wohnhaus oder im Cocoswalde versteckt werden.

Erst wenn sie sich auf diese Weise gegen einen plötzlichen Ueberfall gesichert hätten, wollten sie an die Ausführung ihrer früheren Pläne gehen.

Im Uebrigen wurde beschlossen, heute, als am Sonnabend, nichts mehr zu beginnen; am Sonntage aber in demüthigem Gebete den allmächtigen Gott um gnädigen Schutz und Beistand anzuflehen, seinem väterlichen Willen alle Sorgen anheimzustellen, und so sich würdig zu einem Kampfe auf Leben und Tod vorzubereiten. Am Montage endlich sollte die Arbeit mit allen Kräften rüstig angegriffen und begonnen werden.

„Wie es zugeht, weiß ich nicht, aber ich fühle jetzt, da doch die Gefahr uns wahrscheinlich schon ganz nahe bedroht, mehr Muth, als damals, wo gar keine, oder doch nur geringe Gefahr vorhanden war,“ sagte Madame Seagrave, indem sie ziemlich heiter und zuversichtlich den Kreis ihrer Lieben überblickte.

„Daran zweifle ich nicht, Madame Seagrave,“ erwiederte Hurtig. „Ich hoffe sogar gewiß, daß Ihr Muth sich glänzend bewähren wird, wenn es des Himmels Wille ist, daß wir ihn wirklich bedürfen sollten. Vielleicht in einigen Tagen schon kann es nothwendig werden.“

„Ja, ja!“ rief Herr Seagrave aus. „Wie wenig können wir wissen und voraussehen, was der nächste Tag uns bringen wird! Als wir die Brigg erblickten, als sie auf unsere Insel lossegelte, und ihre Flagge aufzog, da schlugen unsere Herzen voller Wonne und Entzücken, und wir zweifelten nicht daran, aus unserer Abgeschiedenheit erlöst zu werden — und derselbe Sturm, der die Brigg unseren Augen entführte, trieb uns die Indianerinnen zu. — Das schöne Wetter nach dem Sturm, das unseren Hoffnungen schmeichelte, und uns das Schiff zurückzubringen versprach, es gab nur den

beiden Mädchen Gelegenheit, in ihrem Kanoe zu entfliehen, und denen Nachricht von uns zu ertheilen, die kommen werden in der Hoffnung, uns zu verderben! Nur zu wahr ist, daß des Menschen Pläne eitel sind, nur zu wahr, daß er ein machtloses Wesen ist, und daß er einzig und allein nur durch des Allmächtigen Willen seine irdischen Zwecke zum Ende zu führen vermag! Lasset uns darum beten, und demuthsvoll sprechen: „Herr, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“

Sie falteten ihre Hände, und Alle erhoben ihre Herzen zu Gott in Ehrfurcht, in Demuth und Anbetung! —

45. Kapitel.

Berathschlagung.

Wie Ihr Euch erinnern werdet, Kinder, waren unsere Freunde, als wir das letzte Mal uns von ihnen trennten, in ziemlich gefaßter Stimmung. Sie vertrauten auf den Beistand Gottes, und hatten beschlossen, verschiedene Pläne, die sie zu ihrem Besten entworfen hatten, mit möglichst großer Schnelligkeit in Ausführung zu bringen.

Aber diese Stimmung hielt nicht lange an, sondern machte sehr bald dem größten Mißmuthe und einer mürrischen Unbehaglichkeit Platz, die ihnen alle Entschlossenheit raubte.

Weder Herr Seagrave, noch seine Familie hatten bisher den Schmerz über die vereitelte Hoffnung, an Bord jenes vorübersegelnden Fahrzeugs aufgenommen zu werden, ganz überwinden können, und die gefahrdrohende Flucht der beiden Indianerinnen war keineswegs geeignet gewesen, die düsteren Gesichter aufzuhellen und die kummerschweren Herzen zu erleichtern. Zu der hilflosen Einsamkeit auf einer entlegenen Insel, gesellte sich nun vollends auch noch die keineswegs überflüssige Besorgniß, von einer Schaar grausamer Wilden überfallen und ohne Barmherzigkeit getödtet zu werden; und es ist daher kaum zu verwundern, wenn unsere Freunde eine Zeit lang in träumerischer Unentschlossenheit verharrten, und mehrere Tage verstreichen ließen, ehe sie ernstlich an die Ausführung der beschlossenen Entwürfe zu denken vermogten. Stunden lang verweilten sie am Strande des Meeres, ließen ihre spähenden Blicke über die weite Fläche des Oceans schweifen, und gaben sich dabei theils der schwachen Hoffnung hin, das rettende Schiff wiederkehren zu sehen, theils fürchteten sie, eine Flotte der Wilden zu erblicken, die Verderben drohend gegen sie ansegeln könnte.

So standen eines Morgens bei Sonnenaufgang Herr Seagrave, William und Hurtig am Ufer, und richteten ihre Fernröhre auf die weit entlegene Insel, woselbst sie die Wohnplätze ihrer Feinde, der Indianer, vermutheten. Sie schauten und spähten, ohne irgend etwas Bemerkenswerthes zu entdecken, und Herr Seagrave ließ endlich mit einem leisen Seufzer das Fernrohr sinken, und starrte unthätig und schwermuthsvoll vor sich nieder.

„Lieber Herr Seagrave," sagte Robinson endlich nach einem langen, drückenden Stillschweigen, „es ist wahrhaftig nicht gut, wenn wir uns noch länger diesem elenden Zustande der Unentschlossenheit und Trägheit hingeben. Sehen Sie, so viel ist einmal gewiß, daß wir, vor der Hand wenigstens, alle Hoffnung auf die Wiederkehr eines befreundeten Fahrzeuges durchaus aufgeben müssen. Andrerseits aber sind wir nicht sicher, von den Wilden überfallen zu werden, und ich gestehe, daß ich nur mit einem Herzen voll Furcht und Sorge einem solchen wahrhaft furchtbaren Ereignisse entgegensehen kann. Denken Sie nur, wenn sie kämen, in der Nacht, unbemerkt, ungesehen, wenn sie plötzlich mit ihrem Kriegsgeschrei gegen uns vorstürzten, uns überrumpelten, Ihre liebe Frau, Ihre armen Kinderchen in den Betten ermordeten — es wäre doch zu schrecklich, zu entsetzlich, zu traurig für Sie, für mich, für uns Alle, die wir hier auf der Insel sind!"

„Gott möge uns helfen!" rief Herr Seagrave schmerzlich aus, indem er sein Gesicht in den Händen verbarg.

„Gott wird uns auch helfen," erwiederte Robinson. „Doch können wir nicht verlangen, daß er Wunder an uns thun soll. Unsere Anstrengungen und Mühen wird er segnen; wenn wir jedoch unthätig bleiben, die Hände in den Schooß legen, und alle Schritte verabsäumen, der uns drohenden Gefahr die Spitze zu bieten, so dürfen wir keineswegs erwarten, daß uns des Himmels Beistand verliehen, daß Gott selber uns schützen und erretten werde. Ein schweres Schicksal schwebt über unsern Häuptern, und darum ist es Zeit, daß wir uns ermannen und unsere Kräfte zusammenraffen, um es zu bekämpfen und abzuwenden."

„Gewiß, gewiß, so ist es!" stimmte William bei. „Ich selbst habe seit mehreren Tagen schon Aehnliches gedacht."

„Und ich nicht minder," fügte Herr Seagrave hinzu. „Ganze Nächte hindurch habe ich schlaflos und ruhelos in meinem Bette gelegen, und über Alles, was in unserer traurigen Lage geschehen

könne und müsse, gesonnen und gegrübelt, aber noch hat mir der Himmel keinen Ausweg aus diesem Irrsale gezeigt."

„Mich hat es nur den Schlaf der letzten Nacht gekostet, Herr Seagrave," sagte Hurtig, „aber dennoch denke ich Ihnen einen Vorschlag zu machen, der vielleicht Ihren Beifall erhalten wird. Darum meine ich, wir setzen uns hier ein Weilchen nieder, und halten Rath mit einander."

„Ich bin bereit dazu, wie zu allem Andern," erwiederte Herr Seagrave, indem er auf einem Felsstücke Platz nahm. „Sprecht, Hurtig! Ihr seid der Aelteste von uns, und Eure Rathschläge haben sich immer als die besten ausgewiesen. Wir werden Euch aufmerksam anhören."

„Nun, wohlan denn, Herr Seagrave!" sagte Hurtig. „Sehen Sie, zunächst will es mir durchaus nicht zweckmäßig scheinen, wenn wir noch länger in unserem bisherigen Hause wohnen bleiben. Wir sind dort, wie ich schon bemerkte, zu sehr einer Ueberrumpelung ausgesetzt, und besitzen gar keine Mittel, uns gegen den Angriff einer größeren Anzahl von Wilden zweckmäßig und wirksam zu vertheidigen."

„Das ist wahr; ich fühle es, und habe es längst gefühlt," stimmte Herr Seagrave bei. „Aber was ist da zu thun? Sollen wir vielleicht zu der Bucht drüben zurückkehren?"

„Nein, das ist meine Ansicht nicht; ich habe etwas Anderes vorzuschlagen," entgegnete Hurtig. „Sehen Sie, unsere Entdeckung auf der Südseite des Eilandes ist gerade jetzt von der höchsten Wichtigkeit für uns. Nicht etwa wegen der dort gefundenen Bäume und Pflanzen, die uns höchstens ein Paar Leckerbissen mehr zu liefern im Stande sind, sondern vielmehr wegen der trefflichen Weideplätze für unseren Viehstand, und hauptsächlich wegen der Yamsfelder, die uns ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel für die Regenzeit liefern werden. Diese müssen durchaus, wie wir bereits früher überlegten, gegen die Verwüstungen der Schweine geschützt werden, und ich mache deßhalb den Vorschlag, daß wir vor der Hand einen Graben darum herziehen, und das ganze Feld mit einer Hecke von Stachelbirnen einfriedigen. Ein Stacket von Cocosholzstäben, womit wir es, wie Sie sich erinnern werden, einfassen wollten, würde uns jetzt zu viel Zeit wegnehmen. Ebenso würde es zu umständlich sein, wenn wir Tag für Tag Morgens an Ort und Stelle hinüberwandern, und Abends wieder nach Hause zurücklaufen müßten; und endlich mögte es gefährlich werden, Ihre

liebe Frau und die Kinder so oft allein und ohne allen Schutz hier, gerade auf dem gefährlichsten Punkte der Insel, zurückzulassen. Meiner Ansicht nach thun wir daher am Besten, wenn wir auf der Südseite des Eilandes unsere Zelte aufschlagen, und mit Groß und Klein hinüberziehen. Das Wetter ist gut, und wird Monate lang so bleiben. Wir werden uns also gewiß ganz behaglich drüben finden, und, was eine Hauptsache ist, vor jedem plötzlichen Anfalle der Wilden gänzlich gesichert sein.“

„Bravo, Hurtig!“ rief Herr Seagrave aus. „Das ist ein ganz vortrefflicher Vorschlag, und er soll daher auch, wenn es nach mir geht, sofort ausgeführt werden. Ihr meint doch im Ernste, daß wir drüben sicherer als hier wohnen werden?“

„Ohne Zweifel, lieber Herr,“ erwiederte Robinson. „Wenn die beiden entflohenen Indianerinnen in ihre Heimath gekommen sind, so läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß sie ihre Landsleute zu einem Kriegszuge bereden werden. Wo anders aber sollten dann die Wilden ihre Landung versuchen, als gerade hier in der Nähe unseres Hauses, dessen Lage den Weibern bekannt ist? Darum müssen wir ihnen aus dem Wege gehen, bis wir zweckmäßiger zu ihrem Empfange vorbereitet sind.“

„Aber Hurtig,“ fragte William, „Ihr meint doch nicht, daß wir für immer dieses reizende Plätzchen und unsere behaglichen Einrichtungen verlassen sollen?“

„Nein, mein lieber Junge, von solcher Ansicht bin ich weit entfernt,“ entgegnete Robinson. „Vielmehr denke ich, daß wir hier sehr viel zu thun bekommen werden, wenn nur drüben erst unsere Geschäfte vollständig beseitigt worden sind. Ich meine nämlich, wir lassen dann die Frauen und Kinder dort, gehen hierher zurück und richten unser Vorrathsgebäude zu unserem künftigen Wohnsitze ein. Das jetzige Haus müssen wir der Wilden wegen im Stiche lassen, das Magazin aber dermaßen befestigen, daß es uns gegen alle Angriffe der Indianer vollkommen Sicherheit und Schutz gewährt. Unser eigentlicher Wohnsitz muß natürlich jedenfalls auf dieser Seite der Insel bleiben, da wir der Regenzeit unmöglich in unseren leichten Zelten Trotz bieten können.“

„Wie aber sollen wir das Magazin befestigen?“ fragte Herr Seagrave. „Ich habe wenig Erfahrung in solchen Sachen, und fürchte sehr, daß wir da in eine nicht geringe Verlegenheit kommen werden. Sind bloße Pallisaden wohl stark genug, uns zu schützen?“

„Herr Seagrave, verlassen Sie sich auf mich,“ entgegnete Hurtig. „So viel kann ich Ihnen sagen, daß ein einziger mit Feuergewehr versehener Mann hinter den Pallisaden mehr werth ist, als zwanzig Wilde, die keine andern Waffen als Speere und Keulen haben, davor. Lassen Sie nur die blutdürstigen Indianer kommen! Mit Gottes Hilfe und den Pallisaden werden wir ihnen Trotz bieten und ihrem Zorne in den Bart lachen können!“

„Nun, das ist schön, Hurtig!“ sagte Herr Seagrave. „Laßt uns denn schnell beginnen und das Werk angreifen. Je eher wir anfangen, desto besser ist es.“

„Ohne Zweifel, lieber Herr!“ erwiederte Hurtig. „Vor allen Dingen aber muß ich mit William eine Durchfahrt durch die Klippen erspähen, und dann den kleinen Hafen drüben auf der Südseite wieder aufzufinden suchen. Gelingt uns dieß Beides, so kehren wir im Boote zurück, nehmen die Zelte und die übrigen nothwendigen Bedürfnisse ein, schaffen sie hinüber, schlagen die Zelte auf, bringen Alles in Ordnung, und geleiten dann Ihre liebe Frau und die Kinder durch den Wald, damit sie von dem neuen Eigenthume Besitz nehmen und sich behaglich darin einrichten mögen. Uebrigens haben wir gar keine Zeit zu verlieren, da wir erstens nicht vergessen dürfen, daß wir uns vor Beginn unserer Befestigung noch einmal in die jenseitige Bucht begeben müssen, um Nägel und andere Dinge, deren wir bei Errichtung der Pallisaden dringend bedürftig sind, herüberzuschaffen, und zweitens, weil auf keinen Fall die regelmäßige Aufsicht über unsere hier lagernden Vorräthe versäumt werden darf.“

„Nun, dann laßt uns keinen Tag, keine Stunde mehr zögern, Hurtig!“ sagte Herr Seagrave. „Wir haben ohnehin schon Zeit genug vergeudet, und der Himmel mag geben, daß wir dafür nicht gezüchtigt werden. Was sollen wir heute noch beginnen?“

„Nun, vor der Hand wollen wir zum Frühstück gehen, und Ihrer lieben Frau unsere Beschlüsse mittheilen,“ erwiederte Robinson. „Nachher will ich mit William das Boot besteigen, um eine Durchfahrt zu erforschen, und Sie, Herr Seagrave, mögen indessen die Zelte und übrigen nöthigen Sachen zusammenpacken, damit sie ohne weiteren Aufenthalt in's Boot geschafft werden können. Bis Mittag, denke ich, werden William und ich wieder zurück sein.“

Mit dieser Anordnung zeigten sich Alle einverstanden, erhoben sich, und gingen nach Hause. Ihre Gemüther waren beruhigt, ihre Herzen schlugen leicht, und in ihrem Innersten fühlten sie sich

gestärkt und erhoben. Die gefaßten Entschlüsse verliehen ihnen Muth und Stärke, der Zukunft getrost in's Auge zu sehen. In der Ueberzeugung, daß Alles, was menschliche Kräfte und Bestrebungen zu erreichen vermögten, geschehen werde, um der drohenden Gefahr mit Erfolg zu begegnen, fanden sie Trost und Beruhigung. Im Uebrigen aber vertrauten sie allwegs auf die göttliche Vorsehung, die den Frommen behütet, und den Gerechten nicht zu Schanden werden läßt.

---

46. Kapitel.

Tommy und der Krebs.

Die gefaßten Entschlüsse wurden während des Frühstücks der Madame Seagrave mitgetheilt, und erhielten deren vollständige Zustimmung, da sie einsah, um wie viel sicherer sie auf der Südseite der Insel wohnen werde. Gleich nachher bestiegen Hurtig und William das Boot, steuerten zwischen den Riffen und Felsen umher, und fanden, indem sie sich immer zwei bis drei Kabellängen vom Ufer entfernt hielten, nach kurzer Zeit die sehnlichst gewünschte Durchfahrt.

„Das ist in Wahrheit ein glücklicher Umstand, William,“ sagte der alte Hurtig vergnügt; „wir haben nun nichts weiter nöthig, als einige untrügliche Merkzeichen zu suchen, die uns jederzeit unsern Weg wieder auffinden helfen. Schau einmal dort hinüber! Da der große schwarze Felsen liegt genau in Einer Linie mit der Gartenspitze; — wenn wir also unsern Strich gerade fort halten wie jetzt, so wissen wir immer auf's Haar, daß wir im richtigen Fahrwasser sind, und brauchen nun nichts mehr, als gerade der Einfahrt gegenüber noch ein Merkmal aufzufinden, um allezeit, ohne zu irren, hineinkommen zu können.“

„Zu diesem Zwecke mag die Ecke des Schildkrötenteichs dienen,“ antwortete William; „sie liegt mit der Einfahrt und der rechten Mauer unseres Hauses genau in einer Linie.“

„Richtig, mein Junge!“ entgegnete Hurtig; „und nun wir dieß ausgeklügelt haben, laß uns unsern gehörigen Strich fortrudern, damit wir bei guter Zeit wieder nach Hause kommen.“

Sie griffen nach den Rudern, holten tüchtig aus, und fuhren sehr bald an der Südseite des Eilandes längs dem Ufer hin.

„Wie groß mag die Entfernung zu Wasser sein, Hurtig?“ fragte William.

„Das läßt sich so genau nicht sagen, mein Junge,“ erwiederte Hurtig; „aber eine bis zwei Stunden sind's gewiß, und wir können uns nur darauf gefaßt machen, immerhin eine gute Stunde zu rudern. Auf dem Rückwege haben wir aber den Wind im Rücken, und können, ob er gleich nur schwach weht, die Segel aufziehen.“

Schweigend ruderten sie weiter.

„Wir sind hier in sehr tiefem Wasser, Hurtig;“ bemerkte William nach einer langen Weile, das Stillschweigen unterbrechend.

„Allerdings, William,“ erwiederte Robinson; „es ist auf dieser Seite der Insel kaum anders zu erwarten, da die Korallen immer nur leewärts wachsen. Uebrigens dünkt mich, können wir unmöglich mehr weit von unserem kleinen Hafen entfernt sein. Sieh' nur, wir befinden uns schon den grünen Weideplätzen und den vielen zerstreuten Baumgruppen gegenüber. Zieh' einmal das Ruder ein, lieber Junge, damit wir uns ein Bischen genauer umsehen können.“

„Dort drüben sehe ich zwei Felsen, dicht am Ufer, Hurtig, die mir sehr bekannt vorkommen,“ sagte William, indem er mit dem Finger auf den bezeichneten Punkt hindeutete. „Wie ich mich erinnere, lagen zwei oder drei gerade solche Felsen an der Außenseite des Hafens.“

„Ganz richtig, William,“ bestätigte Hurtig. „Es sollte mich wundern, wenn wir nicht genau am rechten Flecke wären. Laß uns doch drauf zuhalten.“

Sie ruderten vorwärts, und bemerkten zu ihrem Vergnügen sehr bald, daß sie auf der richtigen Fährte waren. Nach wenig Minuten befanden sie sich in dem kleinen Hafen, dessen Wasser so ruhig und durchsichtig, wie in einem Weiher, erschien.

„Na, das ist schön!“ sagte Hurtig. „Nun wissen wir Bescheid, und können uns sachte auf den Rückweg machen. Aber stille! halt ein Bischen, mein Junge, und reiche mir 'mal den Bootshaken her. Ich sehe da in einer Felsenspalte ein Ding, das mir wohl gefällt.“

William reichte den Bootshaken hin, und Hurtig senkte ihn ohne viel Geräusch tief in's Wasser ein. Als er ihn wieder herauszog,

zappelte ein großer Krebs daran, den er an der eisernen Spitze des Bootshakens aufgespießt hatte.

„So, mein Alter," sagte Robinson lächelnd. „Das ist eine gute Zugabe zu unserem Mittagsbrode, und wir werden zu Hause um so willkommener sein, wenn wir nicht mit ganz leeren Händen zurückkehren. Nun aber greife scharf zu, William; hilf mir den Mast aufrichten, das Segel aufziehen, und tummle dich. Wir müssen diesen Nachmittag, und zwar mit beladenem Boote, noch einmal herüber."

Der Mast wurde aufgerichtet, und, sobald das Boot wieder auf offenem Meere war, das Segel gespannt. Wie ein Vogel flog der Nachen über die kristallklare Fluth dahin, und ehe eine halbe Stunde verging, lag er schon wieder, dem Wohnhause gegenüber, vor Anker.

William schleppte den Krebs an's Land, und brachte ihn Juno, die sogleich noch einen Topf an's Feuer setzte, um eine so willkommene Zugabe zum Mittagsessen, das beinahe schon fertig war, noch mit auf den Tisch bringen zu können. Mittlerweile kamen Tommy und Karoline herbeigelaufen, um das Thier zu besehen, und Tommy hatte sehr bald wieder seine gewöhnlichen Streiche im Kopfe. Als der große Krebs genugsam von ihm bewundert worden war, fing er an, das unglückliche Geschöpf auf alle mögliche Weise zu quälen und zu peinigen, gerade wie er es vormals auf dem Kap mit den Löwen gemacht hatte. Er suchte sich ein spitziges Stäbchen, stippte damit den Krebs in die Augen, und suchte es unter die harte Rückenschale zu bohren. Da ihm dieß, zum Glücke des armen Thiers, nicht gelang, zupfte er es mit aller Gewalt am Schwanze, erhielt aber dafür einen so derben Schlag auf die Finger, daß er erschrocken ein Paar Schritte zurücksprang. Halb aus Rache, halb aus Muthwillen gab er sich jetzt die möglichste Mühe, seinen spitzen Stock der armen gemarterten Kreatur in das Maul zu stecken. Der Krebs wand und krümmte sich dabei vor Schmerzen auf der Erde; plötzlich aber erhob er seine große Scheere, packte zu, ergriff Tommychens Handgelenk, und kneipte dieses mit solcher Gewalt zusammen, daß der unnütze Bube vor Schmerzen laut aufschrie, auf Einem Beine umhertanzte, und den Arm schlenkerte, wie besessen (38. Bild).

Zu seinem Glücke war die Kraft des Thieres schon gebrochen, und die eiserne Spitze des Bootshakens hatte ihm bereits die Hälfte des Lebens genommen; sonst würde es dem naseweisen Burschen

sehr übel ergangen sein. Auf das mörderische Geschrei desselben lief Hurtig schnell herzu, befreite ihn von der Kneipzange des Krebses, und tödtete das Thier. Tommy jedoch war dermaßen in Furcht gesetzt worden, daß er auf's Eiligste das Hasenpanier ergriff und nicht eher wieder stille stand, als bis er sich wenigstens auf ein paar hundert Schritte von seinem Feinde entfernt hatte. Hurtig und Juno lachten darüber, daß ihnen die hellen Thränen über die Backen liefen. Tommy aber, der über das Gelächter vollends in Wuth gerieth, ließ sich nicht eher wieder blicken, als bis die Mittagstafel gedeckt worden war. Da erst kam er langsam wieder anspaziert, setzte sich mürrisch an den Tisch nieder, und aß für zwei Mann.

Auf einmal fuhr er erschreckt zusammen, und fing beinahe an zu weinen. Juno nämlich hatte den gekochten Krebs auf den Tisch gesetzt, und dieser Anblick jagte dem albernen Jungen von Neuem eine solche Furcht ein, daß er beinahe wieder davon gelaufen wäre.

„Na, Tommy," sagte Herr Seagrave herzlich lachend, „mich dünkt, du wirst heute nichts von dem Krebse essen wollen?"

„Und warum nicht?" entgegnete mit keckem Wesen und muthiger Stimme Tommy, da er mittlerweile eingesehen hatte, daß der Krebs wirklich und wahrhaftig todt sei. „Gerade erst recht will ich ihn essen, weil er mich selber hat auffressen wollen."

„Nun, so sag' an, mein Söhnchen, auf welches Stück du besondern Appetit verspürst," sprach Herr Seagrave gutmüthig spottend; „soll ich dir vielleicht die Scheere vorlegen?"

„Ja, gerade die Scheere will ich essen," erwiederte Tommy patzig. „Gerade die Scheere, dem garstigen Thiere zum Trotz, das mich damit gekniffen hat."

„Warum ließest du das Thier nicht in Ruhe, Tommy?" entgegnete der Vater. „Dir geschah ganz recht; quältest du das arme Geschöpf nicht, so kniff es dich auch nicht. Uebrigens aber scheint es mir jetzt sehr zweifelhaft, ob du noch überhaupt ein Stückchen davon bekommen wirst, da du es nur aus Trotz und Aerger genießen willst, wie du sagst. Was der Himmel uns schenkt, sollen wir mit Freude und Dankbarkeit empfangen und gebrauchen, nicht aber mit Gefühlen, wie du sie zu empfinden scheinst. Was spricht dein Tischgebet dazu, Tommy? Sag' einmal an."

„Was der Herr uns bescheert,
Des Dankes ist's werth!"

betete Tommy, ein wenig niedergeschlagen.

„Richtig," sprach der Vater, „und du wirst einsehen, mein Bürschchen, daß zu diesem Spruche deine vorige Rede wenig paßt. Ich denke darum, daß du von dem Krebse nichts bekommen wirst."

„Ich mag auch nichts," rief Tommy mit trotzig aufgeworfenem Munde. „Schweinefleisch schmeckt besser als Krebs."

„Gut, gut, mein Lieber," sagte der Vater. „Zwingen will ich dich nicht, der Krebs soll daher unter uns Uebrige vertheilt werden."

Tommy schien durch diese Entscheidung nicht besonders zufrieden gestellt, denn innerlich lechzte er nach einem Stückchen des Krebses, der Allen ganz vortrefflich zu munden schien. Mürrisch wendete er sich ab, und brach beinahe in Thränen aus, als Hurtig nach aufgehobener Tafel mit lächelndem Spotte sagte, „daß er sein Theil vom Krebse in reichlichem Maaße schon vor Tische bekommen habe."

---

47. Kapitel.

Einrichtungen auf der Südseite.

Sobald die Mittagstafel aufgehoben war, schafften Hurtig und William, mit Hilfe Herrn Seagrave's und Juno, die Leinwand und Stangen der Zelte, sowie die Pflöcke und Stricke zu ihrer Befestigung und endlich auch Schaufeln zum Ebnen des Fußbodens in das Boot hinunter.

„Hört, Hurtig," sagte William, als er im Begriff war, mit dem alten Manne das Boot zu besteigen, — „ich glaube, es würde nicht übel sein, wenn wir Beide unser Bettzeug mitnähmen. Eins von den Zelten könnten wir heute noch aufschlagen und darin schlafen; mit dem andern aber würden wir dann morgen gewiß bei guter Zeit fertig."

„Hast nicht Unrecht, William," entgegnete Robinson beifällig. „Wir wollen, deinem Rathe folgend, nur vorher einmal hinhorchen, was die Juno uns zum Essen mitgeben kann. Komm, mein Junge! Je schneller wir Arme und Beine rühren, desto mehr kommt's dem allgemeinen Besten zu gute."

Hurtig theilte zunächst Herrn Seagrave William's Vorschlag mit. Als dieser sich damit einverstanden erklärte, packte Juno ein tüchtiges Stück gesalzenes Schweinefleisch und ein paar Mehlkuchen ein, trug sie nebst einigen wohl gefüllten Wasserflaschen an Bord des Nachens und legte Alles fein säuberlich neben die Aexte, Sägen und Hämmer, die bereits in bester Ordnung darin aufgeschichtet lagen. Noch warf Hurtig ein Ende Tau hinein, um das Boot am Landungsplatze befestigen zu können, griff sodann nach den Rudern und stach mit William in See.

Beide waren darauf aus, möglichst viel Zeit zu sparen und ruderten daher so scharf, daß sie nach kurzer Zeit den kleinen Hafen auf der Südseite erreicht hatten. Das Boot wurde am Ufer befestigt, die Zeltleinwand, die Pflöcke und Stangen, und was sonst im Boote sich befand, an das Ufer gebracht und in einem schattigen Guyavengebüsch nieder gelegt. Nach drei oder vier Gängen an das Boot hin und zurück befand sich die Ladung an Ort und Stelle.

„Nun, lieber William," begann der alte Hurtig, „müssen wir zunächst ausschauen, wo wir einen recht schönen Platz für die Zelte ausfindig machen. Keinesfalls dürfen wir uns zu nahe an die Cocoswälder halten, weil wir sonst zu weit vom Wasser entfernt sein würden."

„I nun, ich meine, da bei den Bananen wäre ein ganz herrliches Fleckchen," erwiederte William. „Der Grund liegt da ein wenig höher, so daß er fast einen kleinen Hügel bildet, und zum Wasser haben wir auch nicht weit, da es, wie mich dünkt, zwischen den Bananen und dem Yamsfelde genug geben wird. Wir könnten ja später einmal nachgraben."

„Ja, ja, William, der Platz scheint auch mir nicht übel," entgegnete Robinson. „Laß uns drauf zu gehn, und Grund und Boden ein wenig untersuchen."

Sie näherten sich der Stelle, wo die Bananen ihre prachtvollen, grünglänzenden, großen Blätter ausbreiteten, und beschlossen nach kurzer Besichtigung, die Zelte auf der Nordseite des Gebüsches aufzuschlagen. Sie lagen da nicht nur recht versteckt und verborgen, so daß sie vom Meere aus nicht erspäht werden konnten, sondern die dichten Kronen der Bäume wehrten auch, gerade während der heißesten Tageszeit, den gluthvollen Strahlen der Sonne das Eindringen und breiteten den kühlsten und labendsten Schatten über sie hin.

„Hier laß uns bleiben und Hütten bauen, William," sagte der alte Hurtig mit behaglichem Lächeln. „Das ist ein prächtiges, trockenes Fleckchen und wird sich gewiß ganz vortrefflich machen. Wir wollen ohne weitere Umstände unsere Sachen herschleppen."

Sie gingen rasch an's Werk, griffen mit rüstiger Hand zu und hatten lange vor Sonnenuntergang bereits eins von den Zelten aufgeschlagen und ihr Nachtlager darin zurecht gemacht.

„So ist Alles gut, mein Junge," sprach Hurtig; „doch glaube ich, daß dich die schwere Arbeit ein Bischen müde gemacht hat. Gelt, du sehnst dich nach deinem Bette, William?"

„O nein, ich fühle mich nicht besonders abgemattet," erwiederte der wackere Knabe, „und überdieß ist's ja noch lange bis zur Schlafenszeit."

„Nun, wenn das ist," sagte Robinson, „so wird es nichts schaden, wenn wir noch heute zu den Spaten greifen und die Löcher für das Wasser ausgraben. Wir haben es dann morgen schon klar und hell und können beurtheilen, ob es gut oder schlecht ist."

„Das ist wahr, Hurtig," stimmte William bei. „Laßt uns gleich an's Werk gehen, noch ehe wir unser Abendbrod verzehren. Nachher schmeckt's um so besser."

Ohne Zögern schritten sie in die Gegend zwischen dem Bananenwäldchen und dem Yamsfelde hinab, gruben hier in dem feuchten, schwammigten Moorboden zwei Löcher, jedes vier Fuß im Quadrat und eben so tief, und bemerkten zu ihrem Vergnügen, daß sich das Wasser schon darin ansammelte, während sie noch mit der Arbeit beschäftigt waren. Ehe sie ganz fertig wurden, standen sie bereits bis über die Knöchel im Schlamme.

„Fehlen thut's hier nicht an Wasser, Hurtig," bemerkte William. „Wenn es nur gut und trinkbar ist."

„Davor ist mir nicht bange," entgegnete Hurtig. „Aber es ist noch mehr erforderlich, ehe unsere Leutchen herüber kommen können. Bei alledem haben wir übrigens für heute genug gethan und das Abendbrod wird uns schmecken. Komm, William!"

Sie nahmen ihre Spaten auf den Rücken, kehrten zu dem Zelte zurück, speisten von ihrem Pökelfleisch und den Mehlkuchen, und streckten sich dann behaglich auf ihrem Lager aus. Die schwere Arbeit hatte sie herzlich müde gemacht und sie schliefen daher sanft und ruhig die ganze Nacht.

Am nächsten Morgen waren sie schon wieder bei Sonnenaufgang auf dem Platze und gingen zu den Cisternen hinab, um das

angesammelte Wasser einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Sie trafen die Löcher bis zum Ueberlaufen gefüllt, kosteten das schön klare und durchsichtige Wasser und fanden es, wenn auch nicht ganz so wohlschmeckend, wie das aus der Quelle bei ihrem Wohnhause, doch gut und vollkommen trinkbar.

Nachdem sie sich gewaschen und einen tüchtigen erfrischenden Zug aus der Cisterne gethan hatten, schritten sie zurück, nahmen ihr Frühstück ein und gingen sodann rüstig an das Aufschlagen des zweiten Zeltes, welches, da es für Madame Seagrave und die Kinder bestimmt war, zierlicher und mit größerer Sorgfalt als das erste eingerichtet wurde. Als es fertig war, befreiten sie den Grund rings um die beiden Zelte herum von allem Gestrüpp und Unterholz, so wie von dem hoch aufgeschossenen Grase, und ebneten sodann das Innere der Zelte mit ihren Schaufeln so sorgfältig, daß der Fußboden ganz glatt und zierlich ward.

„Nun haben wir vor der Hand nichts weiter zu thun, als noch einen Feuerherd für Juno zu bauen,“ sagte Hurtig. „Laß uns drum nach der Küste hinunter gehen und Steine zusammen suchen, William. Wenn wir ein Stück Segelleinen mit hinab nehmen und die Steine da hinein packen, werden wir bald genug eine gehörige Menge an Ort und Stelle schaffen können. Komm, lieber Junge.“

In einer guten Stunde war der Feuerherd fertig und mit herzlicher Freude überschauten Hurtig und William die gelungenen Werke ihrer Hände.

„Man kann dieß wahrlich einen ganz allerliebsten und bequemen Landsitz nennen,“ sagte Hurtig endlich mit behaglichem Kopfnicken und gemüthlichem Lächeln.

„Gewiß!“ erwiederte William. „Es ist ohne Zweifel äußerst nett hier, und die Mutter wird sich nicht wenig freuen, wenn sie herkommt.“

„Und schau nur, William,“ sagte Hurtig, „in ein paar Wochen werden wir einen wahren Ueberfluß an Bananen haben; sie stehen schon in voller Blüthe! Ich kann mich kaum von alle den schönen Sachen trennen. Aber es ist jetzt wirklich Zeit wieder nach Hause zu segeln, da wir Nachmittag noch eine Fahrt hierher machen und die bevorstehende Nacht abermals in unserem Zelte zubringen müssen.“

Sie gingen zu dem Boote hinunter, stießen vom Lande ab und segelten, wie am vergangenen Tage, heimwärts. Gegen zehn

Uhr des Morgens kamen sie bei dem Hause an und trafen sogleich die nöthigen Einrichtungen für die übrigen Arbeiten des Tages. Es wurde beschlossen, daß noch heute Nachmittag der Mundvorrath für ein paar Tage, Tische, Stühle, Kochgeschirr und ein Theil der Kleidungsstücke zu Wasser auf die Südseite der Insel hinübergeschafft werden sollte. Dieß Geschäft ward natürlich dem alten Hurtig und William übertragen, diese Beiden mußten versprechen, am folgenden Morgen in aller Frühe wieder zurückzukehren, um die übrige Familie auf dem Landwege durch das Holz nach dem neuen Wohnsitze zu geleiten.

Man erwartete, daß diese Uebersiedelung nicht viel Schwierigkeiten verursachen werde. Der kleine Albert konnte jetzt schon ziemlich gut laufen und brauchte nicht mehr viel getragen zu werden; Tommy und Karoline hielt man unter der Obhut Juno's sicher aufgehoben und Herr Seagrave, Hurtig und William übernahmen es, mit Hilfe der Hunde, die Schafe und Lämmer, die sich bereits bis auf vier Stück vermehrt hatten, so wie die Ziegen mit ihren kleinen Zicklein durch das Holz zu treiben. Die Hühner mit den Küchlein wollte man ungestört bei dem Hause zurücklassen, William und Hurtig erboten sich, bei ihren gelegentlichen Besuchen nach ihnen zu sehen und für ihr Gedeihen auf's Beste Sorge zu tragen.

---

48. Kapitel.

Tommy und die Schweine.

Das Boot war zu der Nachmittagsfahrt tüchtig beladen worden, und die beiden Schiffer mußten sich daher gewaltig anstrengen, um mit einiger Schnelligkeit vorwärts zu kommen. Als sie landeten, gab es wiederum ein schweres Stück Arbeit; die verschiedenen Gegenstände der Ladung mußten an den neuen Wohnsitz geschafft werden, und weder Hurtig noch William waren deßhalb sehr betrübt, als sie ihr hartes Tagewerk endlich vollbracht hatten, und sich nach eingenommenem Abendbrode zur Ruhe begeben konnten.

Mit dem ersten Sonnenstrahle aber schüttelten sie den Schlaf

wieder von ihren Gliedern ab, bestiegen von Neuem das Boot und führten es in die Bucht zurück, woselbst es einstweilen am Strande befestigt ward. Hierauf begaben sie sich in's Haus, und fanden dort schon Alles zum sofortigen Aufbruche gerüstet.

Herr Seagrave hatte bereits die Thiere zusammen gebracht, und machte sich mit William und Hurtig ohne Zögern auf den Weg. Sie trieben die Thiere vor sich her, und folgten dabei den Merkzeichen, welche schon früher in die Bäume eingehauen worden waren. Verirren konnten sie sich also nicht, dennoch aber dauerte es über drei Stunden, ehe sie endlich ganz erschöpft und abgemattet die Südseite der Insel erreichten. Das Zusammenhalten der widerspenstigen Schafe und Ziegen nämlich hatte ihnen viele Mühe und Aufenthalt verursacht, und sie beinahe zur Verzweiflung gebracht. Unaufhörlich wichen die eigensinnigen Geschöpfe vom Pfade ab, und ohne die Aufmerksamkeit der Hunde würden sie sich gewiß in alle vier Winde zerstreut haben. Trotz ihrer Müdigkeit aber fanden Alle die neue Gegend so schön, daß sie einen einstimmigen Ruf des Entzückens nicht zurückhalten konnten.

„Ach, wie schön!“ rief Madame Seagrave, die mit den Kleinen und Juno ihrem Gatten auf dem Fuße gefolgt war. „Ach, wie schön!“ riefen die Kinder und Herr Seagrave, und selbst Juno gab in einigen kauderwälschen Worten ihre Bewunderung zu erkennen.

Je näher sie an den Ort gelangten, wo die Zelte im Schatten der Bananenbäume aufgeschlagen waren, desto höher stieg ihr Entzücken über das paradiesische Stückchen Erde, das vor ihren Blicken sich ausbreitete, und Alle machten immer von Neuem ihren Gefühlen in freudigen Ausrufungen Luft.

Endlich trennte man sich, und Jeder folgte seinen besonderen Neigungen. Madame Seagrave begab sich in ihr Zelt, um sich von den Anstrengungen der Reise zu erholen; die Schafe und Ziegen schweiften frei auf dem Wiesenplatze umher, und fraßen mit Begierde von den saftigen Kräutern, die ihnen überall einladend entgegen dufteten; die Hunde warfen sich, lechzend von den Mühseligkeiten des Weges, im Schatten der Bäume auf die Erde; Juno brachte den kleinen Albert zu Bett, und ging dann mit William aus, um Brennholz zu Bereitung des Mittagbrodes zu sammeln; Hurtig spazierte an die Cisternen, um Wasser herbei zu schaffen; Herr Seagrave ging auf dem Platze umher, um die verschiedenen Baumgruppen, die überall zerstreut umher standen, näher in Augenschein zu nehmen und zu untersuchen; Karoline schlüpfte in das

Zelt zur Mutter, und Tommy endlich lag unthätig im hohen Grase und starrte, staunend vor Bewunderung, Alles an, was seinen Blicken sich darbot.

Als Hurtig die gefüllten Wassereimer an Ort und Stelle gebracht hatte, rief er die Hunde zu sich, und ging in ihrer Begleitung an das Yamsfeld hinab. Tommy blickte ihm nach, wurde neugierig, und erhob sich gemächlich von seinem Lager, um Hurtig zu folgen. Während er zu ihm trat, stöberten die Hunde im Felde umher, und fingen plötzlich furchtbar zu bellen an, worüber Tommy sich höchlich ergötzte. Plötzlich aber brachen in einem dicht gedrängten Rudel, grunzend und quiekend, die Schweine hervor, rannten, von den Hunden verfolgt, wie blind und toll vorwärts, stürmten geradesweges gegen Tommy los, der vor lauter Schrecken und Furcht wie besessen aufschrie, warfen ihn mit solcher Gewalt über den Haufen, daß er alsbald, Kopf unten Beine oben, alle Viere gen Himmel streckte, und brausten dann, ohne sich weiter um den entsetzten Knaben zu bekümmern, vorüber (39 Bild). In einem Augenblicke war Alles geschehen.

„Warum weinst du, mein Jüngelchen?“ fragte Hurtig lächelnd den brüllenden Tommy. „Ich denke, du bist gerade nur deßhalb hierher gekommen, um die Schweine zu sehen. Na, beruhige dich nur; wenn's einmal wieder so kommt, wollen wir dich vorher mit einem dichtigen Gehäge umgeben. Was meinst du dazu, he?“

Die Schweine rannten mit Windesschnelle davon, um sich, wie schon früher einmal, im Cocoswalde zu verbergen; schneller aber noch, wie sie, machte sich, als er nur erst seine Beine wieder gefunden hatte, Tommy aus dem Staube. Mittlerweile setzten die Hunde den Schweinen nach, und kehrten erst nach einer ganzen Weile so erhitzt und ermüdet zurück, daß Hurtig daraus auf eine lange und eifrige Verfolgung schließen konnte. Jedenfalls mußten die Schweine auf eine hübsche Strecke Wegs hinaus gejagt worden sein.

Es ward ziemlich spät, bevor das Essen fertig wurde, und Alle ohne Ausnahme freuten sich darüber, endlich nach den Mühen des heutigen Tages die erquickende Ruhe der Nacht aufsuchen zu können. Am folgenden Morgen aber machten sich Hurtig und William in aller Frühe wieder auf, schritten durch den Wald zum Hause zurück, und schafften die daselbst noch zurück gelassenen Kleidungsstücke, so wie mehreres Hausgeräth, und außerdem noch etwas Pökelfleisch und Mehl aus dem Magazine in das Boot. Um

die Ladung voll zu machen, spießten sie endlich noch eine Schildkröte, legten sie auf den Boden des Nachens, und segelten dann wieder zu ihrer neuen Residenz hinüber, woselbst sie gerade zur Frühstückszeit glücklich anlangten. Sie stärkten sich durch Speise und Trank, und schafften sodann unter dem treulichen Beistande Herrn Seagrave's und Juno's die im Boote mitgebrachten Sachen an's Ufer.

„Dieß ist wirklich ein reizender Aufenthalt,“ sagte Madame Seagrave später, als unsere Freunde sich wieder zu einander gesellt hatten. „Wenn es nach mir ginge, würde ich ihn jedes Jahr zu unserer Sommerresidenz erwählen, und nur für den Winter in unser bisheriges Wohnhaus zurückkehren.“

„Ja, ja, liebe Madame Seagrave,“ erwiederte Hurtig, „in der Sommerzeit ist's allerdings hier viel kühler und angenehmer als drüben, aber so sicher als dort in unserem Cokoswalde wohnen wir nicht.“

„Freilich wohl, und für die Regenzeit mögte ich das Haus auch nicht missen,“ sagte Madame Seagrave. „Bei alldem aber fehlt doch dort die kühle Briese, die hier so erfrischend weht, und ich versichere Euch, Hurtig, der Wechsel unseres Aufenthaltes gefällt mir so ausnehmend wohl, daß ich nur mit Betrübniß in unsere frühere Wohnung zurückkehren werde.“

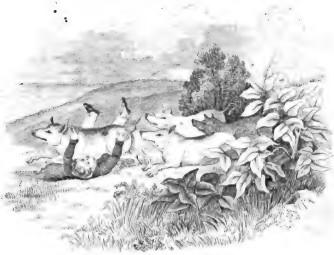
„Ich auch,“ rief die kleine Karoline. „Heute Morgen sah ich so niedliche Papageien hier, und die gefielen mir gar zu gut. Wenn ich nur einen bekommen könnte!“

„Später will ich sehen, ob ich dir einen jungen verschaffen kann, mein Kind,“ sagte Hurtig. „Jetzt ist es noch zu früh dazu, weil die Papageien erst Nester bauen und brüten müssen. Uebrigens muß ich jetzt Juno die Schildkröte zerlegen helfen, und eine Speisekammer zwischen den Bananenbäumen anlegen.“

„Was beginn ich aber indeß, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave. „Ich mag nicht faulenzen, während Ihr fleißig seid.“

„I nun, Herr Seagrave, wir können nachher jedes Ding an den rechten Ort bringen, und überhaupt ein Bischen Ordnung herstellen. Wir brauchen ja nichts zu übereilen. Erst, wenn die Zelte vollständig eingerichtet sind und Ihre liebe Frau sich ganz behaglich fühlt, werden wir unsere Hecken und Gräben um das Yamsfeld anfangen. Große Anstrengung und Eile ist dabei gar nicht von Nöthen, denn ich bezweifle sehr, daß die Schweine sich wieder einzustellen wagen, wenn ich die Hunde allnächtlich in der Nähe des

39.



40.

Google

Feldes anbinde. Ihr mörderliches Gebell wird sie gewiß in respectvoller Entfernung halten."

„Ja, gewiß, Hurtig, das glaube ich selbst," erwiederte Herr Seagrave, hellen Auges umher schauend. „Aber seht nur, welches köstliche Futter unsere Schafe und Ziegen hier herum finden."

„Das will ich meinen," bestätigte Hurtig. „Drum sollen sie auch den größten Theil des Jahres in dieser Gegend zubringen. Uebrigens fällt mir eben ein, daß wir hinsichtlich unseres Yamsfeldes noch eine bessere Einrichtung treffen können. Wenn wir nämlich morgen mit dem Graben anfangen, und unserem William zeigen, wie er ihn aufzuwerfen, und die Stachelbirnhecke anzulegen hat, so könnten wir ihn Tags darauf mit Juno und der Mutter ruhig fortarbeiten lassen, während wir, Sie und ich, Zeit gewinnen, einmal nach der Bucht jenseits der Insel hinüber zu spazieren, und dort unsere vom Wrack geretteten Vorräthe zu untersuchen, Wir werden da vielleicht Manches finden und auswählen können, was uns hier vom größten Nutzen sein wird."

„Ja, ja, Hurtig wir wollen hin," stimmte Herr Seagrave bei. „Ich fürchte nicht, daß meine Frau gegen eine Abwesenheit von drei oder vier Tagen, die uns nur zum Vortheile gereichen kann, etwas einwenden wird. Haben wir unsere Auswahl getroffen, so kehre ich hierher zurück, und schicke Euch William, der besser wie ich mit dem Boote umzugehen versteht. Ihr mögt dann die Vorräthe einladen und fortschaffen. Doch glaube ich kaum, daß es zweckmäßig sein wird, sie hierher zu bringen."

„Nein, lieber Herr," erwiederte Hurtig. „Wir bringen sie gleich nach dem Vorrathshause, beginnen dort nachher ohne Zögerung unsere projectirten Veränderungen, und fangen an, die Pallisaden anzulegen."

„So mag es geschehen," entgegnete Herr Seagrave, und beide begaben sich hierauf an die Arbeit.

---

49. Kapitel.

Die Rettungsbucht.

Am nächsten Morgen wurden die Spaten zur Hand genommen, und unsere Freunde schritten an das Yamsfeld hinunter, um dort

mit allen Kräften das Werk der Einzäunung zu beginnen. Der Graben machte, da Grund und Boden feucht und locker war, sehr schnelle Fortschritte. Er wurde beinahe zwei Fuß breit ausgestochen, und die herausgeschaffte Erde, zu einem ziemlich festen Walle oder Damme über einander gehäuft. Späterhin holten sie junge Schößlinge der Stachelbirnen herbei, gruben eine dichte Reihe davon auf dem Damme ein, und bildeten so eine stachlichte und schon jetzt beinahe undurchdringliche Hecke. Noch vor Einbruch der Nacht vollendeten sie eine Strecke von mindestens achtzehn bis zwanzig Fuß.

„Wenn die ganze Arbeit erst fertig ist, glaube ich nicht, daß die Schweine hinüber kommen können,“ sagte Hurtig, Wall und Graben mit prüfendem Blicke betrachtend. „Uebrigens ist gar kein Zweifel, daß William recht gut mit der Arbeit fortfahren kann, auch wenn wir ihm nicht mehr helfen, Herr Seagrave.“

„Ich denk' es selbst, bemerkte William lachend, „nur wird's nicht so schnell gehen, wie heute.“

„Ei nun, das ist auch gar nicht nöthig, mein Junge, und du darfst dich auf keine Weise überarbeiten,“ erwiederte Hurtig. „Vergiß nur nicht, jeden Abend, wie ich es gestern gethan habe, die Hunde in der Nähe des Feldes anzubinden, und sei versichert, daß dann die Schweine, ein paar vergebliche Versuche vielleicht ausgenommen, nicht wieder kommen werden.“

„Soll ich nicht einmal den Versuch machen, eins zu schießen?“ fragte William.

„Warum nicht,“ entgegnete Hurtig. „Du mußt nur Acht geben, daß du ein junges und nicht ein altes erlegst, denn diese letzteren müssen wir schonen. Doch jetzt, dächte ich, gingen wir nach Hause; die Sonne neigt sich schon zum Untergange, und Juno trägt, wie ich eben bemerke, das Abendbrod auf.“

Ehe Herr Seagrave und Hurtig am nächsten Morgen sich auf die Reise machten, erhielt William von letzterem noch einige Weisungen hinsichtlich des Bootes, die er genau zu befolgen versprach. Dann nahmen die Reisenden die vorsorglich mit Mundvorrath angefüllten Reisetaschen zur Hand, verabschiedeten sich von Madame Seagrave und den Kindern, und traten, jeder mit einem Gewehre bewaffnet, wohlgemuth ihren Weg an. Hurtig hatte sich, der Vorsicht wegen, außer der Flinte noch mit einer Axt versehen, die er auf seiner Schulter trug.

Die beiden Männer hatten einen weiten Weg zurück zu legen,

da sie, um zur Rettungsbucht gelangen zu können, einen Umweg über das Haus machen mußten; denn nur dorthin, und von da aus nach der Bucht führten die sicher leitenden, in die Bäume gehauenen Merkzeichen durch die Waldung.

Bei dem Hause angelangt, ruheten sie ein Stündchen aus, und begaben sich dann zu dem Garten auf der Landspitze hinab, um nach den Sämereien und Früchten zu sehen. Die Kartoffeln und Erbsen standen vortrefflich, und auch die Zwiebeln waren bereits aufgegangen. Nachdem Hurtig seine Freude hierüber ausgesprochen hatte, untersuchte er auf das Sorgfältigste den Zaun des Gartens, und besserte ihn an verschiedenen Stellen, wo er schadhaft geworden war, aus.

„Da wir die Schweine von dem Yamsfelde vertrieben haben," sagte er, „werden sie sich bald genug, um Futter zu suchen, in diese Gegend wenden, und in diesem Falle wäre es mir denn doch nicht eben angenehm, wenn sie den Zaun durchbrechen, und die Früchte unserer mühsamen Arbeiten in Grund und Boden verderben würden."

Nach Beendigung des erwähnten Geschäftes setzten die beiden Männer ihren Weg fort, und erreichten nach zwei Stunden den Ort, wo sie zuerst das rettende Ufer der Insel betreten hatten, und den wir fortan immer die Rettungsbucht nennen wollen. Sie sahen den Strand rings umher mit Brettern und Balken bedeckt, die zum Theil der sengenden Gluth der heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt, zum Theil auch halb im Sande des Ufers eingegraben waren. Herr Seagrave warf einen düsteren Blick auf die umherliegenden Trümmer, setzte sich auf einen Felsen nieder, und seufzte schwer und tief.

„Hurtig," sagte er nach einem kurzen, sinnenden Schweigen, „der Anblick dieser nach allen Seiten hin zerstreuten Bruchstücke des alten, guten Schiffes Pacific erweckt von neuem Gefühle in meinem Herzen, die ich schon ganz erstorben glaubte und nun doch wieder mit aller Kraft meiner Seele bekämpfen muß. Diese armseligen Ueberreste des braven Schiffes, sie sind das letzte und leider zerrissene Band, das uns noch mit jener Welt verknüpft, aus deren Mitte wir so plötzlich und gewaltsam geworfen worden sind. Sie lenken alle meine Gedanken zu meiner Heimath, meinem Vaterlande hin, und gerade in diesem Augenblicke empfinde ich eine stärkere und lebhaftere Sehnsucht nach diesen verlorenen Gütern, als sie noch jemals in meinem Herzen erwacht ist."

„Ich finde das ganz natürlich und theile Ihre Gefühle, Herr Seagrave," erwiederte Hurtig. „Obgleich ich im Ganzen mit meiner Lage zufrieden bin, indem ich alter Mann nicht viel mehr zu hoffen und zu erwarten habe, so richten sich doch recht oft meine Gedanken auf Kapitän Osborn und meine Schiffskameraden, und immer steigt dabei der lebhafte Wunsch in meiner Seele auf, ihnen Allen noch einmal recht von Herzen die Hand schütteln zu können. Sehen Sie, das sind natürliche Gefühle in der menschlichen Seele! Sie können mir glauben, Herr Seagrave, daß selbst der arme gescheiterte Kauffahrer mich dauert. Wir Seeleute lieben unsere Schiffe, wie einen Theil von uns selbst, und ganz besonders dann, wenn sie so gute Eigenschaften besitzen, wie der Pacific. Der war in der That ein so schönes Schiff, als je Eines vom Stapel lief, und hatte keinen Fehler weiter, als daß er vielleicht ein klein wenig zu gerade aufstand. Und das schadete weiter nichts! — Ja, ja, lieber Herr, ich werde selber ordentlich trübsinnig, wenn ich mir so die Bretter und Balken da herum ansehe, und sie kommen mir beinahe vor, wie das Gerippe eines verunglückten menschlichen Wesens, dessen zerstreute Gebeine nun auf dem Sande von Regenschauern und Sonnengluth gebleicht werden. Trotzdem aber, Herr Seagrave, müssen wir doch unsere Gefühle, wenn wir sie auch nicht ganz unterdrücken können, wenigstens zu bekämpfen suchen, damit sie nicht gar zu sehr Herr über uns werden. Ich mindestens halte das für meine Pflicht."

„Sehr wahr, Hurtig!" erwiederte Herr Seagrave aufstehend. „Nutzlos und sündhaft ist es, solchen trüben Gedanken nachzuhängen, da sie uns nur zu leicht verleiten, gegen die weisen Rathschlüsse des Himmels zu murren. Kommt hinab zu den Klippen und laßt uns nachsehen, ob das Meer vielleicht noch etliche schätzbare Gegenstände an's Ufer getrieben hat."

Sie suchten umher, fanden aber außer einer Menge von Spieren und ein Paar kleinen Fäßchen voll Theer nichts, was ihnen hätte von einigem Nutzen sein können. Doch lagen außerdem noch eine Masse Faßdauben und eiserne Reife von zerbrochenen Tonnen umher, von denen Hurtig meinte, daß sie ein prächtiges Stacket abgeben würden, wenn man sie nur ohne weitere Umstände gleich an Ort und Stelle hätte.

„Im Falle wir einmal Zeit erübrigen können, müssen wir sie doch hinüber zu schaffen suchen," sagte er. „Sie reichen am Ende gar hin, ein ganz Stück Feld, in das wir Weizen oder Roggen

säen könnten, einzuhägen, und das wäre doch ein bedeutender Vortheil für uns. Jetzt freilich geht's nicht, aber wir sprechen vielleicht später noch einmal über die Sache."

Nachdem sie die Küste rings umher auf das Genaueste untersucht hatten, legten sie sich ein wenig nieder, um einer kurzen Ruhe zu pflegen, und begaben sich dann in den Cocoswald zu der Stelle, wo sie früherhin die geretteten Vorräthe vom Pacific unter einem großen Segel aufgespeichert hatten.

„Oh weh!" rief Hurtig, als sie daselbst anlangten; „ich sehe, die Schweine haben hier auch schon gewirthschaftet und mit aller Gewalt das Faß Mehl da auseinander gesprengt. Es muß wohl schon geborsten gewesen sein, da, wie ich sehe, die Uebrigen alle noch unbeschädigt sind. Das alte Segel da wird wohl auch nicht mehr viel taugen, und ich bin darum herzlich froh, daß ich damals noch ein Paar große Stücken neue Leinwand aus dem Schiffe an's Land geschafft habe. Lassen Sie uns doch nachsehen, in welchem Zustande die Vorräthe in den Fässern sich befinden. Was wir hier sehen, sind lauter Mehltonnen, und wir wagen daher nichts, wenn wir sie öffnen und nach ihrem Inhalte schauen."

Sie schlugen eins von den Fässern auf, und stießen unter dem Boden auf eine Kruste, die so hart und fest wie Gyps zu sein schien. Mit der Axt ward sie zertrümmert, und unter ihr fand sich das übrige Mehl wohl erhalten und vollkommen genießbar.

„'S ist Alles gut so, lieber Herr," sagte Hurtig, „und ich denke, wir werden die andern Tonnen im gleichen Zustande finden. So weit das Meerwasser eindringen konnte, hat es das Mehl eingeweicht und auf diese Weise die Kruste gebildet, die uns den Rest des Mehles gut erhalten hat. Späterhin wollen wir auch die andern Fässer der Reihe nach öffnen, jetzt aber, wenn's Ihnen recht ist, vorläufig unser Mittagbrod verspeisen. Die Juno hat uns ein Paar prächtige, geröstete Schildkrötenschnitte eingepackt, die uns gewiß nach der langen Wanderung ganz vorzüglich schmecken werden."

Sie setzten sich nieder, und hielten offene Tafel unter Gottes freiem Himmel.

50. Kapitel.

Die Kisten und Vorräthe.

Gleich nach dem Essen gingen die beiden Männer wieder an die Arbeit.

„Ich mögte wohl wissen, was in dieser Kiste hier sein mag,“ sagte Herr Seagrave, indem er auf einen ziemlich großen Kasten zeigte, der in seiner Nähe stand.

Hurtig machte sich sogleich mit seiner Axt daran, brach den Deckel auf, und fand eine Menge verschiedener Pappschachteln mit seidenen und leinenen Bändern, mit Schnürsenkeln, Fischbeinstäben und aufgewickeltem Baumwollengarn in allen Farben (40. Bild).

„Dieß Alles ist ohne Zweifel für eine Modehändlerin in Botanybay bestimmt gewesen,“ sagte Herr Seagrave lächelnd. „Gewiß wird die arme Frau durch das Ausbleiben der Kiste in große Verlegenheit gerathen sein, und mag nicht wenig ängstlich die Ankunft des Pacific erwartet haben. Nun kommt uns der Modetand zu Statten, denn ich denke ohne Umstände die Kiste für meine Frau und die kleine Karoline in Beschlag zu nehmen, und sie damit zu überraschen, sobald wir Zeit gewinnen. Aber weiter, Hurtig! Wir müssen in noch ein Paar Kisten hineinschauen.“

Es stand ein Kasten ohne Schloß in der Nähe. Der zugenagelte Deckel ward aufgesprengt, und es zeigten sich ein Dutzend große, viereckige Flaschen voll Genever oder Wachholderbranntwein, die auf das Sorgfältigste in verschiedene Abtheilungen eingepackt waren.

„Das kommt aus Holland, Herr Seagrave, ich kenne es,“ sagte Hurtig. „Was sollen wir hier damit anfangen?“

„Nun, Hurtig, wir wollen es nicht gerade wegschütten,“ entgegnete Herr Seagrave, „den Branntwein aber auch nur als Medicin gebrauchen. Das frische reine Quellwasser bekommt uns so gut, daß es wirklich ein Jammer wäre, wenn wir es mit dem entnervenden Gifte des Branntweins vermischen oder gar vertauschen wollten. Trotzdem wollen wir eine oder zwei Flaschen mitnehmen, da ihr Inhalt uns vielleicht bei äußerlichen Verletzungen von Nutzen sein kann.“

„Na, ich will hoffen, daß wir ihn weder innerlich noch äu-

zerlich brauchen werden," sagte Hurtig," und wendete sich von dem Kasten zu einem Fasse mit hölzernen Reifen.

Sie öffneten ohne große Mühe den Deckel, und fanden ein äußerst kostbares, prachtvoll gemaltes Tafelservice von vergoldetem Porzellan darin.

„Das läßt sich schon eher gebrauchen," sprach Robinson. „Es fehlt uns gar sehr an Schüsseln und Tellern, und obgleich diese da beinahe zu schön für den gewöhnlichen Gebrauch sind, so thun sie doch die nämlichen Dienste, wie andere."

„Gewiß," versetzte Herr Seagrave, „und darum sollen sie auch nicht verschmäht werden."

„Hier ist eine Kiste mit Ihrem Namen versehen," sagte Hurtig weiter schreitend. „Wissen Sie vielleicht, was darin ist?"

„Nein, Hurtig, ich kann's nicht errathen," erwiederte Herr Seagrave; „aber Eure Art wird die Sache bald entscheiden."

Als Hurtig den Deckel öffnete, schien der ganze Inhalt der Kiste von eingedrungenem Seewasser verdorben zu sein, und die oberste Schicht zeigte sich ganz mit Schimmel überzogen. Dennoch fand sich, nachdem die verschiedenen Pappen und Packpapiere weggenommen waren, daß die Sachen weniger gelitten hatten, als man vermuthen konnte. Die Kiste enthielt Schreibmaterialien aller Art, und nur die äußeren Lagen davon schienen etwas beschädigt zu sein.

„Das ist ein wahrer Schatz für mich, Hurtig," sagte Herr Seagrave vergnügt. „Es wird uns nun weder an Papier, Feder und Tinte, noch auch an Lesebüchern, Vorschriften, Farbenkasten und andern derartigen Dingen fehlen."

„Wenn das ist," erwiederte Hurtig, „dann müssen wir den Fund in der That einen glücklichen nennen, indem er uns zu einer Schule verhilft. Sie wird im wahren Sinne des Worts eine Volksschule werden, indem die ganze Bevölkerung unseres Eilandes daran Theil nehmen muß."

„Sehr wahr," erwiederte lächelnd Herr Seagrave. „Doch nun zu diesem Fasse hier."

„Ich seh' es ihm schon von Außen an, daß Oel darin ist," sagte Robinson. „Ein guter und nützlicher Fund in der That, da unsere Lichter bald alle sein werden. Es müssen sich übrigens auch noch ein Paar Kisten voll von diesen finden, und wir werden später gewiß daran kommen. Jetzt aber gelangen wir zu den kostbarsten und werthvollsten Schätzen unseres ganzen Eigenthums."

„Was ist dieß, Hurtig?“

„Es sind die verschiedenen Sachen, die ich im Boote aus dem Wracke an's Ufer brachte. Sehen Sie, lieber Herr, Eisen kann nicht schwimmen, und deßhalb richtete ich damals mein ganzes Augenmerk auf die eisernen Werkzeuge und die übrigen Eisenwaaren, und schaffte deren von allen Gattungen und Größen in Sicherheit. Eine ungeheure Menge Nägel haben wir. Hier sind gleich drei Tönnchen voll kleine, und dort zwei Säcke voll große. Hier sind verschiedene Aexte, da Hämmer, dort Beile, dort Sägen und Hobel und andere Werkzeuge. Hier außerdem noch große Knäuel Schnüre, Packnadeln, Wachs, mehrere Rollen feine Leinwand — Alles in bester und schönster Ordnung.“

„Das Alles ist freilich sehr werthvoll für uns, Hurtig,“ sagte Herr Seagrave.

„Ja, ganz gewiß, lieber Herr,“ erwiederte Robinson, „besonders jetzt, wo die Spitzbuben von Indianerinnen alles Eisenwerk, was sie erwischen konnten, in ihrem Kanoe mitgenommen haben. Hier finden wir aber noch mehr Plunder allerlei Art, wie die Amerikaner sagen. Da sind Eimer, ein Faß voll Pökelfleisch, und da auch des Kochs hölzerner Backtrog, der besonders unserer Juno sehr willkommen sein wird, indem ich verschiedene Küchensachen, als Feuerhaken, Koch- und Eßlöffel, eiserne Dreifüße, Lampen, baumwollene Dochte und mehr dergleichen nützliche Gegenstände hinein gepackt habe. Hier sehe ich noch ein Paar Fässer mit Pulver und Patronen, und da unsere sechs Flinten, die nur einer kleinen Reinigung bedürfen, um wieder vollkommen brauchbar zu werden; Alles in bester Ordnung.“

„Es sind wirklich lauter kostbare Schätze für uns, Hurtig! Und doch, wir haben uns auch ohne sie wohl befunden!“

„Freilich wohl, Herr Seagrave, aber ich denke, mit ihnen werden wir uns noch besser befinden. Jedenfalls kommen sie uns gewiß sehr zu Statten, wenn wir das Magazin zu unserem Wohnhause umwandeln. Wir können es bequemer und behaglicher einrichten, können mit den tannenen Planken und Brettern, die ich mit William in die Erde vergrub, den Fußboden dielen, uns ordentliche Bettstellen machen, und tausend andere gute Dinge anbringen, an deren Ausführung wir früher wegen Mangel an Werkzeugen und Material nicht denken durften.“

„Daran freilich dachte ich nicht,“ erwiederte Herr Seagrave, „sehe aber nun, daß zu Ausführung aller Eurer Pläne genug Vor-

räthe hier aufgespeichert sind. Wenn ich mich der Furcht vor den Wilden entschlagen könnte, Hurtig, so glaube ich wirklich, ich könnte hier auf unserem Eilande ein recht gemüthliches und zufriedenes Leben führen."

„Es freut mich herzlich, Sie so sprechen zu hören, Herr Seagrave," erwiederte Robinson. „Es beweist mir, daß Sie mehr als früher in Ihr Schicksal ergeben sind."

„Ja, ich bin es, oder glaube es doch zu sein," entgegnete Herr Seagrave. „Vielleicht ist aber nur die Angst vor der Gefahr, mit welcher die Indianer uns bedrohen, die Ursache, daß ich nicht mehr mit dem früheren sehnsüchtigen Verlangen nach der weit entlegenen Heimath hinüber schaue. Die eine Sorge hat die Andere bewältigt oder erstickt."

„Mag sein, lieber Herr," entgegnete Hurtig; „doch ist's nicht gut, viel über solche Gegenstände zu sprechen. Lassen Sie uns lieber in unserer Untersuchung fortfahren. Sehen Sie, da sind die Schiffscompasse, da die große Lothleine mit dem Haspel, und hier auch das Senkblei. Das Alles ist ein guter und nutzbarer Fund für unser Boot."

„Ich freue mich besonders über die Compasse, Hurtig," sagte Herr Seagrave. „Sobald ich nun Zeit gewinnen kann, will ich mit ihrer Hülfe einen Plan von unserer ganzen Insel aufnehmen, zu welchem Geschäft Euer Taschencompaß viel zu klein ist. Ich verstehe mich ein wenig auf die Sache, da ich, wie Ihr vielleicht noch nicht wißt, in meiner Jugend als Feldmesser nach Sidney ging."

„Nein, das wußte ich noch nicht," erwiederte Robinson. „Da können Sie uns wohl gar sagen, wie viele Morgen Weideland wir für unsere Heerden haben?"

„O ja! Ihr sollt es erfahren, sobald wir wieder nach Hause kommen, Hurtig. Da ich übrigens einmal hier bin, und für's Erste, wie ich vermuthe, nicht wieder her kommen werde, so will ich doch Spasses halber nachher einmal die Höhe aufnehmen."

„Thun Sie das, Herr Seagrave. Jetzt aber, dächte ich, öffneten wir blos diese Kiste da noch, die mit Ihrem Namen bezeichnet ist, und ließen's dann für heute genug sein. Die Sonne ist schon untergegangen, und ich bin wirklich ein wenig müde geworden. Wenn wir unser Nachtlager aufgeschlagen und unser Abendbrod genossen haben, wird uns der Schlaf recht wohl thun."

„Einverstanden, Hurtig! Ich bin selber müde, und daher mit

Eurem Vorschlage sehr zufrieden. Diese Kiste übrigens, sehe ich, enthält Bücher, obgleich ich nicht weiß, was für welche.“

„Das sollen Sie bald erfahren,“ sagte Hurtig, indem er den Deckel mit seiner Axt aufbrach. „Zum Glück haben sie, wie ich bemerke, nicht viel gelitten, weil sie fest genug eingepreßt worden sind. Nur die Einbände sind hie und da ein Bischen fleckig geworden. Hier nehmen Sie!“

„Ah, das sind Plutarch's Lebensbeschreibungen!“ rief Herr Seagrave. „Darüber freue ich mich, Hurtig, denn sie sind ein gar herrliches und lehrreiches Buch für Jung und Alt. Aber laßt's gut sein! Wir brauchen nichts mehr heraus zu nehmen, da ich nun schon weiß, daß alles dieß Werke über Geschichte sind. Gerade die beste Kiste ist uns erhalten worden.“

„Da sind noch einige, Herr Seagrave,“ sagte Hurtig; „doch denke ich, die sparen wir auf bis Morgen.

51. Kapitel.

Tommy und die Flinte.

Herr Seagrave und Hurtig ließen die Arbeit ruhen, machten sich ein bequemes aber einfaches Lager von Cocosbaumblättern zurecht, nahmen ihr Nachtessen ein, empfahlen sich dem Schutze des Höchsten und begaben sich endlich zur Ruhe. Am nächsten Morgen aber öffneten sie alle noch übrigen Kisten und Ballen, und fanden, außer einer bedeutenden Menge von Büchern, vier Kisten mit Kerzen, drei Fässer voll Reis, der zum Theil gut, zum Theil beschädigt war, und außerdem unter verschiedenen werthlosen Gegenständen noch Manches, was ihnen besondern Nutzen versprach.

Zu ihrer großen Freude entdeckten sie auch eine Kiste voll Thee und zwei Säcke Kaffeebohnen. Vergeblich aber sahen sie sich nach einem Vorrathe von Zucker um.

„Das ist Schade,“ sagte Hurtig; „unser liebes Tommychen wird den Kaffee nicht ohne Zucker trinken wollen, obgleich er nicht gerade unumgänglich nothwendig ist.“

„Ei was!“ erwiederte Herr Seagrave; „unser liebes Tommychen muß entbehren lernen. Wir können nicht verlangen, auf einer

einsamen Insel Alles so bequem zu haben, wie in einer großen Stadt, wo an jeder Ecke ein Kaufladen prangt. Doch laßt uns jetzt nach den Sachen schauen, die wir früher im Sande eingegraben haben."

Sie begaben sich an Ort und Stelle, schaufelten den Sand hinweg, und fanden die Fässer mit dem eingesalzenen Rind- und Schweinefleisch, so wie die tannenen Bretter im besten Stande. Manche andere Sachen waren jedoch völlig verdorben.

Um neun Uhr Morgens hatten sie ihre Untersuchung beendigt, und Herr Seagrave nahm jetzt noch, da die Zeit nicht drängte, mit Hülfe eines Compasses die Höhe von verschiedenen Punkten der Insel auf. Dann aber griffen sie zu ihren Gewehren und traten ihren Rückweg an, nachdem Hurtig noch seine Taschen mit ein Paar Pfunden des beschädigten Reißes, um die Hühner damit zu füttern, angefüllt hatte.

Glücklich kamen sie bei dem Hause an, rasteten hier ein wenig im Schatten der Bäume, und setzten dann mit neuer Kraft ihren Weg nach den Zelten auf der Südseite fort. Ungefähr eine halbe Meile mogten sie zurückgelegt haben, als Hurtig ein leises Geräusch vernahm, und Herrn Seagrave sogleich zuwinkte, ruhig stehen zu bleiben.

„Die Schweine sind ganz in unserer Nähe," flüsterte er ihm zu. Laden Sie Ihr Gewehr, wie ich das meinige, und lassen Sie uns dann den Versuch machen, eins von den Thieren zu erlegen."

Leise schlichen sie dem Orte zu, von wo das Grunzen der Schweine in ihre Ohren drang, erblickten sie aber erst, als sie nur noch etwa zwanzig Schritte davon entfernt waren. Die ganze Heerde befand sich bei einander, und weidete ruhig im hohen Grase.

Im nämlichen Augenblicke hoben die Thiere ihre Köpfe in die Höhe, schnupperten witternd in der Luft umher, und fingen plötzlich laut an zu grunzen. Dann aber, gerade in dem Momente, wo Hurtig seine Flinte abschoß, stoben sie aus einander, und zerstreuten sich in wilder Flucht nach allen Richtungen durch den Wald. Die Flucht geschah so rasch und plötzlich, daß Herr Seagrave gar nicht zum Schusse kam; Hurtig aber hatte eins von den Thieren erlegt, das zappelnd und strampelnd unter einem Cocosbaume lag.

„Ein Stückchen frisches Schweinefleisch wird uns wohl munden, Herr Seagrave," sagte Hurtig, während sie sich dem erschossenen Thiere näherten.

„Gewiß wird es das, mein alter Freund,“ erwiederte Herr Seagrave vergnügt. „Ich denke darum, wir versuchen das Thierchen auf unsern Schultern nach Hause zu tragen.“

„Das kann sich machen, wenn wir ihm die Beine zusammen binden und unsere Gewehre durchstecken. Sehen Sie, es ist noch ein junges Schwein und erst hier auf der Insel zur Welt gekommen. Wahrhaftig, ein prächtig fetter Bursch für sein Alter!“

Die Beine wurden zusammen gebunden, das Gewehr durchgesteckt, und das Schwein auf die Schultern geladen. Als die beiden Männer, auf diese Weise bepackt, aus dem Walde traten, erblickten sie Madame Seagrave und William, die den Schuß gehört hatten und ihnen, mit Besorgniß im Herzen, jetzt entgegen gingen. Besonders Madame Seagrave war sehr aufgeregt und erschrocken. Als sie jedoch das getödtete Schwein bemerkte, wußte sie, woran sie war, und beruhigte sich.

„Ihr habt mir wahrhaftig keine kleine Furcht mit Eurem Schusse eingejagt,“ sagte sie, indem sie ihren Gatten liebevoll umarmte. „Wir erwarteten euch heute noch nicht.“

„Wie ist's euch indeß gegangen?“ fragte Herr Seagrave.

„O, wir sind die ganze Zeit über Alle recht wohl und munter gewesen,“ erwiederte seine Frau.

William trat jetzt zu seinem Vater, nahm ihm seine Last ab, und lud sie sich selber auf, während Herr Seagrave mit seiner Frau langsam voranging.

„Brav gemacht, William!“ belobte Hurtig den Knaben. „Was habt Ihr Neues?“

„Mancherlei Gutes, Hurtig!“ erwiederte William. „Gestern Abend, als ich das Graben und Pflanzen satt hatte, nahm ich das Boot, und machte einen Versuch, ob ich nicht auch auf der Südseite hier im tiefen Wasser einen Fisch fangen könnte. Und gefangen hab' ich ein Paar, Hurtig, die nicht schlecht waren. Drei große, dicke Kerle, aber von anderer Art, als sie drüben bei'm Hause sind. Heute haben wir sie zum Frühstücke und Mittagsbrode verspeist, und Ihr könnt mir glauben, daß sie ganz kostbar schmeckten!“

„Du warst doch aber nicht allein im Boote, William?“

„Nein, Hurtig, bewahre Gott! Juno war mit, und ich habe bemerkt, daß sie vortrefflich rudern kann.“

„Ja, ja, es ist ein geschicktes Mädchen, William! Uebrigens haben wir nun auch unsere Besichtigung vollendet, und ich kann

dir sagen, daß sich in der Rettungsbucht drüben für dich und mich ein tüchtiges Stück Arbeit gefunden hat. Ich glaube kaum, daß wir in einer Woche mit dem Herschaffen all' der Sachen fertig werden, und wünsche deßhalb sehr, daß wir schon morgen anfangen können. Doch müssen wir vor allen Dingen hören, was dein Vater dazu sagt."

„Gut, Hurtig! Ich will froh sein, wenn ich erst wieder im Boote sitze. Um das Graben und Pflanzen beneide ich Keinen, und überlasse dieß Geschäft dem Vater herzlich gern."

„Ja, er wird es wohl übernehmen müssen, da er doch gern bei deiner Mutter und den Kindern bleiben will."

Als sie bei den Zelten ankamen, hing Hurtig das Schwein an eine Querstange des Zeltes, lehnte die Gewehre an die Seitenwand desselben, und entfernte sich mit William, um zum Ausweiden des Schweines sein Messer und ein Paar Querhölzer zu holen. Kaum war er fort, so stellten sich Tommychen und Karoline ein, um die Jagdbeute zu besehen. Tommychen versicherte der Schwester mit wichtiger Miene, daß es ihm äußerst angenehm wäre, zum Mittagsessen Schweinebraten zu bekommen, nahm darauf eins von den Gewehren, und sagte: „Jetzt Karoline, werde ich das Schwein todt schießen."

„Tommy, du sollst die Flinte nicht anrühren," schrie Karoline. „Der Vater hat dir's verboten, damit zu spielen, und wird gewiß böse werden, wenn du ungehorsam bist. Denke nur daran, wie du schon einmal ein Gewehr abschossest, als wir noch drüben in der Rettungsbucht wohnten!"

„Ach was, ich fürchte mich nicht!" antwortete Tommy patzig. „Paß' auf! Ich werde dir zeigen, wie man ein Schwein schießt."

„Thu's nicht, Tommy!" rief Karoline. „Wenn du es thust, geh' ich hin zur Mutter und sag' es ihr."

„Dann schieß' ich dich todt!" schrie Tommy, und richtete sofort die Mündung des Gewehrs auf seine Schwester.

Karoline erschrak so heftig über diese Drohung, daß sie sogleich schreiend davon lief. Tommy aber strengte alle seine Kräfte an, das Gewehr gegen seine Schulter zu stemmen, und zog an dem Drücker.

Zum Unglücke hatte Tommy gerade seines Vaters noch geladenes Gewehr ergriffen, welches natürlich, als er abdrückte, los ging. Da er es nicht fest genug gegen die Schulter gestemmt hatte, so prallte es zurück, und versetzte dem Jungen eine solche

Ohrfeige, daß ihm beinahe Hören und Sehen verging. Der Schaft schlug ihm zwei Zähne aus, quetschte ihm die Nase, und richtete ihn dermaßen zu, daß alsbald aus dem Munde und den Nasenlöchern ein Strom von Blut hervorquoll.

Ganz entsetzt über das Losgehen des Gewehrs und den Schlag, den er empfing, stieß Tommy ein mörderliches Geschrei aus, ließ das Gewehr fallen, und rannte dem Zelte zu, in welchem sich seine Eltern befanden. Diese vernahmen den Schuß, das Gebrüll, und stürzten voll Schreckens hervor, um zu sehen, was es gäbe. Als Madame Seagrave Tommy erblickte, als sie das strömende Blut sah, und ihn so jämmerlich schreien hörte, da meinte sie nicht anders, als er sei durch den Schuß gefährlich verwundet worden, und fiel ohnmächtig ihrem Gatten in die Arme. Mittlerweile rannten auch Hurtig und William, in der Meinung, daß irgend ein Unglück passirt wäre, auf's Eiligste herzu, und sprangen Tommy bei, während Herr Seagrave seine Gattin in den Armen aufrecht erhielt. Hurtig wischte dem Jungen sogleich mit der flachen Hand das Blut aus dem Gesicht, bemerkte auf den ersten Blick, daß er nicht verwundet oder sonst ernstlich beschädigt worden sei, und rief diese fröhliche Nachricht mit lauter Stimme Herrn Seagrave zu.

„Nur die Nase blutet dem Jungen,“ sagte er, „und das hat nichts weiter zu bedeuten. — Höre auf zu schreien und zu heulen, du unnützer Bengel!“ wandte er sich zu Tommy. „Wie konntest du dich unterstehen, das Gewehr anzurühren?“

„Die Flinte hat mich geschlagen!“ jammerte Tommy schluchzend, während immerfort das Blut aus seinem Munde rann.

„Da ist dir schon recht geschehen, du nichtsnutziger Bursch,“ schalt Hurtig. „Künftighin wirst du dich wohl hüten, wieder ein Gewehr anzufassen!“

„Ich will in meinem ganzen Leben keines wieder anfassen!“ heulte Tommy. „'S hat mich geschossen!“

Ehe Hurtig antworten konnte, kam Juno mit Wasser gelaufen und wusch dem Jungen das Gesicht. Mittlerweile erholte sich auch die arme erschreckte Mutter, ging in das Zelt zurück, und vernahm zu ihrem Troste von Herrn Seagrave, daß nur Tommy's Nase es gewesen sei, die so viel Blut vergossen habe.

Nach einer guten halben Stunde hörte Tommy zu schreien und seine Nase zu bluten auf. Man reinigte sein Gesicht von Neuem, und entdeckte nun, daß er zwei Vorderzähne verloren hatte und

seine Backen und Lippen gehörig gequetscht waren. Juno kleidete ihn aus und legte ihn zu Bett, wo er bald einschlief.

„Ich hätte die Gewehre nicht stehen lassen sollen,“ sagte Hurtig zu William. „Es war eine Unvorsichtigkeit von mir; jedoch konnte ich mir nicht denken, daß gerade Tommy, dem es schon so oft verboten worden ist, sie anrühren würde. Aber ich merke schon, wo nur irgend Unfug getrieben werden kann, ist der Junge jederzeit bei der Hand.“

„Ja, er wollte mich todt schießen,“ sagte Karoline; „aber ich lief schnell davon, als er auf mich zielte.“

„Großer Gott, welch' ein Unsinn von dem Jungen!“ rief Madame Seagrave entsetzt aus. „Er hätte mein liebes, gutes Kind, seine eigene Schwester, ermorden können, der elende, nichtswürdige Bube!“

„Nun, er ist für dieß Mal gehörig für sein Vergehen bestraft, liebe Madame Seagrave,“ sagte Hurtig. „Ich stehe dafür, daß er für's Erste nicht so leicht wieder ein Gewehr anrühren wird.“

„Allerdings ist er bestraft,“ erwiederte Herr Seagrave, „aber er muß noch härter gezüchtigt werden, damit er zeitlebens an seine Thorheit denken möge.“

„Na, Herr Seagrave,“ sagte Hurtig lächelnd, „wenn Sie ihn recht ausgesucht hart und strenge strafen wollen, so geben Sie ihm nichts von unserem Schweinebraten. Tommychen ist ein so eingefleischtes Leckermaul, daß ihn keine Züchtigung schärfer treffen und unangenehmer berühren kann, als wenn ihm ein delikates Gericht entzogen wird.“

„Ja, ja, Ihr habt Recht, Hurtig,“ entgegnete lachend Herr Seagrave, „und deßhalb sei hiemit beschlossen und entschieden, daß Tommy nicht einen Bissen vom Schweinebraten bekommen und schmecken soll, von Rechts wegen!“

Sie setzten sich zu Tische, nahmen ihr Abendbrod ein, und begaben sich bald darauf sammt und sonders zu Bette.

---

52. Kapitel.

Hurtig und William reisen ab.

Am folgenden Morgen bot Tommy's Gesicht einen wahrhaft jämmerlichen Anblick dar. Seine Backen und Lippen waren dick aufgeschwollen und spielten in allen möglichen Farben, und der Verlust der beiden Vorderzähne trug auch eben nicht viel zur Verschönerung seines Angesichtes bei. Zum Glück hatte er noch die Milchzähne, sonst würde die Sache von ernsteren und schmerzhafteren Folgen gewesen sein.

Als Tommy zum Frühstück kam, sah er ein wenig niedergeschlagen aus, obgleich er noch kurz zuvor gegen Juno ganz grausam geprahlt hatte. „Ich habe das Schwein geschossen," sagte er, „und werde, sobald dieses hier verzehrt ist, von Neuem auf die Jagd gehen und ein anderes schießen."

Zum Frühstück gab es Schweinebraten, und der Geruch desselben schmeichelte Tommychen's Nase auf's Anmuthigste. Als er daher von seinem Vater, außer einer tüchtigen Strafpredigt, die Entscheidung vernahm, daß er auch nicht den kleinsten Bissen davon bekommen werde, so fing er dermaßen zu jammern, zu schreien und zu weinen an, daß er weit von den Zelten entfernt werden mußte, bis sich der Ausbruch seiner heftigen Gefühle für den Schweinebraten in Etwas gemindert hatte.

Gleich nach dem Frühstück machte Hurtig den Vorschlag, daß man sogleich damit anfangen mögte, die Vorräthe von der Rettungsbucht in die Nähe des Hauses zu schaffen, indem er zugleich darthat, wie unumgänglich nothwendig dieses Geschäft, und wie wenig Zeit dabei zu verlieren sei. Der Vorschlag ward angenommen. Juno hatte bereits ein tüchtiges Stück kalten Schweinebraten und eine große Portion abgekochtes Pökelfleisch eingepackt; Herr Seagrave erbot sich, den Graben und die Hecke vollends fertig zu machen, und so stand denn also der Abreise Hurtigs und Williams weiter nichts im Wege.

„Aber, Hurtig," fragte Madame Seagrave, „wie lange wird wohl eure Abwesenheit dauern?"

„Nun, heute ist Mittwoch, liebe Madame Seagrave, und ich denke daher, daß wir zu Sonnabend Nacht wieder zurück sein kön-

nen. Unsere Arbeit muß beendigt werden, und das so schnell als nur möglich.“

„Der Gedanke, dich so lange nicht zu sehen, mein guter Sohn,“ wandte sich Madame Seagrave an William, „ist mir wirklich recht schwer auf's Herz gefallen, und da du fast immer auf dem Wasser umher fahren mußt, werde ich in Angst und Sorge schweben, bis du zu uns heimgekehrt bist.“

„Nun, Mütterchen,“ erwiederte William scherzend, „ich will dir alle Tage mit der Briefpost schreiben, damit du stets weißt, wie es mir ergeht.“

„Spaße nicht so, William! Ich mögte wohl wünschen, daß es eine Briefpost hier gäbe, damit du mir wirklich alle Tage schreiben könntest.“

Hurtig und William beendigten nun so schnell als möglich ihre Vorbereitungen zur Abreise. Sie packten außer mehrfachen anderen Dingen auch ihr Bettzeug und einen kleinen Kochtopf mit ein, und nahmen sodann von den Uebrigen Abschied, während Juno ihnen das Gepäck in's Boot hinunter trug.

Ihre erste Fahrt sollte nach der Bay bei dem Hause gehen. Dort wollten sie ihr Gepäck zurücklassen und darauf weiter nach der Rettungsbucht fahren.

Als sie Abschied genommen hatten, und eben das Boot besteigen wollten, rief William den Remus, einen der beiden Schäferhunde, zu sich.

„Warum willst du den Hund mitnehmen, William?“ fragte Hurtig. „Uns ist er zu gar nichts nütze, wohingegen er hier durch die Vertreibung der Schweine den größten Vortheil gewährt.“

„Man kann das manchmal nicht wissen, Hurtig!“ erwiederte William. „Es ist mir so zufällig ein Gedanke durch den Kopf gefahren, und darum laßt mir nur heute einmal meinen Willen. Der Hund muß mit.“

Der alte Hurtig schüttelte den Kopf, ließ aber den Knaben gewähren. „Wenn du ihn mitnehmen willst, so thu's in Gottes Namen,“ sagte er. „Aber ich mögte wohl wissen, was in aller Welt du damit anfangen willst. Na, behüt' dich Gott, Juno!“

„Euch Gott behüten, Massa Hurtig!“ rief Juno. „Euch Gott behüten, Massa William! Ihr Samstag wieder kommen und Fisch mitbringen.“

„Wenn auch nicht Fische, so doch eine Schildkröte, Juno," erwiederte Hurtig. „Sie kommen jetzt schon wieder aus dem Meere an's Land, und wir werden, denk' ich, eine Menge fangen."

Sie zogen das Segel auf, und hatten, da eine günstige, frische Brise wehte, in kurzer Zeit die Bai erreicht. Sofort trugen sie ihre Lebensmittel und anderen Vorräthe nach dem Hause hinauf, legten sie darin nieder, und verschlossen dann von außen die Thür. Hierauf riefen und lockten sie die Hühner, um ihnen etwas Futter vorzustreuen, und bemerkten, als sie flatternd und schreiend herbei gelaufen kamen, zu ihrer großen Freude, daß sie sich mittlerweile schon um einige vierzig junge Küchlein vermehrt hatten, die alle prächtig zu gedeihen schienen, und bereits so groß und fett waren, daß sie einen köstlichen Braten abgegeben hätten (41. Bild). Da jedoch unsere Freunde ohnehin schon frisches Fleisch genug hatten, so beschlossen sie, keins von den Küchlein zu tödten. Die Eier, welche sie von ihnen erwarten konnten, hatten auf alle Fälle mehr Werth für sie, als das Bischen Fleisch.

Vom Hühnerstalle aus gingen sie jetzt wieder zum Boote hinab, und ruderten nach der Rettungsbucht hinüber. Der Wind wehte frisch; da sie ihn aber im Gesichte hatten, so mußten sie um so angestrengter rudern, um seine und der Wellen Gewalt besiegen zu können. Sie arbeiteten übrigens mit frohem Muthe, denn, wie Hurtig sagte, kam ihnen auf der Rückfahrt bei beladenem Boote der Wind besser zu Statten, als jetzt, wo sie mit leerem Boote dagegen ankämpfen mußten.

In der Rettungsbucht angekommen, machten sie sich ohne Zeitverlust darüber her, ihr Boot von hinten bis vorn hin voll zu laden. Die Nägel, anderes Eisenwerk aller Art und verschiedene Werkzeuge bildeten den Hauptheil der Ladung. Außerdem aber packten sie noch ein Faß Mehl, eine Kiste mit Lichtern, so wie einige Rollen Segeltuch hinzu, riefen Remus, der ruhig am Ufer lag, zu sich, sprangen an Bord, stießen vom Lande ab, zogen das Segel auf, durchfuhren glücklich die Klippen und kamen nach etwa einer Stunde wieder bei'm Hause an.

„Ich bin froh, daß wir ohne Verlust hergekommen sind, William!" sagte Hurtig. „Gerade die heutige Ladung ist von großem Werthe für uns, und ich mögte nur ungern selbst den kleinsten Theil davon missen. Heute wollen wir sie noch herauf schaffen, und dann feiern bis morgen, wo wir, wenn's möglich ist, zwei Fahrten machen müssen. Wirst du's wohl aushalten, alter Junge?"

„O gewiß, wenn wir nur früh genug aufbrechen," erwiederte William. „Für jetzt aber mögte ich vor allen Dingen, ehe wir die Sachen ausladen, ein Bischen Mittagsbrod genießen; denn ich bin gewaltig hungrig geworden."

Hurtig packte sogleich den Schnappsack auf.

Während sie ihr Mittagsbrod verzehrten, und auch dem Hunde sein reichlich Theil zukommen ließen, sagte Robinson plötzlich: „Höre William, was war denn das eigentlich für ein Gedanke, der dich Remus mitzunehmen veranlaßte?"

„Ich will's Euch sagen, Hurtig," erwiederte der Knabe. „Seht, ich will den Versuch machen, ihn mit einem Briefe an meine Mutter zu schicken, und hoffe ziemlich zuversichtlich, daß es gelingen wird. Wie Ihr wißt, läuft Remus immer nach Hause, wenn man es ihm befiehlt, und ich habe deßhalb gleich ein Stück Papier und ein Bleistift mitgenommen. Vielleicht trabt er zu den Zelten hinüber, wenn ich's ihm heiße."

William schrieb folgendes Briefchen:

Liebe Mutter!

So eben sind wir mit unserer ersten Ladung glücklich angekommen, und befinden uns wohl.

Dein zärtlicher Sohn William.

Dieses Briefchen band er mit einem Stückchen Segelgarn am Halse des Hundes fest, führte ihn eine kleine Strecke vom Hause fort auf den Weg nach den Zelten, und rief ihm hier zu: „Remus, zurück! Marsch, Remus! Zurück!"

Der Hund sah William aufmerksam an, wie wenn er seine Meinung noch nicht recht verstanden hätte und unsicher wäre, was er beginnen solle. William aber nahm einen Stein von der Erde auf und that, als ob er den Hund damit werfen wolle. Nun lief Remus fort, blieb aber in einer kleinen Entfernung stehen, und guckte noch einmal unentschlossen zurück.

„Fort, Remus! Fort! Willst du nach Hause!" schrie William, und hob drohend einen zweiten Stein auf.

Nun aber verstand ihn der kluge Hund, drehte um, und rannte, so schnell seine flüchtigen Beine ihn tragen wollten, durch die Cocoswaldung davon.

„Na, fort wär' er!" sagte William, als er sich wieder zu Hurtig begeben hatte. „Ich bin nun nur neugierig, ob er nach Hause kommen wird."

„Das müssen wir abwarten, mein Junge,“ erwiederte Hurtig. „Aber wie ist's? Wollen wir wieder an die Arbeit gehen, und die Sachen vollends herauf schaffen?“

„Gewiß! Wo wollen wir sie aufstapeln?“

„Im Vorrathshause, William. 'S ist ein schwer Stück Arbeit, denn die Nageltönnchen und dort die Kisten sind verteufelt gewichtig, und werden uns viele Mühe machen. Bei alledem haben wir noch drei bis vier Stunden Tag, und werden also wohl noch zu rechter Zeit fertig werden.“

53. Kapitel.

Der Postbote.

Sobald die ganze Ladung mit manchem sauern Schweißtropfen heraufgeschafft worden war, befestigten unsere beiden Freunde sorgfältig das Boot am Ufer, und gingen dann nach dem Hause hinauf, um sich schlafen zu legen. Eben aber, als sie die Thür öffnen wollten, kam Remus mit einem Briefe um den Hals wieder auf sie zugesprungen.

„Da, William!“ rief Hurtig, „da ist der Hund. Der hat keine Lust, wie's scheint, nach Hause zu laufen.“

„I, das ist ja ärgerlich!“ sagte William voller Verdruß. „Ich glaubte schon ganz gewiß, daß er hinüber wäre, und sehe mich nun so gänzlich getäuscht. Aber warte, Remus! du sollst nun auch so lange nichts zu fressen kriegen, bis du von selber nach Hause rennst! — Doch, Himmel! was ist das? Hurtig, das ist das Papier nicht, was ich ihm um den Hals band! Laß sehen, Remus! Komm her, mein Hundchen!“

Remus kam schwanzwedelnd herbei, William nahm ihm den Zettel ab, öffnete ihn, und las voller Freude:

Lieber William!

Dein Brief ist glücklich angekommen, und wir sind sehr erfreut, daß es Euch wohl geht. Schreib' jeden Tag! Gott segne dich! Sehr hübsch ist's, daß du den braven Remus zum Postboten gemacht hast.

Deine zärtliche Mutter Selina Seagrave.

„Nein, das ist wirklich allerliebst!“ rief der alte Hurtig. „Ich glaubte wahrlich nicht einmal, daß er gehen würde, und nun bringt das gute Thier gar noch eine Antwort wieder!“

„Komm her, mein Hundchen!“ sagte William vergnügt, indem er das gehorsame Thier liebkoste. „Komm her, alter Bursch! du hast deine Sache vortrefflich gemacht, und sollst dafür ein vortreffliches Abendbrod haben! Komm, mein gutes Viehchen, du hast es reichlich verdient!“

„Ja, ja, das hat er, William,“ rief Hurtig aus. „Es war übrigens wirklich ein trefflicher Gedanke von dir, auf diese Weise eine regelmäßige Postverbindung einzurichten, und sie kann sich uns noch äußerst nützlich beweisen.“

„Auf alle Fälle gereicht sie meiner Mutter zu einer großen Beruhigung,“ sagte William; „und das ist schon viel werth.“

„Ja freilich, lieber Junge!“ bestätigte Hurtig. „Besonders wenn wir erst an's Magazin gehen und die beschlossenen Veränderungen in's Werk richten müssen. Denn alsdann muß auch dein Vater und Juno herüber kommen, und da würde deine gute Mutter Sorge genug ausstehen, wenn wir den Hund nicht hätten. Aber nun laß uns in die Federn kriechen, William! Morgen früh müssen wir, wie man in England zu sagen pflegt, schon mit den Lerchen wieder auf sein.“

„Und hier zu Lande mit den Papageien, Hurtig, da's weiter keine Vögel auf der Insel gibt“ — erwiederte William lächelnd.

„Halt, alter Junge! du vergißt die Tauben und die Hühner. Aber 's ist Alles eins, früh heraus müssen wir auf jeden Fall. — Gute Nacht, William!“

Am andern Morgen brachen sie schon vor dem Frühstück auf, und fanden mit Vergnügen, daß sie heute nicht so angestrengt als gestern zu rudern brauchten, da der Wind weniger frisch und heftig wehete. Sie schafften eine tüchtige Ladung an Bord, und fuhren unter aufgehißtem Segel zurück. Dann frühstückten sie, ließen, um keine Zeit zu verlieren, die herausgetragenen Sachen einstweilen am Ufer liegen, machten sich von Neuem auf den Weg, und kamen mit einem zweiten Transport, noch ein paar Stunden vor Einbruch der Nacht, in die Bay wieder zurück. Die Ladung wurde schnell ausgeschifft, das Boot am Strande befestigt, und unsere Freunde begaben sich nach dem Hause. Hier schrieb William folgendes Briefchen:

Liebe Mutter!

Wir haben heute zwei Ladungen herüber gebracht. Alles steht wohl, aber Hurtig und ich sind gewaltig müde. Dein William.

Der Brief wurde wie gestern dem Hunde um den Hals gebunden, und Remus bedurfte heute keiner weiteren Belehrung. William klopfte ihn freundlich auf den Rücken, sagte: „Remus, fort! Lauf nach Hause, gutes Thier!“ und der Hund rannte schwanzwedelnd und vergnügt in raschem Laufe davon. Ehe die Zurückbleibenden im Bette lagen, war er schon wieder mit einer Antwort zurück.

„Nein, wie schnell muß das gute Thier gelaufen sein, Hurtig!“ rief William verwundert aus. „Kaum zwei Stunden ist es unterwegs gewesen.“

„Ja, Remus hat flinke Beine,“ erwiederte Robinson. „Aber was schreibt deine Mutter?“

„Weiter nichts, als Alles ist wohl! Wir wollen den Boten nicht aufhalten;“ entgegnete William. „Doch komm nun, Remus! du sollst ein anständiges Abendbrod bekommen, und gehörig gehätschelt und geschmeichelt werden. Komm her, du kleines, gescheites, gutes Thier!“ —

Da am nächsten Tage die gestrigen Ladungen in das Haus hinauf geschafft werden mußten, so konnten Hurtig und William nur Eine neue Ladung aus der Rettungsbucht herüber holen. Gegen Abend wurde der Briefträger nach den Zelten abgeschickt, und die Antwort kam, wie früherhin, richtig zurück.

Am Sonnabend wurde ebenfalls nur Eine Fahrt gemacht, da unsere Freunde an diesem Tage nach den Zelten zurückkehren wollten. Ehe sie aber dahin absegelten, schafften sie erst noch eine Schildkröte in's Boot, und machten sich dann auf den Weg. Glücklich langten sie im kleinen Hafen an, und fanden daselbst die ganze Familie versammelt und zu ihrem Empfange bereit.

„Willkommen, Hurtig! willkommen, William!“ rief Madame Seagrave den Nahenden entgegen. „Du hast dein Versprechen trefflich gehalten, lieber Sohn, und mir Briefe geschickt, die nicht einmal Porto gekostet haben. Es war mir wirklich äußerst angenehm und überraschend, und künftig werde ich keine Furcht haben, wenn Ihr auch Alle mit einander mich verlassen müßt.“

„Nun, wenn es dir Spaß macht, Mütterchen, so will ich Romulus und Viren eben so abrichten,“ erwiederte William, herzlich erfreut.

„Und ich will die jungen Hunde abrichten, und dann auch Briefe schreiben!“ rief Tommy.

„Gut, gut, Naseweis!“ sagte Hurtig lachend. „Bis du schreiben gelernt hast, werden die jungen Hunde wohl alt genug sein, um deine Briefe tragen zu können. Aber komm doch einmal her! Ich sehe, dein Gesicht ist noch immer nicht wieder ganz gut, und ich denke drum, daß du fortan keine todten Schweine mehr schießen wollen wirst. Was?“

„Nein, das will ich bleiben lassen!“ erwiederte Tommy. „Aber essen will ich desto mehr davon, wenn Ihr wieder eins todt macht.“

„Das ist ein gescheiter Vorsatz von dir, Sohnemann!“ sprach Hurtig, und wendete sich zum kleinen Albert. „Komm her, mein Schatz,“ sagte er zu ihm. „Komm, Albert, ich will dich hinauf an die Zelte tragen. Wir haben ohnehin seit lange schon kein Späßchen zusammen gemacht. Hucke dich auf — so! Und nun, Herr Seagrave, wie steht's mit dem Graben und der Hecke?“

„Recht gut, Hurtig!“ erwiederte Herr Seagrave. „Zwei Seiten sind schon beinahe vollendet, und ich denke gewiß in der nächsten Woche mit dem ganzen Gehäge fertig zu werden.“

„Na, lieber Herr, da müssen Sie furchtbar gearbeitet haben,“ sagte Hurtig. „So arg dürfen Sie sich nicht mehr anstrengen, da ja die ganze Sache keine so große Eile hat. William und ich können Ihnen später auch helfen.“

„Arbeit ist einmal meine Pflicht, Hurtig, und, wie ich wohl sagen kann, auch mein Vergnügen,“ erwiederte Herr Seagrave. „Aber geht ein Bischen schneller, Kinder; das Abendbrod ist schon fertig!“

Während des Nachtessens wandte sich das Gespräch auf Remus, und die Klugheit und Geschicklichkeit des treuen Hundes ward von Allen höchlich belobt. Herr Seagrave nahm die Gelegenheit wahr, einige Beispiele von dem Scharfsinne verschiedener Thiere zum Besten zu geben, und erzählte mancherlei Anziehendes von ihren verschiedenen Eigenschaften, als er von William durch die Frage unterbrochen ward, „worin eigentlich der Unterschied zwischen Vernunft und Instinkt bestünde?“

„Ehe ich diese Frage beantworte,“ erwiederte Herr Seagrave, „muß ich bemerken, daß man bisher immer behauptet hat, der Mensch würde allein durch die Vernunft, das Thier aber nur durch den Instinkt geleitet. Dieß ist ein Irrthum. Dem Menschen ist

Vernunft sowohl, wie auch Instinkt eigen, und die Thiere besitzen außer dem Instinkte wenigstens eine gewisse Urtheilskraft."

„Inwiefern zeigt der Mensch, daß er auch durch den Instinkt geleitet wird?" fragte William.

„Das ganz kleine Kind z. B., folgt nur den Eingebungen seines Instinktes, da seine Vernunft noch nicht entwickelt ist," erwiederte Herr Seagrave. „Je nachdem es größer wird, wachsen auch seine geistigen Fähigkeiten, bilden sich nach und nach aus, und gewinnen am Ende über den Instinkt, in gleichem Maße, wie dieser sich vermindert, die Oberhand."

Dann würde also im gereiften Alter keine Spur von Instinkt zurückbleiben können?"

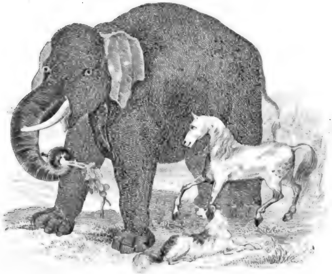
„O doch, mein Sohn; der Instinkt ist dem Menschen zu tief eingepflanzt, als daß er, so lange er lebt und athmet, jemals von ihm verlassen werden könnte. Er zeigt sich in der Furcht, nicht vor dem Tode selbst, sondern vor einer gänzlichen Vernichtung, vor einem Zurücksinken in das Nichts nach dem Tode. Dieß instinktartige Gefühl wurzelt tief in unserem Innern, und gibt uns die Gewißheit, daß unsere Seelen im Jenseits fortleben werden, wenn auch der Körper in Staub und Asche zerfällt. Wir können es den sichersten Beweis eines zukünftigen Lebens nennen."

„Sehr wahr und richtig, Herr Seagrave!" bemerkte Hurtig.

„Der Instinkt der Thiere nun, William," fuhr Herr Seagrave fort, „beruht in einem dunkeln Gefühle, welches sie zwingt, ihre Handlungen gedankenlos und ohne vorherige Ueberlegung auszuführen. Von dem Augenblicke ihrer Geburt an ist er in seiner vollsten Kraft. Der Allmächtige hauchte ihn den Thieren ein, er leitet sie dadurch, und eben deßhalb ist also der Instinkt schon von Beginn der Welt an vollkommen ausgebildet gewesen, und hat sich bis auf den heutigen Tag niemals verändern können. Heute noch baut die Schwalbe ihr Nest, zieht die Spinne ihr Gewebe, formt die Biene ihre Zellen genau so, wie vor tausend und aber tausend Jahren, in derselben Regelmäßigkeit und Schönheit, mit derselben Zweckmäßigkeit. Erstaunenswürdig ist namentlich die Form der Bienenzellen, die eins der größten Wunder des Instinkts ist. Genaue Untersuchungen haben bewiesen, daß nur allein durch die regelmäßige Gestalt derselben, wie sie in jedem Bienenstocke vorliegt, die größtmöglichste Ersparniß an Zeit, Arbeit und Stoff gewonnen werden kann. Ueberhaupt lassen sich die Wunder des

41.

42.



Digitized by Google

Instinktes besonders an solchen Geschöpfen beobachten, die heerdenweise oder in großen Gesellschaften zusammen leben."

„Wie kommt das, Vater? Erkläre es mir," sagte William.

„Nun, betrachte z. B. die verschiedenen Arten von Vögeln, die Schwalben, die wilden Tauben, die Mandelkrähen und Raben, und die Kraniche. Der Instinkt leitet sie, gleich dem besten Wegweiser, auf dem geradesten Wege von einem Theile der Welt in den andern; er lehrt sie eine Flugweise, bei welcher sie am besten den Widerstand der Luft überwinden können; er weist jedem einzelnen Vogel mit der größten Genauigkeit und Sicherheit den Platz an, welchen er in der fliegenden Schaar einnehmen muß; er lehrt sie Schildwachen auszustellen, die Lärm machen und die Schlafenden aufwecken müssen, wenn eine Gefahr herannaht; und noch viel Anderes mehr. — Das Alles ist höchst wunderbar, aber trotzdem immer nur das Ergebniß des reinen, angebornen Instinktes, den man, wie bei den Vögeln, so auch bei den vierfüßigen Thieren beobachten kann." —

„Wie ist's nun mit den Thieren, die in großen Gesellschaften zusammen leben, Vater?"

„Zu diesen gehören die Ameisen, die Bienen und viele andere Insektenarten, so wie auch, unter den Quadrupeden, die Biber. Nichts ist bewundernswerther, als die Genauigkeit ihrer Arbeiten, die Art und Weise ihres Verkehrs, und die sorgfältige Pflichterfüllung jedes einzelnen Thierchens."

„Aber ist dieß Alles die Frucht des bloßen Instinktes, Vater? du sagtest doch vorhin, daß die Thiere auch Urtheilskraft hätten? Wie geben sie letztere zu erkennen? Bitte, das erkläre mir."

„Sehr gern, mein guter William — doch glaube ich, thun wir besser, diese Erörterung auf einen andern Abend zu verschieben. Es ist schon spät geworden, und wir müssen zu Bette gehen. Sieh nur, wie Tommy gähnt! Und Karoline schläft schon."

„Ja, ja, ich sehe wohl, daß Beider Vernunft und Instinkt mir vollkommen entgegen ist!" versetzte William mit herzlichem Lachen. „Da werd' ich wohl warten müssen, obgleich ich sehr gespannt auf deine ferneren Mittheilungen bin, liebster Vater."

„Und auch ich," setzte Hurtig hinzu. „Trotzdem bin ich über die Verzögerung nicht böse, indem ich durch sie Zeit gewinne, über das Vernommene nachzudenken. Es ist viel zu bewundern dabei."

„Wie bei Allem, Hurtig, wenn wir die Werke Gottes betrachten. — Gute Nacht!"

54. Kapitel.

Fernere Unterhaltung über die Eigenschaften verschiedener Thiere.

(42. Bild.)

Am nächsten Tage wurden, als am Tage des Herrn, die gewohnten religiösen Andachtsübungen vorgenommen. Während noch Herr Seagrave eine Predigt vorlas, stahl sich Tommy ganz heimlich aus dem Zelte und lief an den Herd, um einen neugierigen Blick auf die Schildkrötensuppe zu werfen, die eben über dem Feuer stand. Juno jedoch, die ihm nie ganz traute, eilte ihm nach, erwischte ihn, als er eben den Deckel vom Topfe nehmen wollte, und führte ihn zurück. Er ward tüchtig ausgescholten, und sein Vater drohte ihm, daß er keine Suppe zum Mittagsessen bekommen werde. Da er aber reuig schien und sein Vergehen nicht allzu schwer war, so ließ man dießmal Gnade für Recht ergehen und er bekam sein Theil, wie die Uebrigen.

Gegen Abend bat William seinen Vater, den abgerissenen Faden des gestrigen Gespräches wieder aufzunehmen.

„Recht gern, William,“ erwiederte Herr Seagrave; es scheint mir ohnehin eine recht passende Unterhaltung für einen Sonntag-Abend. Laß uns zunächst die verschiedenen geistigen Fähigkeiten, die wir an den Thieren entdecken, untersuchen.“

„Vor allem Andern also erwähne ich, daß die Thiere Gedächtniß, vorzüglich Personen- und Orts-Gedächtniß, und zwar in demselben hohen Grade besitzen, wie der Mensch. Ein Hund erkennt seinen Herrn, selbst nach einer Abwesenheit von Jahren, auf den ersten Blick, den ersten Laut wieder. Ein zahmer Elephant, der in die Wälder entkam und zwanzig volle Jahre im wilden Zustande verblieb, erinnerte sich sofort seines alten Mahoot's oder Treibers, als er ihn nach so langer Zeit wieder sah. Ein Hund findet den Weg zu seines Herrn Hause zurück, auch wenn man ihn Hunderte von Meilen davon hinwegführt, und nicht minder bewundernswürdig ist das Erinnerungsvermögen der Pagageien und Kakadu's. Ein schlagender Beweis, daß die Thiere Gedächtnißkraft besitzen, liegt in dem Umstande, daß sie während des Schlafes träumen. Der Traum ist nur eine, wenn auch verworrene

Erinnerung an vergangene Zustände und Ereignisse, und wie oft habt ihr selbst nicht schon gehört, daß Romulus und Remus im Schlafe knurrten, bellten und heulten."

„Das ist wahr, Vater!"

„Siehst du wohl? — Ferner besitzen die Thiere Achtsamkeit und Beobachtungsgabe. Stundenlang kann eine Katze vor einem Loche liegen, um das Herauskommen der Maus zu erwarten; Tagelang lauert die Spinne geduldig auf eine Fliege, die sich in ihr Netz verirren mag. Bei jedem Thiere lassen sich diese Fähigkeiten beobachten, sobald sie ihre Nahrung aufsuchen und auf Beute ausgehen.

„Uebrigens fehlt es ihnen auch nicht an Unterscheidungsgabe, welche in Wirklichkeit Urtheilskraft genannt werden kann. Der Hund gibt uns die mannigfaltigsten Beweise zu dieser Behauptung in die Hand. Er wird z. B. einem anständig gekleideten Manne nicht wehren, das Haus seines Herrn zu betreten, wohl aber wird er den zerlumpten Bettler von seiner Schwelle wegjagen. Bewacht er irgend einen Gegenstand, so wird er von einem blos Vorübergehenden gar keine Notiz nehmen, wohl aber sofort heftig zu bellen anfangen, wenn Jemand bei dem ihm anvertrauten Gute stehen bleibt. — Ich kannte einen Schweißhund, der frei in einem Hofe mit niedriger Mauer umherlief. So oft er die Fußtritte eines Vorübergehenden hörte, sprang er auf die Mauer hinauf und lief so weit neben Letzterem her, als die Mauer ausreichte. Dann sprang er wieder in den Hof, ohne sich mehr um Jenen zu bekümmern.

„Bei dem Elephanten ist die Unterscheidungsgabe noch bemerkbarer; die Urtheilskraft desselben ist außerordentlich groß, und er versteht mehr als jedes andere Thier, was zu ihm gesprochen wird. Verspricht man ihm eine Belohnung, so gibt er sich alle mögliche Mühe, um die wundervollsten Thaten zu verrichten, wobei er häufig auch ein lebhaftes Schamgefühl zeigt. In Indien z. B., wo man die Elephanten zum Transporte des schweren Geschützes benutzt, strengte sich einer der Schönsten und Stärksten vergebens an, eine Kanone durch einen Sumpf zu bringen —

„Fort mit dem trägen Geschöpfe, und ein anderes Thier her!" rief endlich sein Wärter und Führer.

„Der kluge Elephant verstand diese Worte; sein Ehrgefühl ward rege, er strengte alle seine furchtbare Kraft des Nackens an, um

die Kanone fortzubringen und — stürzte plötzlich mit eingedrücktem Schädel todt zu Boden.

„Chunee, ein Elephant, der lange in England gezeigt ward, erhielt öfters den Befehl, mit seinem Rüssel ein kleines Stück Silbergeld vom Boden aufzuheben. Eines Tages fiel das Geldstück so nahe an die hölzerne Wand seines Behälters, daß der Elephant es nicht erreichen konnte. Chunee steht eine Weile, offenbar im tiefsten Nachsinnen, still, zieht dann plötzlich mit einer lebhaften Bewegung seinen Rüssel voll Luft, und bläst mit solcher Gewalt gegen die Einfassung, daß jenes Geldstück durch den Luftzug eine Strecke weit fortgeworfen wird, und der Elephant es mit Bequemlichkeit fassen kann!“

„Das war in der That klug von dem Thiere gehandelt!“ sagte William.

„Ja, es war unbedingt ein Beweis von Nachdenken mit dem Bewußtsein von Ursache und Wirkung, welches Letztere sich übrigens auch bei andern Geschöpfen findet.

„Außerdem besitzen manche Thiere Kenntniß von der Zeit.

„So kannte ich zwei kleine Wachtelhunde, die einer vornehmen Dame gehörten. An jedem Tage in der Woche fuhr die Dame spazieren, und die Hunde wurden stets, außer am Sonntage, wo sie die Kirche besuchte, mitgenommen, um frische Luft schöpfen zu können. Die Hunde wußten genau, wenn es Sonntag war. Fuhr an einem Wochentage der Wagen vor, so sprangen sie mit Gebell heraus aus dem Hause und in den Wagen hinein. Am Sonntage aber rührten sie sich nie vom Flecke, sondern blieben stets ruhig im Vorsaale liegen.

„Ein ähnlicher Fall trug sich mit einem Pferde zu, welches von seinem Herrn bei'm Austragen und Vertheilen von Zeitungen geritten wurde. An allen Thüren, wo ein Blatt abgegeben werden mußte, hielt es ganz von selber stille, ohne sich jemals einen Irrthum zu Schulden kommen zu lassen. Nun traf es sich, daß zwei Leser zusammen eine Wochenschrift hielten. Sie kamen überein, daß der Eine sie diese Woche, der Andere sie in der nächsten zuerst zum Lesen haben solle. Nach kurzer Zeit hatte sich das Pferd an diese Einrichtung gewöhnt. Ganz von selber hielt es in dieser Woche an dem einen, in folgender Woche an dem andern Hause still, und machte nie ein Versehen.“

„Das ist wirklich merkwürdig!“ rief William. „Welch' ein scharfsinniges Geschöpf muß jenes Pferd gewesen sein!“

„Einige Thiere," fuhr Herr Seagrave fort, „sind auch lern- und belehrungsfähig, was ein neuer Beweis vom Dasein ihrer Urtheilskraft ist. Der Elephant, das Pferd, der Hund, das Schwein, selbst Vögel können zu mancherlei Dingen angelernt werden. So hat man z. B. schon oft Kanarienvögel gezeigt, die kleine Kanonen abfeuern, sich todt stellen und viele andere Kunststücke ausführen."

„Aber, Väterchen," unterbrach William Herrn Seagrave, „noch immer hast du nicht angegeben, wo eigentlich die Gränze zwischen Vernunft und Instinkt zu ziehen ist."

„Eben jetzt stehe ich auf dem Punkte, die Erklärung zu geben, William. — Wenn Thiere beim Suchen ihrer Nahrung, bei'm Aufziehen ihrer Jungen, bei ihren Vorsichtsmaßregeln gegen Gefahren ihrem Instikte folgen, so handeln sie nach fest bestimmten Regeln, von denen sie niemals abweichen können. Es können jedoch Umstände eintreten, wo der Instinkt nicht ausreicht, und dann wird die Urtheilskraft in Anspruch genommen. — Durch ein Beispiel will ich die Sache zu erläutern suchen.

„Es gibt einen großen Schmetterling, der Todtenkopf genannt, der den Honig sehr liebt. Es gelingt ihm zuweilen, den Weg durch das Flugloch eines Bienenstockes zu finden, und in dessen Inneres einzudringen. Hier jedoch greifen ihn die Bienen sofort an und tödten ihn mit ihren Stacheln. Nun ist aber der Leichnam des Schmetterlings so groß, daß es den Bienen nicht möglich ist, ihn, wie sie es mit den Körperchen kleiner Insekten immer thun, wieder hinaus zu schaffen. Die Ausdünstung des verwesenden Schmetterlings belästigt sie, da sie äußerst empfindliche Geruchsnerven haben, und sie überlegen nun, auf welche Weise dem Uebelstande abgeholfen werden könne. Was meint Ihr wohl, daß sie thun? — Sie machen den Leichnam unschädlich, indem sie ihn mit einer luftdichten und undurchdringlichen Wachshülle umziehen!"

„Das ist allerdings sehr klug gehandelt," sagte William. „Aber sollten sie in diesem Falle nicht auch den Eingebungen ihres Instinktes folgen?"

„Wenn ein solcher Zufall wilden Bienen begegnete, dann mögtest du Recht haben, William," erwiederte der Vater. „Aber erinnere dich, daß die Bienen in wildem Zustande in hohlen Bäumen leben, und daß daselbst ihr Flugloch kaum groß genug ist, ihnen selbst den Ein- und Ausgang zu gestatten. Wie sollte nun ein größeres Insekt hinein kommen können? — Im erzählten Falle aber befanden sich die Bienen in einer ganz neuen und ungewohn-

ten Lage. Sie wohnten in einem künstlichen Bienenkorbe von Stroh mit einer weiten Oeffnung, und geriethen allein aus diesem Grunde in eine Gefahr, auf welche sie nicht vorbereitet sein konnten. Dennoch erwählten sie das beste Mittel, um sich dagegen zu schützen.“

„Richtig, lieber Vater! Ich begreife den Unterschied!“

„Noch eins. In Indien fiel ein zahmer Elephant in eine tiefe Grube. Man konnte ihn nicht herausziehen, und er war der Gefahr ausgesetzt, in dem Loche verschmachten zu müssen. Sein Wärter kannte jedoch die Klugheit seines Thieres, und gab den Befehl, eine Menge Reisigbündel zusammen zu binden, und diese in die Grube zu werfen. Der Elephant begriff sogleich, was er damit vornehmen solle. Er legte die Reisigbündel der Reihe nach neben einander, bis sie den ganzen Boden seines Gefängnisses bedeckten, und stellte sich oben drauf. Auf die erste Lage legte er eine zweite, dritte, vierte und so fort, bis er endlich mit Gemächlichkeit die Grube verlassen konnte.

„Hier wenigstens wirst du zugeben müssen, William, daß der Elephant mit wirklicher Ueberlegung handelte. Er befand sich in einer völlig ungewohnten Lage, und es war seinem Verstande allein überlassen, wie er die Reisigbündel zu seiner Rettung benutzen wollte.“

„Ja, Vater, der Elephant dachte in der That, und wußte besser, wie vielleicht mancher Mensch, den Zweck der Reisigbündel ausfindig zu machen.“

„I nun, viele solcher Menschen wird es hoffentlich nicht geben,“ erwiederte Herr Seagrave. „Uebrigens will ich jetzt dem Schlusse meiner Erzählung noch eine Bemerkung hinzufügen. Indem nämlich der Allmächtige den Thieren Urtheilskraft und einen gewissen Verstand verlieh, hatte er dabei in seiner unendlichen Weisheit unverkennbar nur den Vortheil und die Wohlfahrt des Menschengeschlechts im Auge. Denn hauptsächlich verlieh er nur solchen Thieren erhöhte geistige Fähigkeiten, deren Dienste dem Menschen zu besonderem Nutzen gereichen. Er verlieh sie dem Elephanten, dem Pferde, dem Hunde, also gerade den Thieren, welche von jeher die treuesten und unentbehrlichsten Diener des Menschen gewesen sind.“

„Das ist eine schöne Schlußbemerkung, Herr Seagrave,“ rief Hurtig aus. „Und sie ist eben so wahr als schön. Ja, ja, mit voller Ueberzeugung müssen wir ausrufen: Gott ist groß und gnädig in allen Dingen!“

---

55. Kapitel.

Hurtig und William reisen wieder ab.

Am Montag Morgen machten sich Hurtig und William wieder auf, und nahmen von den Uebrigen Abschied, um den Rest der Sachen von der Rettungsbucht nach dem Hause zu schaffen. Sie hatten sich so eingerichtet, daß sie die ganze Woche ausbleiben konnten, und nahmen Remus mit, um den Ihrigen täglich Nachricht von ihrem Wohlbefinden geben zu können. Die ganze Zeit über arbeiteten sie tüchtig, und hatten bereits am Freitag Abend ihre Aufgabe vollendet. Bis auf eine Partie Zimmerholz war Alles in die Bucht am Hause gebracht worden, und brauchte nur noch in's Magazin hinauf geschafft zu werden.

Am Sonnabend in aller Frühe fuhren sie zum letzten Male nach der Rettungsbucht. Hier wählte Hurtig eine Partie eichene Balken aus, brachte den größten Theil davon im Boote unter, und nahm den Rest in's Schlepptau. Es war eine schwere Ladung, und obgleich sie mit günstigem Winde davon segelten, strich das Boot dennoch nur schwer und langsam durch das Wasser dahin.

„Na, William," begann Hurtig auf der Rückfahrt, „wir haben wahrlich ein tüchtig Wochenwerk abgethan. Uebrigens hatten wir auch alle Ursache, uns zu tummeln, da unser Boot nachgerade in einen ganz erbärmlichen Zustand gekommen ist. Ich muß es gelegentlich einmal ordentlich ausflicken."

„Nun, wir werden es in der Folge nicht oft mehr nöthig haben," erwiederte William. „Noch ein paar Fahrten in den kleinen Hafen an der Südseite wird es wohl aushalten, und dann kehren wir ja in unser altes Quartier zurück."

„Das ist wohl wahr, William, aber es leckt doch gar zu sehr, und muß auf alle Fälle tüchtig ausgepicht werden. Für ein so leicht gebautes, kleines Dingelchen hat's freilich lange genug gehalten."

„Was meint Ihr, Hurtig, kehren wir wohl schon nächsten Montag nach dem Hause zurück, um unser Magazin in Vertheidigungsstand zu setzen?"

„Sobald werden wir nicht anfangen können," erwiederte Hurtig. „Dein Vater zwar wird wohl mit dem Graben und der Hecke

um das Yamsfeld fertig sein, aber ich fürchte, daß deine Mutter mit Juno und den Kindern nicht allein bleiben mag, und wir deßhalb allesammt nach dem Wohnhause werden zurückkehren müssen. Und das gibt Aufenthalt. Uebrigens wollte ich, deine Mutter bliebe bei den Zelten, bis wir das Magazin völlig eingerichtet haben."

„Weil Ihr einen Besuch der Wilden fürchtet, Hurtig?"

„Allerdings, William; du hast's errathen."

„Aber, Hurtig, wir sehen's doch, wenn sie kommen! Würde es da nun nicht besser sein, wenn wir Alle beisammen wären, selbst wenn wir uns noch nicht gehörig zu ihrem Empfange vorbereitet hätten, und flüchten und uns verbergen müßten?" Wie nun, wenn die Indianer auf der Südseite landen, und meine Mutter und Geschwister vertheidigungslos finden? Wäre das nicht schrecklich?"

„Freilich wohl!" aber sie könnten sich in den Wald zurückziehen, William."

„Das können wir besser, wenn wir Alle zusammen sind. Wir dürfen uns nur nicht bei Nacht überrumpeln lassen."

„Ja, dagegen müssen wir uns auf alle Weise zu schützen suchen, und können es auch, weil die Nächte in dieser Jahrszeit von kaum dreistündiger Dauer sind. Uebrigens sehe ich ein, daß du Recht hast, William. Wenn wir beisammen bleiben, wird uns Juno tüchtig beistehen müssen und unsere Arbeit viel schneller beenden helfen."

„Laßt meine Eltern über die Frage entscheiden, Hurtig! Das wird das Beste sein."

„Gut, William — damit sei vorläufig die Sache abgethan. Schau, hier sind wir endlich bei der Landspitze angekommen. Laß uns so schnell als möglich die Balken an's Ufer ziehen, und uns dann eiligst nach Hause machen. Es ist schon ziemlich spät."

Erst bei einbrechender Dunkelheit langten Hurtig und William daheim im kleinen Hafen an, wo sie die ganze Familie zu ihrem Empfange bereit fanden.

„Ihr seid heute sehr spät gekommen, alter Freund!" sagte Madame Seagrave, zugleich ihren Sohn in die Arme schließend. „Ich war recht unruhig, ehe ich das Boot in der Ferne erblickte."

„Es ließ sich dießmal nicht ändern, Mütterchen," erwiederte William. „Wir hatten eine gar zu schwere Ladung fortzubringen, und das hielt uns sehr lange auf. Nun ist aber unsere Arbeit gethan."

„Das freut mich herzlich, William,“ entgegnete Madame Seagrave. „Für's Erste aber sollst du mir nicht wieder auf so lange Zeit fort, du kleiner Landstreicher.“

„Meine Arbeit ist ebenfalls fertig,“ sagte Herr Seagrave. „Hecke und Graben sind an diesem Morgen vollendet.“

„Das ist schön,“ erwiederte Hurtig, „da wir schon wieder einen andern Punkt erörtern müssen. Doch denk' ich, wird die Berathung nicht lange dauern.“

„Das glaub' ich selbst, wenn wir, wie gewöhnlich, schon im Voraus einerlei Meinung sind,“ sagte lächelnd Herr Seagrave. „Meine Frau will nicht allein hier zurückgelassen sein, und ich schlage darum vor, daß wir nächsten Montag schon Alle mit einander nach dem Hause zurückkehren.“

„Ja, mir ist's ganz recht, lieber Herr! denn das ist's eben, was ich mit Ihnen erörtern wollte,“ erwiederte Hurtig.

„Nun, Juno,“ fragte William, „hast du ein tüchtiges Abendbrod fertig? Ich bin rechtschaffen hungrig, sag' ich dir!“

„Ja, Massa William!“ erwiederte Juno. „Sehr guten Essen, gebratenes Fisch, sehr viele, Massa hier fangen diesen Morgen.“

„Ich äße lieber Schildkrötensuppe,“ sagte Tommy.

„I, du ißt Alles gern, was gut schmeckt, Tommy! Das wissen wir schon lange,“ erwiederte Hurtig. „Nur die Ricinusbohnen magst du nicht. Gelt?“

„Nein, die mag ich nicht,“ antwortete Tommy. „Aber Bananen will ich essen, wenn sie reif sind.“

„Du würdest sie schon früher gegessen haben, wenn du hättest daran kommen können, mein Jüngelchen,“ erwiederte Hurtig. „Aber erst mußt du ein Bischen größer werden.“

„Oho, ich werde bald ein Mann sein!“ rief Tommy.

„Das hoffe ich, und so Gott will, auch ein braver Mann,“ sagte der alte Hurtig. „Aber jetzt will ich der Juno das Abendbrod auftragen helfen!“

56. Kapitel.

Der wilde Esel.

(43. Bild.)

Der nächste Tag war wieder ein Sonntag, also ein Ruhetag, und da Alle die ganze Woche über fleißig gearbeitet hatten, so fühlten sie die Annehmlichkeit der Ruhe in doppeltem Maße. Nachmittags ward beschlossen, daß am Montage Vorbereitungen getroffen werden sollten, die Zelte zu verlassen und in das Haus an der Bay zurück zu kehren. Ferner, daß mit Ausnahme einer Milchziege, alle übrigen Thiere auf der Südseite, wo sie so reichliche und treffliche Nahrung finden, zurück gelassen werden, und auch die Zelte nebst einem Kochgeschirr stehen bleiben sollten, damit nicht William oder Hurtig, wenn sie einmal der Bananen, des Yamsfeldes oder der Thiere wegen hinüber müßten, unter freiem Himmel zu liegen und ihr Mittagbrod in ungekochtem Zustande zu verzehren brauchten. Im Uebrigen aber wurde bestimmt, daß Hurtig und William die Betten und alles andere Hausgeräth im Boote nach der Bay bringen sollten, während Herr und Madame Seagrave mit Juno und den Kindern nach recht zeitig eingenommenem Frühstück zu Fuße durch den Wald zurück pilgern würden.

Als alle diese Punkte erörtert und festgesetzt waren, und man das Nachtessen eingenommen hatte, suchte William das Gespräch wieder auf die Thiere zu lenken, indem Alles, was sein Vater über diesen Gegenstand erzählte, von großem Interesse für ihn war.

„Vater,“ sagte er plötzlich, als die Unterhaltung kaum einige Minuten gedauert hatte, „Vater, man sagt immer, so dumm wie ein Esel! Ist denn der Esel wirklich ein so dummes Thier?“

„O nein, William,“ erwiederte Herr Seagrave, „er ist vielmehr ein sehr scharfsinniges und kluges Geschöpf, und man hat ihm die schmachvolle Bezeichnung der Dummheit mehr um seiner Störrigkeit und Widerspenstigkeit, als um irgend einer andern Ursache willen, verliehen. Häufig wird gesagt: so dumm wie ein Esel, oder so dumm wie ein Schwein und eine Gans, und doch sind gerade diese Thiere äußerst fähige und scharfsinnige Wesen. Der Grund liegt einfach darin, daß man in den nördlichen Ländern Europa's, also auch in unserer Heimath, nur verkrüppelte

Exemplare von Eseln besitzt. Sie sind dort im Wachsthume verhindert und unansehnlich, bekommen weder Hafer noch sonst gute Fütterung, werden auf die schlechteste Weise behandelt, und sinken daher zu trägen und dumm aussehenden Geschöpfen herab. Das Klima ist bei uns viel zu kalt für den Esel. Im Süden von Frankreich dagegen, am mittelländischen Meere, in Spanien und Portugal, wo eine größere Wärme herrscht, da ist der Esel auch schon ein viel schöneres Thier. Um ihn jedoch in seinem vollen Glanze, in seiner eigenthümlichen Vollkommenheit zu sehen, müssen wir uns in die heiße Zone versetzen, nach Guinea, gerade unter den Aequator, wo die Sonnenstrahlen die glühendste Hitze ausströmen. Da ist der Esel in seinem angeborenen Vaterlande, da ist er ein schönes Geschöpf, voller Kraft und Muth, und flüchtig wie der Wind. Viele Schriften und Nachrichten stimmen darin überein, daß er das schnellste Geschöpf auf der ganzen Erde ist. Xenophon schon berichtet, daß sie auf den flüchtigsten Rossen wilde Esel gejagt hätten, ohne sie einholen zu können, und Thatsache ist es, daß in Asien, namentlich in Syrien und Palästina, die Esel in hohem Werthe stehen, und häufig sogar den Pferden vorgezogen werden. Man muß nur immer, ehe man über den Werth einer Thiergattung abstimmen will, dieselbe in ihrer ursprünglichen Heimath beobachten. Dann erst läßt sich ein genaues und gründliches Urtheil fällen."

„Macht das Klima wirklich einen so gewaltigen Unterschied?" fragte William.

„Allerdings, mein Sohn," erwiederte Herr Seagrave, „und dieß nicht allein bei Thieren, sondern auch bei den Bäumen, den Pflanzen und selbst bei dem Menschen, ehe er sich an den Wechsel gewöhnt hat. Der Laskar oder indische Matrose z. B. ist in den warmen, sonnigen Meeren seiner Heimath voller Leben, Thätigkeit und Kraft; sobald er aber in die nordischen Meere gelangt, wo er vor Kälte in seine Hände hauchen muß, wird er träge, mürrisch und trübsinnig, und ist kaum mehr zu gebrauchen. Viele Schiffe würden verloren sein, wenn sie in solchem Falle nicht eine genügende Anzahl heimischer Matrosen an Bord hätten. Bei alledem gibt es unter den Thieren einige Gattungen, die sich an die verschiedensten Veränderungen des Klima's, und selbst an den Wechsel des Futters zu gewöhnen vermögen. Zu diesen ist besonders das Pferd, das edelste Thier der Schöpfung, zu zählen. Obgleich es ursprünglich aus Arabien stammt, gedeiht es dennoch vortrefflich

auch in der mäßigen und selbst in der kalten Zone. Es erträgt den harten Winter Rußlands und Nordamerika's, und ähnelt in diesem Punkte unseren übrigen Hausthieren, den Kühen, Schafen, Schweinen und andern. Eine merkwürdige Thatsache ist's übrigens, daß in Kanada während des Winters ein großer Theil der Nahrungsmittel dieser Thiere aus Fischen besteht."

„Aus Fischen, Papa?" rief William verwundert. „Kühe fressen wirklich Fische?"

„Ja, Fische, mein Sohn, es verhält sich in Wahrheit so;" erwiederte Herr Seagrave. „Allerdings ist es ein seltsamer und höchst merkwürdiger Umstand, daß ein Gras fressendes Thier sich für einige Zeit in ein Fleisch fressendes, oder eigentlich in ein Fisch fressendes sich verwandeln kann."

„Uebrigens gibt es noch andere Thiere, die in allen Klimaten leben können, wie der Wolf, der Fuchs, der Hase und das Kaninchen. Die Vorsehung beabsichtigte bei der Erschaffung ausdrücklich ihr Gedeihen unter allen Zonen, was augenscheinlich dadurch bewiesen wird, daß die Schafe und Ziegen z. B. in der heißen Zone ihre warme Bedeckung von Wolle abwerfen und dafür nur kurzes Haar bekommen; sobald sie jedoch in ein kaltes Klima zurück versetzt werden, unverzüglich auch ihren warmen Pelz wieder erhalten."

„Die Ziegen haben ja aber doch keine Wolle, Vater?"

„Nicht? Woraus sind denn die berühmten Kaschemirshawls verfertigt, William?"

„Ach ja, das ist wahr, aus Ziegenwolle!"

„Die meisten Thiere," fuhr Herr Seagrave fort, „bekommen einen immer dichtern Pelz, je weiter sie sich aus den wärmeren Klimaten in die kälteren zurückziehen. Wölfe, Füchse, Hasen und Kaninchen wechseln sogar die Farbe ihres Haares, und werden weiß, wenn sie im hohen Norden leben. Das große Wiesel oder Hermelin, das von den Jägern nur geschossen wird, um als ein Wahrzeichen ihrer Geschicklichkeit an das Hofthor genagelt zu werden, verändert sich in Rußland und andern kalten Himmelsstrichen zu dem hochgeschätzten Thierchen, das uns den kostbarsten Pelz, den schneeweißen, prachtvollen Hermelinpelz, die Prunkkleidung der Kaiser und Könige, liefert."

„Welch' ein Vortheil ist es für den Menschen, und welch' ein lebendiges Zeugniß zugleich von Gottes Fürsorge und Güte, daß er allen Thieren, die irgend dem Menschen nützen können, in den

verschiedensten Ländern zu leben gestattete! Und doch, lieber Vater, muß ich dir, obgleich es vielleicht unrecht ist, die Frage vorlegen, warum ein Raubthier, wie der Wolf, nicht gleich den Löwen, Tigern und Panthern, an ein besonderes Klima gefesselt ist?“

„Es freut mich, daß du die Frage geradezu aussprichst, William,“ erwiederte der Vater. „Es ist besser so, als wenn du sie in deinem Inneren verschlossen hättest, wo sie dich vielleicht Monate lang beunruhigt haben würde.

„So gewiß der Landmann ausruft, „zu was sind denn die Disteln nütze und das viele Unkraut!“ eben so gewiß wird der Schäfer mit dir darin übereinstimmen, daß der Wolf eins der größesten Uebel sei. Aber trotzdem bin ich überzeugt, daß jedes Ding auf der Welt seinen Nutzen hat, obgleich das kurzsichtige Auge des Menschen ihn nicht immer zu erkennen vermag. Gesetzt den Fall aber, es wäre nicht zum Vortheile da, so dient es wenigstens zur Erinnerung an das erste Vergehen des Menschen. „Dornen und Disteln soll die Erde tragen hinführo Deinetwillen, und im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen!“ So lautet der Ausspruch des Allmächtigen, und nur durch seiner Hände Arbeit vermag der Landmann seine Ernte zu erringen, nur durch Wachsamkeit kann der Schäfer seine Heerden bewahren. Wäre es anders, so würde der Landmann schlafen nach der Aussaat, und der Schäfer würde faulenzen, wenn er seine Schafe auf die Weide geführt hat. Arbeit aber ist an sich selbst schon eine Wohlthat, denn sie erhält dem Menschen die Gesundheit, ohne deren Besitz Freude und Vergnügen nicht denkbar sind.“

„Ich seh' es ein, Vater, und danke dir herzlich für die Erklärung,“ sagte William. „Aber bitte, nun erzähle uns noch ein wenig von Thieren, die blos in einzelnen Himmelsstrichen und Klimaten fortkommen können.“

„Bei diesen ist hauptsächlich nur eine Bemerkung zu machen,“ erwiederte Herr Seagrave, „nämlich, daß solche Geschöpfe stets der ganzen Eigenthümlichkeit ihrer Heimath angepaßt sind, und gerade nur dort ohne Mühe ihre Nahrungsmittel auffinden können. Betrachte z. B. das Kameel. Es scheint ganz ausdrücklich nur für sein ursprüngliches Vaterland erschaffen zu sein, indem ohne seine Hülfe alle Verbindung zwischen Asien und Afrika aufhören würde. Die Araber nennen es das Schiff der Wüste, weil die Wüste in der That ein großes Sandmeer genannt werden kann. Seine Füße sind so gebaut, daß es mit Leichtigkeit über den lo-

ckeren Boden hinweg zu schreiten vermag. Seine Nahrung besteht aus den schlechtesten Kräutern und Salzpflanzen, außer welchen die Wüste nichts hervorzubringen vermag. Und endlich besitzt es die in jenem Himmelsstrich unschätzbare und unentbehrliche Fähigkeit, in einem besondern Magen oder Behälter eine Menge Wasser zu seiner Erhaltung aufzubewahren. Es ist mit einem Worte ein Thier, das auf wunderbar zweckmäßige Weise gerade nur für jenen Himmelsstrich und für die Bedürfnisse der Bewohner desselben erschaffen worden ist. In irgend einem anderen Lande würde seine bewunderungswürdige Eigenthümlichkeit von gar keinem Werthe sein."

„Gibt es wohl viele Thiere," fragte William, „die dem Menschen gänzlich ohne Nutzen sind?"

„Viele allerdings, die ihm scheinbar nichts nützen, und viele sogar, die ihm schädlich und gefährlich sind. Letztere sind unser Erbtheil von dem bereits erwähnten Richterspruche Gottes, wir sind aber berechtigt, sie zu vertilgen und auszurotten, gleich den Disteln und Dornen auf dem Felde. Dienen sie übrigens dem Menschen auch nicht zu seinem Vortheile, so erhöhen sie doch die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Natur, und beweisen uns die unermeßliche Schöpferkraft des Höchsten.

„In England sahest du eine Giraffe und bemerktest sogleich ihre höchst eigenthümliche Gestalt. Ihr Heimathland ist Afrika, wo sie von den Blättern und Zweigen der Mimosen lebt. Ohne ihren langen Hals, ihre hohen Vorderbeine würde es ihr aber nicht möglich sein, ihr Futter zu erreichen, und das Räthsel ihres sonderbaren Baues ist dir durch diesen Umstand ganz einfach gelöst. Die Mimose dient keinem Geschöpfe weiter zur Nahrung, als nur der Giraffe, so daß es beinahe scheint, als ob sie beide nur für einander geschaffen wären. Aber der Baum sowohl als das Thier erhöhen die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Natur, und beleben einen Theil der Erde, nach dessen Besitze der Mensch noch wenig begierig geworden ist.

„Der Allmächtige erfüllte den Erdball mit lebendigen Wesen, die in Ruhe und Frieden ihr Stückchen Boden genießen. Aber der Mensch ist ihr Herr. Sobald er erscheint, müssen die Thiere entweder sich seiner Macht unterwerfen und ihm dienstbar sein, oder aber sie müssen ihm weichen und sich zurückziehen, wenn sie nicht dem Tode und der Vernichtung anheim fallen wollen. Solches ist der Wille des allmächtigen und wohlthätigen Schöpfers!

Doch es ist spät geworden, lieber William. Danken wir daher noch Gott für seine unendliche Gnade, und begeben uns dann unter seinem Schutze zur Ruhe!“

57. Kapitel.

Errichtung der Pallisaden.

Der nächste Morgen brachte die unruhigste Geschäftigkeit mit, indem Alles für die Abreise eingepackt und vorbereitet werden mußte. Juno ward bald hierhin, bald dorthin gerufen, und mußte endlich Karolinen den Auftrag ertheilen, nach dem Kessel zu sehen und sie zu rufen, sobald er etwa überkochen sollte. Tommy war wie gewöhnlich Allen im Wege, und hinderte bei all' seiner Geschäftigkeit mehr als er nützte. Weil er es aber gut meinte, so kam er ohne Schelte davon, und Hurtig schickte ihn nur, um ihn sich wenigstens vom Halse zu schaffen, mit einem Bündel Sachen an's Ufer hinunter. Tommy unterzog sich des Auftrags mit vieler Wichtigkeit, packte das Bündel auf die Schulter und schleppte es davon. Als er aber zurückkam, und von der Anstrengung sehr erhitzt war, wollte er von keiner Arbeit mehr wissen, sondern setzte sich still in einen Winkel und blieb da ruhig sitzen, bis die Frühstückszeit herankam, und Alles fertig geworden war. Nach dem Frühstück packten Madame Seagrave und Juno das Geschirr in einen Handkorb, und traten in Gesellschaft Herrn Seagrave's und der ganzen kleinen Familie den Rückweg durch den Cocoswald an. Der kleine Albert konnte noch nicht recht fort, und mußte von Zeit zu Zeit getragen werden. Karoline ging neben ihren Eltern, Tommy lief unbändig bald vorn bald hinten, und die Hunde spielten lustig bellend neben der kleinen Karavane her.

William und Hurtig verloren indeß keine Zeit, um so schnell wie möglich mit ihrer Arbeit fertig zu werden. Zunächst luden sie das irdene Geschirr, die Küchengeräthschaften, die Tische und Stühle in's Boot, schafften dann auch die Ziege hinein, und fuhren so mit einer tüchtigen Ladung davon. Lange, bevor die Fußgänger ankamen, erreichten sie die Bay, luden die Sachen am Ufer aus, und fuhren ohne weiteren Aufenthalt wieder zurück, um auch noch die

Betten, das Einzige, was sie bei den Zelten gelassen hatten, herüber zu holen. Gegen drei Uhr Nachmittags kamen sie glücklich in der Bay wieder an, fanden daselbst die Waldgänger bereits vor, und bemerkten, daß Herr Seagrave und Juno es sich sehr angelegen sein ließen, die Sachen von dem Ufer zum Hause hinauf zu schaffen.

„Na, William," sagte Hurtig, „das ist unsere letzte Fahrt für eine lange Zeit, und es ist mir lieb wegen unseres kleinen Bootes, das auf jeden Fall ausgebessert werden soll, sobald ich nur ein Bischen Zeit erübrigen kann."

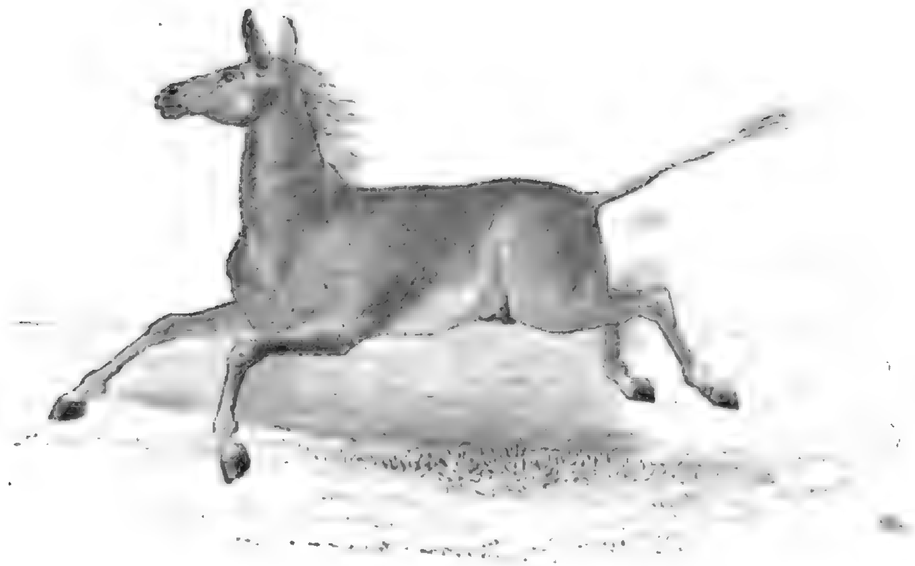
„In der That, Hurtig, es hat wacker seine Schuldigkeit gethan," erwiederte William. „Es ist mir aber doch jetzt, wo wir die Bay wieder erreicht haben, gerade zu Muthe, als ob wir in unsere eigentliche Heimath zurückgekehrt wären. Wer hätte das früher wohl jemals gedacht? Nimmer, so glaubte ich, würde ich mich an den Aufenthalt auf dieser einsamen Insel gewöhnen können, und nun ist's mir, wie wenn ich hier geboren wäre. Ordentlich froh fühle ich mich, daß wir die Zelte verlassen haben! — Uebrigens fällt mir eben ein, Hurtig, daß ich die Tauben in unseren Erbsen gefunden habe, und daß wir unsere Ernte daher so bald als möglich einbringen müssen. Sie haben sich ungemein vermehrt, und ich glaube wirklich, daß ihrer mehr als zwanzig da waren. Nächstes Jahr können wir am Ende schon Taubenpastete essen."

„Ja, wenn es Gott gefällt, uns lebend und gesund zu erhalten!" erwiederte Hurtig, indem er seufzend seine Augen über das weite Meer schweifen ließ.

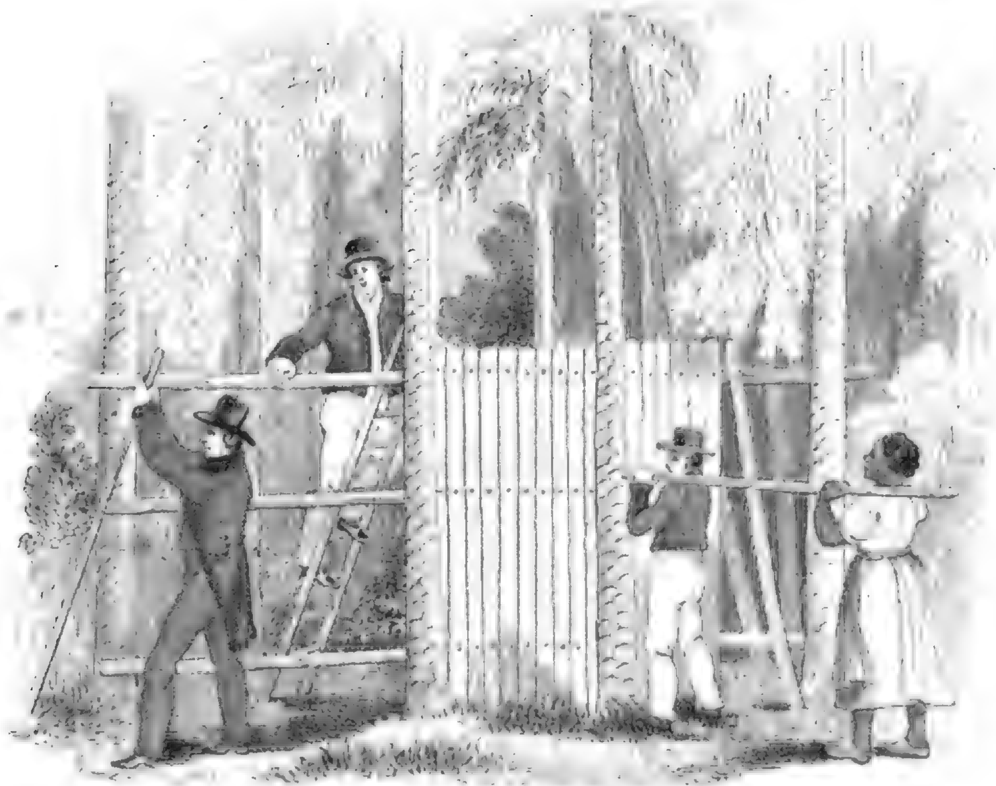
Noch vor Nacht befand sich jedes Ding im Hause an seinem Platze, und das Ganze war wieder so behaglich geworden, wie früher. Doch begaben sich Alle, da sie sich nicht wenig ermüdet fühlten, sofort zur Ruhe, nachdem die morgigen Arbeiten genugsam besprochen worden waren. Madame Seagrave hatte sich erboten, die Küche zu besorgen und auf die Kinder Acht zu geben, damit Juno anderweitig beschäftigt werden könne.

Bei Tagesanbruch begaben sich Hurtig und William zum Schildkrötenteiche hinab, und spießten eine Schildkröte. Sie brauchten eben jetzt nicht zu sparsam damit umzugehen, indem die Fangzeit wieder heran gekommen war, und sie daher ihren Vorrath allnächtlich wieder erneuern und vermehren konnten. Die Schildkröte wurde zerlegt, und ein Theil davon Madame Seagrave über-

43.



44.



geben, welche ihn sogleich in den Topf steckte. Hierauf wurde das Frühstück eingenommen, und dann endlich begaben sich unsere Freunde nach dem Magazine im Cocoswalde.

Nach einer kurzen Berathung mit Herrn Seagrave bezeichnete Hurtig einen viereckigen Platz zwischen den Cocosbäumen, welche das Magazin umgaben. Er ließ auf jeder Seite des Gebäudes einen freien Raum von etwa zwanzig Ellen Breite, welcher ihnen als Hof dienen sollte, und zu diesem Zwecke groß und geräumig genug schien. Die Stämme der Bäume selbst wurden dabei als Pfosten benutzt, zwischen denen andere Stämme, die sie niederhieben, eingerammt und befestigt wurden, so daß sie einen Pallisadenzaun von etwa vierzehn Fuß Höhe bildeten, der nicht so leicht überstiegen werden konnte, und sie vor jedem Anfalle der Wilden ziemlich schützen mußte.

Sobald sie die Reihe der Bäume, welche stehen bleiben sollten, ausgemittelt und bezeichnet hatten, begannen sie alle übrigen Stämme innerhalb der Linie, so wie jene außerhalb derselben bis auf zwanzig Fuß Entfernung, umzuhauen, um sich zunächst Raum zur Arbeit zu verschaffen. Dann zimmerte Hurtig die Querbalken zurecht, welche von Baum zu Baum fest genagelt wurden. Bei diesem Geschäfte kamen ihnen die großen, hölzernen Nägel, die sie vom Schiffe gerettet und geborgen hatten, ausnehmend zu statten. Ohne ihre Hilfe würden sie die Arbeit weder so gut gemacht, noch auch so schnell beendigt haben.

Herr Seagrave fällte die Bäume, William und Juno aber sägten sie mit einer großen Säge in Stücke von gehöriger Länge, und trugen sie dann Hurtig zu, welcher sie an Ort und Stelle befestigte (**44.** Bild). In kurzer Zeit hatten sie so viele Stämme ausgehauen und zurecht geschnitten, als sie gebrauchten, räumten deßhalb die Wipfel und Zweige auf die Seite, und schichteten sie in einen großen Haufen übereinander. Diese sollten in der Regenzeit zum Brennmaterial benutzt werden. Hierauf ging es mit vereinten Kräften an das Einrammeln und Befestigen der Pallisaden, und den ganzen Tag über wurde tüchtig gearbeitet. Alle waren daher nicht sehr böse, als es zu Bette ging. Vorher aber nahm Hurtig noch Gelegenheit, mit William eine nothwendige Besprechung zu halten.

„Höre, mein Junge,“ sagte er zu ihm, „jetzt, wo wir wieder hier sind, erfordert es unsere Sicherheit, regelmäßig eine Art Nachtwache zu halten, um uns vor jedem plötzlichen Ueberfalle zu ver-

wahren. Ich für mein Theil werde nie vor neun Uhr zu Bette gehen, wo es völlig dunkel geworden ist, und vorher jedes Mal die offene See genau mit dem Fernrohre untersuchen. Wir haben nicht zu befürchten, daß die Wilden mitten in der Nacht kommen werden, wohl aber müssen wir stets vor Einbruch derselben und am frühen Morgen ihrer Ankunft gewärtig sein. Deßhalb muß einer von uns auch gegen Tagesanbruch, also etwa zwischen zwei und drei Uhr Morgens, aufstehen, und ausschauen, ob sich irgend etwas Verdächtiges spüren läßt. Zeigt sich nichts, so mögen wir ruhig wieder zu Bette gehen, indem die Wilden alsdann, der großen Entfernung wegen, erst viele Stunden später bei unserer Insel anlangen können. Ferner müssen wir Wind und Wetter fleißig beobachten, obgleich ich kaum glaube, daß Beides den Indianern vor Anfang der Regenzeit besonders günstig sein wird. Doch ist's eine leichte Mühe, und wird zu unserer Beruhigung dienen, da die Wilden nicht kommen werden, wenn ihnen der Wind in's Gesicht weht. Ueberhaupt bin ich nach vielem Nachdenken zu der Ueberzeugung gelangt, daß wir ihren unwillkommenen Besuch nicht vor Beginn der Regenzeit zu erwarten brauchen. Dann erst wechselt der Wind öfters, bläst nicht mehr aus einem Striche, und gibt den Indianern Gelegenheit, die Segel in ihren Kanoes aufzuziehen und sich herüber wehen zu lassen. Vorher kommen sie nicht, denn sie müßten ein dreißig bis vierzig Meilen weit rudern, was gegen Wind und Strömung kein leichtes Stück Arbeit ist. Diese Ansicht der Dinge darf uns jedoch nicht etwa sorglos machen, oder uns abhalten, die gehörigen Wachen zu versehen, sondern wir müssen erst recht auf unserer Hut und auf unsere Sicherheit bedacht sein. Deinen Eltern mag ich mit meinen Befürchtungen keine Sorgen bereiten, dir aber theile ich mit, was ich denke, und was zu beginnen ich für rathsam halte.

„Ich stimme Euch ganz bei, Hurtig," erwiederte William, „und will herzlich gern die Morgenwache übernehmen. Ehe der Tag graut, werdet Ihr mich immer auf dem Platze finden. Uebernehmt Ihr dann die Abendwache, alter Freund."

„Gut, William," sagte Hurtig, „das bin ich zufrieden. Ich könnte zwar leicht beide Wachen abhalten, aber ich denke, dein frühes Aufstehen wird weniger auffallend sein, als wenn ich mich so früh heraus machte, und an mein längeres Aufbleiben des Abends sind schon Alle hinreichend gewöhnt. Wir wollen's daher bei der besprochenen Einrichtung lassen."

Nach dieser Unterredung trennten sie sich; aber von Stund an wachten sie täglich beim ersten Grauen des Morgens und bis in die sinkende Nacht hinein, und kein nahender Feind hätte ihrem scharfen Auge zu entgehen vermogt.

58. Kapitel.

Tommy und das Boot.

In den nächsten vierzehn Tagen schritt die Arbeit bei den Palisaden ohne eine Unterbrechung ruhig fort. Dann aber ereignete sich ein Unfall, der die ganze Familie in die größeste Bestürzung und Aufregung versetzte. Eines Tages nämlich, als die fleißigen Arbeiter zum Mittagsessen nach Hause kamen, sah sich Madame Seagrave vergebens nach Tommy um, und fragte erschrocken, ob der Knabe nicht bei ihnen gewesen sei?

„Nein,“ erwiederte Herr Seagrave, „er hat sich den ganzen Tag über nur wenig bei uns blicken lassen. Gleich nach dem Frühstücke ging er zwar mit zu dem Magazine, blieb aber kaum eine Viertelstunde bei uns.“

„Ja, Ma'am,“ bestätigte Juno. „Ich sagen Massa Tommy, mir helfen Cocosblätter forttragen, Massa Tommy aber dann fortlaufen.“

„Mein Gott, wo mag er nun stecken?“ rief Madame Seagrave ängstlich.

„Er wird wohl Muscheln suchen am Ufer, Madame Seagrave,“ erwiederte Hurtig beruhigend, „oder vielleicht im Garten sein. Ich will gleich nach ihm suchen.“

„Und ich will mitgehen, Hurtig,“ sagte William.

„Ich ihn sehen!“ rief Juno plötzlich, mit dem Finger auf das Meer deutend. „Ich ihn sehen! O, Himmel! Er in Boot sein und Boot gehen in See!“

Und leider zeigte sich dieß nur zu wahr. Tommy hatte sich in's Boot begeben, das Boot aber war vom Ufer abgetrieben worden, und schwankte nun, auf Kabellänge davon entfernt, zwischen den Klippen des Felsenriffs umher.

William rannte alsbald schnell wie der Wind nach dem Ufer hinab. Ihm dicht auf dem Fuße folgten sein Vater und Hurtig,

Digitized by Google

und in einiger Entfernung Juno und Madame Seagrave, welche letztere in fürchterlicher Beängstigung schwebte. Uebrigens war auch gar keine Zeit zu verlieren. Der Wind wehete vom Lande her, und mußte das Boot sehr bald in das offene Meer hinaus treiben.

Sobald William den Strand erreichte, warf er Hut und Jacke von sich und sprang ohne Weiteres in das Wasser. Schon war er bis über den Leib hinein gewatet, als der alte Hurtig, der ihm schnell gefolgt war, ihn bei'm Arme faßte und fest hielt.

„Du gehst augenblicklich zurück, William!“ sagte er. „Ich bestehe darauf! Dein Hineingehen kann gar nichts nützen, denn du verstehst die Sache nicht, und da ich überdieß selber gehen werde, so ist eine doppelte Gefahr überflüssig. Herr Seagrave, befehlen Sie ihm, daß er zurück geht! Ihnen wird er gehorchen. Ich bestehe darauf, Herr!“

„Komm sofort zurück, William!“ rief sein Vater. „Ich befehle es dir!“

William gehorchte, und ehe er noch ganz aus dem Wasser war, schwamm Hurtig bereits den nächsten Felsen des Riffs zu und watete durch die seichten Stellen zwischen den Felsen auf das Boot zu.

„Vater!“ rief William, „wenn der gute alte Mann umkäme, ich würde es mir zeitlebens nicht verzeihen können. Ich that Unrecht, gewiß, großes Unrecht, als ich dir gehorchte! Sieh nur, Vater, da sind Haifische! Zwei, drei, vier! Dicht bei uns! O Gott, er wird umkommen! Sieh, jetzt ist er wieder im tiefen Wasser. Allgütiger Himmel, schütze ihn! O Gott, erhöre mein Gebet!“

Herr Seagrave warf einen kurzen, hastigen Blick auf die Haifische, die wenige Schritte vom Ufer durch das Wasser glitten, und richtete dann sein Auge mit starrem Blicke wieder auf Hurtig's Bewegungen. Bleich und am ganzen Körper zitternd, stand seine Gattin, ebenfalls angstvoll die Scene beobachtend, neben ihm.

Wenn Hurtig erst die Durchfahrt zwischen den Felsen, also das tiefe Wasser, hinter sich hatte, konnte er als gerettet betrachtet werden, indem das Boot auf einem Felsen der gegenüber liegenden Seite, wo das Wasser seicht war, fest saß. Er schwamm rüstig vorwärts, aber die Durchfahrt hatte eine ziemliche Breite. Es war ein Augenblick der unermeßlichsten, athemlosesten Angst. —

Endlich hatte Hurtig das Riff erreicht, klammerte sich am Felsen fest und kletterte empor.

„Jetzt ist er gerettet! Nicht wahr, bester Mann?“ fragte Madame Seagrave mit matter, bebender Stimme.

„Ich glaube, daß er's ist!“ erwiederte tief athmend Herr Seagrave, als er sah, daß Hurtig festen Fuß gefaßt hatte. „Es ist jetzt, so viel ich weiß, keine tiefe Stelle mehr zwischen ihm und dem Boote.“

Im nächsten Augenblicke schon schlüpfte Hurtig über den Felsen weg, ergriff die Seitenwand des Bootes und schwang sich hinein.

„Jetzt ist er drin!“ rief William. „Gott sei Dank!“

„Ja, ja, wir müssen zu Gott beten und ihm mit voller Inbrunst des Herzens unsern Dank darbringen!“ sagte Herr Seagrave. „Seht nur, wie schnell diese blutgierigen Ungeheuer von Haifischen hin und her schwimmen. Sie haben in der Tiefe des Meeres die Beute gewittert, und sind herauf gekommen, sie zu verschlingen. Aber sie täuschen sich! Glücklicher Weise ist Hurtig ihnen schon entgangen.“

„Ja, zu unserm größten Glücke, Vater,“ erwiederte William. „Sieh, jetzt nimmt er den Bootshaken, und drängt das Boot vom Riffe in's tiefe Wasser. Jetzt ist er ganz gerettet!“

Hurtig dachte nicht so. Das Boot war nämlich mit Gewalt auf die Felsen getrieben worden, und hatte sich dabei ein tiefes Loch in den Boden gestoßen. Als es daher von Hurtig in die tiefe Durchfahrt geschoben wurde, drang augenblicklich das Wasser herein und es fing an zu sinken. Hurtig stieß, so schnell er vermogte, das Boot vollends vom Felsen hinweg, riß sein Halstuch ab, und stopfte damit in der größesten Eile den Leck zu. Dieß rettete sie für den Augenblick. Aber noch hatten sie den tiefen Kanal zwischen dem Riffe und dem Ufer, in welchem die Haifische gierig hin und wieder schossen, zu durchschwimmen, und das Boot war gefüllt beinahe bis zum Rande, so daß die leiseste unvorsichtige Bewegung Hurtig's oder Tommy's es unfehlbar umstürzen mußte. Und dann waren sie Beide unrettbar verloren.

Hurtig, dem die Gefahr nicht entging, rief den am Ufer Stehenden zu, sie mögten so kräftig sie könnten große Steine in's Wasser werfen, um auf diese Weise die Haifische in die Flucht zu jagen. Dieß geschah. Augenblicklich griffen Herr Seagrave und William zu den Steinen, schleuderten sie in's Wasser, und wurden in diesem Geschäfte von Juno und Madame Seagrave, welche in

diesem gefahrvollen Augenblicke ihren ganzen Muth wieder errungen hatte, redlich unterstützt (45. Bild).

Die Steine wirkten; die Haifische schwammen davon, Hurtig arbeitete dem Ufer zu, und stieß in demselben Augenblicke an's Land, als eben das Boot bis an den Rand voll Wasser gefüllt war, und im Begriffe stand, unter zu sinken. Zunächst half er Tommy heraus, der so voller Angst war, daß er nicht einmal schreien konnte. Er sah blaß aus wie eine Leiche, und sperrte vor Schrecken Maul und Nase auf.

„Gott sei Preis und Dank, Hurtig, daß Ihr gerettet seid!“ rief William, als der alte Mann das Ufer betrat, und warf sich in seine Arme. Herr und Madame Seagrave schüttelten ihm herzlich die Hand, und dankten ihm mit den innigsten Worten, bis Madame Seagrave endlich, überwältigt von dem Sturme ihrer Gefühle, ihren Kopf auf William's Schulter legte, und in lautes, heftiges Weinen ausbrach. Juno ergriff indessen, nachdem sie dem alten Hurtig freundlich zugelächelt hatte, Tommy's Hand, führte ihn hinweg und schalt ihn tüchtig aus.

„Du mitkommen, du böser, nichtswerther Bube!“ sagte sie. „Du Tracht Schläge kriegen zu Abend, wenn Arbeit geschehen sein!“

Tommy fing über diese Drohung jämmerlich zu weinen an, und beruhigte sich erst, als er schon längst wieder zu Hause war.

„Dieß Mal ging's hart daran, William,“ sagte Hurtig, als sie langsam hinter Herrn und Madame Seagrave her dem Hause zuschritten. „Wie viel Unheil kann durch einen unbesonnenen Knaben angerichtet werden! Und dennoch dürfen wir dem leichtsinnigen Jungen nicht gar zu sehr zürnen, da man nun einmal alte Köpfe nicht auf junge Schultern setzen kann.“

„Ich denke, er wird durch seine Furcht hinlänglich bestraft sein,“ versetzte William. „Ich mögte darauf schwören, daß er sobald nicht wieder allein in das Boot geht.“

„Ich glaub' es selbst nicht,“ erwiederte Hurtig. „Uebrigens, William, wirst du gesehen haben, wie wenig fehlte, daß ich mit dem Boote untergesunken wäre und wie uns nur des Himmels Gnade über dem Wasser erhielt. Und nun beantworte mir eine Frage: Glaubst du, mein Junge, daß du das Boot erreicht, und an's Ufer gebracht haben würdest, wie ich es that?“

„Nein, Hurtig, das glaube ich nicht,“ entgegnete William ehrlich. „Nie würde ich in der Angst daran gedacht haben, mein

Halstuch abzubinden und den Leck damit zu verstopfen. Und selbst, wenn ich's gethan hätte, würde ich das Boot nicht so geschickt, wie Ihr, haben leiten können, und es wäre gewiß untergegangen, ehe ich das Ufer erreicht hätte."

„Siehst du wohl, William? Ich bin ein alter Seemann, du aber nicht, und darum ist es keine Eitelkeit, wenn ich sage, du würdest es nicht so gut geführt haben, wie ich es that. Mir selbst aber blieben nur drei oder vier Sekunden Zeit zur Rettung übrig, und demnach hättest du also, wenn du in meiner Stelle gewesen wärest, unfehlbar untergehen müssen. Meinst du nun nicht, daß ich recht that, als ich dich an's Ufer zurück trieb?"

„Ganz gewiß, Hurtig! Bei alledem ist Tommy mein Bruder, und es war daher eher meine, als Eure Pflicht, das eigene Leben an seine Rettung zu wagen."

„Das ist ein ganz richtiges Gefühl, William, aber du mußt immer bedenken, daß du noch andere Pflichten hast, nämlich auf deine Eltern zu achten und ihnen ein Trost und eine Stütze zu sein. Ich bin ein alter Mann und stehe am Rande des Grabes; ein Paar Jahre Leben mehr oder minder machen da keinen Unterschied. Dein Leben aber ist von größerer Wichtigkeit. Welcher Jammer, welche Verzweiflung, welche nie versiegende Quelle von Kummer würde es für deine Eltern gewesen sein, wenn sie dich mit ihren eigenen Augen eines so fürchterlichen Todes hätten sterben sehen. Nie wieder in ihrem ganzen Leben würde die Freude ihnen gelächelt haben."

„Aber würde ihr Schmerz wohl minder groß gewesen sein, wenn sie Euch, Hurtig, auf solche Weise hätten sterben sehen?"

„Ich glaube gern, daß sie auch mich und namentlich Tommy eine Zeit lang beweint und betrauert hätten, William; doch würde die Zeit ohne Zweifel solche Betrübniß endlich verwischt haben. Aber zwei Söhne auf einmal, und dabei ihren ältesten, bald erwachsenen Knaben zu verlieren, das würde, du magst sagen was du willst, schwer, unendlich schwer zu ertragen gewesen sein, und nur die lauteren und erhabenen Tröstungen der Religion würden deine Eltern dahin haben bringen können, solchem fürchterlichen Schicksale sich mit Ergebung zu unterwerfen. — Doch hier sind wir am Hause — laß uns weiter nicht davon sprechen."

Feierlicher als sonst lauteten am heutigen Abende die Gebete, herzlicher, aufrichtiger und tiefer gefühlt waren die Danksagungen, die zum Throne des Ewigen emporstiegen. Ganz erschöpft von den

angreifenden Ereignissen des Tages begaben sich bald darauf alle unsere Freunde zur Ruhe.

59. Kapitel.

Das neue Haus.

Man fragte Tommy am andern Morgen, was ihn eigentlich dazu verführt habe, das Boot zu besteigen.

„Ich habe damit zu den Zelten fahren wollen," antwortete er zum Erstaunen der Uebrigen, „und habe nach den Bananen sehen wollen, ob sie noch nicht reif wären, und habe welche essen wollen, und dachte doch wieder zum Abendbrode hier zu sein. Ich glaubte nicht, daß Ihr es merken würdet."

„Na, Tommy," erwiederte Hurtig lachend, „ich meine, du wärest hübsch hungrig geworden, ehe du eine Banane zu essen bekommen hättest. Danke Gott, daß wir noch zu rechter Zeit deine Schliche gewahr wurden."

„Ich will nie wieder in's Boot gehen!" sagte Tommy.

„Und wirst sehr wohl daran thun," erwiederte Herr Seagrave ernsthaft. „Laß dir von deiner Mutter erklären, in welche Gefahr du dich und Andere durch deine Unbesonnenheit gestürzt hast. Wir Uebrigen wollen indeß an die Arbeit gehen."

Die Pallisaden waren nun beinahe fertig, und nur die Thür noch verursachte unseren Freunden viel Kopfbrechens. Sie vereinigten sich zuletzt dahin, dieselbe von starken eichenen Bohlen zu zimmern, und auf der inneren Seite, etwa einen Fuß von der ersten Thür entfernt, noch ein zweites Paar Pfosten einzurammen. Für diese sollten stets einige leicht einzulegende kurze Balken bereit gehalten werden, um auf solche Weise im Nothfalle die Außenthür verrammeln zu können.

Diese Vorrichtung wurde in's Werk gesetzt, und machte die Thür eben so stark, als alle übrigen Theile des Pallisadenzaunes.

Nach Beendigung dieser Angelegenheit war nun noch das Magazin in ein Wohnhaus umzuändern, und es mußte zu diesem Ende das leichte Geflecht von Cocosbaumzweigen und Blättern, woraus bisher die Wände bestanden hatten, weggerissen, und an dessen Stelle die Wände von Stämmen und Balken aufgeführt werden.

45.

46.

d by Google

Diese Arbeit ging ziemlich rasch von statten. Herr Seagrave, William und Juno fällten die Bäume, schnitten sie in die gehörige Länge, und brachten sie auf dem Karren an die innere Seite der Pallisaden. Hurtig aber machte sich indeß daran, das Innere des Hauses mit einem Theile der von der Rettungsbucht herüber gebrachten Bretter auf das Sorgfältigste auszudielen. Munter schritt Alles vorwärts, und nur ein einziges Mal trat in dieser Woche eine kurze Unterbrechung von zwei Tagen ein, weil unsere Freunde die nun gereiften Früchte aus ihrem Garten einsammeln und einbringen mußten. Gleich nachher ging es mit neuem Eifer wieder an das Haus.

Vierzehn volle Tage verstrichen in angestrengter, gemeinsamer Arbeit. Dann aber stand das Haus fertig da, und war viel schöner und vollständiger eingerichtet, als das früher bewohnte Gebäude. An Größe besonders übertraf es dasselbe bei Weitem. Durch nett gearbeitete Bretterwände wurde es in drei verschiedene Räume getheilt, die sammt und sonders sehr gut gedielt waren. Der mittelste Raum, zu welchem unmittelbar die Hausthür führte, hatte hinten, der Thür gegenüber, ein großes Fenster, und wurde zum gemeinschaftlichen Wohn- und Speisezimmer bestimmt. Die Räume rechts und links sollten zu Schlafkammern dienen. Eine davon wurde Madame Seagrave, Juno und den Kindern angewiesen, die andere erhielt Herr Seagrave zu seinem, Hurtigs und Williams Gebrauche, und Alle stimmten darin überein, daß diese Einrichtung das Haus sehr wohnlich und angenehm gemacht habe.

„Siehst du wohl, William," sagte Hurtig, „was Alles wir mit Hülfe unserer Bretter zu Stande gebracht haben? Das Dielen des Hauses und die Bretterwände würden uns wenigstens ein halb Jahr Arbeit gekostet haben, wenn wir das Holz dazu erst hätten sägen müssen."

„Ja gewiß, Hurtig!" antwortete William beifällig. „Wann werden wir aber nun das neue Haus beziehen?"

„Je eher, je lieber, William. Wir haben noch viel zu thun, und brauchen uns ja nicht immer innerhalb der Pallisaden aufzuhalten."

„Was fangen wir aber mit unserem alten Hause an?"

„Das lassen wir ruhig stehen, und benutzen es so lange zu Aufbewahrung aller unserer minder werthvollen Vorräthe, bis wir innerhalb unserer Pallisaden ein neues Magazin für sie eingerichtet haben."

„Dann könnten wir wohl diese Fässer hinbringen. Sie nehmen uns einen großen Theil unseres Hofraumes weg."

„Ja, bis auf das Größeste davon, William. Dieß gebrauchen wir, und ich will es in einer Ecke befestigen."

„Zu was, Hurtig?"

„Um es mit Wasser anzufüllen."

„Aber warum? Wir haben ja hier näher zur Quelle als vom alten Hause aus."

„Sehr richtig, mein Junge! Es könnte sich aber doch treffen, daß wir nicht aus den Pallisaden heraus dürften, und dann würde uns ein tüchtiger Wasservorrath eben nicht schaden."

„Ach, ich verstehe! Ihr denkt doch an Alles, Hurtig."

„Wenn ich in meinen alten Jahren nicht ein wenig zum Nachdenken gekommen sein sollte, William, dann wär's schlimm. Doch mögte ich nur erst uns Alle hinter den Pallisaden geborgen wissen! Du glaubst gar nicht, wie unruhig ich bin! Ich werde nicht eher zufrieden sein, als bis wir Alle hier sind."

„Nun, warum ziehen wir dann nicht gleich herein, Hurtig?"

„Warum, mein Junge? Weil ich die Sache nicht gar zu eilig machen will, um deiner Mutter nicht Furcht und Schrecken vor der Gefahr einzujagen. Gefahr ist aber vorhanden, William; ich habe so eine Art Ahnung davon, die ich mit dem besten Willen nicht aus dem Sinne bringen und abschütteln kann. Mir wär's lieb, William, wenn du den augenblicklichen Umzug vorschlügest. Es ist Alles so weit fertig, bis auf die Vorhänge vor den Bettstellen, und die können noch vor Abend von mir angenagelt werden."

„Ich will's thun, Hurtig!" versprach William, und begab sich mit seinem Begleiter zu den Uebrigen.

Gleich bei dem Mittagsessen machte William den Vorschlag, am nächsten Tage in das neue Haus hinüber zu ziehen, indem es doch viel bequemer und wohnlicher als das alte wäre. Herr Seagrave erklärte sich sogleich bereit hierzu, seine Frau aber meinte, man solle lieber so lange warten, bis Alles sauber und ordentlich im Hause wäre.

„Das ist so weit recht gut, liebe Madame Seagrave," sagte Hurtig; „aber auf welche Weise können wir besser Alles sauber machen und in Ordnung bringen, als wenn wir selber hingehen und es einrichten. Nichts wird an seinen rechten Platz kommen, wenn Sie nicht selber dort sind und es hinstellen, wohin es gehört."

„Das ist wahr, Hurtig," erwiederte Madame Seagrave; „und da auch Ihr gegen mich seid, so will ich in Gottes Namen nachgeben. Morgen mag denn die Uebersiedelung vor sich gehen."

„Gott sei Dank!" murmelte Hurtig so leise, daß nur William, der dicht neben ihm saß, seine Worte vernehmen konnte.

Der ganze folgende Tag wurde dazu angewendet, in die neue Wohnung zu ziehen, und die Betten, so wie das übrige Hausgeräth hinüber zu schaffen. Schon in der nächsten Nacht schliefen unsere Freunde innerhalb des Pallisadenzaunes.

Unter Hurtigs Anleitung wurde nun noch in aller Geschwindigkeit ein kleines Nebengebäude aufgeführt und zur Küche für Juno eingerichtet, und dann machten sich Alle daran, die Vorräthe zu vertheilen, und je nach ihrem besondern Werthe an Ort und Stelle unterzubringen. Die Salz- und Mehl-Vorräthe, die Gartenfrüchte, die Pulverfässer, der größte Theil der Patronen und anderes mehr wurden in's alte Haus, und nur ein Faß Rindfleisch, ein Faß Schweinefleisch, eine Tonne Mehl, alles Eisenwerk an Nägeln und Werkzeugen, und endlich die Leinwand-Vorräthe wurden in das neue Haus geschafft, in dessen unterem Raume sich eine Art Lagerplatz für die Vorräthe befand. Dieser Platz hatte, wie wir uns erinnern werden, zu dem Aufenthaltsorte der Schafe und Ziegen gedient, und war bei Errichtung des Hauses unverändert gelassen worden. Es fand sich Raum genug, alles Nöthige hineinzustellen, und der Platz war so trocken, daß ein Verderben der Vorräthe nicht befürchtet zu werden brauchte.

Hierauf trug Hurtig Sorge, das große Wasserfaß nach und nach anzufüllen, und brachte dicht über dem Boden desselben einen Hahn an, um das Wasser jederzeit mit Bequemlichkeit ausströmen lassen zu können.

„Na, lieber Herr," sagte Hurtig am Sonnabende zu Herrn Seagrave, „das war eine schwere und mühevolle Woche, aber es wird auch vor der Hand die letzte sein, die so große Anstrengung erfordert. Wir sind nun bequem im neuen Hause eingerichtet, haben unsere Vorräthe unter Dach und Fach gebracht und auf diese Weise gegen das Wetter geschützt, und können's uns nun ein Bischen leichter machen. William und ich wollen noch ein paar Schildkröten fangen, da ihre Zeit bald vorüber sein wird, dann will ich das Boot frisch kalfatern, und endlich will ich noch eine Fahrt nach der Südseite hinüber machen, um einmal wieder nach unseren Heerden und dem Yamsfelde zu schauen."

„Und nach den Bananen und Guyaven!“ setzte Tommy hinzu.

„Richtig, die haben wir ganz vergessen,“ sagte seine Mutter.

„Ja, das ist kein Wunder, liebe Madame Seagrave,“ erwiederte Hurtig. „Wir sind hier so beschäftigt gewesen, daß wir keine Zeit hatten, daran zu denken. Jetzt aber, mein' ich, sind wir so weit, und sobald das Boot wieder im Stande ist, will ich hinüber, und Alles, was ich vorfinde, herauf bringen.“

„Wie steht's aber mit den Sämereien und Kartoffeln, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave. „Müssen wir sie nicht noch vor Beginn der Regenzeit in die Erde bringen?“

„Freilich wär's gut, wenn wir Zeit dazu fänden;“ erwiederte Robinson. „Das schlechte Wetter nahet heran, und wir werden nicht mehr viel schöne Tage haben. Im schlimmsten Falle säen und pflanzen wir in den Zwischentagen der Regenzeit, wo das Wetter heiter und schön ist. Aber nun muß ich fort, und nach den Schildkröten ausschauen! Gute Nacht, lieber Herr, gute Nacht, Madame Seagrave! William, komm, alter Junge!“

Als Hurtig und William nach dem Ufer hinunter gingen, begegnete ihnen Juno, und Hurtig befahl ihr, so viel Brennholz zu sammeln, als sie nur finden könne, und es in einer Ecke innerhalb der Pallisaden aufzustapeln, damit man es immer bei der Hand hätte.

„Ja, ja, Massa Hurtig!“ erwiederte Juno. „Ich verstehen sehr gut! Nichts gehen über fertig sein, wenn was vorfallen!“

„Richtig getroffen, Juno!“ entgegnete William. „Gute Nacht!“

Hurtig und William waren so glücklich, sechs Schildkröten zu erwischen, welche ihrem Vorrathe im Teiche hinzugefügt wurden. Hierauf beobachteten sie noch mit dem Fernrohre die ganze Fläche des Meeres, so weit sie dieselbe zu überschauen vermogten, kehrten, als sie nichts Verdächtiges gewahr wurden, nach Hause zurück, schlossen die Thür der Pallisaden, und begaben sich zur Ruhe.

---

60. Kapitel.

Hurtig entdeckt Indianer.

Im Laufe der nächsten Woche besserte Robinson Hurtig das Boot aus, während Herr Seagrave und William das Gartenland

umgruben, und im Hause große Wäsche gehalten ward. Madame Seagrave und Juno, so wie die kleine Karoline arbeiteten mit regem Eifer, und sogar Tommy wußte sich dabei nützlicher als jemals zu machen. Er trug Wasser herbei, so oft es verlangt wurde, und nahm in den Zwischenzeiten den kleinen Albert unter seine Obhut. Er zeigte sich in der That so fleißig, daß seine Mutter ihn gegen den Vater höchlich belobte, und Tommy ordentlich stolz darauf wurde.

Am Montage fuhren William und Hurtig in den kleinen Hafen nach der Südseite hinüber, und fanden nicht nur die zurückgelassenen Thiere im besten Stande, sondern bemerkten auch mit Vergnügen, daß ihre Anzahl sich nicht unbedeutend vermehrt hatte. Von den Bananen und Guyaven waren schon viele überreif und eingetrocknet, doch blieben noch immer genug übrig, um die Hälfte des Bootes damit anfüllen zu können. Die Schweine hatten nicht mehr vermogt, in das Yamsfeld einzubrechen, und die Zelte fanden sich in der genügendsten Ordnung.

„William,“ sagte Hurtig, „wir können wirklich nichts Besseres thun, als die Thiere lassen, wo sie sind. Wenn es Stürme und Regengüsse gibt, finden sie im nahen Cocoswalde Schutz, und Futter ist hier mehr als genug.“

„Der Meinung bin ich auch,“ erwiederte William.

„Die Zelte,“ fuhr Hurtig fort, „müssen wir nach ein paar Tagen abbrechen, und zu diesem Geschäfte noch einmal herüber fahren. Während der Regenzeit dürfen sie nicht stehen bleiben. Aber wie ist's jetzt, wollen wir wieder nach Hause, lieber Junge?“

„Ja, Hurtig, mir ist's recht, und Tommy wird sich nicht wenig über unsere Ladung freuen, wenn wir ankommen;“ erwiederte William. „Doch wollt Ihr nicht erst noch ein paar Yamswurzeln ausgraben?“

„Freilich, freilich, William! Sieh, die hatte ich ganz vergessen! Warte, ich will gleich einen Spaten holen — im nächsten Zelte muß einer stehen!“

Sie gruben die Wurzeln aus, legten sie in's Boot, und machten sich dann auf den Rückweg. Ehe sie aber noch die Bay erreichten, überzog sich der Himmel mit dunkeln Wolken, und ein Sturm drohte heran. Doch regnete es erst, als sie bereits gelandet hatten, und nur ein kleiner, bald vorübergehender Schauer verkündete den Anfang der Regenzeit.

Die mitgebrachten Früchte wurden von Allen willkommen geheißen, da sie nun seit langer Zeit schon keine mehr genossen hat-

ten. Tommy besonders fiel mit solchem Heißhunger darüber her, und verschlang sie mit solcher Hastigkeit, daß sein Vater ihm endlich befehlen mußte, auch nicht eine einzige mehr zu genießen.

Der folgende Tag war wieder wunderschön, und der gefallene Regen schien die ganze Natur wahrhaft erfrischt zu haben. William und Hurtig beschlossen sogleich, das schöne Wetter zu benutzen und am nächsten Morgen wieder nach der Südseite hinüber zu fahren, um die Zelte und so viel Yams, als das Boot irgend tragen könne, herüber zu holen. Gegen Abend aber gingen sie aus, wie gewöhnlich, und schritten an den Strand hinab. Hier bemerkte Hurtig, daß der Wind nach Osten umgesprungen war.

„Das ist übel wegen unserer morgigen Fahrt, Hurtig,“ sagte William. „Hinwärts freilich haben wir guten Wind, aber auf dem Heimwege, gerade mit schwer beladenem Boote, werden wir mühsam rudern müssen.“

„Ich will wünschen, daß dieser Wind nichts Schlimmeres bringen möge,“ erwiederte Hurtig. „Aber laß uns nach Hause und zu Bette gehen, denn schon mit Tagesanbruch müssen wir wieder heraus. Doch brauchst du auch nicht mitzufahren, wenn du keine Lust hast, William.“

„O doch, die habe ich, und muß also auch früh aus den Federn,“ entgegnete der Knabe.

„Gut, mein Junge!“ sagte Hurtig; „es freut mich um so mehr, wenn du mich begleiten willst.“

Ehe am nächsten Morgen der Tag graute, öffneten Hurtig und William schon die Pallisadenthür, und begaben sich an den Strand hinab. Noch stand der Wind aus Osten, und blies frisch und scharf. Der Himmel war zum Theil mit Wolken überzogen.

Als die Sonne aufging, griff Hurtig zu seinem Fernrohre, das er, wie immer, bei sich trug, und schaute damit auf das offene Meer hinaus. Lange Zeit hielt er das Rohr unbeweglich vor dem Auge, und starrte, ohne ein Wort zu sprechen, immer auf einen und denselben Fleck (46. Bild).

„Bemerkt Ihr Etwas, Hurtig?“ fragte William endlich. „Ihr schaut so lange nach Einer Richtung hinüber.“

„Leider ja, William, wenn meine alten Augen mich nicht trügen;“ erwiederte Hurtig seufzend. „In wenigen Minuten muß sich's entscheiden.“

Gegen Osten zog sich ein dunkler Streif von Wolken am Horizonte hin, und verdüsterte in Etwas die Aussicht. Sobald sich

aber die Sonne darüber erhob, wußte Hurtig, der noch immer das Fernrohr in der Hand hielt, daß er sich nicht getäuscht habe.

„Nun, William,“ sagte er, „leider Gottes hab' ich Recht. Ich dachte gleich, daß die dunkeln Flecke, die ich sah, ihre braunen Mattensegel wären.“

„Was für Segel, Hurtig?“ fragte William hastig.

„Die Segel der Indianer-Kanoe's, mein Junge!“ erwiederte Hurtig. „Ich wußte recht gut, daß sie kommen würden. Da, nimm das Glas, und schau selber ein Bischen. Meine Augen sind von der langen Anstrengung schon ganz trübe.“

„Ah, da sind sie! Ich habe sie, Hurtig!“ rief William, indem er durch das Teleskop schaute. „Es sind gewiß ihrer dreißig oder vierzig.“

„Und jedes mit zwanzig bis dreißig Mann Besatzung, William!“ fügte Hurtig mit finsterem Ernste hinzu.

„Gott im Himmel, was machen wir da!“ rief William. „Wie angst wird meine Mutter werden, Hurtig, denn gegen solche Menge läßt sich nichts ausrichten.“

„O doch, mein Junge,“ erwiederte Robinson gefaßt. „Es kann viel gethan werden, und es muß viel gethan werden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir hier Hunderte von Wilden vor uns sehen; aber erinnere dich auch, daß wir erstens gute und starke Pallisaden haben, die sie nicht so leicht überspringen werden, und daß wir zweitens mit Feuergewehr und Munition zur Genüge versehen sind. Wenn wir tapfern und entschlossenen Widerstand leisten, so schlagen wir sie vermuthlich zurück, da sie nichts als Keulen und Spieße besitzen.“

„Wie lange dauert's wohl noch, bis sie heran sind, Hurtig?“ fragte William. „Können sie in einer Stunde schon hier sein?“

„Nein, William,“ entgegnete Robinson; „kaum in zwei Stunden, da sie, wie ich sehe, lauter große Kanoe's haben. Trotzdem aber dürfen wir keine Sekunde Zeit verlieren. Während ich hier noch ein Bischen Acht gebe, um Alles genau zu erforschen, könntest du hinauf laufen, deinen Vater bitten, zu mir zu kommen, nachher die Gewehre zurecht machen, und die Pulverfässer und fertigen Patronen aus dem alten Hause hinter die Pallisaden schaffen. Laß dir von Juno helfen, und übereile dich nicht; wir haben noch Zeit genug, um Alles in gehörigen Stand zu setzen. Wenn Ihr fertig geworden seid, dann kommt herunter und schließt Euch an uns an. Hörst du, William?“

„Ja, ja, Hurtig!“ rief der Knabe und rannte davon. Wenige Minuten nachher erschien Herr Seagrave.

„Hurtig, es ist irgendwo Gefahr im Anzuge,“ sagte er. „William wollte nicht mit der Sprache heraus, weil er vermuthlich seine Mutter zu ängstigen fürchtete, aber ich sah ihm Alles an den Augen ab. Was gibts, alter Freund?“

„Weiter nichts, Herr Seagrave,“ erwiederte Robinson, „als daß eben jetzt die Wilden in einem Gewalthaufen von fünf bis sechs hundert Mann gegen uns anrücken, und daß wir uns nun mit der möglichsten Kraft und Tapferkeit vertheidigen müssen.“

„Glaubt Ihr irgend einen Vortheil über solche Uebermacht erringen zu können, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave bestürzt.

„Warum nicht?“ erwiederte Robinson. „Ich hege sogar keinen Zweifel, daß wir die Bande zurückschlagen werden. Nur wird's freilich vorher, ein paar Tage wenigstens, scharf hergehen.“

Herr Seagrave griff nach dem Teleskope, und richtete es in die Ferne, um die heransegelnde Flotte in näheren Augenschein zu nehmen.

„Wahrlich es ist eine furchtbare Uebermacht, die wir bekämpfen müssen!“ sagte er seufzend.

„Das ist wahr, Herr Seagrave,“ entgegnete Hurtig, „und es wäre Thorheit, es läugnen zu wollen; — aber drei Musketen hinter den Pallisaden sind zum Mindesten eben so viel werth, als alle ihre hölzernen Spieße und Keulen. Nur darf Keiner von uns verwundet und kampfunfähig gemacht werden.“

„Hurtig, ich sehe, wir müssen unser Vertrauen auf Gott setzen, und unser Bestes zu thun versuchen,“ sagte Herr Seagrave. „Ich für mein Theil will Euch nach Kräften unterstützen, und William wird sicherlich ebenfalls seine Schuldigkeit thun. Ich fechte für Weib und Kind, und das wird meinen Arm stählen, — Ihr aber, Hurtig, Ihr kennt solche Bande nicht!“

„Nein, lieber Herr, das nicht,“ erwiederte Robinson; „aber ich werde für mein Leben fechten, das ich am wenigsten durch der Indianer Hände verlieren mögte, und dann auch für Sie und für Ihre Familie, der ich von ganzem Herzen zugethan bin. Zählen Sie auf mich, Herr Seagrave. Jetzt aber würden wir besser thun, an die Arbeit zu gehen, anstatt hier noch länger unthätig zu harren. Wir müssen noch einige von den starken Balken an der inneren Seite der Pallisaden befestigen, damit wir bei einem Angriffe uns darauf stellen und beobachten können, was der Feind draußen

beginnt. Zunächst aber wollen wir uns zum alten Hause begeben, und von Mundvorräthen, so wie andere Sachen, die wir am nöthigsten gebrauchen, hinter die Pallisaden schaffen, was irgend möglich ist. Denn Sie können sich darauf verlassen, Herr Seagrave, daß die Wilden zuerst nach dem Hause gehen und Alles zerstören werden, was in ihren Bereich kommt. Die Fässer z. B. gewiß, schon der eisernen Reifen wegen. Wenn wir uns ein wenig beeilen, können wir in einer Stunde, da die Entfernung nicht groß ist, viel thun. Alles Uebrige, was wir sonst noch bedürfen werden, haben wir schon in den Pallisaden. Juno hat für Brennholz gesorgt, das große Wasserfaß reicht wenigstens für ein paar Wochen hin, und an Mundvorrath mangelt es auch nicht. Doch kann ich für den Nothfall noch ein paar Schildkröten holen.“

„Aber was soll dann aus unserem Teiche werden, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave. „Wir würden die Schildkröten späterhin sehr vermissen.“

„Es ist immer besser, wir essen sie, als die Wilden,“ antwortete Robinson. „Wenn's möglich ist, hole ich sie Alle. Wenn wir sie nicht essen, schadet es nicht, denn sie leben, wenn wir sie an einem schattigen Orte auf den Rücken legen, mehrere Wochen.“

Sie begaben sich jetzt nach dem neuen Hause und fanden hier, daß William und Juno bereits alles Pulver und die Patronen herauf geschafft hatten. Herr Seagrave begab sich sogleich zu seiner Gattin, um sie zu trösten und zu beruhigen, indem er fürchtete, daß sie von dem unwillkommenen Ereignisse nicht wenig erschreckt worden sein mögte.

„Beunruhige dich meinetwegen nicht, lieber Mann,“ unterbrach Madame Seagrave ihren Gatten schon bei den ersten Worten. „Die Ankunft der Indianer kommt mir nicht unerwartet, da ja schon öfters die Rede davon gewesen ist. Was eine schwache Frau vermag, dem Ungewitter zu widerstehen, werde ich thun, und lebhaft fühle ich, daß es mir nicht an Muth mangeln wird, meine geliebten Kinder zu vertheidigen.“

„Das freut mich herzlich, und erleichtert mich sehr,“ sagte Herr Seagrave. „Bleibe so gefaßt und ergeben, und ich werde keine Bangigkeit fühlen und mit Freuden wieder an die Arbeit gehen.“

„Komm, lieber Mann, ich will dir helfen, und, was mir an Kraft abgeht, durch regen Eifer zu ersetzen suchen.“

Beide schlossen sich ohne Zögern dem alten Hurtig, William und Juno an, und Alle begaben sich sofort zum alten Hause hin-

über. Die Kinder schliefen noch ruhig, und es brauchte deßhalb Niemand zu ihrer Obhut zurückzubleiben.

61. Kapitel.

Landung der Indianer.

(47. Bild.)

Von dem Platze aus, wo das alte Haus stand, konnte man deutlich die heransegelnden Kanoe's der Wilden erblicken, und Hurtig versäumte daher nie, sie durch sein Fernrohr zu beobachten, wenn er nach dem Hinaufrollen eines Fasses aus den Pallisaden zurückkehrte. Alle arbeiteten tüchtig, und selbst Madame Seagrave half Fässer rollen, oder schleppte verschiedene Gegenstände, die ihr nicht zu schwer waren, hinter die Umwallung hinauf. Binnen einer Stunde war durch ihre vereinten Bemühungen alles Werthvolle geborgen worden, und noch waren die Kanoe's gegen sechs bis sieben Meilen vom Ufer entfernt.

„Es bleibt uns bis zu ihrer Ankunft noch eine gute Stunde Zeit übrig, Herr Seagrave," sagte Hurtig, „und selbst dann noch werden die Klippen mindestens um eine zweite Stunde ihre Ausschiffung verzögern. Wir können demnach ohne Uebereilung Alles, was wir noch zu thun haben, beseitigen. Hole den Karren, Juno, und du William, hole die Spieße! Wir wollen noch ein paar Schildkröten hinter die Pallisaden bringen. Sie, Herr Seagrave, könnten indeß die Gewehre hervorlangen, und nachsehen, ob sie alle in gutem Stande sind."

„Ja, und sie laden," fügte Madame Seagrave hinzu. „Juno und ich werden dieß Geschäft übernehmen, und sie immer zum Feuern fertig machen."

„Sehr gut, Madame Seagrave!" rief Robinson. „Das ist in der That ein herrlicher Gedanke, und wir wollen Sie Beide ohne Weiteres zu diesem Dienste anwerben."

In weniger als einer halben Stunde hatten William und Juno sechs Schildkröten aufgespießt, welche sie mit Hurtigs Hilfe hinter den Pallisaden sicherten.

„Wo aber ist unsere Ziege?" fragte Robinson plötzlich. „Ich

sehe sie nicht, und wir müssen daher suchen. Doch halt!“ fügte er augenblicklich hinzu — „das würde uns zu viel Zeit wegnehmen, und da wir auch ohnehin kein Futter für sie haben, so mag sie draußen bleiben. Ich denke, sie wird schon von selber davon laufen, wenn sie solche fremdartige Kreaturen sieht, wie die Indianer da.“

Sie machten sich ohne weitere Umstände an die Fässer, rollten sie bis dicht an die Pallisaden heran, stellten sie daselbst aufrecht, und befestigten einige Planken darauf. Dieß Gestelle war eben hoch genug, um von ihm über die Pallisaden hinweg sehen und auf die Wilden feuern zu können. Hierauf wurden Madame Seagrave und Juno im Laden der Gewehre unterrichtet, was sie Beide sehr bald begriffen und lernten.

„Nun, lieber Herr Seagrave,“ sagte der alte Robinson, „ist Alles gehörig vorbereitet, und Juno könnte einmal nach den Kindern sehen und unser Frühstück zurecht machen.“

„Frühstück schon fertig sein!“ antwortete Juno. „Kessel schon lange kochen!“

Die Kinder waren bald angekleidet, und Herr Seagrave rief Hurtig herein, der mittlerweile hinausgegangen war, und das Heransegeln der Kanoe's beobachtet hatte. Sie hielten zusammen ihre gewöhnliche Morgenandacht, beteten zu Gott, und flehten inbrünstig um seinen Beistand in dieser Zeit der Noth. Darauf nahmen Alle das Frühstück ein, aber mit einer Hast und Eile, die nur zu sehr durch ihre gefahrvolle Lage entschuldigt wurde. Hurtig begab sich gleich nachher wieder hinaus. Madame Seagrave aber umschlang ihre Kinder mit ihren Armen und drückte sie zärtlich an sich. Ihre Besonnenheit und Fassung war wirklich bewunderungswürdig.

„Diese Zögerung ist schlimmer, als Alles,“ unterbrach sie endlich das lange bängliche Stillschweigen. „Ich wünschte, daß sie gar nicht eingetreten wäre!“

„Ich will zu Hurtig hinaus gehen und mich erkundigen, wie die Sache stehe;“ erwiederte Herr Seagrave und entfernte sich. „In drei Minuten bin ich wieder zurück.“

Kurze Zeit nachher kam Herr Seagrave wieder.

„Die Kanoe's sind jetzt dicht am Ufer,“ sagte er, „und es ist kein Zweifel, daß die Wilden Kenntniß von der Durchfahrt durch die Klippen besitzen. Sie sind rechts herum gesteuert, und haben ihre Segel nieder gelassen. Hurtig und William stehen noch auf

der Lauer, halten sich aber hinter den Cocosbäumen sorgfältig verborgen."

„Wenn sie nur nicht zu lange verweilen," sagte Madame Seagrave besorgt.

„Hege keine Furcht deßhalb, liebe Frau," erwiederte ihr Gatte. „Sie stehen ganz sicher, und können die Bewegungen der Wilden ohne alle Gefahr bis auf die letzte Minute beobachten."

Während dieses Gespräch innerhalb der Pallisaden stattfand, richteten Hurtig und William ihre Blicke auf die Indianer, deren bereits eine große Menge am Ufer stand. Zehn Kanoe's waren gelandet, und die übrigen folgten, je nachdem sie die Durchfahrt durch die Klippen erzwingen konnten. Alle Wilden hatten sich auf das Scheußlichste bemalt, trugen ihre Kriegsgewänder und ihren Federschmuck, waren mit Keulen und Spießen bewaffnet, und kamen also augenscheinlich nicht in friedlicher Absicht. Ihr erstes Geschäft bestand darin, die Kanoe's auf das Ufer hinauf zu ziehen, was bei der Größe und Schwere der Fahrzeuge die Kräfte der ganzen Mannschaft für einige Minuten in Anspruch nahm.

„Oh, was scheint dieß für eine Rasse von Kannibalen zu sein!" rief William aus, der die Indianer durch das Fernrohr auf's Genaueste beobachtete. „Wenn die uns überwältigen können, werden sie uns alle ohne Barmherzigkeit todt schlagen."

„Ja, daran ist nicht zu zweifeln, mein Junge," erwiederte Hurtig. „Darum müssen wir aber tapfer fechten und dürfen uns nicht überwältigen lassen. Sie würden uns nicht nur todt schlagen, sondern noch auffressen obendrein. Das freilich hätte nachher wenig mehr zu sagen."

„Ich wenigsten werde kämpfen, so lange ich noch einen Athemzug in der Brust habe," versetzte William mit festem Tone, obgleich Schauder und Entsetzen seinen ganzen Körper durchrieselte. „Laßt sie nur kommen, Hurtig!"

„Sie kommen schon, mein Junge," erwiederte Hurtig. „Schau, da rechts laufen sie zum alten Hause hinauf, und wir dürfen jetzt nicht länger mehr zögern. Komm, mein Junge! Komm, William!"

„Hurtig," sagte der Knabe, „eben war mir's, als hätte ich, gerade als wir weg gingen, drüben bei der Gartenspitze noch ein anderes Schiff unter vollen Segeln gesehen."

„Das ist wohl möglich," versetzte Hurtig, ohne diese Bemerkung einer größeren Beachtung zu würdigen. „Vielleicht hat sich während der Nacht ein Kanoe von den anderen getrennt, und legt

nun dort drüben an. Komm schneller, lieber Junge! Eben beginnen sie schon ihr Kriegsgeschrei zu brüllen."

Binnen einer halben Minute erreichten sie die Thür zu den Pallisaden, traten hinein, schloßen sie hinter sich zu, und verrammelten sie mit kurzen Balken, die sie zwischen den Pfosten der zweiten Thür einschoben.

„Jetzt sind wir vor der Hand gesichert!" sagte Hurtig. „Im Uebrigen müssen wir auf Gott und unsere Tapferkeit vertrauen."

62. Kapitel.

Sturm.

Das laute Geheul der Wilden erfüllte das Herz der armen Madame Seagrave mit Entsetzen, und ein Glück für sie war es, daß sie bisher noch nicht ihre bemalten Körper und ihr ganzes schaudererregendes Aeußere gesehen hatte. Es würde ihre Angst auf das Höchste gesteigert haben.

Der kleine Albert und Karoline klammerten sich schreckensvoll um den Hals der Mutter; sie schrieen nicht, aber ihre Gesichter waren blaß wie Leichen; voller Furcht blickten sie scheu rund umher, um die Ursache des entsetzlichen Getöses zu erforschen, und bargen dann zitternd wieder ihr Antlitz in den Locken der Mutter.

Tommy war indeß sehr beschäftigt, die Ueberreste des stehengebliebenen Frühstücks zu verzehren, und verschlang Alles mit der größten Seelenruhe, da heute Niemand da war, der ihn, wie sonst wohl, vom Tische weggejagt hätte.

Juno arbeitete draußen, war überall flink bei der Hand, und zeigte sich äußerst muthig. Herr Seagrave erweiterte die Schießlöcher in den Pallisaden, um ohne Schwierigkeit die Gewehrläufe hindurch stecken und feuern zu können, ohne den Angriffen der Wilden preisgegeben zu sein, und Hurtig und William standen mit den geladenen Musketen auf der Lauer, um die Wilden bei ihrem Herannahen mit einem wohlgezielten Feuer zu empfangen.

„Jetzt sind sie noch mit der Zerstörung des alten Hauses beschäftigt, Herr Seagrave," sagte Hurtig; „aber das wird sie nicht lange aufhalten, fürchte ich."

„Da kommen sie schon!“ rief William. „Seht, Hurtig, ist das nicht eine von den beiden Frauen, die uns im Kanoe entwischten? Da geht sie gerade neben den ersten Männern her — ja, ja, sie ist es!“

„Du hast Recht, William,“ erwiederte Hurtig; „es ist eine von ihnen. — Sieh, jetzt stehen sie still! Aha! den Pallisadenzaun haben sie nicht erwartet, und stutzen darüber, und kommen in Verlegenheit! Wie sie sich in Haufen zusammen drängen und schwatzen, und Kriegsrath halten, und überlegen, was sie beginnen sollen! Der schlanke Kerl da muß ein Häuptling sein! — Na, kommt nur heran, ihr Bestien! Kommt nur an, sag' ich! Ihr sollt schon empfangen werden, wie sich's ziemt! — Bei alledem, William, und obgleich ich fest entschlossen bin, mich meiner Haut auf den letzten Blutstropfen zu erwehren, fühle ich doch einen Widerwillen, die Feindseligkeiten zuerst zu beginnen. Ich will mich auf den Pallisaden zeigen — greifen sie mich dann an, so werde ich mit gutem Gewissen Feuer auf sie geben können.“

„Aber nehmt Euch nur in Acht, daß sie Euch nicht treffen, Hurtig!“ rief William.

„Sei unbesorgt deßhalb, mein Junge!“ entgegnete Robinson. „Schau, da kommen sie an!“

Hurtig erhob sich, stieg auf das Gestell innerhalb der Planken, und zeigte sich den Wilden, die sofort ein furchtbares Geheul ausstießen, und im Vorrücken mit so sicherer Hand wohl ein Dutzend Wurfspieße gegen ihn schleuderten, daß der alte Mann unfehlbar getödtet worden wäre, wenn er sich nicht augenblicklich wieder hinter den Pallisaden verborgen hätte. Drei oder vier Speere blieben, zitternd von der Gewalt des Schwunges, in den Balken stecken; die übrigen flogen dicht darüber hinweg, und fielen auf der innern Seite der Pallisaden, aber erst am entgegengesetzten Ende derselben, zur Erde nieder.

„Na, William, nun nimm sie sicher auf's Korn!“ rief der alte Hurtig. „Nun können wir ihnen mit gutem Gewissen eins auf den Pelz brennen.“

William zielte; ehe er aber abdrückte, feuerte Herr Seagrave, der an einer Ecke stand, wo er die Wilden auf zwei Seiten beobachten konnte, sein Gewehr los. Der Schuß krachte, und der junge, schlanke Häuptling stürzte zusammen.

Jetzt schossen auch Hurtig und William, und zwei andere

Wilde fielen, tödtlich getroffen, unter dem Geheul ihrer Gefährten, zur Erde nieder.

Juno brachte frisch geladene Gewehre herbei, reichte sie den Schützen, nahm dagegen die abgeschossenen Musketen in Empfang, und lud sie von Neuem. In diesem Augenblicke kam auch Madame Seagrave in den Hof und verschloß hinter sich die Thür zum Hause. Sie hatte Karolinen den Auftrag gegeben, auf ihren kleinen Bruder Acht zu geben, und Tommy ermahnt, sich ruhig und artig zu verhalten. Jetzt beeilte sie sich, Juno beim Laden der Gewehre Beistand zu leisten.

Es dauerte nun nicht mehr lange, so rauschten die Speere der Wilden, wie Hagel, durch die Luft, und unsere Freunde schätzten sich glücklich, hinter den sichern Pallisaden feuern zu können, ohne dabei ihr Leben und ihre Sicherheit auf's Spiel setzen zu müssen. Das Geheul ward immer anhaltender und stärker, und die Wilden begannen nun den Angriff von allen Seiten. Die Gewandtesten kletterten wie Katzen an den Pallisaden in die Höhe, und Einigen gelang es wirklich, den obern Rand derselben zu erreichen. So wie sich aber ihre Köpfe blicken ließen, krachten die Schüsse und wurden stets von so sicher zielender Hand entsendet, daß die kühnen Angreifer ihre Verwegenheit immer mit dem Leben büßen mußten, und jenseits der Pallisaden todt auf die Erde hinunter stürzten.

Länger als eine Stunde dauerte auf diese Weise das Gefecht, und die Wilden wichen nicht eher zurück, als bis sie eine große Anzahl Krieger verloren hatten. Da erst gaben sie den Angriff auf, und gönnten unseren Freunden hinter den Pallisaden Zeit, sich ein wenig zu erholen und frischen Athem zu schöpfen.

„Für dießmal haben sie auf keinen Fall sehr viel gewonnen," sagte Hurtig. „Wir haben tapfer gefochten, und besonders du, William, hast dich so brav benommen, als ob du von Jugend auf zum Kriegshandwerk erzogen worden wärst. Ich glaube, du hast nicht ein einziges Mal deinen Mann gefehlt."

„Hurtig," fragte Madame Seagrave, „meint Ihr, daß sie sich nun entfernen werden?"

„Das bezweifl' ich," erwiederte Robinson. „Ehe sie uns verlassen, werden sie gewiß Alles aufbieten, was in ihren Kräften steht, um uns in ihre Gewalt zu bekommen. Sie sind in ihrer Art tapfere Männer, und müssen schon früherhin Pulver gerochen

haben, da sie sonst weit mehr Verwunderung und Schrecken gezeigt haben würden.“

„Der Meinung bin ich auch,“ stimmte Herr Seagrave bei. „Wenn die Wilden Knall und Blitz der Feuergewehre zum ersten Male hören und sehen, gerathen sie immer in die größte Bestürzung. Bei dem Volke da draußen war dieß nicht der Fall.“

„Nein, Herr Seagrave,“ sagte Hurtig, „und ich schließe daraus, daß sie schon mit Europäern gefochten haben müssen.“

„Sind sie Alle fort, Hurtig?“ fragte William, der sich etwas zurückgezogen hatte und neben seiner Mutter stand.

„Nein, mein Junge!“ erwiederte Robinson. „Sie sitzen dort drüben zwischen den Bäumen im Kreise, und halten wahrscheinlich Reden, wie es bei diesen Völkern so Sitte ist.“

„Auch gut,“ antwortete William. „Jedenfalls bin ich schrecklich durstig, und mögte einmal trinken. Hole mir ein wenig Wasser, Juno!“

Juno ging sogleich, um Williams Wunsche zu genügen, zu dem Wasserfasse, kehrte aber nach wenigen Minuten in der schrecklichsten Bestürzung zurück.

„Oh, Massa!“ schrie sie. „Oh, Missy! Wasser Alles fort sein! Kein Wasser mehr haben!“

„Was!“ riefen Hurtig und die Uebrigen, wie mit Einem Munde. „Was, das Wasser ist fort?“

„Alles fort sein!“ wiederholte Juno trostlos. „Kein Tropfen mehr drin sein!“

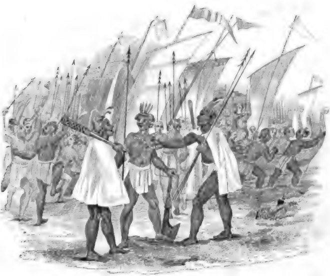
„Aber, mein Gott, ich füllte es bis zum Rande voll!“ sagte Hurtig in der größten Bestürzung. „Auch weiß ich gewiß, daß die Tonne keinen Leck hatte — wie mag es nun zugegangen sein!“

„Ma'am, ich denken, ich wissen das!“ wendete sich Juno zu Madame Seagrave. „Wir waschen; Sie Massa Tommy schicken, Wasser holen von Quelle, bringen in kleines Eimer. Sie es noch wissen, Tommy schnell zurück gekommen sein, Sie sagen, er gutes Kind sein, und es erzählen Massa Seagrave bei Essen. Nun, Ma'am, Tommy nicht holen Wasser von Quelle, holen von Faß, und Faß nun leer sein!“

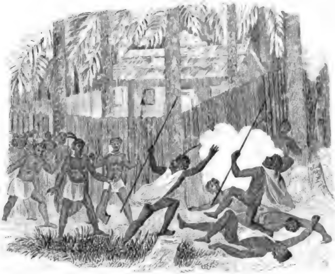
„Ich fürchte, ich fürchte, daß du Recht hast, Juno,“ erwiederte Madame Seagrave niedergeschlagen. „Was sollen wir nun anfangen?“

„Ich gehen, fragen Massa Tommy,“ rief Juno, und lief in das Haus.

47.



48.



Digitized by Google

„Dieß ist ein sehr unglücklicher, bejammernswerther Unfall, lieber Herr Seagrave!“ sagte Hurtig ernst und düster.

Herr Seagrave schüttelte traurig den Kopf.

In Wahrheit fühlten Alle nur zu sehr das Gefährliche ihrer jetzigen Lage, denn im Falle die Wilden nicht bald das Eiland verließen, mußten sie entweder vor Durst umkommen, oder sich ihren erbarmungslosen Feinden auf Gnade oder Ungnade ergeben. In beiden Fällen waren sie dem grausamsten und fürchterlichsten Tode unfehlbar anheim gegeben.

Nach kurzer Zeit kehrte Juno zurück, und erzählte, daß ihr Verdacht nur zu gegründet gewesen sei. Tommy, der sich über das ihm gespendete Lob außerordentlich geschmeichelt fühlte, hatte den Zapfen aus dem Fasse gezogen, und es auslaufen lassen. Nun weinte er, und versprach, solchen Fehler nie wieder zu begehen.

Seine Versprechungen kommen zu spät," sagte Herr Seagrave. „Der Himmel scheint es zu wollen, daß wir Alle, trotz unserer mit Sorgfalt getroffenen Anstalten und Vorbereitungen, die Opfer von Tommy's Faulheit werden sollen, und nichts bleibt uns übrig, als uns geduldig in dieses Schicksal zu ergeben.“

„Leider ist das nur zu wahr,“ bestätigte Hurtig. „Die einzige uns noch bleibende Hoffnung besteht darin, daß die Wilden den Kampf bald satt bekommen und die Insel verlassen.“

„Wenn ich nur ein paar Tropfen für die Kinder hätte, so wollte ich für mich gern jede Entbehrung erdulden,“ sagte Madame Seagrave. „Aber die armen Kleinen leiden zu sehen, das ist schrecklich. Ist denn nichts, gar nichts übrig geblieben, Juno?“

Juno schüttelte den Kopf. „Alles fort sein, Ma'am,“ erwiederte sie traurig. „Nichts mehr da sein!“

„Ich muß nur einmal selbst nachsehen!“ sagte Madame Seagrave, und begab sich mit Juno in das Haus hinein.

„Das ist wahrlich eine böse, böse Geschichte, Hurtig!“ nahm Herr Seagrave wieder das Wort. „Was würden wir jetzt für einen Regenschauer geben, dessen Tropfen wir auffangen und sammeln könnten!“

„Dazu ist leider keine Hoffnung vorhanden!“ entgegnete Hurtig. „Doch dürfen wir nicht verzweifeln, sondern müssen unser Vertrauen auf Gott setzen, der uns auch in dieser Noth nicht verlassen wird.“

„Ich wollte, die Wilden zögerten nicht so lange!“ bemerkte

William. „Je eher sie kommen, desto eher wird unser Schicksal entschieden sein.“

„Bei Tage werden sie heute schwerlich noch einen Angriff machen, William,“ entgegnete Hurtig. „Viel eher fürchte ich, daß sie über Nacht wieder stürmen werden, und wir müssen jedenfalls die nöthigen Vorkehrungen dagegen treffen.“

„Was läßt sich dagegen thun, Hurtig?“ fragte Herr Seagrave.

„Nun, für's Erste machen wir einen Theil der Pallisaden höher, indem wir starke Planken zwischen den Cocosbäumen übereinander nageln;“ erwiederte Robinson. „Dieß ist sehr nöthig, weil erstens schon einige der Wilden beinahe herüber geklettert wären, und weil wir zweitens nachher keinen so großen Raum mehr zu beobachten und zu vertheidigen haben. Ferner müssen wir einen tüchtigen Haufen von Brennmaterial zum augenblicklichen Anzünden bereit halten, damit wir nicht sammt und sonders gezwungen werden, im Dunkeln zu fechten. Die Feinde haben hiervon allerdings den Vortheil, uns durch die Ritzen der Pallisaden beobachten zu können, doch kann es ihnen nicht viel nützen, da die Spalten nicht breit genug sind, um ihre Wurfspieße hindurch zu lassen. Das Feuer muß gerade in der Mitte des Hofes angezündet und eine Tonne Theer hinein gegossen werden, damit es recht hell brennt, und ein hinreichendes Licht verbreitet. Auch dürfen wir es natürlich nicht eher anzünden, als bis der Feind den Angriff wirklich begonnen hat. Dann aber frisch daran, und Gott möge den Indianern gnädig sein! Wo sie es versuchen, überzusteigen, sollen sie gehörig von unsern Musketen empfangen werden!“

„Der Gedanke ist gut, Hurtig,“ sagte Herr Seagrave. „Wahrhaftig, wenn der unselige Wassermangel nicht wäre, ich würde mich der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, daß wir die Indianer zurück schlügen.“

„Ja, das Wasser wird uns noch viel zu schaffen machen!“ erwiederte Hurtig. „Aber nur Geduld! Wer weiß, was uns der nächste Morgen schon bringt!“

„Es wird nicht viel sein!“ antwortete Herr Seagrave beinahe hoffnungslos. „Seht Ihr die Indianer noch, Hurtig?“

„Nein, lieber Herr!“ entgegnete Robinson. „Sie haben ihren Berathungsort verlassen und ich sehe und höre nichts mehr von ihnen. Vermuthlich sind sie mit ihren Verwundeten und Todten beschäftigt.“ —

Wie Hurtig es vorausgesagt hatte, ward während des ganzen

übrigen Tages kein Angriff mehr von den Wilden versucht, und Alle waren daher sehr geschäftig, die von dem alten Manne vorgeschlagenen Einrichtungen ohne Zögern in's Werk zu setzen. Sie nagelten Planken an den Cocosbäumen fest, erhöhten auf diese Weise drei Seiten der Pallisaden um wenigstens fünf Fuß, und machten dadurch ein Ueberklettern oder Ueberspringen derselben beinahe ganz unmöglich. Nachher bereiteten sie eine große Tonne zum Verbrennen vor, füllten sie mit leicht entzündbaren Stoffen, mit Stroh, Holzstücken und Cocosblättern an, gossen eine Masse von Theer darüber aus, und stellten sie mitten im Hofe zum augenblicklichen Anzünden zurecht. An Mittags- und Abendbrod dachte Keiner. Sie besaßen außer den lebendigen Schildkröten nur gesalzenes Rind- und Schweinefleisch, vor dessen Genusse Hurtig Alle gewarnt hatte, da es nothwendiger Weise ihren brennenden Durst nur vermehren mußte.

Die armen Kinder litten viel; der kleine Albert jammerte laut, und rief unaufhörlich nach Wasser. Karoline hielt sich zwar ruhig, weil sie wußte, daß nichts vorhanden war, aber dennoch sah man ihr an, wie viel Leiden sie ausstehen mußte. Tommy aber, der Urheber des ganzen Unglücks, geberdete sich am ungeduldigsten, und schrie so mörderlich, daß William ihm endlich ärgerlich eine tüchtige Ohrfeige versetzte. Da erst stimmte er sein Gebrüll zu einem leisen Schluchzen herab, und weinte still vor sich hin, um nicht eine zweite Züchtigung zu empfangen. Hurtig blieb draußen im Hofe auf der Lauer, und Jeder, der nicht im Innern des Hauses verweilen mußte, war herzlich froh, ihm Gesellschaft leisten zu können, da es gar zu elend und traurig darin aussah. Man konnte den armen Kindern nicht helfen, und Madame Seagrave hatte einen schweren Stand, die Kleinen bei der harten Entbehrung des nothwendigsten Bedürfnisses nur einigermaßen ruhig zu erhalten, besonders, weil noch überdieß das Wetter schwül war, und die Sonne heiß vom Himmel hernieder brannte.

63. Kapitel.

Nächtlicher Angriff.

(48. Bild.)

Das Jammern und Wehklagen der Kinder wurde bald nach einbrechender Dunkelheit von dem Geheule der Wilden übertönt, welche, wie Hurtig vermuthet hatte, zu einem nächtlichen Angriffe heran rückten.

Zu gleicher Zeit wurden alle vier Seiten der Pallisaden bestürmt, und die Wilden bemühten sich aus allen Kräften, sie zu übersteigen und in den Hofraum einzudringen. Nur wenige Spieße durchpfiffen die Luft, und augenscheinlich lag es am Tage, daß die Indianer das Eindringen durch ihre große Uebermacht erzwingen wollten. Jetzt bewährte sich aber die Vorsicht Hurtigs, die Pallisaden durch die angenagelten Planken um ein Ansehnlichts zu erhöhen, auf das Trefflichste; denn ohne diese Vorrichtung würde es dießmal den Wilden unfehlbar gelungen sein, ihren Zweck zu erreichen. Ehe noch das Feuer, das Juno auf Hurtigs Befehl anzündete, hinreichendes Licht verbreitete, waren schon drei oder vier Wilde an den Pallisaden empor geklettert, wurden aber ohne Barmherzigkeit von William und Herrn Seagrave herunter geschossen, sobald sie nur den obern Rand der Planken erreicht hatten.

Als vollends erst das Feuer recht hell brannte und die Nacht mit Tageshelle erleuchtete, konnten die draußen stehenden Indianer um so sicherer auf's Korn genommen werden, und eine große Menge mußte den Versuch, die Pallisaden zu übersteigen, mit dem sicheren Tode büßen. Dennoch dauerte der Angriff länger als eine Stunde; die Wilden zogen sich erst, als sie von der Nutzlosigkeit jedes Sturmes auf das Blutigste überzeugt worden waren, langsam und heulend zurück, und schleppten, wie das erste Mal, alle ihre Todten und Verwundeten mit sich fort.

„Jetzt hoffe ich zuversichtlich, daß sie sich wieder einschiffen und die Insel verlassen werden!“ sagte Herr Seagrave zu Hurtig, indem er den Schweiß von seiner Stirn wischte, und sich tief athmend auf den Lauf seiner Flinte stützte.

„Ich wünsche das nicht weniger, als Sie, und halte es auch nicht für unmöglich,“ erwiederte Hurtig, während ein Lächeln der Hoffnung seine pulvergeschwärzten Züge erhellte. „Doch läßt sich

noch immer nichts Bestimmtes darüber sagen, und ich denke, es wäre gut, wenn wir uns so eine Art von Lug' in's Land einrichteten, um die Bewegungen und Handlungen der Indianer in Sicherheit beobachten zu können."

„Die Cocospalme da," fuhr er fort, indem er auf einen der Bäume deutete, an welchen die Pallisaden befestigt waren, „ist schlanker gewachsen, als die übrigen, und ließe sich deßhalb leicht zu diesem Zwecke benutzen. Wir brauchen nur, in gleichen Zwischenräumen von etwa einem Fuß, lange und starke Nägel hinein zu schlagen, und könnten sie dann immer schnell und mit Leichtigkeit besteigen. Von ihrer Krone aus gewinnen wir eine Uebersicht über die ganze Gegend und die Bay, und wissen dann jederzeit, wie wir mit den Wilden daran sind."

„Ja, das ist wahr!" erwiederte Herr Seagrave. „Aber wird nicht jeder Hinaufklimmende den Speeren der Wilden zu sehr ausgesetzt sein?"

„O nein, lieber Herr!" entgegnete Hurtig. „Sehen Sie, die Bäume rings um die Pallisaden her sind bis in solche Entfernung niedergehauen, daß kein Wilder nahe kommen kann, ohne bei Zeiten gesehen zu werden. Man wird immer Zeit genug haben, herab zu steigen, ehe der Feind im Stande ist, von seiner Waffe Gebrauch zu machen."

„Ihr habt Recht, Hurtig!" stimmte Herr Seagrave bei. „Doch würde ich die Einrichtung keinesfalls vor Anbruch des Tages treffen, da immer noch einige von den Wilden unter den Pallisaden auf der Lauer liegen könnten."

„Das wäre allerdings möglich, Herr Seagrave, und deßwegen wollen wir bis zum nächsten Morgen warten. Es freut mich nur, daß wir noch eine hinreichende Menge solcher großen Nägel im Vorrathe haben!"

Herr Seagrave begab sich jetzt in das Haus, und Hurtig redete auch seinem Lieblinge William zu, daß er sich ein paar Stunden niederlegen und schlafen mögte. Er selber wolle indessen Wache halten, und erst des Morgens, wenn Herr Seagrave wieder herauskäme, ebenfalls eines kurzen Schlummers genießen."

„Ich kann nicht schlafen, Hurtig!" erwiederte William. „Der Durst martert mich zu sehr."

„Armer Junge, das ist freilich eine große Qual!" sagte Hurtig mitleidsvoll. „Ich selber schmachte nach einem Tropfen Wasser,

und wie erst werden die armen Kinder leiden müssen! Sie dauern mich am allermeisten!"

„Mich dauert meine Mutter am meisten," entgegnete William, „Zeuge von der schrecklichen Qual ihrer Kinder sein zu müssen, ohne auf irgend eine Weise helfen zu können, das muß ein marterndes Gefühl für ein Mutterherz sein."

„Ja, William, da hast du Recht, es ist wirklich gräßlich!" erwiederte Robinson. „Aber nur Geduld! Morgen schon sind vielleicht die Wilden fort, und dann werden wir leicht alle unsere Entbehrungen vergessen."

„Ich will zu Gott hoffen, daß es so kommen mag," antwortete William. „Aber ich glaube nicht daran, da es wirklich scheint, als ob diese Kannibalen fest entschlossen wären, uns zu ermorden."

„Freilich, Eisen gilt dem Indianer so viel, als dem Europäer das Gold!" sagte Hurtig. „Wir müssen ruhig abwarten, wie die Geschichte abläuft! Jedenfalls aber, William, lege dich jetzt nieder und ruhe ein wenig aus, selbst wenn du nicht schlafen könntest."

Mittlerweile war Herr Seagrave in's Haus getreten, und kam da zu einer traurigen Scene. Die Kinder schrieen und riefen nach Wasser, Madame Seagrave suchte sie, aber ohne allen Erfolg, auf jede Weise zu trösten und zu beschwichtigen, und beugte sich endlich, als gar nichts helfen wollte, weinend und fast verzweifelnd über den kleinen Albert hinweg, ohne sich mehr um irgend Etwas zu kümmern.

Juno war in der schwachen Hoffnung hinausgegangen, vielleicht unter der Erde Wasser zu finden. Aber so tief sie auch grub, es blieb vergeblich, und traurig und trostlos kehrte sie endlich zurück.

Hier war keine Hilfe mehr möglich, als einzig und allein Geduld! Aber wer konnte von so kleinen Kindern solche heroische Geduld erwarten? Nur die kleine Karoline hielt sich standhaft; sie ließ schweigend ihr Köpfchen hängen und klagte nicht.

Zwei volle Stunden verweilte Herr Seagrave bei seiner Gattin, unterstützte sie bei dem Beruhigen der Kinder, und strengte sich mit fast übermenschlicher Kraft an, ihr Gemüth aufzurichten, und ihr neue Hoffnung, neue Zuversicht auf Gottes Hilfe einzuflößen. Als ihm dieß Bestreben endlich einigermaßen gelungen war, begab er sich wieder hinaus, und fand den alten Hurtig auf der Wache.

„Hurtig," sagte er, „hundert Mal lieber mögte ich von den Wilden angegriffen werden und auf Tod und Leben kämpfen, als

drinnen im Hause nur fünf Minuten den Jammer meiner armen Frau und Kinder mit anschauen. Es ist wirklich eine wahre Pein, sie leiden zu sehen!“

„Ja, ja, das glaube ich gern, lieber Herr,“ versetzte Robinson. „Aber richten Sie Ihr Gemüth auf und hoffen das Beste! Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die Wilden nach dieser zweiten Niederlage die Insel verlassen werden.“

„Ach, Hurtig, wenn wir das hoffen dürften, das würde mich glücklich machen!“ erwiederte Herr Seagrave. „Aber ich wage es kaum, daran zu glauben; es wäre zu viel Glück! Uebrigens will ich Euch jetzt bei der Wache ablösen, alter Freund! Wollt Ihr nicht ein paar Stunden schlafen?“

„Ja, das will ich, wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Seagrave. In zwei Stunden rufen Sie mich wieder. Es ist dann Tag, ich kann die Palme zum Lug in's Land zurecht machen, und Sie selber können dann auch ein wenig Ruhe genießen.“

„Nein, Hurtig, ich glaube nicht, daß ich werde schlafen können; mein Herz ist zu sehr beängstigt.“

„Das lassen Sie nur gut sein, lieber Herr! William sagte auch, er wäre zu durstig zum Schlafen, und jetzt schlummert er so fest, wie ein Ratz, der arme Bursch.“

„Wenn uns nur der Knabe erhalten wird, Hurtig!“

„Wir wollen's hoffen, Herr Seagrave, denn er ist wahrlich ein gar wackerer und braver Junge. Der Allmächtige möge ihn beschützen! Gute Nacht, lieber Herr!“

„Gute Nacht, Hurtig! Schlaft süß!“

Herr Seagrave kletterte auf das Plankengerüst, und überließ sich seinen Betrachtungen, die nicht eben, wie man sich leicht vorstellen kann, erheiternder Art waren. Bei alledem beugte er sich demüthig unter den Willen des Himmels und murrte nicht wider den Allmächtigen; denn durch die Schule des Unglücks, die er hatte durchlaufen müssen, war sein Gemüth gestählt und gekräftigt worden. Er betete, betete heiß und inbrünstig zu Gott, und flehte ihn an, daß er alle Gefahr und alles Leid, womit sie bedrohet würden, von ihrem Haupte abwenden möge. Das Gebet machte ihn ruhiger und verlieh seiner Seele Kraft und Stärke. Mogte auch das Schlimmste zum Schlimmen kommen: er vertraute auf den Schutz und die Fürsorge dessen, der die Sterne aufrollt, wie ein Gewand, und Alles ordnet, wie es am Besten ist.

Mit Tagesanbruch erwachte Hurtig, begab sich wieder zu Herrn

Seagrave, und löste ihn ab. Herr Seagrave ging jedoch nicht in das Haus hinein, sondern warf sich auf die Cocoszweige nieder, wo Hurtig an William's Seite gelegen hatte.

Als Hurtig Hammer und Nägel hervorgesucht hatte, rief er William zu seinem Beistande herbei, bat ihn, Wache zu halten und auf die Annäherung der Wilden zu achten, während er die Nägel in den Baum einschlüge, und machte sich dann ohne Zögern an die Arbeit. In weniger als einer Stunde hatte er den Wipfel des Baumes erreicht, und genoß nun, dicht unter der blätterreichen Krone, eine vollständige Uebersicht über die Bay und das Innere des Landes. William klimmte nach ihm hinauf, überblickte die ganze Gegend und kehrte dann zu Hurtig zurück.

„Ich habe Alles gesehen, Hurtig! sagte er. „Die Wilden haben das alte Haus niedergerissen, und liegen nun, mit ihren Kriegsgewändern bedeckt, jenseits desselben an der Erde umher. Die Kanoe's halten noch am Ufer, und einige Frauen laufen in ihrer Nähe am Strande herum."

„Sie haben ohne Zweifel das Haus nur niedergerissen, um die eisernen Nägel zu bekommen," versetzte Hurtig. „Hast du nichts von ihren Todten gesehen?"

„Nein, ich habe nicht danach ausgeschaut, will aber gleich noch einmal auf die Palme hinauf. In ein paar Minuten bin ich oben! Aber, Hurtig, meine Lippen brennen, sie sind aufgeschwollen, und ihre Haut schält sich ab. Ich hatte früher wirklich nicht einen Begriff davon, wie schrecklich der Mangel an Wasser sein kann. Tommy ist gewiß schon mehr als genug für seinen Lichtsinn bestraft."

„Ein Kind denkt nicht an die Folgen seiner Thorheiten, William, und wir Uebrigen konnten nicht voraus sehen, daß er durch die Vergeudung des Wassers solches Elend über uns bringen würde. Es war eben ein unbesonnener Jugendstreich von Tommy, und was auch die Folgen davon sein mögen — wir dürfen es nicht anders betrachten und müssen Tommy verzeihen."

„Ich dachte ein paar Cocosnüsse auf dem Baume zu finden," sagte William; „aber es sind keine da."

„Sie würden dir auch nichts geholfen haben, lieber Junge, da sie in jetziger Jahreszeit keine Milch mehr enthalten. Wenn übrigens die Wilden nicht heute noch absegeln, so muß irgend Etwas gethan werden. Bitte, klettere noch einmal auf den Baum, und sieh zu, was sie machen."

William stieg hinauf, blickte einige Minuten aufmerksam umher, und klimmte dann wieder hinab.

„Sie sind Alle aufgestanden, und schwärmen umher wie die Bienen,“ sagte er. „Ich zählte über zweihundert Mann im Kriegsgewande und dem Kopfputze von Federn. Die Frauen laufen nach der Quelle hin und zurück, und tragen Wasser. Bei den Kanoe's sah ich nur acht oder zehn Weiber, die sich die Köpfe zerschlugen und ihr Haar ausrauften. Wenigstens schien es mir so, obgleich ich es nicht genau zu erkennen vermogte.“

„Ja, ja, ich weiß schon, was sie machen, William. Sie schneiden sich mit Messern oder scharfen Steinen, und wehklagen über die Todten, welche sie in die Kanoe's gelegt haben. Das ist so Sitte bei diesen wilden Völkerschaften. Vielleicht gehen sie nun, da die Todten in den Kanoe's liegen, wieder fort; doch läßt sich freilich nichts Gewisses darüber sagen.“

---

64. Kapitel.

Hurtig holt Wasser.

Der zweite Tag der Belagerung verging unter der Beobachtung der Wilden und in steter Erwartung eines Angriffs. Von dem Wipfel der Cocospalme konnten unsere Freunde bemerken, daß die Wilden im Laufe des Vormittags großen Kriegsrath hielten. Sie saßen in einem weiten Kreise; einer von ihnen stand in der Mitte, hielt eine lange Rede, und focht dabei mit seiner Keule wild und heftig in der Luft herum. Erst gegen Nachmittag löste sich der Kriegsrath auf, und die Belagerten bemerkten, daß die Indianer jetzt sehr geschäftig waren, nach allen Richtungen hin die Cocosbäume niederzuschlagen, und eine Menge von Reisig zu sammeln.

Lange beobachtete Hurtig ihre Beschäftigungen, und stieg erst kurz vor Sonnenuntergang wieder vom Baume herunter.

„Herr Seagrave,“ sagte er, „ich glaube nicht, daß wir diese Nacht noch einen Angriff zu erwarten haben; aber zu morgen können wir uns auf etwas sehr Ernsthaftes gefaßt halten. Die Wilden schlagen die Bäume nur nieder, um große Reisigbündel daraus zu machen. Es geht freilich langsam damit, weil ihre Beile nur von

Stein sind und daher nicht sonderlich schneiden; doch Beharrlichkeit führt zum Ziel, und viele Hände können Vieles thun. Ich bin überzeugt, sie arbeiten die ganze Nacht hindurch fort, bis sie so viele Bündel zusammen haben, wie sie gebrauchen."

„Aber was mögen sie damit beabsichtigen, Hurtig?"

„Jedenfalls," antwortete Robinson, „thürmen sie die Bündel an der Außenseite unserer Pallisaden auf, um entweder mit ihrer Hülfe darüber hinwegsteigen zu können, oder aber, sie stecken sie in Brand, und suchen uns durch Feuer zu vernichten."

„Um Gotteswillen, das ist ja schrecklich! Glaubt Ihr, daß es ihnen gelingen wird?"

„Zum wenigsten nicht ohne bedeutenden Verlust. Vielleicht schlagen wir sie sogar zurück, obgleich es ein hartes Gefecht geben wird, härter jedenfalls als irgend eins der bisherigen. Die Frauen müssen wieder die Gewehre laden, damit wir so schnell wie möglich feuern können, und das jagt den Indianern vielleicht einen heilsamen Schrecken ein. Vor ihren Anstalten, uns zu verbrennen, würde ich mich eben nicht fürchten, wenn der Rauch nicht zu lästig wäre. Cocosbaumholz mit der Rinde daran, woraus unsere Pallisaden gemacht sind, mögen wohl verkohlt werden, in Flammen aber gerathen sie nicht, so lange sie noch grün sind und aufrecht stehen. Ueberdieß wird das Feuer der Wilden zwar hoch auflodern und eine gewaltige Flamme geben, aber lange anhalten wird's nicht."

„Bei alledem, Hurtig, wie mögen wir im Stande sein, bei dem jetzigen schrecklichen Wassermangel unsere Kräfte aufrecht zu erhalten, und dem Einfluße der Hitze und des qualmenden Rauches zu widerstehen? Wir werden erliegen, nicht durch Feigheit und Kleinmuth, sondern durch gänzliche Erschöpfung."

„Wir müssen das Beste hoffen, Herr Seagrave, und unser Bestes thun! Wenn mir aber ja während des Gefechtes etwas Menschliches begegnen sollte, so erinnern Sie sich daran, daß der Rauch und Qualm dazu dienen kann, einen etwaigen Rückzug zu verbergen. Müssen Sie weichen, so entfliehen Sie in den Wald, und schlagen den Weg zu den Zelten ein. Da die Wilden uns, wenn sie wirklich die Feuer anzünden, auf der Luvseite angreifen werden, so müssen Sie leewärts zu entfliehen versuchen, für welchen Fall ich William auch schon gezeigt habe, wie er die Pallisaden niederreißen muß. Die Indianer werden in dem ersten Jubel über ihre Eroberung nicht an eine Verfolgung denken, und vielleicht auch

nicht einmal später sich nach Euch umsehen, wenn sie Alles, was sie wollen und wünschen, vollständig erreicht haben.“

„Warum fürchtet Ihr, daß Euch etwas zustoßen sollte, lieber Hurtig?“ fragte William.

„Weil es leicht möglich ist, mein Junge, daß ich verwundet oder getödtet werde, wenn die Wilden ihre Reisigbündel aufstapeln, und mit ihrer Hülfe die Pallisaden zu erstürmen suchen. Das kann mir und uns Allen passiren.“

„Freilich wohl,“ erwiederte William, „aber noch sind sie nicht so weit, und sollen erst einen schweren Kampf bestehen, bis es dahin kommt.“

Hurtig wendete sich jetzt zu Herrn Seagrave, und sagte ihm, daß er bis Mitternacht Wache halten und dann ihn zur Ablösung rufen würde. Auf diese Versicherung hin begab sich Herr Seagrave in's Haus.

Während der letzten zwei Tage hatten übrigens unsere Freunde nur wenig genossen. Es war allerdings eine Schildkröte geschlachtet und ein Theil davon gebraten worden, aber das Essen vermehrte nur den Durst, und selbst die Kinder wiesen jede Speise zurück. Ihre Qualen hatten eine wahrhaft fürchterliche Höhe erreicht, und Madame Seagrave wurde vor Schmerz und Kummer beinahe wahnsinnig.

Als Herr Seagrave in's Haus getreten war, rief Hurtig William zu sich.

„Mein lieber Junge,“ sagte er zu ihm, „wir müssen Wasser haben. Ich kann die Marter der kleinen Kinder, die Verzweiflung deiner armen Mutter nicht länger mit ansehen, und überdieß werden wir ohne Wasser morgen nicht im Stande sein, die Wilden zurück zu schlagen, sondern müssen unfehlbar in dem Qualme und Rauche ihres Feuers ersticken. Ich werde deßhalb jetzt eins von den kleinen Fässern nehmen, an die Quelle hinunter gehen, und Wasser herbei holen. Mag es gelingen oder nicht, versucht soll's werden, und müßte ich das Wagstück mit meinem Leben bezahlen. Ich kann's nicht ändern.“

„Aber warum laßt Ihr nicht lieber mich gehen, Hurtig?“ fragte William.

„Aus mancherlei Gründen nicht, mein Junge;“ erwiederte Robinson. „Der Wichtigste davon ist, daß dir, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Stückchen nicht so leicht glücken wird als mir. Verstehst du, ich verkleide mich, ziehe das Kriegsgewand eines

Wilden an, der todt in unsern Hof herunter fiel, schmücke mich mit seinen Federn, und denke, daß mich dieß hinreichend verstellen wird. Von seinen Waffen nehme ich nur den Wurfspeer mit, da die Uebrigen mir nur im Wege sein, und meine Last unnöthiger Weise vermehren würden. — Nun merke wohl auf. Sobald du mich zur Thür hinaus gelassen hast, machst du sie für den Nothfall wieder zu, verrammelst sie aber nur mit einer von den Bohlen, die du zwischen die Pfosten der zweiten Thür legst. Sie wird, selbst wenn ihr in meiner Anwesenheit angegriffen werdet, wenigstens so lange halten, bis ihr sie vollends mit den übrigen Balken sichern könnt. Wenn das geschehen ist, mein Junge, so mußt du auf meine Rückkehr Acht geben, und dich bereit halten, mich jederzeit schnell und ohne Zögern herein zu lassen. Das ist Alles, was du beobachten mußt. Hast du mich verstanden?“

„Vollkommen, Hurtig, aber ich fühle eine Angst, eine Beklemmung, die ich gar nicht beschreiben kann. Wenn Euch ein Unfall zustoßen sollte — großer Gott, welch' ein Elend wäre das für uns!“

„Ja, William, dagegen läßt sich nun einmal nichts thun! Wasser soll und muß herbei geschafft werden, und es ist besser, jetzt den Versuch zu machen, als später, wo wir vielleicht sorgfältiger bewacht werden. Eben jetzt haben die Wilden zu arbeiten aufgehört und sitzen bei'm Essen. Wenn ich also ja auf Jemand stoßen sollte, so kann es immer nur ein Weib sein.“

Hurtig ging hinweg und holte ein Fäßchen herbei, das etwa einen halben Eimer Wasser faßte. Darauf legte er den Kopfputz und die Kleider des Indianers an, nahm das Fäßchen auf die Schulter, den Spieß in die Hand, und bedeutete William, die Bohlen, welche die Thür versperrten, leise hinweg zu nehmen. Als sich hierauf beide überzeugt hatten, daß keiner von den Wilden hinter den Pallisaden verborgen lag, drückte Hurtig zum Abschiede Williams Hand, ging mit schnellen Schritten quer über den freien Platz von den Pallisaden hinweg, und erreichte glücklich und ohne aufgehalten zu werden den Cocoswald.

William schaute ihm ein Weilchen nach, schloß sodann der Verabredung gemäß die Thür wieder, legte einen der Balken vor die inneren Pfosten, und blieb sodann auf der Lauer stehen.

Die Ungewißheit und der Zweifel, ob das Wagstück auch gelingen werde, versetzte den armen Jungen in die furchtbarste Aufregung. Er horchte gespannt auf das leiseste Geräusch, und selbst

das schwache Rauschen des Windes in den Zweigen und Blättern der Cocospalmen jagte ihm Schrecken ein und machte ihn erzittern. So stand er einige Minuten, das Gewehr schußfertig zur Hand, mit einem Herzen voll Furcht und Erwartung.

„Wo mag er nur bleiben?“ dachte er, als kaum wenige, ihm endlos dünkende Minuten verstrichen waren. „Die Entfernung beträgt kaum hundert Ellen; er ist lange genug fort und könnte schon wieder hier sein, und dennoch vernehme ich noch immer nicht das Geräusch seiner Schritte.“

Plötzlich fuhr er zusammen; es war ihm, als ob er leise Fußtritte vernommen hätte. Er schaute sich beinahe die Augen blind, und siehe, da nahte Hurtig, und kehrte munter und vergnügt aus dem Walde zurück. Voller Freude machte sich William sogleich an das Oeffnen der Thür, und hatte schon seine Hand an die Bohle gelegt, um sie wegzunehmen, als er plötzlich ein lautes Getümmel vernahm, und einen schweren Fall, nahe bei der Thüre hörte. Mit verdoppelter Hast riß er die Thür auf und trat in dem Augenblicke in's Freie, als Hurtig eben seinen Namen rief. Der alte Mann war im Kampfe mit einem Feinde begriffen. Ein riesiger Intianer hatte ihn auf den Rücken geworfen, kniete jetzt auf seiner Brust und bohrte ihm mit aller Kraft seinen Speer in die Seite. William schrie vor Schrecken laut auf, riß sein Gewehr an die Wange, zielte nur einen Augenblick, drückte ab, und schoß den Wilden auf der Stelle nieder (49. Bild). Er fiel todt neben Hurtig auf die Erde hin.

„Nimm geschwind das Wasser und trag' es hinein,“ sagte Hurtig mit schwacher Stimme. „Bekümmre dich nicht um mich, mein Junge, ich will schon sehen, wie ich hineinkriechen kann!“

William nahm das Wasserfäßchen, trug es schnell hinter die Pallisaden, und kehrte dann im Fluge zu Hurtig zurück, den er auf den Knieen liegend fand. Herr Seagrave, der den Schuß gehört hatte, kam ebenfalls herbei gelaufen, fand das Thor offen, und folgte William in's Freie. Als er sah, wie der Knabe sich anstrengte, den alten Hurtig zu unterstützen, sprang er ihm zu Hülfe und faßte ihn unter den Arm. Beide führten den wankenden Freund in das Innere der Pallisaden, legten ihn sanft nieder, und schlossen dann wieder die noch offene Thür.

„Seid Ihr verwundet, Hurtig, lieber, alter Freund?“ fragte William voll Seelenangst.

„Ja, mein lieber Junge, ja!“ antwortete Robinson. „Ich

fürchte, auf den Tod verwundet, der Spieß ging mitten durch meine Brust. Aber, Wasser, William! Reiche mir geschwind ein wenig Wasser, ich verschmachte!“

„Ach Gott, ach Gott!“ rief Herr Seagrave; „wenn wir nur etwas hätten.“

„Wie haben, Vater!“ sagte William mit tiefer Traurigkeit; „aber oh! es kommt uns theuer zu stehen.“

Er rannte nach einem Napfe, schlug den Spund aus dem Fasse, goß ein wenig Wasser heraus, und reichte dieß Hurtig hin, der es mit großer Begierde trank.

„Nun, William,“ sagte er darauf, „laß mich ruhig auf den Cocoszweigen liegen, und erquicke auch die Andern mit ein wenig Wasser. Wenn sie Alle getrunken haben, dann komm wieder zu mir. Sage aber deiner Mutter nichts davon, daß ich verwundet bin — hörst du wohl, lieber Junge?“

„Vater, ich bitte dich, nimm du das Wasser und trag' es hinein,“ sagte William; „ich kann Hurtig jetzt nicht verlassen.“

„Ja, lieber Sohn, herzlich gern,“ erwiederte Herr Seagrave; „aber trink' du selber erst einmal.“

Der ganz erschöpfte und schwache Knabe trank ein Näpfchen voll Wasser aus, und fühlte sich davon unbeschreiblich erfrischt und ganz wie neu geboren. Während hierauf sein Vater zu Madame Seagrave und den Kindern eilte, setzte er sich an Hurtig's Seite nieder und ergriff dessen Hand.

Hurtig athmete schwer, sprach aber kein Wort.

---

65. Kapitel.

Neuer Angriff der Wilden.

Zwei Mal noch mußte Herr Seagrave Wasser holen, um die Dürstenden im Hause zu erquicken. Dann aber begab er sich zu William, der eben Hurtig's Kleider geöffnet hatte, um sich genauer von der Größe und Beschaffenheit der Spießwunde zu überzeugen.

„Wir würden besser thun, lieber Vater, wenn wir ihn dort drüben hin auf die andern Cocosbaumzweige trügen,“ sagte William. „Er würde dort ruhiger und bequemer liegen als hier.“

Ehe Herr Seagrave antworten konnte, flüsterte Hurtig leise: „mehr Wasser!“

William reichte ihm etwas hin und trug ihn dann mit Hülfe seines Vaters auf einen behaglicheren Platz. Kaum lag er aber da, so wendete er sich mühsam auf die Seite, und warf eine ganze Menge Blut aus.

„Jetzt ist mir besser!“ sagte er dann mit schwacher Stimme. „Verbinde die Wunde, William; ein alter Mann, wie ich, hat nicht viel Blut zu verlieren.“

William riß sich sofort das eigene Hemd vom Leibe, theilte es in verschiedene Streifen, und verband die Wunde, so gut er konnte. Sie war tief und breit, und es schien sogar, als ob der Spieß des Wilden bis in die Lungen eingedrungen wäre.

Hurtig, der durch die Veränderung seines Lagerplatzes ganz erschöpft zu sein schien, erholte sich jetzt nach und nach wieder so weit, daß er mit Madame Seagrave, die so eben aus dem Hause kam, ein kurzes Gespräch zu führen im Stande war.

„Wo ist er?“ rief die entzückte und erquickte Frau. „Wo ist er? Wo ist der brave, gute, tapfere Mann, der jeder Gefahr trotzte, um mich, meine Kinder, uns Alle von der Qual des Dürstens zu befreien? Wo ist er, daß ich ihn segnen, ihm aus der Fülle meines Herzens danken kann?“

Herr Seagrave ging ihr entgegen und hielt sie sanft am Arme fest.

„Beruhige dich, und erschrick nicht,“ sagte er. „Ich erzählte dir noch nicht, daß unser herrlicher Freund verwundet, und, wie ich fürchten muß, sehr schwer verwundet ist.“

Madame Seagrave erschrak und verstummte; ihr Gatte aber erzählte kurz, was und wie es sich zugetragen hatte, und führte sie dann zur Stelle, wo Hurtig matt und bleich auf den Zweigen und Blättern lag. Madame Seagrave kniete an seiner Seite nieder, ergriff seine Hand, und brach in einen unaufhaltsamen Strom der schmerzlichsten und bittersten Thränen aus.

„Weinen Sie nicht um mich, liebe Madame Seagrave,“ sagte Hurtig leise und sanft. „Meine Tage waren schon früher gezählt, und nur um ein Weniges hat sie der Spieß des Indianers abgekürzt. Mich schmerzt nichts, als daß ich Ihnen nun in der Folge nicht länger helfen und nützen kann.“

„O, mein theurer, mein bester Freund,“ erwiederte Madame Seagrave schluchzend, „nimmer, welches Schicksal uns auch betref-

fen, welches Loos uns der Allmächtige uns bestimmt haben möge, nimmer in meinem Leben werde ich vergessen, was Ihr für mich und die Meinigen gethan habt!“

Mit wahrhaft kindlicher Liebe und Ehrfurcht beugte sie sich über ihn nieder und küßte seine Stirn. Dann erhob sie sich langsam, und kehrte weinend in das Haus zurück.

„William,“ sagte Hurtig nach einem Weilchen mit matter Stimme; „ich kann jetzt nicht mehr sprechen. Lege mir den Kopf ein wenig höher, und laß mich dann allein. Gewiß wird mir besser werden, wenn ich eine Weile ganz still und ruhig liegen kann. Hab' Acht auf die Wilden, lieber Junge, und wenn du kannst, so komm in einer halben Stunde wieder. Herr Seagrave, bitte, verlassen Sie mich! Ich hoffe mich wohler zu fühlen, wenn ich ein wenig schlummern kann.“

Ohne Weigern erfüllten William und sein Vater Hurtig's Begehren. Sie begaben sich auf das Plankengerüst, untersuchten von dort aus vorsichtig und sorgfältig die ganze Gegend, und überließen sich dann ihren trüben Empfindungen.

„Das ist ein trauriges und schlimmes Ereigniß, William!“ sagte sein Vater endlich.

William nickte wehmüthig mit dem Kopfe. „Er wollte mich nicht gehen lassen,“ erwiederte er. „Ach, wenn er es nur gethan hätte, es würde vielleicht alles besser und glücklicher mit uns stehen! Glaubst du nicht, Vater, daß er schwer, ja tödtlich verwundet ist? Ich fürchte es nur zu sehr.“

„Ich glaube nicht, daß er sich wieder erholt, William. Wir werden ihn schmerzlich vermissen, wenn die Wilden uns morgen angreifen, und ich fürchte sehr, daß wir am Ende erliegen werden.“

„Das glaube ich nicht, Vater,“ erwiederte William. „Wenigstens fühle ich, daß ich zweimal so viel zu leisten im Stande bin, wie früher, seit ich mich durch das Wasser wieder erfrischt habe.“

„Ich fühle mich auch viel kräftiger, mein lieber Junge! Aber bei alledem, was können zwei Menschen gegen solche übermächtige Anzahl blutgieriger Wilden anfangen?“

„Wenn die Mutter und Juno uns wieder die Gewehre laden, Vater, so leisten wir zwei mit unsern erneuten Kräften eben so viel, als wir alle drei geleistet hätten, wenn wir in dem früheren geschwächten, erschöpften und verschmachteten Zustande geblieben wären.“

49

50

Digitized by Google

„Nun, William, vielleicht hast du Recht! Jedenfalls müssen wir unser Möglichstes thun, da wir für unser eigenes und das Leben derer kämpfen, die von Allem in der Welt uns das Liebste und Theuerste sind.“

William ging jetzt leise wieder zu Hurtig hin. Er fand den alten Mann ruhig schlummernd, und begab sich daher, um ihn nicht zu stören und aufzuwecken, vorsichtig und ohne alles Geräusch zu seinem Vater zurück. Sie trugen das Wasserfäßchen in's Haus, stellten es, damit von dem kostbaren Schatze auch nicht das Mindeste vergeudet werde, unter die Obhut der Mutter, und verlangten dann ein wenig Speise zu Stillung ihres Hungers, der sich jetzt, da der brennende Durst gelöscht war, sehr lebhaft einzustellen begann. Juno schnitt sogleich ein Paar große Stücke von der Schildkröte ab, röstete sie über dem Feuer, und brachte sie herein. Alle hielten eine tüchtige Mahlzeit, und vielleicht nie in ihrem Leben hatte es ihnen so vortrefflich geschmeckt, als dieß Mal.

Der Tag dämmerte schon, als William, der mittlerweile öfters zu Hurtig gegangen war, um ihn zu beobachten, den alten Mann wachend und mit offenen Augen fand.

„Wie geht es Euch jetzt, liebster Freund?“ fragte er ihn.

„So ziemlich, mein Junge. Ich empfinde keine großen Schmerzen und fühle mich ruhig und leicht. Nur scheint es mir, als ob meine Kräfte in schnellem Sinken begriffen wären, und ich glaube, daß es nicht mehr lange mit mir dauern wird. Vergiß nur nicht, lieber William, daß ihr keine Rücksicht auf mich nehmen dürft, wenn ihr etwa gezwungen werdet, zu fliehen und aus den Pallisaden zu entweichen. Laßt mich liegen, wo ich bin. Ich kann ohnehin nicht mehr lange leben, und wolltet ihr mich mitnehmen, dann würde ich nur um so schneller sterben.“

„Ehe ich Euch verlasse, Hurtig, sterbe ich lieber mit Euch!“ rief William mit tiefer Empfindung.

„Nein, nein, William das ist unrecht und thöricht gesprochen. Du mußt deine Brüder, deine Schwester erretten! Versprich mir, das zu thun, lieber Junge!“

William antwortete nicht.

„William, bedenke, welche Pflichten dir obliegen,“ sagte Hurtig dringender. „Ich kenne und durchschaue deine Gefühle, aber in diesem Falle darfst und sollst du ihnen nicht folgen. Gib mir dein Versprechen, lieber Junge, wenn du mich nicht ganz elend machen willst.“

Schweigend drückte William die Hand des alten, wackeren Freundes an seine Brust. Sein Herz war zu voll, er vermogte keinen Laut hervor zu bringen, aber sein Auge sprach um so beredter.

Hurtig nickte, zufrieden lächelnd, mit dem Kopfe. „Abgemacht, William!“ sagte er. — „Mit Tagesanbruch werden sie anrücken, glaube ich,“ fuhr er fort; „und ihr habt daher keine Zeit mehr zu verlieren. Klettere darum auf das Lug' in's Land hinauf, stelle dich auf die Lauer, und beobachte die Bewegungen der Wilden so lange, als es sich irgend mit deiner Sicherheit verträgt. Dann aber komme schnell wieder herunter, und theile mir mit, was du gesehen hast.“

Hurtig vermogte jetzt, nach dieser großen Anstrengung, nicht mehr zu sprechen. Er winkte dem Knaben zu, sich zu entfernen, und William kletterte ohne Verzug in die Krone der Palme hinauf (**50.** Bild). Als es völlig Tag wurde, bemerkte er, daß die Wilden schon in voller Arbeit begriffen, alle ihre Reisigbündel in der Nähe des alten Hauses zusammen getragen hatten, und mit vieler Geschäftigkeit ihre Vorrichtungen zu dem bevorstehenden Angriffe trafen. Endlich nahm ein Jeder von ihnen ein großes Bündel auf die Schulter, und der ganze Gewaltshaufe rückte gegen die Pallisaden vor. Jetzt stieg William eilig vom Baume herunter, theilte Hurtig das Geschehene mit und rief dann schnell seine Eltern herbei. Die Gewehre wurden geladen, und Alle, Madame Seagrave und Juno nicht ausgenommen, begaben sich auf ihren Posten. William und sein Vater stellten sich dicht hinter die Pallisaden, die Frauen aber sicherten sich unter dem Plankengerüste, um im Schutze desselben ohne Gefahr die abgeschossenen Musketen wieder laden zu können.

„Wir müssen feuern, William, sobald wir unseres Schusses gewiß sind,“ sagte Herr Seagrave; „denn je länger wir ihr Vorrücken verhindern können, desto besser ist es für uns.“

Als die ersten Wilden sich auf etwa fünfzig Schritte genähert hatten, drückten beide los, und zwei Mann stürzten. Sie feuerten fort, so wie die Stürmenden heran kamen, und Schuß folgte auf Schuß, und Mann stürzte auf Mann. Eine Zeit lang, etwa zehn Minuten hindurch gelang es ihnen auf diese Weise, die Feinde in respektvoller Entfernung zu halten. Dann aber rückten die Wilden in größeren Massen vor, und gebrauchten zu ihrem Schutze die Vorsicht, im Vorwärtsschreiten ihre Reisigbündel vor die Brust zu

halten. Durch diese Liste gelang es ihnen, die Pallisaden glücklich zu erreichen, und sie zögerten nun keinen Augenblick, ihre Bündel davor aufzuhäufen. Herr Seagrave und William feuerten zwar unaufhörlich fort, leider aber nicht mit dem günstigen Erfolge, wie bisher.

Obwohl Manche der Belagerer stürzten, wurden die Reisigbündel nach und nach doch so hoch aufgehäuft, daß sie beinahe die Schießlöcher in den Pallisaden verdeckten, und die Belagerten am sicheren Zielen hinderten. Da ferner die Bündel schräg anlaufend gegen den Zaun geordnet wurden, so war es augenscheinlich, daß die Wilden auf ihnen heraufsteigen, und die Festung mit Gewalt im Sturme erobern wollten. Nach kurzer Zeit schienen sie alle vorräthigen Bündel angebracht zu haben, zogen sich zurück, und machten erst bei den Cocosbäumen wieder Halt.

„Für den Augenblick sind sie fort, Vater,“ sagte William: „aber ich fürchte, sie werden nur zu bald wieder kommen, und dann wird es mit uns aus sein.“

„Das fürchte ich selbst, mein tapferer Knabe,“ erwiederte Herr Seagrave schwermüthig. „Sie haben sich nur zurückgezogen, um sich auf einen Hauptsturm vorzubereiten, und werden durch ihre Uebermacht den Eingang nun wohl erzwingen. Ich mögte beinahe wünschen, daß sie die Reisigbündel in Flammen gesteckt, und uns so, durch den Qualm und den Rauch, eine Gelegenheit zur Flucht gegeben hätten. Jetzt fürchte ich, wird sich uns dazu keine Gelegenheit darbieten.“

„Sage das nur nicht zur Mutter, bester Vater,“ entgegnete William. „Laß uns kämpfen bis zum letzten Hauche, bis zum letzten Blutstropfen. Werden wir dann überwältigt, nun wohlan, so geschehe der Wille Gottes, dem wir uns ohne Klage unterwerfen müssen!“

„Aber ich mögte so gern von deiner Mutter, meiner theuern, geliebten Gattin, Abschied nehmen!“ sagte Herr Seagrave wehmüthig. — „Doch nein!“ fuhr er fort; „es würde eine Schwäche verrathen, die wir jetzt am Wenigsten zeigen dürfen. Schau, da kommen sie an, eine heulende, wilde, blutdürstige Rotte! Segne dich Gott, William! Segne dich Gott, mein Junge! In einer schöneren Welt, hoffe ich, sehen wir uns wieder!“

In einen dichten Schwarm zusammengedrängt stürmte der ganze Haufe der Wilden vorwärts. Ihr fürchterliches Geheul weckte schauerlich das Echo des Waldes, und erfüllte die Herzen

der Frauen mit Schrecken und Entsetzen. Dennoch aber wankten sie nicht und wichen nicht von ihrem Posten.

Als die Indianer noch etwa fünfzig Schritte von den Pallisaden entfernt waren, eröffneten die Belagerten ihr Feuer, das mit einem abermaligen, durchdringenden Geheule beantwortet wurde. Unaufhaltsam drangen die Wilden vorwärts. Schon hatten sie ihre Reisigbündel erreicht, schon waren sie im Begriffe, hinauf zu stürmen, und ihr wildes Jauchzen wurde immer triumphirender und siegesfreudiger, schon klimmten die Verwegensten den Pallisaden näher und näher, — als plötzlich das Knallen und Knattern der Gewehre von einem weit stärkeren, schier donnerähnlichen Krachen und Brausen übertönt und verschlungen wurde, das beiden Parteien Verwunderung und Schrecken einjagte. Stämme und Zweige vieler Cocosbäume brachen, splitterten und stürzten dahin, die Erde wurde aufgewühlt und stäubte umher, und ganze Reihen der Indianer sanken zerschmettert zu Boden. Das Krachen wiederholte sich, und folgte betäubend mit immer neuer Gewalt unaufhörlich auf einander.

„Vater!“ rief William plötzlich jauchzend in das Getümmel hinein, „das sind die Kanonen eines Schiffes! Wir sind gerettet! Wir sind gerettet!“

„Ja, William, es kann nichts anderes sein!“ erwiederte Herr Seagrave mit der größten und freudevollsten Ueberraschung. „Es ist ein Schiff, und wie durch ein Wunder sind wir gerettet!“

Ganz verwirrt und betäubt hielten augenblicklich die Wilden im Vordringen inne und starrten besinnungslos umher. Wieder und immer wieder aber donnerte das Gekrach der Kanonen, rauschten die Kugeln, zischten brausend und pfeifend die Kartätschen durch die Luft, und brachen vernichtend und zerstörend durch die Cocoswaldung. Nach einer abermaligen vollen Lage des Geschützes kamen die Indianer wieder zur Besinnung, kehrten kreischend und schreiend den Pallisaden den Rücken, und rannten in regelloser, verwirrter Flucht gegen ihre Kanoe's. In wenigen Sekunden war auch nicht Einer mehr von ihnen zu entdecken.

„Wir sind gerettet!“ rief Herr Seagrave jubelnd von Neuem, und eilte zu seiner Gattin, die wankend in ihre Knie sank und ihre gefalteten Hände lobpreisend und dankend zum Himmel emporhob.

William klimmte schnell zum Lug' in's Land auf dem Cocosbaume hinauf und schaute sich um.

„Vater, ein großer Schooner feuert auf die Wilden!“ (51. Bild) rief er den unten Stehenden zu. „Sie sind bei ihren Kanoe's, stürzen aber nach allen Seiten getroffen zu Boden. Einige sind in's Wasser gesprungen, und suchen sich durch Schwimmen zu retten. Da kommt auch ein Boot mit bewaffneten Männern an's Ufer. Schon sind sie dicht am Lande bei der Gartenspitze. Drei Kanoe's sind voller Menschen! Jetzt werden die Kanonen wieder abgefeuert — zwei von den Kanoe's sind getroffen und untergesunken! Des Boot ist gelandet; Vater, die Leute kommen gerade auf uns zu!“

So schnell er konnte, stieg William jetzt wieder vom Baume herab, hob die Balken von der Thüre der Pallisaden herunter, und riß eben die letzte Bohle weg, als er an der Außenseite die Schritte der Befreier herannahen hörte. Er sprengte die Thür auf, stürzte heraus, und lag eine Sekunde später in den geöffneten Armen eines alten Freundes, des — Kapitän Osborn!

---

66. Kapitel.

Hurtig's Tod.

Ehe wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir erklären, wie es zuging, daß Kapitän Osborn gerade in einem so entscheidenden Augenblicke auf der Inseln erschien.

Wir erinnern uns vor allen Dingen der Brigg, welche ein paar Monate früher an der Insel vorüber segelte, und alle Hoffnungen und Erwartungen der vereinsamten Bewohner täuschte, obwohl die Schiffsmannschaft ohne Zweifel die aufgezogenen Flaggen und Wimpel, so wie die übrigen Nothzeichen gesehen haben mußte.

In der That waren auch nicht nur die Signale, sondern auch der Name des gescheiterten Schiffes, „der Pacific,“ an Bord der Brigg gesehen und erkannt worden; der Sturm aber, welcher sich so plötzlich erhob, trieb das Fahrzeug so schnell südwärts, daß der Kapitän desselben den Zeitverlust, der mit dem Umkehren zu der Insel nothwendig verknüpft war, gegen die Schiffseigenthümer nicht verantworten zu können glaubte, und deßhalb alle Segel beisetzte, um so schnell wie möglich seinen Bestimmungsort, den Hafen von

Sidney in Neusüdwales zu erreichen. Zu dieser Eile veranlaßte ihn besonders die Ladung, welche er eingenommen hatte. Sie würde, wenn er damit nicht zu rechter Zeit auf dem Markte ankam, bedeutend an Werth verloren haben, und diesem Risico wagte er sich nicht auszusetzen.

Kehren wir jetzt zu der Mannschaft des Pacific zurück.

Als Kapitän Osborn von dem Steuermann Mackintosh und den Matrosen in das Boot getragen wurde, befand er sich bekanntlich in ziemlich hoffnungslosem Zustande. Nach und nach erholte er sich jedoch wieder, und kam in einer stürmischen Nacht, während welcher die Mannschaft nur mit Mühe das Boot flott erhalten konnte, so weit zur Besinnung, daß er von Mackintosh einen Bericht über die näheren Umstände und Vorfälle der letzten Zeit zu vernehmen und zu begreifen im Stande war. Am folgenden Tage mäßigte sich der Wind, und das Boot ward glücklicher Weise von einem Schiffe wahrgenommen, welches nach Vandiemensland bestimmt war, und die verunglückte Mannschaft an Bord nahm und rettete.

Aus dem Berichte des Steuermanns Mackintosh entnahm Kapitän Osborn, daß die ganze Familie Seagrave mit sammt dem Schiffe von den Wellen verschlungen sei, und zeigte deßhalb den Verlust des Fahrzeugs und seiner Ladung ordnungsmäßig den Schiffseigenthümern an. Mittlerweile gefiel ihm der Aufenthalt in Vandiemensland so wohl, und er ward von der Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend so eingenommen, daß er den Entschluß faßte, Ländereien anzukaufen und sich daselbst für immer niederzulassen. Vielleicht bestimmte ihn zu diesem Vorsatze auch eine leicht erklärbare Abneigung, sich nach den erlebten Unglücksfällen wieder den trügerischen Wellen des Oceans anzuvertrauen, und jedenfalls führte er ohne Zögern seinen Entschluß aus. Er übernahm eine bedeutende Besitzung, schaffte sich Heerden an, richtete sich einstweilen so behaglich wie möglich ein, und begab sich dann in einem Schooner nach Sidney, um hier die Ankunft mehrerer aus England verschriebener Gegenstände zu erwarten. Noch befand er sich dort, als die schon öfters erwähnte Brigg in den Hafen einlief. Die Mannschaft derselben erzählte sogleich von dem Dasein weißer Menschen auf einer kleinen Insel, und von einer Flagge mit dem darauf gemalten Namen „Pacific,“ welche sie daselbst gesehen haben wollte.

Kapitän Osborn hörte hiervon, begab sich sofort zum Kapitän

der Brigg, und ließ sich von diesem die näheren Umstände auseinander setzen. Er überzeugte sich, daß die Insel nicht fern von dem Orte liegen konnte, wo der Pacific verlassen worden war, und vermuthete nun, und nicht mit Unrecht, wie wir wissen, daß wie durch ein Wunder Herr Seagrave mit seiner Familie sich gerettet haben müsse. Ohne Zögern ging er zum Gouverneur von Neusüdwales, theilte ihm einen ausführlichen Bericht über die Sache mit, und erhielt den Bescheid, daß augenblicklich der bewaffnete Schooner des Gouvernements zu seiner Verfügung gestellt werden solle, wenn er vielleicht beabsichtige, seine früheren Passagiere und Schiffsgefährten in eigener Person aufzusuchen. Dieß zu thun, hielt Kapitän Osborn für seine Pflicht, und segelte, obgleich ihm gerade jetzt eine Abwesenheit von mehreren Wochen sehr ungelegen kam, schon zwei Tage später mit dem Schooner auf das Eiland los. Er kam daselbst an, als gerade die Flotte der Wilden ihre Landung bewerkstelligte; an dem nämlichen Morgen also, als Hurtig und William vom Cocoswalde aus die Indianer beobachteten. Hätte damals Hurtig auf die Bemerkung Williams, daß nahe bei der Gartenspitze noch ein anderes Schiff sichtbar wäre, mehr geachtet und sein Teleskop gebraucht, so würden sie sogleich erfahren haben, daß ein Schooner zur Hilfe herankäme, nicht aber jenes Schiff ein Kanoe sei, das sich zufällig in der Nacht von der übrigen Flotte getrennt hätte.

Der Schooner steuerte indeß auf die Klippen zu, hielt dann aber wieder davon ab, und schickte ein Boot ab, um nach einem guten Ankergrunde zu forschen. Die Mannschaft des Bootes entdeckte bei diesem Geschäfte die Kanoe's und die Wilden, und vernahm auch den Knall der Gewehre, welche während des ersten Angriffes von den Belagerten abgefeuert wurden. Nach der Rückkehr an Bord des Schooners statteten sie von diesen Umständen Bericht ab, und meldeten, daß vermuthlich die weißen Bewohner des Eilandes von den Wilden angegriffen wären; da jedoch das Boot erst bei beginnender Dämmerung wieder am Schiffe beigelegt hatte, so war für heute keine Zeit übrig, den Zweifel aufzuhellen und der Angelegenheit auf den Grund zu kommen. In der Stille der Nacht aber vernahm Kapitän Osborn selbst das Knattern der Flintenschüsse, und fühlte sogleich sein Herz von drückender Besorgniß erfüllt. Er bat den Befehlshaber des Schooners, auf jede Gefahr hin zu landen. Dieser jedoch, da seine ganze Mannschaft nur aus fünf und zwanzig Matrosen bestand, erklärte einen offenen Angriff auf die Ueberzahl der Wilden für ein tollkühnes Unternehmen.

Doch gab er das Versprechen, vorläufig den Schooner möglichst schnell in eine solche Lage zu bringen, daß beim Ausschiffen die Mannschaft unter dem Schutze der Kanonen fechten könne, und dann auch zu erlauben, daß sie sich an das Ufer der Insel begeben dürfe.

Auf den Bericht der Bootsmannschaft, daß sich nahe bei der Gartenspitze tiefes Wasser und guter Ankergrund fände, wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen, am folgenden Morgen mit Tagesanbruch dahin abzusegeln. Leider trat jedoch eine völlige Windstille ein, und man konnte erst, als die Indianer bereits zu ihrem letzten Angriffe vorrückten, an dem bestimmten Platze einlaufen. Jetzt aber ward auch ohne Säumen das Feuer mit den Karronaden eröffnet, die Wilden flohen nach allen Richtungeu, das Boot wurde bemannt, Kapitän Osborn stellte sich an die Spitze der Matrosen, landete, und kam unseren Freunden, wie wir wissen, gerade im rechten Augenblicke zu Hilfe.

Die Freude Herrn Seagrave's und aller Andern über das Wiedersehen ihres alten Freundes, des Kapitän Osborn, war unbeschreiblich. Alle Gefahr war vorüber, und die gelandete Mannschaft entfernte auch die letzte Spur davon, indem sie die ganze Umgegend rings umher durchstreifte. Die Indianer waren jedoch, bis auf einige Todte und Sterbende, sammt und sonders in ihren Kanoe's entflohen.

Kapitän Osborn erzählte Herrn Seagrave in wenigen Worten seine Geschichte, und erfuhr dagegen von diesem den Zustand des armen alten Hurtig. Sogleich verlangte er zu ihm geführt zu werden, und war beinahe außer sich vor Betrübniß, als er ihn sah, und seine hoffnungslose Lage bemerkte. Hurtig erkannte ihn augenblicklich, aber nur an dem Tone seiner Stimme, denn des guten alten Mannes Augen waren schon fast gänzlich erloschen, so daß er beinahe nichts mehr zu sehen vermogte.

„Das ist Kapitän Osborn, ich weiß es," sagte er mit matter Stimme. „Sie sind spät gekommen, Kapitän, aber noch immer zu rechter Zeit. Ich wußte wohl, daß Sie noch eintreffen würden, und habe es auch immer behauptet. Empfangen Sie den herzlichen Dank eines sterbenden Mannes dafür."

„Nun, nun, Hurtig, sterbend dürft' Ihr nicht sagen, alter Freund," erwiederte Kapitän Osborn liebevoll. „Noch ist's nicht so weit, hoffe ich, und wir haben einen Wundarzt an Bord, der Euch wohl helfen wird. Ich will sogleich nach ihm schicken."

„O nicht doch!“ versetzte Hurtig mit schwachem Lächeln. „Mir kann kein Arzt mehr helfen, Kapitän! Ehe eine Stunde vergeht, werden meine Augen für immer geschlossen sein, denn meine Zeit ist gekommen. Aber für die Rettung Herrn Seagrave's und seiner Familie sei dem lieben Gott Lob und Dank gebracht aus dem Innersten meiner Seele!“

Der alte gute Mann faltete seine Hände über der Brust, und bewegte seine Lippen, wie in stillem inbrünstigem Gebet.

„Verlassen wir ihn jetzt,“ sagte der Kapitän leise zu den Uebrigen, „damit wir sein stummes Gespräch mit dem Ewigen nicht unterbrechen und stören. Kommt, Kinder! Ich will gleich nach dem Wundarzte schicken, obgleich ich leider nur zu wohl fühle, daß es nutzlos sein wird. Die Hand des Todes schwebt schon über seinem Haupte!“

Herr und Madame Seagrave, tief ergriffen von der traurigen Scene, entfernten sich mit Kapitän Osborn. William aber blieb an Hurtig's Seite zurück, um ihm Wasser oder sonstige Bedürfnisse zu reichen, wenn er etwa danach verlangen mögte. Wenige Augenblicke nachher schlug Hurtig die Augen auf.

„Bist du hier, William?“ fragte er. „Ich kann dich nicht sehen!“

William drückte zärtlich seine Hand.

„Höre mir zu, mein lieber Junge, ich habe dir Einiges zu sagen,“ fuhr er mit schwacher Stimme fort. „Wenn ich todt bin, so begrabt mich unter den Palmen, auf dem kleinen Hügel neben der Quelle. Dort mögte ich liegen und schlummern. Der Wind rauscht da so lieblich durch die Blätter und Zweige der Bäume, und die Quelle rieselt und murmelt leise dazwischen, so daß es sich dort gewiß recht ruhig und anmuthig schlafen lassen wird. — Der arme, kleine Tommy! hörst du, William, laß ihn niemals wissen, daß er die Ursache zu meinem Tode gab. Niemals, sage ich! Es mögte ihn später einmal gar zu tief kränken, und vielleicht für immer sein heiteres Gemüth verbittern. Rufe ihn her, und auch Juno und Karoline, damit ich ihnen Allen mein letztes Lebewohl sagen kann.“

William eilte unter strömenden Thränen in das Haus, und theilte seinen Eltern und Geschwistern Hurtig's Wunsch mit. Sofort begaben sich Alle hinaus, um den letzten, bitteren Abschied von dem treuen Freunde zu nehmen. Hurtig rief Einen nach dem Andern bei seinem Namen. Sie knieten neben ihm nieder, küßten

seine bleiche Stirn, seinen bebenden Mund, und benetzten seine Hände mit den heißesten Thränen des Schmerzes. Mit schwacher Stimme, die nach und nach zu einem leisen, kaum hörbaren Flüstern dahin schwand, sagte er jedem Einzelnen Lebewohl. Dann standen sie auf und stellten sich schweigend und weinend um ihn herum. William allein blieb neben ihm auf den Knieen liegen, hielt seine Hand fest umschlungen, und beugte sich im bittersten Jammer über ihn hin.

Das Haupt des alten guten Mannes sank endlich zurück, sein Auge brach, seine Lippen zuckten und er athmete immer leiser.

„Gott segne dich, mein lieber Junge! Gott segne dich!“ flüsterte er, und sein Herz stand still. Gott, den er anrief mit seinem letzten Hauche, hatte seine unsterbliche Seele zu sich genommen. Er war nicht mehr.

„Alles ist vorüber!“ sagte Madame Seagrave voll tiefer, unendlicher Traurigkeit. „Er ist hinübergegangen in die Gefilde der Seligen, um den Lohn seines tugendhaften und gerechten Lebens zu empfangen. Selig sind, die in dem Herrn sterben!“

Herr Seagrave führte seine Gattin und die schluchzenden Kinder hinweg von der Stätte der Trauer, und ließ nur William und Juno allein zurück. So wie die Uebrigen verschwunden waren, brach der bisher mühsam erhaltene Schmerz Juno's hervor, und das arme Mädchen klagte und jammerte, als ob ihr das Herz brechen sollte. William suchte vergeblich sie zu trösten.

„Oh, Massa William!“ rief sie betrübt aus. „Ich immer glauben und nun wirklich überzeugt sein, er nur gekommen sein von Himmel, uns Alle zu retten. Er nur so lange leben, bis Alles geschehen sein, und er nun zurück gehen in Himmel!“

Ja, wahrlich, das Himmelreich ist sein, Juno,“ erwiederte William. „Gott möge geben, daß ich einst lebe und sterbe, so wie Er!“

Der tief erschütterte Knabe drückte dem treuen Freunde die Augen zu, Juno holte die große Schiffsflagge, und breitete sie über seinen entseelten Körper aus, und dann begaben sich Beide still und traurig zu den Uebrigen in's Haus. —

Während William bei Hurtig verweilt hatte, war der Kommandeur des Schooners auf der Insel eingetroffen, und berieth mit Herrn Seagrave und Kapitän Osborn die nothwendigen Vorkehrungen wegen der Einschiffung. Man beschloß, am nächsten

Tage das Gepäck in den Schooner zu schaffen, und sich den Tag darauf zur Abfahrt an Bord zu begeben.

Jetzt aber erwähnte William die Wünsche des armen, alten Hurtig in Betreff seines Begräbnisses, und in Folge dessen befahl der Kommandeur sogleich seinen Leuten, einen Sarg zurecht zu machen, und an dem Orte, welchen William ihnen bezeichnen werde, ein Grab zu bereiten.

Hierauf wurde bestimmt, daß Juno am nächsten Morgen bei Tagesanbruch mit einigen Begleitern nach der Südseite fahren und alle werthvollen Sachen von dort herüber holen solle. Viele Geräthschaften und alle Thiere, mit Ausnahme der Hunde, wollte man auf der Insel zurücklassen, damit sie vielleicht einst anderen schiffbrüchigen, hilflosen Menschen zur Erleichterung ihrer traurigen Lage zu dienen vermögten.

Am nächsten Morgen waren die Boote vom Schooner schon früh am Ufer, und das Gepäck, welches aus dem angeführten Grunde nicht sehr bedeutend war, wurde an Bord geschafft. Die Haus- und Küchengeräthe, das Handwerkszeug, die Eisenwaaren, die Nägel, das eingesalzene Fleisch, das Mehl und noch manches Andere wurde in das Haus gebracht, und daselbst verschlossen, damit weder durch die Thiere, noch auch durch Wind und Wetter alle die schönen Sachen verdorben werden mögten.

67. Kapitel.

Begräbniß und Abreise. Schluß.

Das Getreibe und Gedränge, welches nothwendig mit den Vorbereitungen zur Abreise von der Insel verknüpft war, und die schnelle Aufeinanderfolge der Ereignisse, die sich auf eine Reihe von wenigen Tagen zusammendrängte; hatten William und seinen Eltern keine Muße gegönnt, ihren betrübten Gedanken nachzuhängen oder Betrachtungen über die Größe ihres Verlustes anzustellen. Endlich aber waren die Vorbereitungen sämmtlich vollendet, und der Kommandeur des Schooners trieb nicht mehr wie bisher zu Hast und Eile, indem auch bereits Alles an Bord gesendet und bestimmt worden war, daß man am nächsten Morgen unter Segel gehen wollte.

Digitized by Google

Jetzt, wo es nichts mehr zu thun gab, erwachten wieder die traurigen Gefühle im Herzen unserer Freunde; bitterlich beweinten sie den Verlust des alten treuen Hurtig, und beklagten voll Wehmuth, daß er nicht mit ihnen nach Sidney segeln konnte. Seit lange schon hatten sie immer still der Hoffnung nachgehangen, daß sie doch noch eines Tages aus ihrer Einsamkeit erlöst werden würden, und Alle hatten dabei, als eine Sache, die sich ganz von selber verstünde, zuversichtlich angenommen, daß Hurtig sie begleiten und den Rest seiner Tage als ein geliebter und verehrter Freund in ihrer Mitte verleben würde. Nun waren ihre Hoffnungen in Erfüllung gegangen, ihr geheimes Sehnen hatte sich auf die überraschendste Weise verwirklicht — aber Hurtig konnte nicht mit ihnen gehen, und die Gefühle der Freude und des Dankes wurden durch den Verlust ihres treuesten Freundes mit so viel bitterem Kummer gemischt, daß sie Alle gern und mit freudigem Herzen auf dem Eilande geblieben wären, wenn er ihnen dadurch hätte zurückgegeben werden können.

Nachdem die nöthigen Anordnungen zu dem Begräbnisse Hurtigs, das am folgenden Tage vor dem Absegeln von der Insel stattfinden sollte, getroffen worden waren, begaben sich Kapitän Osborn und der Kommandeur nebst der Mannschaft des Schooners an Bord desselben zurück. Die Kinder lagen bereits im Bette, und William allein saß mit seinen Eltern in dem halb ausgeräumten Zimmer, als Juno mit verweinten Augen hinein trat, und sich still und traurig auf die Seite setzte.

„Nun, Juno, freuest du dich nicht, die einsame Insel verlassen zu können?“ fragte Herr Seagrave endlich, nur in der Absicht, das drückende Stillschweigen zu unterbrechen, das lange schon lastend über Allen gelegen hatte.

„Vorher ich denken, ich darüber sehr froh sein werden,“ erwiederte Juno; „aber jetzt Alles gleich sein. Eiland sehr hübscher Ort sein, Alle wir sehr glücklich sein, bis Wilden kommen. Wir nicht sorgen brauchten, so lange guter alter Hurtig lebendig sein!“

„Ja, sein Tod ist wahrlich ein trauriges Ereigniß für uns Alle,“ sagte Madame Seagrave. „Ich dachte es mir so schön, den guten Mann in seinem Alter pflegen, ihm auf alle Weise meine Dankbarkeit bezeigen zu können, und nun — —“

„Der Himmel wollte es, daß es so und nicht anders sein sollte!“ sprach Herr Seagrave. „Aber mit Freuden würde ich mein

ganzes Vermögen dahin geben, wenn ich ihn wieder in's Leben zurückrufen könnte."

„Ah, Massa!" sagte Juno mit zuckendem Munde; „ich bei ihm sitzen eben jetzt, und die Flagge wegnehmen, und sehen in sein Gesicht. Oh, es so ruhig, so glücklich, so gut und sanft sein. Ich immer denken, er lachen mich an, und ich dann bitterlich weinen. Oh, Massa Tommy! du fauler Junge an Allem Schuld sein!"

„Ja, das eben macht meinen Kummer so herzbedrückend, daß sein Leben gerade durch den Leichtsinn eines meiner eigenen Kinder geopfert wurde!" sagte Herr Seagrave. „Welche ernste Lehre wird dieß für Tommy sein, wenn er erst alt und verständig genug ist, alle die traurigen Folgen seines Betragens in vollem Umfange begreifen und würdigen zu können!"

„Er darf es nie erfahren, lieber Vater," nahm William, der tief betrübt am Tische lehnte, das Wort. „Es war Hurtigs ausdrücklicher Wille, daß wir ihm niemals Etwas davon sagen sollen. Ich mußte es ihm in die Hand versprechen."

„Wohlan, so mag es sein!" erwiederte Herr Seagrave; „Hurtigs letzte Wünsche müssen heilig gehalten werden, da wir dem guten, alten Manne Alles schuldig sind. Damals, als Jeder uns verließ und uns dem Untergange preisgab, als wir keine Aussicht weiter hatten, als das geöffnete Grab im weiten Ocean, da blieb Hurtig allein bei uns, um unser Schicksal zu theilen. Seine Geschicklichkeit rettete uns und wir landeten glücklich. Er sorgte für unsere Bedürfnisse, für unsere Bequemlichkeit, er unterrichtete uns im Gebrauche der uns gebliebenen Mittel, er war unser Rathgeber, unser Beschützer. Ohne ihn, was würde aus uns geworden sein? Ohne seine Vorsicht wären wir den Waffen der Wilden erlegen; ohne ihn wären wir verdürstet. Mit Aufopferung seiner selbst holte er Wasser herbei, um uns Schmachtende zu erquicken; um unser Leben zu retten, gab er das seinige dahin. Welches edle Beispiel von hoher Seelenstärke und christlicher Demuth gab er uns jederzeit! Mit Freuden bekenne ich, daß er mich, der ich immer ein sündhafter Mensch war, zu einem wahren und frommen Christen gemacht hat. Wollte Gott, daß er noch in unserer Mitte säße! Aber ach, der Himmel will es nicht, und in Ergebung müssen wir uns fügen und sprechen: „Des Herrn Wille geschehe!"

„Mir ist, als ob ich mit ihm meine beste Stütze, den sichersten Halt verloren hätte, lieber Mann;" sagte Madame Seagrave. „Seit unserer Ankunft auf der Insel gewöhnte ich mich, ihn bei Allem

um Rath zu fragen, und nun fühle ich beständig, daß mir Etwas fehlt, und daß eben Hurtig es ist, der mir mangelt. Wäre er uns nur nicht so plötzlich entrissen worden! Hätte er wenigstens nur noch einige Jahre in unserer Mitte verlebt, und die Beweise unserer innigen Dankbarkeit empfangen, dann wollte ich mich eher trösten! Aber so — — —" und Madame Seagrave lehnte ihren Kopf auf ihres Gemahles Schulter, und brach in ein heftiges Weinen aus.

Nach einiger Zeit faßte sich die erschütterte Frau wieder, aber das Stillschweigen dauerte, nur durch das leise Schluchzen der armen Juno unterbrochen, lange noch fort. Williams Herz war voll zum Erdrücken.

„Ich fühle," sagte er endlich mit zitternder Stimme, „daß ich den besten Freund, den ich nächst meinen Eltern besaß, für immer verloren habe. Niemals werde ich mir vergeben können, daß ich ihn nach der Quelle gehen ließ! Meine Pflicht wäre es gewesen, Wasser zu holen, und ich hätte gehen müssen!"

„Wir würden dich nicht minder schmerzlich vermißt haben, mein lieber Sohn," erwiederte seine Mutter. „Denn auch du würdest bei dem Wagniß das Leben eingebüßt haben."

„Lieber ich als er," entgegnete William schmerzlich. „Gottes Wille hätte geschehen mögen!"

„Wie wenig wissen wir doch, was in der Zukunft uns erwartet, was nur der nächste Tag uns bringen wird," unterbrach Herr Seagrave die wieder eintretende Stille. „Wenn Hurtig uns erhalten wäre, wie freudig, und mit welchen schönen Erwartungen und Plänen würden wir diese Insel verlassen haben! Jetzt ist Alles anders, und dieser traurige Todesfall hat eine gar trübselige Veränderung in mir bewirkt. Mein Herz ist voll Angst und Sorge, und hundert Mal frage ich mich selber: „Warest du nicht glücklich hier? Waren nicht deine Bedürfnisse reichlich befriedigt? War nicht selbst für deine Behaglichkeit und Bequemlichkeit gesorgt? Von der Welt und ihrem Treiben geschieden, nahete dir keine Versuchung zum Bösen — weißt du gewiß, daß dich auch in Zukunft die Versuchung meiden wird? Weißt du gewiß, daß du nie beklagen wirst, dieses friedliche und ruhige Asyl verlassen zu haben?" — Solche Fragen bestürmen mich immerwährend, obgleich ich recht gut fühle, daß es die Pflicht gegen meine Familie erheischt, in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren. Ich zweifle aber, ob unsere Glückseligkeit durch die Rückkehr erhöht werden

wird, und nur der Gedanke, daß wir unter allen Verhältnissen unsere Schuldigkeit thun und Gottes Gebote befolgen müssen, tröstet mich und vermag mich mit der Trennung von unserer Insel auszusöhnen.“

„Auf Gott wollen wir bauen, bester Mann,“ erwiederte Madame Seagrave. „Er wird uns leiten nach seinem Willen, und was er thut, ist wohlgethan!“

„So ist es, liebes Weib! Aber kommt nun zur Ruhe! Es ist spät, und wir müssen morgen sehr zeitig aufstehen. Laßt uns an diesem letzten Abende, den wir auf unserer Insel verweilen, Gott aus vollem Herzen danken für das Glück, das er uns, so lange wir hier verweilten, verliehen hat! Laßt uns für unser künftiges Wohl beten, und in Demuth den Kummer tragen, den er uns aufzulegen für gut fand. Wir hofften in Freude von der Insel zu scheiden, aber Gott will, daß wir sie in Wehmuth und Herzeleid verlassen. Sein Wille geschehe!“

Herr Seagrave nahm die Bibel zur Hand, las ein Kapitel daraus vor, und knüpfte ein Gebet daran, wie es für ihre Gefühle und ihre Stimmung am geeignetsten war. Darauf erhoben sich Alle, und begaben sich, für das letzte Mal auf der Insel, zur Ruhe.

Am nächsten Morgen standen Alle sehr früh auf, und packten die wenigen Gegenstände, die noch zurück geblieben waren und an Bord geschafft werden mußten, eilig zusammen. Herr Seagrave las darauf das Morgengebet, und dann gingen Alle zum Frühstück. Nur wenige leise Worte wurden gewechselt; denn aller Herzen waren voll bitteren Grams und herber Bekümmerniß. Sie warteten auf die Ankunft Kapitän Osborns und der Schiffsmannschaft, welche die sterblichen Ueberreste Hurtigs zu seinem Grabe geleiten sollten. Bald meldete William, der von Zeit zu Zeit hinausging, die Landung der Boote, und wenige Minuten später traten die Erwarteten in Begleitung des Kommandeurs herein. Nach einer kurzen, einsilbigen Unterhaltung gingen sie an ihr trauriges Geschäft.

Der Sarg ward herauf gebracht und der entseelte Körper des guten alten Hurtig hinein gelegt. William wohnte dieser Handlung bei, und in Strömen entflossen die Thränen seinen Augen, als der Sarg geschlossen, und er den letzten Blick auf die Hülle des geliebten alten Freundes geworfen hatte.

Binnen einer halben Stunde war alles bereit, und die Mitglieder der Familie versammelten sich vor dem Hause. William,

Herr Seagrave, Kapitän Osborn und Juno, welche letztere besonders darum gebeten hatte, sollten die Zipfel des Bahrtuches tragen.

Ueber den Sarg hinweg war als Leichentuch die große englische Nationalflagge gebreitet worden. Sechs Matrosen luden ihn auf ihre Schultern, hoben ihn auf, und trugen ihn, gefolgt von Madame Seagrave, den Kindern, dem Kommandeur des Schooners und der übrigen Mannschaft, dem Grabe zu. Unter Thränen ward der Sarg hinein gesenkt und die Erde darüber geschüttet. Darauf hielt Herr Seagrave ein kurzes, inniges Gebet, und Alle begaben sich dann in tiefem und ernstem Schweigen nach dem Hause zurück. Auf Williams Bitte zog der Schiffszimmermann ein festes eichenes Gitter um den Grabhügel herum, und richtete auf demselben eine Tafel auf. Zu Hurtigs Gedächtniß war sein Name und der Tag seines Todes darauf geschrieben, und mit einigen herzlichen Worten seiner edeln Tugend und Selbstaufopferung Erwähnung gethan worden (52. Bild). William verweilte am Grabe, bis Alles eingerichtet und befestigt war. Dann sank er auf seine Knie, nahm unter Thränen von dem geliebten, gestorbenen Freunde Abschied, und begab sich darauf zu dem Kommandeur des Schooners, um ihm anzuzeigen, daß jetzt der Abfahrt kein Hinderniß mehr im Wege stünde.

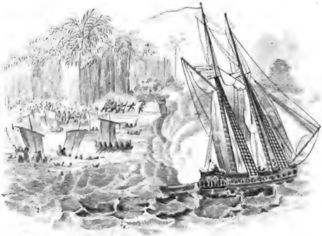
„Komm, liebe Frau!“ sagte Herr Seagrave zu seiner Gattin.

„Gleich, gleich! Nur ein wenig noch laß uns warten!“ erwiederte Madame Seagrave. „Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich fühle jetzt, wo wirklich der Augenblick der Trennung von diesem geliebten Eilande heranrückt, eine ganz unbeschreibliche Angst. Wenn Hurtig noch lebte, wahrlich, ich würde mich nie wieder von der Insel trennen können!“

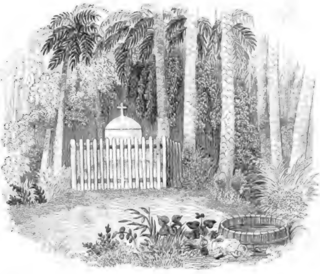
„Ich verstehe deine Gefühle, liebes Weib,“ entgegnete Herr Seagrave sanft; „aber wirklich, wir dürfen Kapitän Osborn nicht warten lassen.“

„Und doch möchte ich so gern noch einmal unser kleines Eigenthum besuchen!“ sagte Madame Seagrave mit tiefer Wehmuth und rinnenden Thränen. „Ich möchte so gern dem Garten, dem Fischteiche, dem Schildkrötenweiher und selbst unseren Thieren ein letztes Lebewohl zurufen, ehe ich sie Alle für immer verlasse. Es mag eine kindische Schwäche sein, aber ich kann mir nicht helfen, ich fühle einmal so!“

51.



52.



l by Google

„Aber lassen wir denn die Ziegen hier, Mama, und alle die hübschen kleinen Hühnerchen?“ fragte Karoline.

„Ja, liebes Kind,“ erwiederte die Mutter, „das Alles lassen wir hier, damit andere Unglückliche nach uns auch Etwas finden mögen, wenn sie von Sturm und Wellen auf dieß Eiland geworfen werden sollten!“

„Lassen wir denn auch die Schildkröten im Teiche?“ fragte Tommy. „Schildkrötensuppe schmeckt doch gut, und ich esse sie so gern.“

„I nun,“ sagte Kapitän Osborn, „die Schildkröten könnten wir allenfalls noch mitnehmen. Es wird nicht viel Zeit kosten, sie einzufangen.

„Gut,“ entgegnete der Kommandeur des Schooners. „Geht hinunter, Leute, holt ein Boot, und schafft die Schildkröten an Bord.“

Während dieser Befehl ausgeführt wurde, ging Madame Seagrave zu Hurtigs Grabe, um das Gitter und die Gedächtnißtafel zu besehen, von welchem William ihr erzählt hatte. Lange verweilte sie dort an der Seite ihres Gatten, und verließ die letzte Ruhestätte des ehrlichen braven Mannes erst, als Kapitän Osborn kam und meldete, daß das Boot ihrer warte.

Herr Seagrave wußte, daß dem Kommandeur des Schooners daran gelegen war, noch vor Nacht die offene See zu gewinnen. Er führte also ohne Zögern seine Gattin an den Strand hinab; Alle schifften sich ein, begaben sich an Bord des Schooners, stellten sich auf das Verdeck, und schauten, während die Anker gelichtet wurden, mit trüben Blicken auf das verlassene Eiland hinüber.

Endlich wurden die Segel aufgehißt, das Schiff fuhr an der Gartenspitze vorüber, und entfernte sich mit einer frischen günstigen Briese so schnell vom Lande, daß die Gegenstände am Ufer sehr bald in nebelige und unbestimmte Umrisse verschwammen. Juno und William standen auf dem Hinterdeck, und hielten ihre Augen starr und unverwandt auf die verlassene Gegend gerichtet. William blickte häufig durch ein Fernrohr, und als Kapitän Osborn ihn fragte, nach was er suche, gab er mit stiller Trauer zur Antwort: „Ich nehme das letzte Lebewohl von Hurtigs Grabe!“

„Und er ein guter, wirklich braver Mann gewesen sein!“ setzte Juno mit gedämpfter Stimme hinzu.

Da sie westwärts längs dem Eilande hinunter segelten, kamen sie an der Rettungsbucht vorüber, und Herr Seagrave machte seine

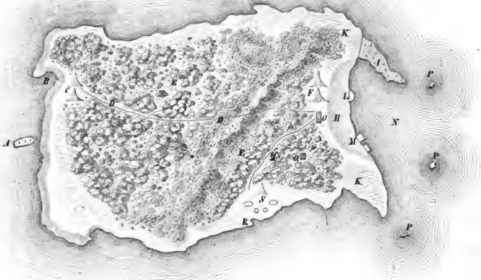
Gattin hierauf aufmerksam. Sie stand in tiefem Schweigen, und heftete lange Zeit ihre Blicke auf die verschwindende Küste. Dann sagte sie, indem sie sich seufzend abwendete:

„Nirgends, lieber Mann, werden wir uns glücklicher fühlen können, als auf diesem Eilande hier!“

„Ja, mein Kind;“ erwiederte ihr Gatte, „und Gott möge geben, daß wir nirgends weniger zufrieden und glücklich sind.“

Mit vollen Segeln rauschte der Schooner jetzt durch die Fluthen, und mehr und mehr verlor die Küste der verlassenen Insel ihre bestimmter. Umrisse. Das Ufer sank unter den Horizont hinab, bald waren nur noch die Wipfel der Cocosbäume sichtbar, und auch diese verschwammen nach und nach mit Himmel und Wasser in Eins. Juno hielt starr ihre Augen darauf geheftet. Als auch die letzte Palme ihren Augen entschwand, schwenkte sie zum letzten Lebewohle ihr Taschentuch nach dem Eilande hinüber, und ging dann weinend hinunter unter Deck, um mit ihrem Kummer und Gram allein zu sein.

Der Wind blieb günstig, und nach einer glücklichen Fahrt von etwas über vier Wochen erreichte der Schooner die Rhede von Sidney, denselben Hafen also, welchem unsere Freunde zusteuerten, als sie, England verlassend, sich an Bord des guten und wackeren Schiffes, „der Pacific,“ begeben hatten.



A. Wrack des Pacific.
B. Landungsplatz.
C. Die zuerst errichteten Zelte.
DD. Weg durch den Wald.
EE. Cocusnuss-Wald.
F. Zelte bei der Ankunft auf der Ostseite der Insel errichtet.

G Quelle.
H Sandiges Ufer.
I. Garten.
K Wiesenland.
L. Salzgrube.
M. Schildkröten und Fischteich.
N. Tiefes Wasser innerhalb der Riffe.

O Neues Haus.
P Felsenriffe.
Q Magazin und Palisadenverschanzung.
R. Hafen des Boots.
S. Zelte und Laubhütten im Süden der Insel.

Digitized by Google

Nachschrift.

Da unsere jungen Leser vielleicht noch einige Nachrichten über das fernere Ergehen der Familie Seagrave zu erhalten wünschen, so theile ich ihnen noch Folgendes mit.

Herr Seagrave fand, wie der Erzvater Hiob nach seiner Trübsal, bei der Ankunft in Sidney seine Heerden in trefflichem Zustande. Sein Verwalter war fleißig, ehrlich und immer auf den Vortheil des Herrn bedacht gewesen.

Obgleich man als gewiß angenommen hatte, daß die ganze Familie bei'm Schiffbruche umgekommen sei, und das Vermögen Herrn Seagrave's demnach von seinen Verwandten in Anspruch genommen worden war, so hatte doch die Langsamkeit der gerichtlichen Verhandlungen und die Monate erfordernde Correspondenz mit England, so wie auch der Mangel an unumstößlichen Beweisen von dem wirklich erfolgten Untergange der Familie, bisher verhindert, daß ihr Vermögen bereits den Erben übergeben worden war. Herr Seagrave fand es daher ungestört und unverkürzt vor.

Er und seine Gattin lebten noch lange genug, um alle ihre Kinder erwachsen und glücklich zu sehen. William erhielt den größten Theil des väterlichen Vermögens, nachdem er seinem Vater viele Jahre in der Verwaltung desselben beigestanden hatte. Er heirathete glücklich, und erfreute sich einer zahlreichen Familie. — Tommy ward, trotz seiner vielen dummen Streiche, am Ende doch noch ein wackerer Mann und trat in die Armee ein. Jetzt ist er bis zum Range eines Majors empor gestiegen. Von seinen früheren Liebhabereien verblieb ihm nur die Neigung zu einer wohl besetzten Mittagstafel, und Jedermann weiß, daß ein gutes Diner zu seinen besonderen Annehmlichkeiten gehört. — Karoline verheirathete sich mit einem jungen Geistlichen, und gilt für eine glückliche Gattin und treffliche Hausfrau. — Albert widmete sich dem Seedienste, und ist in diesem Augenblicke Kapitän eines Linienschiffes von hundert Kanonen.

Herr und Madame Seagrave sind beide todt, aber Juno lebt noch, und verweilt bei William in Seagrave-Pflanzung. Ihr

größtes Vergnügen besteht darin, seine Kinder auf ihren Knieen zu schaukeln und ihnen lange Geschichten von dem Eilande zu erzählen. Oft macht sie die Kinder weinen, wenn sie ihnen vom Tode und Begräbnisse des guten, alten Hurtig berichtet, der bei allen Mitgliedern der Familie noch immer in verehrtem und unvergeßlichem Andenken steht.

Und nun, liebe Kinder, habe ich Alles erzählt, was ich weiß, und die Geschichte ist aus. Mögte sie euch gefallen haben! Dieß wünsche ich von ganzer Seele, und sage euch hiemit ein freundliches und herzliches Lebewohl!

Empfehlenswerthe Schriften desselben Verlages:

Lederstrumpf-Erzählungen

von

J. F. Cooper.

Für
die Jugend bearbeitet
von

Franz Hoffmann.

2 Bände mit 20 Stahlstichen, à 2¾ Thlr. = 4 fl. 30 kr.

Sandford und Merton.

Aus dem
Englischen des Thomas Day,
frei bearbeitet
von

C. Mohs.

Mit 4 Bildern in Tondruck.

Geb. 1 Thlr. = 1 fl. 48 kr.

Die Völker der Erde,

ihr Leben, ihre Sitten und Gebräuche.

Von

Vollrath Hoffmann.

2 Bände mit 8 illum. Tafeln, à 3 Thlr. = 5 fl. 24 kr.

Princeton University Library
32101 065864751

Digitized by Google